NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07494419 4

Digitized by Google

Digitized by Google

NFG
Lichtenberg's

Digitized by Google

Georg Christoph Lichtenberg's

Vermischte Schriften.

Neue vermehrte,

von dessen Söhnen veranstaltete

Original-Ausgabe.

Mit dem Portrait, Facsimile und einer Ansicht des Geburtshauses des Verfassers.

Dritter Band.

Vogt Rickeiyer

Göttingen,

Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.

1844.

E. (1).

Digitized by Google

Digitized by Google

NFG

Lichtenberg's

Digitized by Google

Georg Christoph Lichtenberg's
Vermischte Schriften.

Neue vermehrte,

von dessen Söhnen veranstaltete

Original-Ausgabe.

Mit dem Portrait, Facsimile und einer Ansicht des Geburtshauses des Verfassers.

Dritter Band.

Göttingen,

Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.

1844.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
819899
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1920

Digitized by Google

Inhalt
des dritten Bandes.

Fragmente.

8. Dienbare Betrachtungen für junge Gelehrte in Deutschland, hauptsächlich auf Universitäten . . . . S. 5.

9. Zur Biographie Kunkel's Gehöriges . . . . — 15.

Rede dem Andenken des sel. Kunkel's gewidmet. In einer Versammlung von Studenten gehalten. Worin vieles zur gelehrten Geschichte der letzten Monate Gehöriges vorkommt . . — 20.

10. Auf den in der Vorrede zum zweiten Bande der ersten Ausgabe erwähnten Roman Bezügliches. — 48.

Von dem Nutzen, den die Mathematik einem Bel Esprit bringen kann . . . . — 53.

Patriotischer Beitrag zur Methyologie der Deutschen. Nebst einer Vorrede über das methyologische Studium überhaupt . . . . — 63.

Timorus, das ist Vertheidigung zweier Israeliten, die durch die Kräftigkeit der Lavaterischen Beweisgründe

Digitized by Google

und der Göttingischen Mettwürste bewogen den wahren Glauben angenommen haben, von Conrad Photorin der Theologie und Belles Lettres Candidaten S. 79.
Schreiben Conrad Photorins an einige Journalisten in Deutschland . . . . — 129.
Conrad Photorins Bericht von seinen Vorfahren — 131.
Briefe von Mägden über Literatur . . . . . . — 134.
Epistel an Tobias Göbhard in Bamberg über eine auf Johann Christian Dieterich in Göttingen bekannt gemachte Schmähschrift . . . . — 137.
Friedrich Eckard an den Verfasser der Bemerkungen zu seiner Epistel an Tobias Göbhard . . . . — 163.
Anschlagzettel im Namen von Philadelphia . . . . — 181.
Auszug aus dem Briefe des Buchhändlers Dieterich in Göttingen, an den Legationsrath Lichtenberg in Gotha, vom October 1799 . . . . — 189.
Briefe aus England . . . . — 197.
Bruchstücke aus dem Tagebuche von der Reise nach England . . . . — 269.

Digitized by Google

Vermischte Schriften.

Dritter Theil.

Digitized by Google

Fragmente*).

*) Wir lassen hier die unter den Papieren des Verfassers noch aufgefundenen, bisher ungedruckten Fragmente folgen.

Digitized by Google

8.

Dienbare Betrachtungen für junge Gelehrte in Deutschland, hauptsächlich auf Universitäten.

Es ist ausgemacht, was auch unsere Gedanken sein mögen, wie oder von was sie hin und her getrieben werden, so gibt es in uns zuweilen gewisse Passatwinde, die ihnen eine beständigere Richtung geben, wogegen kein Steuern und kein Laviren hilft. Es ist kein geringer Vortheil für das moralische Commerz, diese Zeiten und diese Richtungen zu kennen; man segelt mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit. Ich kann es an mir deutlich bemerken, in den Decemberabenden streichen alle meine Gedanken meistens zwischen Melancholie und ängstlicher Selbstverkleinerung. Dieses ist die Zeit, wo jedermann ohne weitere Bestechung gradzu zu meinem Herzen kommen kann, und die Zeit, wo ich in der Besserung meiner selbst wieder Alles so in den alten Stand stelle, daß man glauben sollte, es hätte das ganze Jahr so gestanden. Eine solche Zeit, habe ich schon längst einmal gedacht, wo vielleicht mancher guter Mensch eben in den Umständen ist, vielleicht gern an sich besserte, wenn er nur

wüßte, wo der Riß wäre, das wäre vielleicht die beste Zeit, meinen jungen Mitbürgern etwas zu sagen, die beste Zeit für mich und für sie. Ihnen schreibe ich mein Werkchen zu, ungenannter Verfasser der paradoxen Wünsche, aus vielerlei Ursachen, vorzüglich aber, weil mir Ihre Schrift auch etwas von dem Wasser bei sich zu haben scheint, wovon ein Tropfen das gesundeste Schriftstellerblut unumgänglich gerinnen macht, eine gewisse laue Geschmacklosigkeit, die seit einigen Jahren in den jungen Schriftstellern unserer Nation epidemisch ist, und wider welche dießmal vorzüglich meine Betrachtungen streichen werden.

Sechs ganzer Jahre habe ich bei gesunder Vernunft auf einer berühmten Universität zugebracht, ich habe die ersten Schritte von mehr als hundert jungen Leuten gemessen, auf die man vorzüglich sah, unter diesen, ich wette wohl hundert gegen eins, werden keine zwei, vielleicht keiner den gelehrten Fond unseres Vaterlandes um einen Groschen bereichern. Ihre große Belesenheit, und ihre vielfachen Bemühungen spitzen sich gemeiniglich am Ende in ein paar Liedchen, oder in eine Übersetzung zu, woran Deutschland nichts liegen kann und liegt, und dann ist es ein Glück für den Staat, der um einen Kopf ärmer ist, wenn er noch die beiden Hände brauchen kann. Sie schreiben gemeiniglich eine Art von unbiegsamer Candidatenprosa, die der Kenner wegwirft und der Mann im Dienst oft für zu schön hält. Dieses Übel ist größer, als vielleicht Viele glauben, die es hindern könnten. Die alte bekannte Barbarei, wie sie noch jung war, mein Herr, sah damals in Rom vielleicht noch reizender

aus, als diese Schöne unsern jungen Schriftstellern zulächelt, ich meine natürlich die Zeit, ehe sie sich in ein Kloster warf und Aristotelische Philosophie lehren wollte. So muß es eine junge Barbarei anfangen, wenn sie Anhang finden will; glauben Sie denn, Rom würde sie gehört haben, wenn sie gleich die Sprache vom Jahre Christi 600 geredet hätte? Das römische Publikum? Das Augsburgische würde sie kaum jetzt eines Seitenblicks würdigen. Nein, sie sprach erst wie tändelnder Witz auf plaudernde Philosophie angewendet, balancirte Antithesen und schmachtete zärtliche Nonsense, bis endlich durch sie Geschmack, von Natur und Wahrheit getrennt, eine bloße Mode ward, die jeder kritische Schneider nach Willkür lenkte, und jeder junge Herr auch ohne Zurückhalten mitmachte.

Die Ursachen dieses Verderbens können mannichfaltig sein, ich überlasse es einem Andern, die nicht fruchtlose Mühe über sich zu nehmen, die Naturgeschichte der Barbarei zu liefern, oder eine Pathologie des Geschmacks zu schreiben. Ich zweifle nicht, daß die Ursachen dieses Übels nicht sehr viele sein sollten, die für den Arzt schwer zu treffen sind, für den heilenden sowohl als den beschreibenden. Ich schreibe für eine gewisse Classe von Menschen, die ich genau kenne, und wer sich die Mühe nehmen will, sich 8 Tage unter sie zu mischen, wird vielleicht meine Bemerkungen treffend finden. Dieses war eine kleine Verbeugung gegen den Lehrstuhl der Kritik. Nun komme ich der Sache näher.

Der Trieb der Selbsterhaltung und zur Fortpflanzung äußern

sich auf so verschiedene Art, treiben hier und da unter so mancherlei Gestalten, daß der Philosoph die Lust verliert, sie unter der Hülle aufzusuchen. Ein jeder hat tausend Löcher, herauszukommen. Stopft man das Loch A zu, so guckt er zum Loch B heraus, und wenn das Loch B zugehalten wird, so steht er hinter dem Loche C u. s. w. Es ist vergeblich; gebt euch keine Mühe mehr, sie zu zähmen. Um die Zeiten des ersten Barts pflegt sich noch ein Dritter zu ihnen zu gesellen, der eben so heftig ist, als diese Beiden, aber an schrecklichen Folgen gewiß ärger, und dieses ist der Trieb, Bücher zu zeugen, oder überhaupt eine Begierde, die Majorennität seiner Seele in Gedanken und Worten, gesagt oder gedruckt, darzuthun. Dieser, besonders mit dem erstern verbunden, ist fähig, die mühsamsten Werke zu liefern, mit dem zweiten verknüpft, schafft er nur kleine, als Briefe und Lieder, und findet er keine majorenne Seele, die lächerlichsten Geburten, weit unter der Würde der Vernunft und der Einbildungskraft eines Menschen. Ich bin beinah überzeugt, daß wir dem Trieb der Fortpflanzung mehr alberne Possen zu danken haben, als Menschenkinder, aber auch sehr viele Werke des Genies vom größten Gehalt, davon bin ich auch überzeugt.

Das Übel, welches die jungen Schriftsteller drückt, die ich meine, hat seinen Grund unstreitig in einer unglücklichen Verbindung des Autortriebs mit dem Trieb der Fortpflanzung, Liebe mag man sagen, wenn man will, mir ist es einerlei, doch wünschte ich, daß man dieses Wort lieber von jener Seelenmischung verstehen möge, die vielleicht manchen ehrlichen Deutschen

glücklich macht, zu deren unaussprechlichen Erscheinungen aber unter uns Wieland zuerst die Sprache gefunden hat, der Empfindungen so ausspricht, daß sie augenblicklich wieder Empfindungen werden, durch deren Wärme die kleinsten Körner einer glücklichen Schwärmerei zu Gefilden von Glückseligkeit aufblühen können. Aber was ihr meistens Liebe nennt, ist Hunger, und wird noch keine Liebe durch die zärtliche Etiquette, womit ihr euch selbst zu blenden sucht, oder ist tändelnder Wörtertausch, den ein hoher Grad von unmännlicher Eitelkeit unterstützt; dieses Letztere ist die eigentliche Schwindsucht der Vernunft, wie sie Hofmannswaldau heißt, die Mutter unendlicher schlechten Schriften und vorzüglich das Übel, das ich meine. Eine Empfindung mit dem größten geistigen Appetit in sich selbst genossen, ist ihm nichts werth, wenn sie nicht in ein Briefchen gebracht werden kann. Sie schätzen den Werth ihrer Empfindung nach der Tändelei, die sie ihnen darreicht, und kennen nicht den Genuß seines eignen Selbst, wodurch der philosophische Trinker oder Liebhaber sich wieder mit dem Helden ins Gleichgewicht bringt und Thaten aufwiegt, wovon der Ruf durch Jahrtausende durchhallt. Der größte Theil denkt von Allem so einfältig, wie von der Liebe, er getraut sich aber allein in diesem Fach zu schreiben, weil sich hier die Natur vielleicht am mindesten vergreifen läßt, und weil Meisterstücke in dieser Art den Unwissenden eher durch den Schein einer Leichtigkeit zur Nachahmung einladen. Also nicht Genie, sondern Verfall der Seelenkräfte, nicht Sammlung derselben zu einem Punkt, sondern

Neigung, mit so wenig Kraft als möglich so viel als möglich zu thun, das ist es, was so viele unserer jungen Herrn begeistert, wenn eine wahre Entgeisterung diesen Namen anders verdient. Sobald ein solches Geschöpf einmal glaubt, es singe sanfte Empfindungen ins Herz, singe den Scherz der Freude und der Grazien, mit einem Wort, wenn es einmal glaubt, sein poetisches Zuckergebackenes sei die einzige würdige Speise für die menschliche Seele und ein Brot des Lebens für das Herz, alsdann ist es so schwer, ihm mit Gründen beizukommen, als dem Idealisten, der durch den Zauberstab seiner Imagination mit einem Streich Widerlegungen zu tausenden schafft, durch welche keinem Fleisch zu bringen verstattet ist. Es gibt keine Sprache, die, ohne den Kopf des Andern nöthig zu haben, grade in sein Herz, oder ohne das Herz nöthig zu haben, grade in seinen Kopf gehen könnte. Was ich Andern sage, sagen sie sich eigentlich selbst, nur auf meinen Befehl. Wie soll ich also einen jungen Schwätzer überzeugen, bei dem der Tag der Vernunft sich zu einer weichlichen Dämmerung geneigt hat, bei der nur Weniges sichtbar bleibt, aber freilich allemal hinlänglich, eine verzärtelte Einbildungskraft mit Bildern einer tändelnden Wollust zu versehen. Wieland und Gleim sind also keine Gründe, meine Herrn, die sich so anfangen: tändelt wie Wieland und Gleim, und das 25ste Jahrhundert wird es euch noch Dank wissen, hier finde ich den Menschen, so wie in den neueren Meisterstücken des Ersteren überall. Hätte ich geschrieben, was sie geschrieben haben, ich wollte einem Gericht der schärfsten

Aristarchen aller Zeiten mit solcher Zuversicht unter die Augen treten, als ich mit meinem jetzigen Pfund einem gewissen Recensenten thun wollte. Jacobi hat sehr schöne Sachen geschrieben, sie sind aber für die Nachahmer gefährlicher, in seinen Liedchen weiß er sich mit unglaublicher Leichtigkeit auf der Linie zu erhalten, auf der man allein von pedantischer Artigkeit, und kindischer Tändelei gleich weit entfernt ist. Allein sein Brief an die Gräfin, die *ihm* Musarion schenkte, hier war Jacobi gewiß von der Linie herunter; nach welcher Seite, läßt sich leicht entscheiden, wenn man bedenkt, daß er nicht leicht pedantisch sein kann. Dichter von Range sollten solche Sachen nicht von sich sehen lassen, sie allein können gutes und böses Exempel geben. Eine große Seele braucht zum Scherz und der Freude solche Briefe so wenig, als eine Lorenzodose, um tugendhaft zu sein. Sie entbehrt aber ungern oder mit Schaden, komische Erzählungen, Agathons, Musarions oder Yorickische Reisen. Ich habe von Jugend auf mit dem wenigen Vergnügen, das mir Constitution und Umstände zuließen, sehr ökonomisch gelebt, und gar zuweilen gefastet, seit einer gewissen Zeit lasse ich mehr aufgehen, ohne mir zu schaden, und dieß ist, seitdem Agathon heraus ist.

Ich heiße eine Seele majorenn, nicht wenn der ihr zugegebene Leib sich dreimal die Woche rasiren läßt, sondern die mit einer bescheidenen Überzeugung, daß sie nun die Welt auch aus ihrem Standpunkt mit ihren Augen sehen und mit ihren Händen greifen könne, im Rath der Menschen über Wahrheit und

Irrthum Sitz und Stimme nehmen kann. Es ist diese Majorennität an kein Alter gebunden, wie schon aus der einzigen Erfahrung erhellt, daß sie bei vielen Menschen niemals eintritt. Die Bemühung, selbst zu beobachten, kann uns nicht früh genug beschäftigen; aber doch wünschte ich, daß man selbst darauf verfiele. Denn ich glaube immer, logische Vorschriften zu nutzen, ist von Anfang schwerer, als sich selbst die ersten wenigstens durch Zweifeln zu finden, und sie werden nur alsdann, und alsdann auch gewiß mit Vortheil studirt, wenn man sie mehr lies't, um seinen eigenen Fond daraus zu bereichern, als ein Capital daraus anzulegen. Aus jeder Wissenschaft, die man studirt, sollte man vorher schon etwas auf die Art gelernt haben, die man dem eigentlichen Studiren immer entgegen setzt, durch eigene Erfahrung. Ich bin überzeugt, dieses war der Weg der größten Geister. Allen künstlichen Fertigkeiten, und allen Wissenschaften entsprechen gewisse natürliche; diese müssen uns erst bekannt gemacht, bestimmt und so stufenweise erhöht werden, daß der Übergang aus dem eigenen Vorrath ins Buch kaum merklich ist, denn ich nehme hier an, daß die wenigsten Bücher sich bis zu einem solchen Unterricht erniedrigen und sich erniedrigen können, ohne in das verdrießliche Abzehrende zu verfallen. Es erfordert schon Standhaftigkeit, Sachen zu lesen, die man mit eben so viel Zeit oder etwas mehrerer Zeit, aber mehr Vergnügen, selbst finden könnte; allein Dinge zu lesen, die man leichter selbst herausbringt, ist in allem Betracht eine Kasteiung der Seele, die mancher guter Tropf von einem Studenten, wie

Mönche die Kasteiung des Fleisches, in dem Wahn, ein gutes Werk zu thun, unternimmt, und sich dabei heimlich mit der zukünftigen Belohnung, Ruhe, Ehre und Unsterblichkeit schmeichelt. — Aber vergeblich —. Wenn wir im Studiren keine Sprünge machen, niemals wider unsere Empfindung und Überzeugung reden, so machen wir den individuellen Menschen aus, und sind für uns richtig; wir können widerlegt werden, das schadet nicht; ein Menschengesicht verdient immer diesen Namen, wenn es gleich nicht das schönste ist. Etwas, das durch verschiedene Stufen zur Vollkommenheit steigt, ist demohngeachtet richtig, wenn es gleich noch unvollkommen ist, dafür ist es im Steigen begriffen. Es gibt mehr vernünftige Kinder und alte Leute, als zwischen 18 und 45, und doch ist diese Zeit von 27 Jahren die Zeit, wo die vortheilhaftesten Winde wehen, wenn der Steuermann etwas taugt, so muß es gut gehen.

Das Allgemeine in der Lehre von Bestimmung der Gränzen der Fehler, welche die Mathematiker seit einiger Zeit sehr erweitert haben, kann auch hier genutzt werden. Unser ganzes System von Leib und Seele können wir als ein Instrument ansehen, welches uns in die Hände gegeben ist, unsern Weg durch dieses Jammerthal geschickt durchzufinden. Erziehung und andere äußere Umstände haben ihm schon eine gewisse Form gegeben, ehe wir es eigentlich zum rechten Gebrauch bekommen, Wir finden uns in Neigungen und Meinungen mitten inne, wenn wir so zu sagen aus dem thierischen Leben in das mensch-

liche erwachen, wenn wir uns umsehen, da finden wir uns in einer ganzen Gesellschaft Dingen.

Daß ein Ding oft ist gesagt worden, beraubt keinen Menschen des Rechts, es noch einmal zu sagen. Es fragt sich, ob es oft ist gelesen worden, und ist auch dieses geschehen, ob es ist verstanden worden. Wenn man Alles, was von sogenannten Wahrheiten auf zwei Messen einkommt, nach 3 Jahren wieder betrachtet, so wird man sicher finden, daß in 3 Jahren 50 Procent ausgeschossen werden, um 30 Procent wird gestritten, die übrigen werden wieder verloren, oder nicht genutzt. Ich dächte, von den letzteren könnten manche Schriftsteller welche nehmen, und damit hausiren gehen, wer selbst etwas zu verkaufen hat, gut, der biete es mit an. Unsere meisten Schriftsteller, auch etliche von den sogenannten besten, sind bloße Trödler, aus der zweiten, dritten und vierten Hand haben sie ihre Waaren, aufgefärbt gehen sie doch noch den Bogen à 1 Ducaten. . . . . .

9.

Zur Biographie Kunkel's Gehöriges*).

Wir haben den Antiquarius Jonas Kunkel verloren. Unter dem boshaften Gezische und Gepfiffe eines parteiischen Publikums, in welchem sich der Beifall von 3 bis 4 paar hohlen Händen, die die Sache besser verstanden, nothwendig verlieren mußte, schlich Er sich im December des vorigen Jahrs hinter die Coulissen dieser Welt. Bis auf heut gerechnet, also schon vier völlige Monate, und niemand hat nur im mindesten sich gegen jenen Machtspruch öffentlich geregt. Also wird er nun ohne weitere Appellation in alle Ewigkeit fort gelten, dachte ich; diesem Gedanken folgte bei mir eine Bewegung in der Gegend, wo der point d'honneur sitzt, dieser Bewegung ein gerechter Unwille, und diesem gerechten Unwillen endlich der Entschluß, dem der Leser dieses Büchelchen zu danken hat. Sollte, dachte ich, (dieses war der Schritt von der ersten Bewegung zum gerechten Unwillen) sollte unter den paartausend Federn, welche, die Bleistifte nicht mitgerechnet, täglich zum Dienst der Wahrheit in unserer Stadt geschäftig sind, nicht eine einzige sein,

*) Cf. Band I pag. XV.

die unserm Jonas Kunkel einen kleinen Dienst erweisen wollte? Nur so viel Nachruhm, als man gewöhnlich demjenigen ertheilt, von dem man sagt: Er war doch eine gute Haut; wenn auch dieser Nachruhm nicht länger dauerte, als eine Studentengeneration. Ewigkeit verlangte Jonas Kunkel nicht einmal jemals im Scherz; wie viele Federn unter 3 tausenden würden sie ihm auch gewähren können? Er hatte in dieser Zeitlichkeit eine solche Stellung genommen, daß sein verwegenster Wunsch selten ein halbes Jahr voraus ging, und seine entfernteste Erinnerung nicht viel länger hinter drein. Also ich bin sein Freund gewesen, und er war der meinige, wenn er sonst nichts zu thun hatte; könnte ich diese kleine Collecte nicht selbst für ihn heben? Kein Geld, meine Herren, nicht einmal eine Thräne, jenes braucht Er nicht mehr, und auf diese hat er in seinem ganzen Leben nicht viel gehalten. Ich meine nur etwas leiblichere Gesinnungen von seinem Charakter, und wenn ich nur so viel heraus kriege, als guter Narr und ehrliche Haut ohngefähr zusammen beträgt, so will ich es an seinen Aschenkrug hinlegen und kein Wort mehr sagen. So ging ich vom Unwillen zum Entschluß über.

Der Mann, lieber Leser, mit dessen Charakter ich dich etwas genauer bekannt machen will, war kein Gelehrter, wenigstens hat er keine von den 9 Musen jemals mit Wissen erkannt; auch nicht vom Adel, physice gewiß nicht, Beförderer der Wissenschaften im eigentlichen Verstande war er auch nicht ohnerachtet er es als Büchertrödler doch noch mehr war, als der

Buchhändler, er brachte nicht allein Bücher wohlfeil an die Hungrigen, sondern nahm sie auch denen auf eine billige Art wieder ab, die deren zu viel hatten. Weswegen war er denn also merkwürdig? Dadurch daß er alles dieses hätte werden können, wenn er vor ohngefähr 36 Jahren gewollt, und seit 20 Jahren her gekonnt hätte, durch die sonderbare Lage seines Standpunktes in der Welt, dadurch war er mir merkwürdig, den meisten Menschen war er es durch Eigenschaften, die in jenen *ihren* Grund hatten, durch seinen Hang, in dem bekannten Zustand zu sein, in welchen wir Christen uns durch den Wein und die Türken durch Opium sich zu versetzen pflegen, und überhaupt durch eine Lebensart, die bis auf den sechsten Nachbar zur Rechten und zur Linken und gegen über mit gerechnet sehr rauschend war. Dafür war er aber, vermöge einer gewissen Gleichgültigkeit, in seinem Leben so billig, gegen ein leichtzugewährendes Stillschweigen, das die Nachwelt bei seinen Fehlern beobachten sollte, auf alles Lob seiner Tugenden Verzicht zu thun. Es ist aber, wie es scheint, nie zu diesem Vergleich gekommen, die Nachwelt straft ihn nicht mit öffentlicher Satyre, sondern mit einer kleinstädtischen schleichenden Famosität, die bei dem Ärgerlichen der kaltblütigsten Vergessung so bitter ist als die gedruckte Satyre. Hätte er jemals bekannt zu werden verlangt, so hätte er mit gleichem Verlust an Credit und einem minderen an Kraft durch eben so viel Quadratmeilen bekannt werden können, als er es jetzt durch Quadratfuße ist, wenn er hätte nur die Blöße von Seiten des Genies geben

wollen, die er von einer andern gegeben hat. Also die Nachkommenschaft hat von ihrer Seite den Vergleich gebrochen, dieses ist eine schöne Gelegenheit für einen Schriftsteller wie ich, um den sich die Welt wenig bekümmert, es im Namen eines Andern mit ihr aufzunehmen. . . . . .

Vorrede zu der Rede.

Nachstehende Rede war nicht eigentlich zum Druck bestimmt; so wie es aber mit vielen Dingen geht, sie erreichen oft ihre eigentliche Bestimmung nicht, so ging es auch dieser Declamation, sie ward gedruckt und wird nun immer gedruckt bleiben, wenn man auch noch so oft wünschen sollte, daß sie es nicht sein möchte. Unterdessen verdiente dieser Mann wirklich mehr bekannt zu sein, er hatte in der That viel Eigenes; wäre er eine Pflanze gewesen, so würde man ihn als eine seltsame Spielart vielleicht in Kupfer gestochen haben; nun er aber Mensch und zwar Antiquarius war, und weil sich das Sonderbare in ihm eben nicht immer zeigte, so will man ihn vergessen. Die Gelehrten sollten sich schämen, daß sie nur sich oder andere Gelehrte, und höchstens Prinzen und Helden, und diese oft nur gegen Bezahlung, bekannt machen. Es ist nur gut, daß der gemeine Mann sich nicht viel um Ruhm bekümmert, sonst könnte er wirklich bei dem Ruhme manches Gelehrten sagen, was er gewöhnlich sagt, wenn er dem Taschenspieler unter den Tisch geguckt hat: Ja, so ist's keine Kunst.

Was die meisten Menschen an Kunkeln vermissen, war

Bescheidenheit, und ich als aufrichtiger Redner muß bekennen, daß ich sie auch an ihm vermisse. Und wenn es immer die Pflicht eines Lobredners ist, zu entschuldigen, so muß ich bekennen, daß ich hier nur zwei Wege vor mir sehe, es mit meinem Kunkel zu thun. Die eine Art ist die allgemeine Entschuldigung der menschlichen Schwachheiten, daß wir schwache Werkzeuge sind, daß wir unsere Gebrechen haben müssen, weil wir Menschen sind, und dann noch *mit dem Satz eines großen praktischen Philosophen* (le philosophe bienfaisant) *), der *im* vierten Theile seiner vortrefflichen Werke sagt: La modestie devroit être la vertu de ceux à qui les autres manquent. Aber Kunkel hatte genug andere.

---

*) Stanislaus I. (Leczinski) König von Polen, nachher Herzog von Lothringen und Bar, geb. 1677, starb 1766. Oeuvres du Philosophe bienfaisant. Paris 1765.

Rede dem Andenken des sel. Kunkel's gewidmet. In einer Versammlung von Studenten gehalten. Worin vieles zur gelehrten Geschichte der letzten Monate Gehöriges vorkommt.

(Rede heißt es, weil es nur auf 500 Schritte um meinen Armsessel herum gilt.)

Liebste Mitbrüder.

Im December starb er. — — Nun schon April und noch ist Alles stille. Ostermesse — — und noch kein Wort! O Deutschland, Deutschland! ist dieses der Dank für ein ganzes kümmerliches Leben, das wir dir aufopfern? Und Du, Göttingen, so sorgfältig erzogen, trittst schon in die Fußstapfen deiner undankbaren Mutter, auch du hast schon gelernt, Verdienste zu fordern und dann zu vergessen, auch Du hast es gelernt, Unwissenheit und Faulheit mit allezeit wacher Lästerzunge zu rügen, Emsigkeit hingegen, Patriotismus und Treue halbgähnend einmal zu nennen, und dann auf ewig zu vergessen. Mayer *), Heil-

*) Tobias Mayer, Professor der Physik zu Göttingen von 1751 — 1762.

mann *) rc. ich will nicht weiter gehen, meine Herren, ich sehe schon, die Meisten unter Ihnen kennen diese Namen nicht, allein Grau **), Butschany ***) (hier hält der Redner etwas ein, bis das Lachen der Zuhörer vorüber ist) — ja ich sehe schon, diese kennen Sie alle. Nun gut. Aber unter uns gesprochen, meine lieben Deutschen, sind denn unsere Narren so vorzüglich possirlich, daß wir ihre Portraite überall aushängen, und durch das hundertzüngige Journal ihre Schulübungen bis an die Seine und Themse verkündigen, wo man uns schon ohne unser Wort nur allzugerne glaubt, daß wir auch unser Landkreuz mit Narren und schlechten Schriftstellern haben. Man hat es allezeit als eines der deutlichsten Zeichen von Boerhaavens Größe angesehen, daß ein Brief aus China unter der Addresse an Hrn. Boerhaave Medicus in Europa richtig sei bestellt worden, bald, bald wird dieses Maaß von Verdienst trügen. Glauben Sie wohl, daß ein Brief aus Ungarn unter der Aufschrift an Hrn. Butschany, Algebraisten in Deutschland, retour laufen müßte? Und welcher Knabe, glauben Sie, würde nicht einen Boten von Voltaire an Hrn. Schmid ****) weisen können, wenn auch

*) Johann David Heilmann, Professor der Theologie zu Göttingen von 1758 — 1764.

**) Johann David Grau, Privatdocent der Medicin zu G. † 1768.

***) Matthias Butschany, Privatdocent in der philosophischen Facultät zu G. 1757 ff.

****) Vermuthlich Johann Heinrich Schmid, geb. 1746 zu

der verkappte Bazin das en l'illustre Université vergessen haben sollte? Werden nicht Wilcke*) und Wichmann**) jetzo öfter genannt als die ersten Stifter ihres immer wachsenden Namens? Der Verdruß, meine Herren, den ich zugleich mit der Verzeihung meiner Ausschweifung auf Ihren Augen lese, ist gerecht, ich merke, Sie fühlen die nemliche patriotische Bewegung über die gänzliche Vergessenheit, womit man unseres verklärten Kunkels Verdienst auf gut Göttingisch zu belohnen sucht. Sein Sie aber ruhig, ich will Sie und meinen Kunkel wo nicht an einem strafbaren Publikum rächen, doch gewiß durch eine genauere Erörterung der Verdienste dieses Mannes demselben zeigen, wie ihrem mindern Werth schon gleiche Vergessenheit droht, die schon den feuchten Schwamm in ihrer Rechten schüttelt, um mit einem Zug die vermeintlich ewigen Annalen, die ihre Thaten enthalten, wegzuwischen.

Ich weiß es allzuwohl, meine Herren, daß Viele auch sogar unter Ihnen meine ganze Rede für Satyre halten werden; ein sicheres Zeichen, wie wenig man den werthen Mann gekannt hat. Ohnstreitig ist dieses der traurigste Zustand, in den der Charak-

---

Eisleben, gest. 1800 als Professor der Beredsamkeit u. Dichtkunst zu Giessen.

*) Johann Carl Wilcke, Professor der Experimentalphysik zu Stockholm, gest. 1796.

**) Johann Ernst Wichmann, Leibarzt zu Hannover, geb. 1739 gest. 1802.

ter eines Sterblichen kommen kann, wenn man Tadel desselben für wahr und Lob für Satyre hält, ein solcher Zustand ist mit dem des bekannten Epaminondas in der letzten Schlacht einerlei, von welchem die damaligen Feldscherer behaupteten, daß er allemal endlich hätte sterben müssen, man hätte nun den Speer herausziehen oder stecken lassen mögen. Auch dem Redner, der zur Vertheidigung einer solchen Person auftritt, ist es schwer, der Person recht beizukommen. Denn was helfen ihm alle seine Bemühungen, wenn der Zuhörer noch immer freie Hand behält, sie zu erklären wie er will, und was helfen alle Versicherungen, seitdem Liscov *) auf sein Wort versichert hat, Philippi sei ein großer Mann gewesen. Es bleibt mir nur ein Weg übrig, mich meinem Kunkel mit Anstand zu nähern, und das ist, zu zeigen, daß dasjenige, was er that, und was jedermann weiß, daß er gethan hat, auch einer andern Erklärung fähig sei, und daß mehr die einmal durch ein Ohngefähr in den Strom gebrachte Laune eines flatterhaften Publikums, als eine absolute Possirlichkeit des Mannes, allen seinen Handlungen dieses zweifelhafte Licht ertheilt habe. Daß es oft in der Welt so gehe, sehen wir, (deuten Sie, meine Herren, dieses Gleichniß nicht eher, bis Sie es ganz gehört haben) an dem Esel; eine etwas burlesque Figur, wozu er nichts kann, und dabei das un-

---

*) Christian Ludwig Liscov aus Wittenberg (1701—1760), Satyriker, richtete seine Angriffe hauptsächlich gegen den Professor Philippi, der 1734 zu Göttingen den Freidenker herausgab.

schuldige Ansehen haben vermuthlich einen muthwilligen Possenreißer einmal verleitet, seinen Witz an diesem guten Thiere zu kühlen, und da nun einmal das Loch gebohrt war, so zog sich Alles darnach, und der Esel ist nun das Gespötte der Gassenjungen und das Gelächter von ganz Europa geworden. Wer will es dem Esel übelnehmen, wenn er uns von seiner Seite wiederum hinter seinem harten Fell mit einer verstellten Faulheit neckt, und den Stock, den einzigen Dolmetscher zwischen Menschen und ihm, nicht erkennen will. In Arabien, wo die Leute sich mehr auf Mathematik legten, mehr griechisch verstanden und überhaupt vernünftiger dachten als in Deutschland, denken sie auch hierin ganz anders, der Esel heißt bei ihnen „der aufgeweckte, der pfiffige“ *) und ist unser völliger Fuchs. Wer weiß, ob Kunkel in Arabien nicht der Niedliche, der Herzhafte, der Patriot geheißen hätte, da ihn unsere Stadt (mit Unwillen nenne ich die Worte) den Trunkenbold, den Taugenichts, den elenden Kerl und dergleichen, unaufhörlich nannte, was Wunder denn, wenn er zuweilen wie der Esel ausschlug, und gegen alle Verweise taub, und selbst gegen den Stock der Obrigkeit fühllos, statt aller gehofften Besserung einmal den Schwanz wedelte, und seines alten Ganges fort ging?

Thun Sie dieses nicht, meine Herren, es ist immer gefährlich, in einer gar zu tiefen Gleise zu fahren, fahren sie einmal eine neue Spur, betrachten Sie Kunkeln wieder einmal selbst und

*) Gött. gel. Anz. 1767. 98. St.

nicht das lächerliche Bild, welches eine spöttische Stadt von ihm gemacht hat, und welches desto betrüglicher ist, weil es Wahrheit mit Caricatur verflochten enthält, die man von Anfang als eine Strafe für die erstere für billig und zuletzt gar auch für wahr ansieht. Betrachten Sie erst die Verdienste des Antiquarius, des Bücherkenners, des standhaften Bürgers; ja, Kunkel, du warst standhaft; betrachten Sie den mesalliirten Ehemann, halten Sie dieses mit seinen Lastern, die außer den beiden Nachbarn nie Andere beleidigten, zusammen, so werden Sie das gemeine Gemisch finden, das man menschliche Natur heißt und das des großen Lärmens, das man davon machte, gar nicht werth ist.

Soviel ich habe erfahren können, so hat unser Kunkel, als er noch grade Glieder hatte, mit Gläsern gehandelt, nicht mit optischen, denn seine schon damaligen Kenntnisse des Zustandes der Gelehrsamkeit seines Vaterlandes hielten ihn ab, einen Handel zu treiben, der in Deutschland, wo sich die Reichsten wenigstens mit der Natur in so fern sie mit den bloßen Augen erkannt wird, schon behelfen, grad zum Bettelstab führt. Nein! Er hat sich zu seinem Fach die weniger abstracten und mehr gebräuchlichen Trinkgläser gewählt, anfangs in dem einträglichen Verstand, da sie eine Waare bedeuten, und bei veränderter Lebensart behielt er sie noch, aber auch in einem veränderten Verstande bei. Es ist merkwürdig, daß sich schon ein Kunkel *) in dieser Materie hervorgethan hat und zwar ein Verwandter un-

*) Johannes Kunkel (von Löwenstern) Chemiker, gest. um 1702, schrieb de arte vitriaria.

seres erblaßten Glashändlers, nämlich der berühmte Verfasser der Glasmacherkunst. Der Unterschied zwischen beiden besteht eigentlich nur darin, daß jener Glas und Gläser verfertigen lehrt, dieser aber sie in seiner Jugend gerne verkaufte und im männlichen Alter gerne austrank. Freilich ein beträchtlicher Unterschied, den aber der Selige in der That einigermaßen wieder dadurch aufhob, daß er ihn völlig fühlte. Eine nicht ganz launlose Vergleichung seiner mit seinem großen Vetter war sein Lieblingsartikel, und beinah sein Steckenpferd. „Dieses Buch, Herr, hat mein Vetter geschrieben,“ sagte er, und zeigte die Glasmacherkunst, „das war ein anderer Mann als ich,“ so klang ohngefähr die Einleitung zu der Vergleichung, in der er sich aber doch nie dasjenige von der Ehre vergab, was ihm aus einer solchen Verwandtschaft von Gott und Rechtswegen gehörte und das ihm jeder Zuhörer als eine Vergütung für die größere Demüthigung von der andern Seite auch gerne zugestand. Nun sagen Sie selbst, meine Herren, wer ist der größte Mann, der Junker, der auf eine Kette von Wildschützen stolz ist, davon keiner mit jenem Kunkel, vielleicht nicht allemal mit diesem in Vergleichung kommt, oder der Buchtröbler, der nach einer offenherzigen Abrechnung mit seinem Vorfahren, Ursache hat auf ihn stolz zu sein? Er hat es erkannt, daß sein Vetter groß war, und hat es erkannt, daß er selbst nichts war, das Letztere hat man schon öfters Adel der Seele geheißen, um durch diese Benennung sehr sorgfältig die beiden Arten von Adel von einander zu unterscheiden. Wer, meinen Sie wohl, ist der Größte? Ohne Ihre Antwort abzuwarten, kann ich bei dem

Denkmal unseres Erblaßten ausrufen: Hier war mehr als Junker. Vielleicht wäre unser Freund vom Gläserhandel noch auf das Gläsermachen und von da auf das Silbermachen, so wie sein Vetter gestiegen, wenn nicht ein trauriger Zufall, der seinem Körper begegnete, seinen Seelenkräften eine ganz andere Richtung gegeben hätte. Diesen Zufall kann ich Ihnen unmöglich verschweigen, denn was kann wichtiger sein als ein Umstand, der Leib und Seele zugleich ändert? Unser Kunkel war einer von den Glashändlern, die ihre Waare in einem Korbe an einem Riemen vor sich hertragen. Ich muß gestehen, daß mir diese Art mit Glas zu handeln allzeit seltsam vorgekommen ist. Einen großen Theil seiner zeitlichen Güter an einem Riemen, der an den Korb, in welchem sie sind, nur allzeit schwach befestigt werden kann, so zu tragen, daß sie dasjenige, was zu ihrer Erhaltung billig doch zu sehen sehr nöthig ist, die Füße, dem Auge ganz verdecken, ist in der That etwas, das der Betrachtung eines aufmerksamen Menschen unmöglich gleichgültig sein kann, wenn er es auch nur so ganz schlechtweg ansieht. Aber wenn er zugleich typischen Witz liebt, so findet er hier reichen Stoff zu Betrachtungen über Glück und Leben, Vorsicht und Vergänglichkeit. Etwas, das leicht zerbrechen kann, an einem schwachen Riemen hängt, das auch noch fallen kann, ohne daß der Riemen bricht, an den man nur allein gedacht hat, Augen, die allzeit in die Ferne sehen und das Nahe nicht sehen können und wollen ꝛc., wie reiche Materie! die ich aber nun nicht verarbeiten will und in einer solchen Versammlung auch nicht zu verarbeiten nöthig habe. Kunkel

war also ein solches wandelndes Sinnbild der menschlichen Hinfälligkeit, er fiel auch wirklich und zerbrach wohl über drei viertel seiner zeitlichen Güter, wenn ich auch das Bein, das er zugleich brach, noch so geringe anschlagen wollte. Ob er schon damals seine Gläser zu etwas Mehrerem als zum Verkaufe brauchte, oder ob, wie es nun vielen feinen Männern geht, das gute Pflaster in einigen Straßen ihm seine Füße für das schlechte in den andern unbrauchbar gemacht hatte, so wie Leute, die das Klavier zu spielen gewohnt sind, gewöhnlich auf der Orgel ins Stocken gerathen, will ich hier nicht untersuchen, weil ich es schon ehedem einmal vergeblich untersucht habe. Genug für unseren Schmerz, wir wissen, er brach sein Bein auf eine solche Art, daß nach langer Überlegung, ob man ein beständiges Hinken oder den Tod erwählen sollte, die Barbiere beinah das Letztere gewählt hätten, hätte der Selige nicht allezeit hartnäckig auf dem Ersteren bestanden. Er ward also lahm, und das mit genauer Noth, weil wirklich die Barbiere ihre unbeschworenen Pflichten nicht gerne der Caprice eines Glashändlers aufopfern wollten, und sie würden obgesiegt haben, hätte nicht der Zufall sich ins Mittel geschlagen und endlich über die Feldscherer triumphirt. Das eine Bein ward um einen halben Fuß kürzer, und weil ein Gestell mit Einem Fuß oder, welches nicht viel besser ist, mit zwei ungleichen, nicht mehr für Gläser taugt, so ward dieses Feld von unserm Freund verlassen und dafür ein anderes gewählt, für welches wir den zweiten Theil unserer Gedächtnißrede aufbehalten.

Zweiter Theil.

Die Seele mag nun da sitzen, wo die Schenkel sich durchkreuzen würden, wenn sie sich durchkreuzten, wie einmal ein Philosoph behauptet hat, oder in den Schenkeln selbst, welches gewiß noch einer einmal behaupten wird, oder da wo sie wirklich sitzt, so wird keine Secte leicht leugnen können, daß, wenn man einen Schenkel bricht, so daß der höchste Absatz, der nur möglich ist, kaum den Verlust ersetzen kann, daß, sage ich, die Seele dadurch allemal eben so sehr kann in Schrecken gesetzt werden, als eine Spinne, welcher man einen Hauptfaden entzweireißt. In der That Kunkels Seele sah dadurch einen von ihren Hauptfäden zerrissen, und sobald als sie wieder völlig zu sich gekommen war, spann sie einen neuen nur mit dem Unterschiede, daß sie ihn weislich an einem anderen Fleck anheftete. Ich meine, nachdem der Selige diejenigen Gläser, die damals ganz geblieben waren, und die wenigen, die er noch im Hause hatte, theils verkauft und theils zum eigenen Gebrauch hingestellt hatte, erwählte er sich diejenige Lebensart, mit welcher nur in großen Städten oder freien Universitäten einiger Nutzen verbunden ist, nemlich den Handel mit alten oder wenigstens gebundenen Büchern. Man pflegt Leute, welche diese Bahn betreten, Antiquarios zu nennen. Wer etwas über das Fortrücken der Titel in der Welt nachgedacht hat, wird sich nicht wundern, wie diese Leute zu einem solchen Titel gekommen sind. Es ist der menschlichen Natur nichts so gemäß als wie dieses beständige Bestreben zum Höheren, und ein Hauptargument gegen

die Vernunft der Thiere, daß sie sich jetzo noch immer einander so rufen, wie sie sich im medio aevo und lange vorher schon gerufen haben. Dafür daß die Buchtrödler jetzo Antiquarii heißen, heißen die ehemaligen Antiquarii jetzo Paläologen, Archäologen, zweite Winkelmanns u. d. gl. und haben außerdem heutzutage den großen Vorzug, daß ihre Bemühungen sogar das Favoritstudium der Philosophen, der Damen und der Stutzer geworden sind. Kunkel ward also Antiquarius, oder wie er es im Ernste selbst nannte, er legte sich auf belles lettres. Ein Ausdruck, aus dem ich mir wenigstens eben so viel Moral herauszuziehen getraute, als aus dem oben erwähnten Glaskorbe, wenn er es ernstlich gemeint hat, und hat er es im Scherz gesagt, eben so viel zur Ehre der Denkungsart meines Freundes, als ich aus seiner Prahlerei mit Ahnen gezogen habe. Ich will mir gar nicht zu Nutz machen, daß man heutzutage Bücher= titul– oder Editionen– und Recensionenkenntniß öfters belles lettres heißt, man leugne, daß der leutselige Kunkel je ein Humanist gewesen sei, so wird man nicht leugnen, daß er wirklich dadurch, daß er Antiquarius war, und zwar ein solcher wie Er, mehr als Belletrist war, daß er Beförderer des Geschmacks gewesen ist. Große Gönner der Gelehrsamkeit haben gewöhnlich nur einen Weg, zu ihrem Endzweck zu gelangen, sie geben denjenigen, die Lust und Genie haben, die Werkzeuge in die Hände, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, etwas Tüchtiges auszurichten; unser Kunkel hatte noch einen anderen eingeschlagen, er nahm auch denjenigen, die die Werkzeuge sonst woher hatten und nicht

gebrauchen konnten, dieselben weg, um sie (dieses ist der schon erwähnte Weg) in bessere Hände spielen zu können. Dieses begreiflicher zu machen, muß ich den Begriff von einem Universitätsantiquarius nothwendig vorher in ein etwas helleres Licht setzen, als dasjenige ist, womit er gewöhnlich beleuchtet wird. Wem schon bekannt ist, was man unter Mäkler in einer Handelsstadt versteht, dem kann ich viel Nachdenkens dadurch ersparen, wenn ich sage, daß der Antiquarius etwas Ähnliches im Handel und Wandel zwischen dem Apoll und andern Göttern und Göttinnen ist. Wenn diese die Waaren jenes nicht annehmen wollen, weil sie dieselbe nicht brauchen können, so schlägt sich der Antiquarius ins Mittel, und setzt sie um. So hebt er auf einmal oft die Schwierigkeiten, welche die schönste Göttin immer macht, wenn sie Pandekten, Dogmatiken, Reißzeuge u. d. gl. für baar annehmen soll; verwandelt Atlante in seidene Schnupftücher, chronologische Tabellen in Bänder, Spitzen, und dem taumelnden Gott zu gefallen setzt er classische Dichter in baaren Wein, und Hefte in Punsch um. Der Göttin der Jagd zu gefallen, schmelzt er aus dem unverstandenen Agathon Hagel und Kugeln, um diese dem Liebling der Musen, dem Studenten, in Hasen= oder Schnepfengestalt schmackhafter zu machen. Auch mir hat der Selige ein Buch, das ich bei einer Subscribentenpressung nehmen mußte, in ein mir weit brauchbareres italienisches Lexikon umgesetzt, womit ich mir seitdem ganz andere Aussichten verschafft habe. O lebte er jetzo noch, da mich Leichtgläubigkeit und Recensentenbetrug mit einem Schwarm von Büchern end=

lich überladen hat! ich vermisse den Reiniger meiner Bibliothek und Göttingen mit mir den Mann, der gedruckten Witz gehörig zu vertheilen wußte, der als ein Werkzeug der Vorsicht geschaffen gewesen zu sein scheint, hier den harten Griechen oder Römer aus einer Bibliothek von französischer Zärtlichkeit herauszustechen, um dort eine Lücke zu füllen, die der hohe Meßpreis vielleicht noch lange offen gehalten hätte. Sagen Sie mir hier nicht, meine Herren, daß noch andere Männer leben, die sich hierzu schickten, Sie würden mich allein durch den Gedanken, daß Kunkel wieder könne ersetzt werden, durch diesen Gedanken, sage ich, allein schon abschrecken können, seine Verdienste weiter zu entwickeln. Denken Sie nur an seine Billigkeit im Handeln, ich weiß, Sie werden mir antworten, forderte er nicht immer dreimal mehr für ein Buch als es werth war? ist das billig? Nur einen Augenblick Geduld, meine Herren, ich versichere Sie, Kunkel war in keinem Stück billiger, als in diesem. Denn was heißt es eigentlich, dreimal mehr fordern als ein Buch werth ist? Kunkel forderte nie mehr, als der Meßpreis betrug, und meistens sehr viel darunter, also muß man mir zeigen, daß ein gebundenes Buch allezeit 3 mal weniger werth ist, als es roh kostet, oder ich drücke den ersten Satz der Menschlichkeit gemäßer so aus: Kunkel nahm allezeit mit einem Drittheil von demjenigen vorlieb, was er anfangs forderte, und diesen Verstand hat auch der erste Satz wirklich bei jedem, der ihn wenigstens von Kunkel behauptet, und es ist bloß popularis aura, die ihn bald so bald

anders ausdrücken lehrt. Hier könnte ich vieles sehr Tiefsinniges über der Göttin Fama wunderliche Art sich heutzutage auszudrücken sagen, die, wie ich gefunden habe, nicht allemal in ihren 2 Trompeten Grund hat, wie Butler *) glaubt, und wie ich nach vielfacher Abstraction endlich gefunden habe, daß der Ruf wirklich etwas Reelles sei, und nicht ein bloßes accidens, sondern eine Substanz, die auch plaudern würde, wenn sie auch gleich nichts von dem Dinge zu plaudern wüßte, von dem sie sich zu plaudern vorgenommen hat. Ohnstreitig sind Betrachtungen über das Phantom, das man Credit nennt, das Erste, was sich einem darbietet, sobald man nur einen Blick auf Kunkels Leben wirft. Er hatte beständig mit diesem Gespenst etwas zu thun, und bis auf den letzten Augenblick lagen sie einander in den Haaren. Noch um die Zeit des letzten Schützenhofs, also ¼ Jahr vor seinem Tode, hat Kunkel ihm den derbsten Streich gespielt, den sich nur 2 Feinde spielen können, doch kamen sie endlich wieder ein bißchen zusammen, bis Kunkel starb und sein Feind ihn völlig verließ. Ich kann mich aber unmöglich dabei verweilen, weil ihre Streitigkeiten mich auf verdrießliche Particularitäten führen würden, die allzeit eine schlimme Wirkung auf den Zuhörer thun müssen, wenn er das Subject nicht völlig kennt, dem man sie aufbürdet. Doch kann ich einen Umstand nicht unerwähnt lassen, von dem, wenn Fama hundert Zungen hat, wenigstens täglich 99 derselben in beständiger Bewegung zur

*) Samuel Butler (1612 — 1680) Verfasser des Hudibras.

Verunglimpfung unseres Freundes waren. „Er trinkt wie ein Vieh“ sagte seine Frau, „das ist freilich wahr,“ antwortete die ganze Stadt, und „es kann vielleicht sein,“ sag' ich, trotz seiner Frau und der ganzen Stadt. Wundern Sie Sich nicht, meine Herren, über meine Zurückhaltung, ich habe über keine Materie mehr gedacht als über diese, und doch bin ich nie zurückhaltender, als wenn es darauf ankommt, zu sagen, ob es recht oder unrecht sei zu trinken, und zwar so, was die Leute zu viel trinken nennen. Wir kennen die Vorschriften einer gesunden Pinik bis jetzt noch viel zu wenig, das was der menschlichen Seele noch jenseits der Bouteille zugehört, ist noch viel zu unbekannt, und bisher mehr besehen als bebauet worden. Wie wenn Kunkels Frau zu wenig getrunken hätte? Ist Nüchternheit eine billige Richterin für den Trinker? Ich glaube, wer weiß, was Judex competens ist, wird mit mir die Frage mit Nein beantworten. Es gibt eine Art Wein zu trinken, die sich zu der gewöhnlichen niedrigen, die der Deutsche mit Saufen bezeichnet, eben so verhält, als wie die platonische Liebe zu der thierischen. Sie erlauben mir dieses ein platonisches Trinken zu nennen, dieses könnte ohnstreitig wissenschaftlicher behandelt werden als die Liebe, und meinen Entwurf dazu werde ich Denselben vielleicht anderswo mittheilen. Freilich werden dazu noch Genies erfordert, die mit der Gabe zu trinken, ein gutes Vermögen und eine gute Logik besitzen, mit einem Wort, reiche und studirte Kunkels, die ihren Agathon neben der Bouteille liegen haben, sonst ist Alles vergebens. Kunkels Neigung zum Trunke wird

man also vielleicht in späteren Zeiten Genie zu einer noch nicht entwickelten Wissenschaft nennen, so wie unsere Zeiten die Zauberer, Empedokles, Faust und Roger Baco als große Geister verehren. Warum vermehrt die Natur den Wein in einer Proportion, die gar nicht der Vermehrung der Menschen entspricht? bloß um durch eine mehr sublimirte Nahrung die nun schon seit 5000 Jahren fallenden Kräfte der menschlichen Natur plötzlich wieder auf die erste Stufe zu stellen, und gleichsam aufzuwinden, daß sie hernach wieder 5 andere tausend Jahre, ohne sich zu verlieren, fallen können. Was kann Kunkel dazu, daß dieser Trieb zur Erhöhung in ihm sich in einem Jahrhunderte regte, da er in dem meisten Theile der Menschen noch etwas mehr schlief. Daß wir einen Trinker liederlich nennen, und ihn aus aller honnetten Compagnie ausgeschlossen wissen wollen, scheint mir mit dem lächerlichen Verfahren unser gutherzigen Voreltern, die Hexen zu verbrennen, keine geringe Ähnlichkeit zu haben, wer weiß, wo der Christian Thomasius der zweite lebt (in Deutschland gewiß), der seinem Vaterland in überzeugenden Vernunftschlüssen, wovon die meinigen nur ein bloßer Schatten sind, die große Wahrheit begreiflich machen wird, die ich, ein Deutscher, in dieser Barbarei schon erkannt zu haben, mich rühmen darf. Il boit comme un Allemand, sagt der Franzose, so he does, Sir, he drinks like a German, antwortete der Engländer u. d. gl. Aber wie, wenn hierin der Grund unserer Empfindsamkeit läge, unser Hang zu philosophicis, zur Martialischen Kritik, der Grund zu unserer lächelnden Gründlichkeit, zu unserm süßen

Ernst, ohne welche wir so gut Franzosen wie jene, oder so gut Engländer, als wie diese sein könnten? Und wenn nun der Deutsche trinkt, so frage ich, für was für ein Publikum hat Kunkel getrunken, für ein französisches oder für ein deutsches? Ohnstreitig müssen wir von unsern Mitbrüdern klein denken, wenn wir sie mit französischen Augen betrachten, da wir wissen, wie wir bei den Franzosen stehen. Allein, liebe Landsleute, wann, frage ich, wann wollen wir anfangen, mit unsern eigenen guten deutschen Augen zu sehen? Wann wollt ihr euch einmal so zeigen, so wie jeder will, daß ihr zwischen dem Rhein und der Donau aussehen könnt und eigentlich aussehen sollt? französische Tracht, französische Sprache, französische Philosophie, französische Sitten überall. Umsonst ruft die gelehrte Zeitung, gebt uns deutsche Charaktere, ihr Brüder, was hilfts? Kunkel trat als Original auf, er hätte in einem deutschen Originalroman wirklich brillirt, nichts hielt den Deutschen auf, er füllte seine Sphäre ganz mit deutschem herculischen Fleiß; aber was sagte das Publikum: C'est un pauvre misérable que cet homme-là, il boit comme un Allemand. So, liebes Publikum, bemühst du dich vergeblich um Originale, wenn du sie, sobald sie auftreten, mit einer französirenden Kritik wieder niederschlägst. So ist es nicht schwer, meine Herren, zu demonstriren, daß wir überhaupt noch wenig große Leute gehabt haben, nur frisch durch den Batteux geguckt, so wird man wenige unserer größten Schriftsteller mehr sehen. Und ich soll es dulden, daß man dich, deutsches Original, so französisch behandelt, bloß weil du nicht

vornehm genug warest, verewigter Kunkel! Schande für dich, Deutschland, ewige Schande, daß du Männer Trunkenbolde und Taugenichtse nennst, deren gnädige Weste du vielleicht geküsset hättest, wenn sie an einem Hofe oder auf einem Rittergute gesoffen hätten. Ich merke, ich werde warm, und danke es meinen Lehrmeistern, daß ich es hierbei werden kann. Nein, Kunkel, unter deiner alten rothen Weste floß ein Blut, das verdiente, unter drap d'argent und brocade zu fließen, dort gehörtest du hin; hättest du 30,000 ℛ jährliche Einkünfte gehabt, um dir einen andern Standpunkt zu kaufen, so würdest Du einem District von 30 Meilen vielleicht in dem Licht erschienen sein, in welchem dich nun nur allein der Philosoph erblickt. Sie haben nun schon, wertheste Zuhörer, hinlänglich gesehen, was die Stadt von ihm dachte, die ihn beständig als ein monströses und sogar schädliches Glied ansah, da sie ihn doch höchstens nur als ein an sich sehr gesundes, aber ausgefallenes hätte ansehen sollen. Ich habe Ihnen auch gezeigt, was der unparteiische Bemerker davon sagen muß, Sie haben aber noch nicht das Ganze dieses Mannes übersehen können, hauptsächlich seines schönsten Theiles, seiner Seele. Ich werde also den dritten Theil meiner Rede dazu anwenden, ihn von dieser Seite zu schildern, und eine solche glückliche Verbindung von Kräften in einer Seele wird mir zu keiner geringen Entschuldigung gereichen, wenn Sie bisher geglaubt haben, daß ich die Sache zuweilen anders vorzustellen gesucht habe. Denn wo die innere Einrichtung einer Maschine gut ist, da haben wir die üble

Wirkungen allezeit in den äußern Dingen zu suchen, und so mußte ich nothwendig in Kunkels Seele Vieles für Phänomene erklären, was ich bei jedem Andern in der üblen Einrichtung seiner selbst würde gesucht haben.

Dritter Theil.

Ich habe am Ende der vorigen Abtheilung gesagt, daß ich diesen dritten und letzten Theil der Seele des Verstorbenen widmen wollte. Ich wünschte, daß ich sogleich, ohne Weitläuftigkeit zu machen, zu Werke gehen könnte; allein blindes Vorurtheil, Verläumdung und Mißgunst muß bei jedem Schritt erst bekämpft werden, wenn er mit einiger Sicherheit gethan werden soll. Es ist unglaublich, wie ein einziger gegründeter Tadel tausend ungegründete, ein Zweifel, der mit Recht gemacht wird, hundert andere kleine und große Muthmaßungen ausheckt, so daß derjenige, der sich gegen sie auflehnt, oft nicht recht weiß, wie ihm der Kopf steht. In welchem Land, außer dem Göttingischen, würde man wohl nöthig haben, solchen Zweifeln zu begegnen, als ich gleich zu Anfang meiner dritten Abtheilung thun muß. O theuerster Freund, rechne es mir nicht zu, wenn dir selbst eine solche Vertheidigung beleidigend vorkommt, es sind Zweifel eines verblendeten Publici, die dein Vertheidiger mit Thränen wiederholt, ja meine Herren, mit Thränen muß ich es Ihnen sagen, daß man hier öffentlich gezweifelt hat, ob der Erblaßte eine Seele gehabt habe. Rasende, tollkühne Bosheit! O wenn doch jeder, der daran zweifelte, allemal die Eri-

stenz seiner eigenen hätte darthun müssen, vielleicht wäre nie gezweifelt worden. Doch was erhitze ich mich mit solchen Gegnern! sah er nicht aus wie andere Menschen, von denen man behauptet, sie hätten Seelen, ja wenn er frisirt war und sein gutes Kleid anhatte, so sah er aus wie unser einer, Ihr Mitbrüder. Er hatte eine Büchersammlung, ich weiß wohl nur zum Hinstellen oder zum Verkaufen größtentheils, allein er las auch. Er hatte, so wahr ich ehrlich bin, Sie können mir glauben, er hatte den Renomisten gelesen und mit Empfindung, sogar habe ich ihn gefunden, daß er im Young las, ohnerachtet er mir freimüthig gestand, daß er ihm zu mathematisch wäre; Sie müssen sich über diesen Ausdruck nicht wundern, er heißt oft bei dergleichen Leuten so viel als dunkel, und wird von etwas vornehmeren, der Nebenideen halber, nicht leicht mehr gebraucht. Er focht vortrefflich, und seine übrige Leibesstärke machte, daß der Gegner selten einigen Nutzen aus den ungleichen Schenkeln der Verstorbenen schöpfen konnte, da er hingegen von seiner Seite, die Vortheile, die dieser Naturfehler ihm zuweilen wenigstens gewährte, allezeit zu gebrauchen wußte. Auf ein gutes Lager beim Fechten hielt er sehr viel, dieses gab er oft dadurch zu verstehen, daß er auf das vorgesetzte Knie mit Heftigkeit schlug, und dabei die Worte hic murus aheneus esto, mit einer Stimme donnerte, die bei einer ernstlichen Gelegenheit dem Lager selbst nicht wenig Nachdruck würde haben verschaffen können. Können wir also einem solchen lächerlichen Zweifel noch Gehör geben? Wer wollte uns widrigenfalls denn

zuweilen gut dafür sein, daß wir Seele hätten. Kunkel trank; trinken wir nicht auch? Er verkaufte seine Bücher, ohne sie gelesen zu haben; thun wir dieses nicht auch zuweilen? Wie? Ja, aber er prügelte seine Frau? seltsames Argument gegen das Dasein einer Seele! Haben dieses nicht große Männer vor ihm gethan? Ich will nur den einzigen Dechant Swift nennen, dem vielleicht der witzige Lamettrie selbst seine Seele nicht streitig machen würde. Ich übergehe die Vortheile, die ich selbst aus diesem Argument gegen meine Gegner ziehen könnte. Haben wohl je die Naturgeschichtschreiber bei dem unvernünftigen Vieh so etwas als Uneinigkeit in der Ehe bemerkt, zumal von Seiten des Männchens? Wenn ich also daraus schließen wollte, daß Vernunft dazu gehört, seine Frau zu prügeln, so könnte es mir niemand verdenken, aber ich lasse diese Waffen stecken, und sage, wie Scipio einmal etwas Ähnliches bei einer ähnlichen Gelegenheit sagte: kommt Freunde, laßt den Narren reden, wir wollen von etwas Andrem sprechen. Also nun, geliebte Mitbrüder, bei dieser Seele, deren Dasein wir nun erwiesen haben, fällt augenblicklich in die Augen eine beinah stoische Standhaftigkeit, so eisern, als nur immer eine auf Grundsätze aufgeführte sein konnte. Sich immer gleich; Verläumdung, Gelächter, Schimpfen, nichts konnte ihn biegen; nie sich verleugnet, allzeit so fest Kunkel, als nur immer Cato Cato war; darauf lebte er, und darauf starb er. Er hätte am rechten Orte Wunder gethan. Hätte ich einen Wahlspruch für ihn zu wählen, so müßte es dieser sein: da mihi quo pedem figam et terram mo–

vebo. Er konnte einen ganzen Trupp von Jungen, dem sich vielleicht Epiktet selbst entzogen hätte, so kalt um sich stehen sehen, als ich einen Trupp Hühner, keine Runzel, kein Zug machte einen Absatz mit dem Hauptgang seines unerschütterlichen Vorsatzes. Er hörte oft des Abends in seiner Stube das Schimpfen der Vorübergehenden gegen ihn, und wie hörte er es? so wie der Weise das Geplauder der unermüdeten Lästerzunge in seiner Reise durch dieses Leben. Sagte er zuweilen etwas, so war es mehr in der Form einer kalten Betrachtung, als einer Bewegung des Ehrgeizes, die der Absicht des Schimpfers correspondirte; seine Augen blieben unverrückt, wie seine contenance, er trank fort, mit der Miene des platonischen Trinkers, der mit einem Glas Hochheimer, den ihm sein Mädchen reicht, die Gunst oder den Haß einer Welt und alle curas inanes mit heiterer Miene aufwiegt. Ich kenne Zeiten, da der Student ihm des Abends seine Leibesgebrechen mit lauter Stimme vorrückte, ja, meine Herren, eine Schande für unsere Akademie, ich erinnere mich, daß es für eben so brav gehalten wurde, dieses zu thun, als vor einem Jahr: schleifen lassen, zu rufen. Aber wie verhielt sich Kunkel bei diesem Zeitvertreib des nicht studirenden Studenten? Wo nicht wie ein Fels, doch gewiß so gut als irgend ein praktischer Philosoph. Er sah gegen die Gasse hin mit einem Kopfschütteln höherer Art, das sich in gute Betrachtungen würde entladen haben, hätte eben der Kopf, der geschüttelt wurde, gewußt, daß diese Ausbrüche oft mehr geschätzt werden, als die That selbst. Kurz, meine Herren, da man

selbst gewisse große Eigenschaften sonst reißender Thiere dem Menschen empfiehlt, so kann ich um so mehr hier ausrufen, seid standhaft wie Kunkel, gleichgültig bei dem Gespötte der Thoren, wie dieser Antiquarius war, so wird man euch, Menschen, wenn ihr weniger trinkt, vielleicht als die Epiktete und Senecas eurer Kirchspiele, noch lange kennen. Ich lasse hier den standhaften Kunkel, und wende mich nun zu dem witzigen. Ja, meine Herren, Kunkel hatte wirklich Witz, zwar nicht von dem ganz feinen, so wie ihn Kästner schreibt, oder Reich in Leipzig gerne verlegt, aber doch immer Witz; eine Gabe, seinen rohen Vorrath von Begriffen unter gewisse Classen zu bringen, und mit dem groben Band einer zuweilen ekelhaften Ähnlichkeit zwei und zwei immer zusammen zu kuppeln, diese besaß er in einem sehr hohen Grade. Scurrilische Briefe und eine Bibliothek der elenden Scribenten hätte er schreiben können, und er hat wirklich so viel in der Materie gesprochen, als 6 Stücke austragen. Daß truncus ein Klotz *) heißt, hat er mit Burmann und Wilcken zugleich gesehen, ohne einen oder den andern gelesen zu haben. Ich bedaure nichts mehr, als daß wir diesen Mann zu einer Zeit verloren haben, die er sich so sehr zu überleben wünschte. Die kriegerische Kritik war sein Favoritdiscours, und er gab wirklich nach dem Krieg die kriegerischen politischen

---

*) Christian Adolf Klotz (1738—1777), 1762—1765 Professor in Göttingen, bekannt durch seine literarischen Fehden mit Lessing und Burmann, Professor zu Amsterdam (1714—1778).

Zeitungen auf und hielt sich lange statt derselben kriegerische gelehrte Zeitungen und Journale, bis Paoli sich zu zeigen anfing, da er denn die Hamburger wieder wählte. Einer seiner größten Wünsche war, daß er den Antikritikus einmal bei Grabensteiner oder auf dem Kruge vor dem Geismarthore finden möchte, die Klotzische Partei hätte sich viel von ihm zu versprechen gehabt, denn er pflegte gewöhnlich Streitigkeiten, worin er sich mischte, entweder zu endigen, oder sie *wenigstens in eine andere zwischen ihm* und der Obrigkeit zu verwandeln. Daher kam wirklich einer seiner Hauptfehler, ein heimlicher Groll gegen die Obrigkeit; er glaubte nämlich, daß Gerechtigkeit aus der zweiten Hand nur halbe Gerechtigkeit wäre. Ich habe gefunden, daß sich Alles bei ihm auf einen gewissen falschen Satz gründete, er meinte, Alles was er gerne thäte, sei Beruf; diesem Worte, das er immer in einem sehr weitläuftigen Verstande nahm, wenn es darauf ankam, eine Handlung zu entschuldigen, muß man Vieles von dem Ungewöhnlichen zuschreiben, das man in dem Leben des Mannes antraf, denn Sie glauben kaum, meine Herren, was ein solcher Begriff sich unter allerlei Gestalten zeigen kann, wenn er sich in einem Kopfe festsetzt, der niemals ist, ohne etwas zu wollen. Seine Frau, sagte z. E. dieser unglückliche Philosoph, prügelte er niemals, als wenn er in sich einen Beruf von allen Seiten, wie er es nannte, dazu spürte, und es flösse ihm auch nicht sonst, und er könne deßwegen gar nicht begreifen, wie Leute so verstockt sein könnten, bei jeder kleinen Ursache auf ihre Weiber zuzuschlagen. Traurig, liebe Zuhörer! aber menschlich;

erinnern Sie Sich der famösen Distinction zwischen per se und a se, erinnern Sie Sich, was Mandeville *) geglaubt hat? Ich hoffe, Sie werden mit mir dieses dem Verstorbenen zu gut halten; einen Theil rechnen wir für die menschliche Natur, und den andern für etwas, was man Halbgelehrsamkeit nennt, die ich eine Fertigkeit nenne, eine Menge falscher Begriffe richtig anzuwenden. Außerdem, meine Herren, hat man mich versichert, daß Kunkel nichts weniger als Gefahr lief, den Tod des Poggius **) zu sterben; er machte sich also desto weniger ein Gewissen daraus, eine Gesellschafterin, die ihm gegeben war, einem gewissen Beruf zu entsprechen, den er selten verspürte, für einen andern Nutzen, der ihm öfter ankam, zu gebrauchen. Ich führe dieses an, um zu zeigen, daß dieser Mann durch falsche Distinctionen hätte unsterblich werden können, wenn er noch die vier Gaben gehabt hätte, ein großer Mann zu werden: Modernen Witz, Latein, Kühnheit und einen Verleger.

* * *

Kunkel. Er hatte die Munterkeit des Rheinländers mit cisleimanischer Inerty. —

---

*) Bernhard von Mandeville, Arzt in Dortrecht, starb zu London 1733, bekannt durch sein berüchtigtes Buch the fable of the beer. 1706.

**) Guccius Poggius, geb. 1380, als Staatsmann und Philologe ausgezeichnet, lebte zu Florenz und Rom, und starb 79 Jahr alt, angeblich in Folge seiner Verheirathung mit einer jungen Frau.

In einer Einleitung zu dem Kunkel von Göttingen könnte von der Nachahmungssucht der Deutschen gehandelt werden. Aus ihrem entsetzlichen Hange, aus den Goldkörnchen ihrer Nachbarn Drath zu ziehen. Ein paar Fußstapfen machen noch keinen Fußsteig. —

(Kunkel solus.) Wetter! was ist das? (Die Augen reibend) Staub, Schlaf oder Schnupftaback. Wollte der Himmel, ich hätte geträumt. Ich fürchte, es ist tiefer, wahr und wahr ist verdammt tief. Es ist so viel Zusammenhang, so viel nexus in der tollen Geschichte, keine Lücke so breit als ein Aber, oder ein wie befinden Sie Sich, oder ein Amen. — Hier und hier fühle ich die Stöße der Kutsche, dieser (seinen Geldbeutel auf den Tisch werfend) war um ¼ Hundert schwerer, als ich einstieg, und da (auf sein Herz drückend) und da — o viel, viel leichter! —

In dem Drama Kunkel von Göttingen, könnte das am besten angebracht werden, was Hr. Nicolai von den Originalscribenten gesagt wissen will. In der Vorrede: Manches Auge in Deutschland, das mein Held ehemals blau schlug, wird dieses lesen, und manche Faust wird es anfassen, die dem seinigen gleiche Ehre erwiesen hat. Selbst in England, Schweden, Rußland, Dänemark, Holland und Helvetien sprechen noch jetzt Zeugen, die ihn ehemals gelästert haben, und in allen diesen Ländern lebt noch hier und da ein Bucker, der von ihm vollge-

schimpft worden ist. Mancher Gallier sagt noch jetzt, der Deutsche trinkt gern, ist brav, treu und wehrt sich mit einem Prügel, aus einer schlanken Harztanne gebrochen, gegen vier Degen, die Bayonne gespitzt hat, und denkt sich, indem er es sagt, allein Kunkeln. —

Kunkel sprach eine Art von Plattphilosophischem. —

A. Sehen Sie, hören Sie nun? Kunkel (indem er ihm eine Ohrfeige gibt). Riechen Sie einmal. —

Wenn man nicht selbst in der Welt lebte, so sollte man kaum glauben, daß Alles wahr sei, was die Menschen von einem so angenehmen Ding, als das Leben ist, behauptet haben. Einige haben gesagt, es sei nichts als ein Marionettenspiel, andere, es sei nicht besser, als die schlechteste Seifenblase, noch andere haben es gar mit Gras und mit Wind verglichen. Aber es ist wirklich an dem, und wie ich nach eigner Erfahrung weiß, so ist es kaum die Hälfte, was die Leute sagen. Alle diese Gleichnisse gehen meistens nur auf die Vergänglichkeit und nur das einzige von dem Marionettenspiel scheint von etwas größerem Umfang. Allein wenn man Alles wohl zusammen nimmt, so wird man finden, daß der Mensch außer den vielen Vorzügen, die er vor andern Creaturen besitzt, auch noch diesen hat, daß er mit nichts recht verglichen werden kann, als mit sich selbst.

Diese Betrachtung, die hier voran steht, stand eigentlich

in meinem Kopfe hinter einigen andern, die den Standpunkt meines Kunkels in der Welt betrafen, und die jetzo kommen sollen.

Diese Zahl (11,111,111) wird ausgesprochen: eilf Millionen ein hundert und eilf tausend einhundert und eilf. Man sollte es der ersten Eins nicht ansehen, daß sie so viel gilt, als zehn Millionen der letztern. Ich habe diese Zahl schon längst zu meinem Denkspruch gewählt, mit der Umschrift Subordination. Kunkel war eine Ziffer der letzten Classe, in glücklichen Augenblicken stieg er bis 5, 6, 7, hätte er alsdann in einer andern Classe gelegen, so hätte er mit eben dieser Mühe 60 bis 70 Millionen gelten können; aber der arme Teufel konnte es nie bis auf 10 in seiner Classe bringen, und dieses ist der Grund, warum Er nie auf 60 und 70 Millionen kam. Seine Tugend und seine Fähigkeiten waren mit der Tugend und den Fähigkeiten vieler bekannten Männer zuweilen in einem Verhältniß wie 2 zu 3, aber eben deßwegen, weil diese Männer mehr herauf zu lagen, so las die Welt wie 2 zu 3 Millionen. Diese Abweichungen sind bloß scheinbar, stellen wir uns in den Mittelpunkt des ganzen Systems, wo der Philosoph immer stehen muß (wenn er philosophirt): so verschwindet Alles, und das Verhältniß heißt nicht mehr und nicht weniger als 2 zu 3.

(Auch was im ersten Bande pag. 269 unten mit den Worten beginnt: „Der beständige Umgang den K . . . l u. s. w.“ bezieht sich auf Kunkel.)

10.

Auf den in der Vorrede zum zweiten Bande der ersten Ausgabe erwähnten Roman Bezügliches *).

In dem Roman muß ein sehr lustiger witziger Mann aufgeführt werden. Und der müßte alle den Witz sprechen, der in manchen Büchern steht.

1785 den 7 October (spes.) beschlossen, einen Roman zu schreiben, Alles anzuwenden. Roderik Random gelesen. Es ist doch nichts Rechts! widrige Geschichte und Quarrels ohne viele tiefe Menschenkenntniß; das muß in einem Roman Alles besser werden.

Absicht. Erjesuiten auf alle Weise durchgezogen. Elende Prinzen, die man dennoch die besten Fürsten nennt, wie den Churfürsten von Pfalzbaiern an Galgen geschlagen. Vieles von Religion und Judenpolizei. Langsamkeit der Arbeiter. Bürgermeister, die dieses nicht besser wissen rc.

*) cf. Band I pag. xxiv ff.

In den Roman muß nothwendig ein Mensch hinein gebracht werden, der immer nur von einer Sache spricht, und die an sich selbst sehr geringfügig ist. Z. E. von der Prosodie der Lateiner. (Grammatica marchica zu brauchen.)

Im Roman ja einen Gefälligen aufzuführen, der sich durch sein Complimentemachen in 1000 Verlegenheiten bringt. Er muß es nicht ernstlich meinen, sondern nur so sprechen. Chenius ist ein sehr gutes Subject dazu, auch Lion, der in geschwätziger Gefälligkeit sich zu Dingen versteht, die er gleich darauf bereut, und daher, wenn er Wort hält, wenigstens die Sache nicht so unternimmt, als seine Bereitwilligkeit erwarten ließ.

In dem Roman könnte ein großer Verehrer des Königs von Preußen vorgestellt werden, der noch immer den 24sten Januar feiert, als des Königs Geburtstag, und da wird der 7jährige Krieg auf der Tafel vorgestellt mit Fressen und Saufen, das Lager der Sachsen bei Pirna eine Pastete, die Artillerie durch Wein 2c.

Zwei in die Insel Otaheity und deren Sitten verliebte junge Leute vertauschen ihre Namen, dadurch entsteht bei den Eltern durch die Nachricht von ihnen allerlei Verwirrung, denn in den Briefen an ihre Eltern behalten sie ihre wahren Namen bei.

Der Mann, der immer Verschwiegenheit verspricht, und wider seinen Willen ausplaudert. Der Mann muß wiederum aus Vergessenheit gerade dem das Geheimniß erzählen, der es ihm verboten hat. Er muß also zugleich ein Vergessener sein.

Der Roman muß nothwendig der zusammengewachsene Mensch werden. Sie hatten eine Stelle, wo es allen beiden wehe that, da wurden sie darauf geschlagen.

Eine rechte Hand und ein Kopf kam zuerst. Am Ende fand es sich, daß die rechte Hand nicht dem gehörte, dessen Kopf zuerst kam, sondern dem Andern. Vergleichung der rechten Hand mit dem Kopf. Die Hofleute lassen ihre Kinder zusammen heilen, worüber viele sterben. Der eine liebt die Bälle, der andere die Astronomie.

Doppelter Prinz. Janus und Janustempel, der doppelte Adler. Doppelte Ducaten und Louisd'or. Es ist keine Folge, daß ein doppelter König mehr werth ist, als ein einfacher. Alles Doppelte muß hervorgesucht werden. Vertheidigung wegen Leib und Seele, der Mensch sei eigentlich ein doppelter Prinz, wobei nicht bedacht wurde, daß ein solcher doppelter Prinz, wie Ihre Majestät, eigentlich ein vierfacher wäre. Das doppelte Buchhalten.

In dem Roman ja recht darauf zu bestehen, daß wir ei-

gentlich nicht in Gesellschaft gehen, sondern nur einen Bevollmächtigten hinschicken, der über den eigentlichen Zustand seines Hofes das geheimnißvollste Stillschweigen beobachten muß, zumal gegen die, die man zu fürchten hat, hingegen mit den armen Teufeln schon etwas deutlicher zu sprechen. Dieses hat mir die Gesellschaft der meisten Menschen und hauptsächlich der Professoren verhaßt gemacht. Einmal zur andern Zeit zu entwickeln, was die Professorengesellschaften unangenehm macht, zumal der jungen, die vor kurzem in einer Zeitung gelobt worden sind. Das sind unerträgliche Geschöpfe.

Im Roman könnte auch der Gedanke gerügt werden, von der Vollkommenheit aller Anstalten auf einer Universität, Haus- Garten- Feldbau, Polizei, damit Alles da lehrt durch That.

In dem Lande des doppelten Prinzen sagt man nicht, er hat die und die Nation bekriegt, sondern er hat seine Bauernkerle hinter die Nation gesetzt. Es ist eigentlich eine Völkerhetze, der Krieg. Man sollte die Sachen ausdrücken, so wie sie sind.

Er verlangte immer angeredet zu werden: Zweieiniger, Höchstdero Zweieinigkeit.

Nur eine Amme. Dadurch wird fast immer Streit oder Friede.

Die Statur nach dem Tode nicht zu vergessen.

Doppelter Prinz. Die ungarische Mißgeburt ist eigentlich 1701 in dem Dorfe Syony, in der Komorner Gespannschaft geboren. Eine authentische Nachricht davon findet sich in des Herrn von Windischen Geographie S. 40. (Nicolai Reisen, B. XII Zusätze S. 76.)

Von
dem Nutzen
den die Mathematik
einem Bel Esprit
bringen kann *).

*) Zuerst gedruckt im Hannoverschen Magazin von 1766.

Digitized by Google

Ungeachtet wir jetzt in so aufgeklärten Zeiten leben, daß niemand leicht mehr den Nutzen der Mathematik leugnet, von dem Logiker an, der sie sonst beschuldigte, sie mache ihre Verehrer zu Zweiflern, da er hätte sagen sollen, zu Leuten, die nicht glauben können, was nicht wahr ist, bis zu dem galanten, allerliebsten leeren Kopfe, der, weil er nicht Geld genug hat, seinen Verstand und seine Sitten zu Paris in loco selbst zu verderben, sich in Deutschland mit Histoires amoureuses und Lettres galantes eben so weit bringt; ungeachtet, sage ich, diese den Nutzen der Mathematik nicht mehr leugnen, so kann es doch zuweilen nützlich sein, ihn noch in besonderen Fällen darzuthun, wo er nicht so deutlich in die Augen fällt. Auf diese Art hat uns ein großer deutscher Meßkünstler ihren Nutzen in der Moral gezeigt und ihren Werth gewiesen, wenn man sie als einen Zeitvertreib betrachtet.

Ohne meine Untersuchung im geringsten, sowohl was die Richtigkeit des Gegenstandes, als die Ausführung selbst betrifft, den eben erwähnten Abhandlungen an die Seite zu setzen, will ich meinen Lesern zeigen, daß auch die so genannten Schöndenker, oder witzigen Köpfe von Profession, Nutzen aus der Mathematik ziehen könnten, wenn sie Deutsch genug dächten, dieselbe weiter zu erlernen, als bis an die Geometrie im Wolfischen

Auszuge aus einem Auszuge. Dieses ist freilich schon viel von einem schönen Geiste verlangt. Ich habe dieses etwas zu spät bedacht. Wenn mich also die Meisten, denen ich eigentlich nützlich sein wollte, nicht verstehen sollten, so muß ich mich mit der Unmöglichkeit entschuldigen, Leuten deutlich zu schreiben, die in der ganzen Reihe der menschlichen Wissenschaften überhaupt nur bis an die freundschaftlichen Briefe, oder bis auf die gemeine poetische Kenntniß von Mädchen, Wein und Westwinden gekommen sind.

Die Gelegenheit zu dieser Untersuchung gab mir das Vorurtheil, welches ich schon längst unter einigen Leuten bemerkte, daß sie nämlich glauben, die Schäfernatur sei nur allein fähig, Gleichnisse und Anspielungen abzugeben, alle andern Dinge hätten die Kraft nicht, und die Mathematik sei ganz ungeschickt dazu. Ich werde also diesen Herren zu Gefallen einen Versuch machen, und ein Paar, auch in andern Absichten erbauliche Wahrheiten mit solchen Anspielungen vortragen; vielleicht, wenn sie dieselben loben hören, so werden sie aus Neugierde Meßkünstler, so wie sie aus Neugierde Steganographen oder Freimäurer werden.

Der Begriff von entgegengesetzten Größen, und der schöne Ausdruck: weniger als nichts, sind von vielen Schriftstellern mit Vortheil gebraucht worden. Jedermann weiß es, wie erbaulich der letzte schon längst dem Stutzer geworden ist.

Denn weniger als nichts ist vielmals ihr Vermögen.

Kästner.

Ich gestehe gerne, daß er schon schön an und für sich ist, ohne daß man ihn als eine Anspielung auf gewisse Lehren in der Mathematik betrachtet. Er ist es auch wirklich ohnedem gewesen. Im 62. Psalm wird er gebraucht, und er sagt so Vieles mit so vieler Kühnheit, als zwanzig Hexameter mit aller ihrer genauen Weitläuftigkeit nicht sagen würden. Einige Schriftsteller haben sich sehr an diesem Ausdrucke geärgert. Herr von Justi greift ihn in einer Schrift an, wo man es vielleicht nicht gesucht hätte *), allein auf eine Art, die mich zweifeln läßt, ob er ihn jemals, so wie ihn der Mathematiker braucht, verstanden habe. Er sagt, das Nichts habe keine Grade; aber wer wird denn dieses nicht wissen? Und wer wird mit allen Zurüstungen der Metaphysik einen so unschuldigen Ausdruck anfallen? Heißt dieses nicht so viel als Anstalten zum Begräbniß machen, wenn ein Erschrockener spricht: Ich bin des Todes; oder wenn ein verliebter Marquis mit gesundem Herzen sagt: Je meurs d'amour? Meine Absicht ist nicht, diesen Ausdruck zu erklären; es ist dieses schon längst geschehen **), und wem nach dieser Erklärung, auf die ich hier den Leser verweise, noch einige Zweifel übrig bleiben, der thut überhaupt besser, wenn er sich mit andern Dingen abgibt, die den Verstand nicht so angreifen, und ihn in der Fälte ruhig lassen, die er im 15.

---

*) Staatswirthschaft. T. I. pag. 473.

**) Kästners Anfangsgründe der Arithmet. u. Geometrie. Cap. I. §. 95.

Jahre angenommen hat. Ich will hier nur überhaupt erinnern, daß sich der Meßkünstler oft solcher Ausdrücke bedient, um schnell und kurz zu sagen, was sonst kaum ein langsam convergirender Paragraphe würde gesagt haben, und dieses verdiente in allen Wissenschaften, wo es ohne Undeutlichkeit geschehen kann, nachgeahmt zu werden; allein vielleicht fürchtet man sich vor einer solchen Erfindung in denen Wissenschaften, wo noch Platz übrig ist, und wo nicht, wie in der Mathematik, Alles noch voll bliebe, wenn man auch gleich ganze Capitel durch eine einzige Zeile darstellte.

Wem bekannt ist, was man in der höheren Geometrie Asymptote nennt, wird Vieles in der Natur kurz, und dennoch mit einer Deutlichkeit beschreiben können, deren selten eine Umschreibung fähig ist. So kann man sagen, Homer und Virgil wären die Asymptoten der neueren epischen Dichter; Praxiteles und Lysippus der Bildhauer; Raphael der Zeichner. Wenn ich sagen wollte, die Natur sei es, so ist dieses nicht mehr so eigentlich gesprochen; die Künstler bleiben bei der größten Näherung noch immer unendlich weit von der Natur weg; das Bild in der Camera obscura ist schon viel weiter, als der Künstler jemals kommt; hier ist die Wolke gemalt, daß sie sich bewegt, und die Sonne ist nicht allein rund und helle, sondern sie brennt auch. Ich hoffe, es wird Niemanden befremden, daß ich den Homer und Virgil zu Asymptoten gemacht habe. Sie waren es wirklich bisher, man hat nach diesem Muster gearbeitet, und dieses mit Recht. Diese Schriftsteller sind, so zu reden, Charten von der Natur, auf die man sich fast immer verlassen kann,

wenn man in diesem Felde gehen will. Allein man konnte mit der größten Bemühung nicht richtiger gehen als sie, weil so gehen wie sie, bloß richtig hieß. Da man aber jetzt anfängt, die Regeln nicht mehr im Homer, sondern da zu suchen, wo sie Homer selbst gesucht hat *), so ist vielleicht noch eine andere Linie die eigentliche Asymptote, da es Homer nur in einer sehr großen Länge noch zu sein schien, und mein Gedanke falsch.

Gleichung. Wenn ich sage, die Gleichung für manchen Herrn käme heraus, wenn ich in der Gleichung für seinen Bedienten verschiedene Eigenschaften = 0 setzte, so erhalte ich dadurch, wenn ich nur einen Bedienten recht kenne, zugleich einen Begriff von vielen Herren, der noch den moralischen Nutzen hat, daß er uns die nahe Verwandtschaft von beiden sehr lebhaft zu erkennen gibt, und zeigt, wie alle Tage einer aus dem andern werden kann. Um ein sehr lehrreiches Exempel zu geben, so setze man einmal, die relative Grobheit des Bedienten werde absolut, ich glaube nicht, daß ein stolzerer Herr möglich ist, als der, den diese Formel gibt.

Moment. Das Moment des Eindrucks, den ein Mann auf das gemeine Volk macht, ist ein Product aus dem Werth des Rocks in den Titel. Eben so kann man den Schaden, den ein Staat leidet, wenn ein Mann in demselben leidet, nach dem Product aus der Wichtigkeit des Mannes in die Größe seines Unglücks schätzen. Man

---

*) Vorrede zur deutschen Übersetzung von Homers Grundsätzen der Kritik.

hat bemerkt, daß dieses Product verschwindet, wenn ein Goldmacher den Hals bricht, da nun das Halsbrechen gewiß nichts Geringes ist, so muß wohl der andere Factor sehr klein sein.

Größte und Kleinste. Dieses Kapitel in der Rechnung des Unendlichen ist überhaupt sehr lehrreich für viele Leute, die es verstehen könnten, aber nicht verstehen. Denn ich wüßte nicht, ob es einen Stand in der Welt geben kann, worin es unnütz sei zu wissen, daß, bei immer zunehmenden Bemühungen, zu einem Endzwecke zu gelangen, der Endzweck zuweilen gänzlich verfehlt werden kann. Ich bin bei Gelegenheit einer Hausapotheke auf diesen Gedanken gekommen: denn es ist hier klar, daß bei wachsender Vorsorge für die Gesundheit, diese ein Größtes werden kann, wenn die Vorsorge offensiv wird.

Mittlere Richtung der Kräfte. Ich habe bemerkt, daß die Denkungsart vieler Leute die mittlere Richtung ist, die der Geist nehmen muß, wenn er von Jurisprudenz und Possen, Medicin und Possen, oder belles lettres und Possen zugleich gezogen wird.

Schwerpunkt. Wenn man den gemeinschaftlichen Schwerpunkt der Häuser in einer Stadt suchte, und hernach den gemeinschaftlichen Mittelpunkt der Leute, die darinnen wohnen, so würden sie oft weit von einander liegend angetroffen werden. Mir ist eine Stadt bekannt, wo der erste auf den Markt, der andere ganz nahe an die Stadtmauer fallen würde.

Ich übergehe hier die Lehren vom anziehenden Mittelpunkt, von dem zusammengesetzten Verhältniß und andere Dinge, die

von neuern Schriftstellern mit vielem Vortheil sind gebraucht worden, sehr geschwind und kräftig zu sagen, was sie sagen wollten. Außerdem aber, daß man zuweilen mit der Mathematik witzig thun kann, so werden ihre Lehren ganz, wie sie sind, in ein Gedicht gebracht, wenn es mit Kunst geschiehet, für den denkenden Theil der Gelehrten (denn es gibt ja noch einen andern) allemal ein Vergnügen sein. Die alten, und die ihnen ähnlichen neuern Dichter sind voll davon. Aber wie viel unter unsern schönen Geistern in Duodez wissen wohl, was aquosus Orion ist? Ja, wenn sich Minellius deutlicher erklärte, und was sind die Hundstage? Warum heißen sie so? Ei, weil die Hunde um diese Zeit toll werden. Gut! Also werden im Jenner die Eselstage fallen, weil um diese Zeit alle Esel erfrieren würden, wenn sie nicht im Stalle ständen, oder keine Motion hätten. Solche Forderungen lassen sich aus einer so ungeschickten Erklärung machen.

Dieses waren einige Proben, wie sich Lehren der Mathematik im Discours gebrauchen lassen, und wie wenig man sie auch in Kleinigkeiten entbehren kann. Dessenungeachtet wird sie von dieser Gattung von Leuten, die ich oben erwähnt habe, nie erlernt werden, so lange man nur ihren Nutzen im Ernst zeigt. Vernünftige erlernen zwar immer die Wissenschaften ihres Nutzens wegen, aber der galantere Theil der Welt fängt erst alsdann an zu lernen, wenn man ihm durch einen Beweis, der auch ein Spaß sein muß, zeigt, daß man auch eine Wissenschaft zum Spaß lernen kann, oder um damit zu spielen. Daher sind die

Récréations mathématiques, die Erquickstunden, die Methoden, Schiffe zu rechnen, entstanden; daher muß oft der größte Naturkündiger in seinem Vortrag einen mittleren Weg zwischen dem Lustigen und Ernsthaften nehmen. Schwenters *) Aufgabe, eine Sonne zwischen zwei Monde zu malen, hat mehr Stutzer zum Nachdenken gebracht, als eine Mondfinsterniß. Ich tadele dergleichen nützliche Betrügereien nicht, nur muß man sie nicht in Bücher einmischen, die auch der Vernünftige lesen soll, der sich dergleichen Dinge selbst erfindet, oder, wenn er sie lesen will, sie unter dem Titel Spielsachen, und nicht in einer erleichterten Geometrie sucht. Ich finde, daß eine gewisse lustige Nation diese Methoden liebt. Alles soll leicht gemacht werden, und man glaubt dazu nur zwei Wege offen: das Flüchtige und das Lustige. Vermuthlich wird man auch bald anfangen, die Religion so vorzutragen, zumal da man selbst im Spanischen geistliche Komödien **) hat. In Deutschland wollen diese Methoden nicht recht fortkommen. Euklides und seine großen Nachfolger haben bei uns ihr Glück gemacht, und sie werden nicht eher wieder durch die obigen verdrängt werden, als bis der Hanswurst wieder die Bühne betritt, und, wie vor sechs Jahren in einer berühmten Hauptstadt mitten in der rührendsten Scene der ganzen Alzire, die Hosen hebt, und das weinende Parterre versichert, daß seine Katze sechs Junge bekommen habe.

*) Daniel Schwenter, Prof. der oriental. Sprachen u. Poeta laureatus zu Altdorf; geb. 1585, starb 1636.

**) Letters concerning the Spanish Nation.

Patriotischer Beitrag
zur
M e t h y o l o g i e
der Deutschen.

Nebst einer Vorrede
über
das methyologische Studium
überhaupt.

Digitized by Google

Allen
Hochwürdigsten, Hochgebornen
Hochwürdigen, Hochwohlgebornen
Wohlwürdigen, Wohlgebornen
Ehrwürdigen und Hochedelgebornen,
wie auch
allen
Großachtbaren, Wohledeln und
Wohlehrenfesten
launigen

Rothen Nasen

namentlich also und schlechterdings ausgeschlossen
alle diejenigen, die hier und da an
Haubenstöcken oder Haubenstöcken ähnlichen
Köpfen sitzen,
eignet diesen Beitrag in Unterthänigkeit
zu
der Sammler.

Digitized by Google

Vorrede.

Unter uns Deutschen gesprochen.

Wo ich nicht sehr irre, so sind die Zeiten, da Europa die Systeme so von den Deutschen nehmen mußte, wie das Gewürz von den Holländern, ihrem Ende sehr nahe oder vorbei. Ein Theil unserer Landsleute ist jetzt in den allgemeinen kritischen Aufstand und in das Recensiren omnium contra omnes so verflochten, daß er nicht hört, und der andere hat seine Augen in Empfindsamkeit so geschlossen, daß er nicht sieht, was um ihn vorgeht. Der tabellarische Vortrag liegt gänzlich, und überall gebricht es an Händen für das Systemwesen. Es können keine Systeme mehr gemacht, folglich auch keine mehr verführt werden. Was ist natürlicher, als daß die Ausländer auf den Einfall gerathen, sich selbst welche zu bauen, und es uns am Ende, da es ihnen weder an Materialien noch an Polhöhe fehlt, darinnen gleich oder wohl gar zuvorthun und den ganzen Handel an sich ziehen? Was auf einem schlechten Boden geräth, kommt auch wohl auf einem guten fort, aber nicht umgekehrt. Der Geist der Freiheit, und was davon sein Leben hat, erfordert, was man auch dawider einwenden mag, guten Wiesen-

wachs. Man kann es, anderer Beweise zu geschweigen, schon allein aus dem Umstande schließen, daß man heutzutage kaum sagen kann, welches besser schmeckt, holländische, schweizerische und englische Freiheit, oder holländische, schweizerische und englische Käse. So daß es uns schwer werden wird, wieder eine Branche des Handels jener Nation an uns zu ziehen. Hingegen der Geist des Systems und was unter ihnen lebt, kommt sogar in den nördlichen Ländern fort, wo man zuweilen, statt plumpudding, Eichenrinden kauet. Wir haben uns also in Zeiten wohl vorzusehen.

Was mich hauptsächlich hierauf aufmerksam gemacht hat, ist der Einfall, den ein Engländer zwar noch nicht gehabt hat, denn sonst käme mein guter Rath zu spät, aber vermuthlich haben wird, ich meine den Gedanken, die Kunst zu trinken systematisch zu behandeln, wozu wir Deutschen, da wir, was das Praktische hierin betrifft, nun einmal bei Auswärtigen zum Sprüchwort geworden sind, nächst den Lapithen und Centauren vorzüglich aufgelegt wären *). Daß ihn aber dieser Gelehrte

*) Mit vielem Vergnügen sehe ich, daß uns ein großer Mann, der zwar ein geborner Schotte gewesen, aber seine Weltkenntniß in dem weisen Frankreich erlernt hat, in diesem Stück Gerechtigkeit widerfahren läßt. Der berühmte *Joh. Barclajus* sagt nämlich Satyric. P. IV. cap. 5. von uns: Immensa cupiditas potus, jam confesso vitio, ideoque magis libero, illam gentem infestat. Nec ad voluptatem tantum haec Thracica libido est, sed in parte comitatis et pene *disciplinae*. Daß dieses

früh oder spät haben wird, fürchte ich daher, weil er in irgend einem Magazine 85 Redensarten angibt, die seine Nation habe, die Trunkenheit eines Menschen zu bezeichnen. Jedermann, dem bekannt ist, wie bald man mit einer Wissenschaft fertig ist, wenn man einmal die Kunstwörter weg hat, wird dieses mit mir fürchten. Ich habe also, sobald als möglich, meinen theuersten Landsleuten eben dieses herrliche Hülfsmittel in die Hände geben und zugleich dadurch zeigen wollen, daß wir den Engländern, wie überhaupt in nichts, also auch nicht in diesem Punkte zu weichen Ursache haben. Ich übergebe ihnen nämlich hier eine Anzahl ähnlicher Redensarten, worunter keine einzige ist, die nur bloß in einem einzigen Hause gebräuchlich wäre, deren doch der Engländer eins oder etliche in seinem Verzeichniß anführt. Ich zweifele nicht, daß sich überhaupt nicht noch viele, zumal

---

keine Schmeichelei ist, sieht man aus andern höchst treffenden Zügen unsers Charakters, die er am angeführten Orte darlegt. Zumal erhellet aus Folgendem, daß er sich lange in Deutschland aufgehalten haben müsse: Ignota ibi perfidia, sagt er, etiam in venali fortitudine stipendia merentium. Ne ingenium quidem fraudis aut odia sub amicitiae titulis latent: et omnino ingentia scelera verecundi populi simplicitas ignorat. Aber wie sehr wir uns doch in manchen Stücken geändert haben, erhellet aus Folgendem. Litterae, spricht er, in multis locis cultae inter homines *minus sciendi avidos quam docendi*. Plura quam legerint scribunt: et suam famam ex voluminum, quae edunt, numero aut magnitudine aestimant. Was doch unsere guten Voreltern für drollige Geschöpfe müssen gewesen sein!

in unserem seefahrenden Deutschland, sollten hinzu finden lassen, da kein Gegenstand in der Natur geschickter ist, die Bewegungen, Richtungen und Zufälle eines Betrunkenen geschickter, lebhafter und lehrreicher auszudrücken, als ein Schiff. Ja ich zweifle sehr, ob ich einmal alle die ganz allgemein recipirten werde gefunden haben. Es ist der menschlichen Unart sehr angemessen, in allen Dingen, vornehmlich aber in philosophicis, immer erst im weiten Felde und dann zu Hause zu suchen, wie denn auch nicht zu leugnen ist, daß das Weithergeholte durch etwas Gewisses reizt, wovon niemand als der Weitherholende selbst einen Begriff hat und haben kann. Zur Bestätigung dessen, was ich hier sage, dient der Umstand, daß wirklich unter den angegebenen Redensarten der Ausdruck: er ist berauscht, einer von den letzten gewesen ist, die man gefunden hat.

Ich habe aber noch ungleich mehr zur Erweiterung dieser Wissenschaft beigetragen, ich habe die Wörter Methyologie *) und methyologisch, Methystik und methystisch, Pinik und pinisch eigenhändig zusammengesetzt, und gedenke über den allgemeinen methyologischen Blick und das methyologische Gefühl Abhandlungen zu schreiben, die ihren Titeln vielleicht entsprechen sollen. Überhaupt habe ich mir bei der Wörterverfertigung den Plan gemacht, in allen Bezeichnungen meiner Begriffe die Züge so zu verwaschen, daß ein Jeder das Seine

*) Man hat dieses Wort, seines bessern Äusserlichen wegen, dem richtigern Methologie mit Fleiß vorgezogen.

darinnen zu erkennen glaubt, welches eine Liebe zur Wissenschaft in jungen Gemüthern erweckt, die nicht zu beschreiben ist.

Was aber die Wissenschaft selbst betrifft, so ist allzu bekannt, daß die Methystik, oder, mich deutlicher auszudrücken, die Wissenschaft, die Länder jenseits der Bouteille mit Nutzen zu bereisen, bisher in einer schändlichen Vergessenheit geschmachtet, und man braucht nicht die stärkste Vergrößerung aufzustecken, um zu sehen, daß dem menschlichen Geschlechte durch eine philosophische Behandlung dieses Süjets wichtige Vortheile zuwachsen müssen. Es ist hier gar der Ort nicht, dieses umständlich, und wie es wohl die Wichtigkeit des Gegenstandes verdiente, aus einander zu setzen; doch kann ich eine Betrachtung nicht ganz übergehen. Der berühmte Baco von Verulam sagt in seinem schönen Buche de augmentis scientiarum, daß in einer Wissenschaft nicht viel mehr geleistet werde, sobald man sie systematisch zu behandeln anfange. Vielleicht würde also dadurch den kühnen Versuchen in dieser Wissenschaft etwas vorgegriffen, oder mich populärer auszudrücken, dem leidigen Trinken gesteuert. Ich denke, die großen Trinker, die Genies, sollen nach und nach abnehmen, so wie die Vorschriften, es mit Absicht und vernunftmäßig zu thun, zunehmen. Denn ehe dieses geschieht, zumal ehe das terminologische Fach gut versehen ist und man etwas hat, das man einstweilen vorläufig brauchen kann, bis man die Wissenschaft erlernt hat, ist an keine Stümper zu gedenken. Außerdem ist ja den Kindern bekannt, daß ohne etwas Wein und etwas Beifall keine poetische Ader

offen gehalten werden kann, und es verdient wenigstens einmal versucht zu werden, was auch die Vernunft auf den Flügeln des Champagners ausrichten könne, da die Einbildungskraft Wunder auf denselben thut.

Narratur et prisci Catonis
Saepe mero caluisse virtus.

Da ich euch also, lieben Landsleute, nicht allein den Nutzen dieser Wissenschaft selbst, sondern auch die Gefahr, die uns augenscheinlich von England aus droht, mit solchen Gründen, als es meine Fähigkeit und die Nähe der Messe erlaubt, vorgestellt, ja, da ich euch selbst vorgearbeitet habe, so ersuche ich euch freundschaftlich, steckt die kritischen Schwerter und Messer ein, verlaßt die Nüsse der Tändelei, und nützt die Felder, die unsere Vorfahren schon ernährt haben, anstatt daß ihr mit einem ungewissen Erfolg neue anbaut. Lacht aber auch nicht, daß ich euch diesen Rath in einem Büchelchen gebe, das kaum 3 gr. kostet, denn es wäre mir ein Leichtes gewesen, es zu 12 gr. auszuarbeiten, ohne daß ihr für einen Pfennig mehr Waare bekommen hättet, welches ich auch wirklich, wenn es meine Zeit und Kräfte erlauben, bei einer zweiten Auflage einmal zu thun gedenke. Geschrieben vor der Jubilatemesse 1773.

Der Beitrag selbst.

Redensarten, womit die Deutschen die Trunkenheit einer Person andeuten.

Hochdeutsche.

Er spürt den Wein.
Er hat einen Schuß.
Er ist angeschossen.
Er hat einen Hieb.
Er hat einen Strich.
Er hat einen Jesuiter.
Er hat etwas zu viel.
Er ist besoffen.
Er ist benebelt.
Er hat einen heiligen Schein.
Er hat einen Rausch.
Er ist begeistert.
Er ist voll.
Er hat etwas im Kopf.
Er hat genug.
Er hat einen Haarbeutel.
Er hat ein Glas zu viel getrunken.
Er hat zu tief ins Glas geguckt.
Er ist illuminirt.

Er taumelt.
Die Zunge ist ihm schwer.
Er kann die Zunge nicht mehr heben.
Er kann auf keinem Bein mehr stehen.
Er ist berauscht.
Er ist betrunken
Er ist dabei gewesen.
Er ist fertig.
Er ist hin.
Er ist weg.
Er ist selig.
Er sieht den Himmel für eine Baßgeige an.
Er sieht die Buchstaben doppelt.
Er ist Himmelhagel dick.
Er hält einen Calenberger Bauern für eine Erdbeere *).
Der Kopf ist ihm schwer.
Er hat trübe Augen.
Er ist im Oberstübchen nicht richtig.
Er hat Glasaugen.
Er wackelt.
Er hat etwas im Dache.
Er ist toll und voll.
Er hat seine Ladung.

---

*) Aus Gründen, die hier unmöglich aus einander gesetzt werden können, erhellt, daß ein Calenberger Bauer, oder vielmehr sein rother Kittel, der hier allein in Betracht kommt, ungefähr 80 Fuß entfernt sein muß, um von einem Betrunkenen für eine Erdbeere, die nur einen Fuß entfernt wäre, gehalten zu werden.

Er war an einem guten Ort.
Er ist geliefert.
Er ist gedeckt.
Er sieht zwei Sonnen.
Er ist pudelhagel dick.
Er geht als wenn alle Häuser sein gehörten.
Er ist ganz weg.
Er segelt mit vollen Segeln.
Er hat sich an Laden gelegt.
Er ist Pudel dick.
Er hat seinen Talis.
Er hat sein Theil.
Er kann nicht mehr über den Bart spucken.
Er macht einen pas frisé.
Er ist dick.
Er hat des Guten zu viel gethan.
Er hat poculirt.
Er schwebt.
Er kreuzt.
Er hat satt.
Er sah Schleifkannen am Himmel.
Er ist so voll, daß er es mit den Fingern im Halse fühlen kann.
Er kann keine Ecke vorbei kommen.
Er hat sich einen Bart gemacht.
Er geht einen M'Strich (il fait des SS).
Er ist gut gesegnet.
Er hat schief geladen.
Er hat sich schwarz gemacht.
Es spükt ihm im Giebel.

Er lavirt.
Er hat etwas im Krüsel.
Er ist Katzen dik.
Er hat sich bespült.
Er hat geschnappst.
Er hat sich was bene gethan.
Er hat sich gut vorgesehen.
Er hat einen Tummel.
Er kann kaum lallen.
Er hat Moses Zunge.
Er ist herum geführt.
Er ist unter dem Tische.
Er sieht eine Thurmspitze für einen Zahnstocher an.
Er hat sich besäbelt.
Er hat sich die Nase begossen.
Er hat sich begabet.
Er kann nicht mehr lallen.
Er hat sich etwas zu Gemüthe geführt.
Er ist à tout.
Er hat sich betudelt.
Er hat einen Schnurren.
Er hat einen Ditto.
Er hat runde Füße.
Er hat zu viel übergebeugt.
Er ist sternblind dick.
Er riecht nach der Fuselbulle.
Die Zunge ist ihm gelähmt.
Man hat ihn begraben.
Er ist blind hagel voll.
Er ist so voll wie ein Dudelsack.

Er sieht aus wie ein gestochen Kalb.
Er sieht aus wie eine Ente wenns Wetter leuchtet.

Plattdeutsche.

He het veel unter de Nase gegoten.
He is fette.
He is to lange up der Dößke wesen.
He is Knüppel dicke.
He is so dik as en Täck.
He hefft to veele püchelt.
He is to lange under den Wachholderbaume wesen.
He is snerrt.
He hat sick todecket.
He hat wat in de Krone.
He hat wat im Timpen.
He is ähmig.
He hefft de Planken to leev.
He hefft to veele sipsölket.
He het wat im Sticksel.
He geht up den Knobben na Hus.
He kann keen Küken nöhmen.
He is so dicke as en Beest.
He hefft de Jacke voll.
He hat wat im Knaupe.
He hefft to veele knipset.
He kükt ut sik Augen.
He hefft den Tecken dicke.
He is en Swinigel.
He hett flammet.
He hefft den Pigel dicke.

He is so dicke as en Pedde.
He is so dicke as en Swin.
He hat den Boden sehen.
He is bemüselt.
He het in kenen Rauk arbetet.
He grallögt.
He is duhn.
He is carthövven.
He is so dicke as en Schindertieve.
He swimslaget.
He is Carthaunen dick.
He hat sick wat int Auge wisket.
He hette qualmet.
He is half sieven.
He hefft to veele pullet.
He is so stramm as en Trummel.
He is jöhlig.
He is döfft.
He is dull und vull.
He is en Suput.
He is en Supkumpan.
He hett sick bepümpelt.
He hett en Rummel.
He sweckt.
He het sick begigelt.
He hett sick den Ars begoten.
He hett to deep int Glas keken.
He hett to veel nipt.
De Wün is em int Capitolium stegen.

Timorus

das ist

Vertheidigung zweier Israeliten

die

durch die Kräftigkeit

der

Lavaterischen Beweisgründe

und der

Göttingischen Mettwürste

bewogen

den wahren Glauben angenommen haben

von

Conrad Photorin

der Theologie und Belles Lettres Candidaten *)

---

*) Erschien zuerst Berlin (Göttingen) 1773, durch Lavaters gegen Moses Mendelssohn gerichteten zudringlichen Bekehrungseifer hervorgerufen.

An

die Vergessenheit.

Allerdurchlauchtigste,

Großmächtigste Monarchin,

Der besondere Schutz, dessen Ew. Königl. Majestät, jederzeit die bisherigen Producte meines Geistes gewürdigt haben, und die Überzeugung, daß dieses Werkchen, wegen seines Inhalts, über kurz oder lang doch an Höchstdieselben gelangen werde, haben mich aufgemuntert, es lieber gleich selbst zu Höchstdero Füßen in tiefster Unterthänigkeit zu legen. Ich darf um so weniger an einer gnädigsten Aufnahme desselben zweifeln, als es eine Religionsstreitigkeit betrifft, und Ew. Königl. Majestät bekanntlich dieser Art von Schriften Dero vorzügliche Protection gönnen, wie sie es denn auch ihrer Wichtigkeit, und der Mäßigung, Gewißheit und Klarheit wegen, die in denselben zu herrschen pflegt, vorzüglich verdienen.

Da Ew. Königl. Majestät nunmehr in Dero unermeßlichen Staaten den allerneuesten französischen Witz eingeführt haben, so habe ich Höchstdero weisen Absichten gemäß, den=

selben überall so viel als möglich zu erreichen gesucht, und mich durchaus eines rigoris gallici in demonstrando beflissen, hingegen Alles vermieden, was nach der allerdings bejammernswerthen Einfalt des blinden Heidenthums schmeckt.

Ich ersterbe in tiefster Devotion

Allerdurchlauchtigste,
Großmächtigste Monarchin,
Ew. Königl. Majestät

unterthänigst devotester Knecht
Conrad Photorin.

Vorrede
des Herausgebers.

Lieber Leser,

Ehe du an das Werkchen selbst kommst (und wenn du nicht so weit kommen solltest, so wollen wir kein Wort deßwegen verlieren), nimmt sich der Thürhüter im Namen seines Herrn die Freiheit, dich um eine Kleinigkeit anzusprechen. Du wirst beim Eingang so gut sein und ein Paar Vorurtheile ablegen, sie nützen dir inwendig auf meine Ehre so viel, als ein Degen in einer Bildergallerie oder in Vauxhall.

Für das erste mußt du nicht glauben, mein Herr habe nachstehendes Büchlein aus jener zügellosen Begierde, die sich um die Zeit des ersten Barts einzustellen pflegt, in die Welt gesetzt, ich meine aus dem Trieb, Bücher zu schreiben und seinen Witz sehen zu lassen, sondern es ist vielmehr ganz aus reinem Triebe und über die Hälfte aus kalter Pflicht entsprossen. Er leugnet zwar nicht, wie er wohl sicher thun könnte, wenn er allein ein Mensch und du etwa ein Orang Outang wärest, daß ihn jene Begierde zwar öfters angewandelt, er hat ihr aber allezeit mit Muth widerstanden und den festen Vorsatz gefaßt, seine Feder

nicht eher zu gebrauchen, bis ihn Pflicht und Gewissen dazu aufforderten, aber alsdann auch nicht eher niederzulegen, bis ein Schandfleck auf- oder einer zugedeckt ist.

Für das zweite bittet er, ja nicht zu glauben, daß er es böse mit dem Publikum meine, mit dem er es hauptsächlich zu thun hat. Nichts weniger. Wenn er eifert, so ist es immer ein geistlicher Eifer, und wenn er flucht, so sind es immer Segensflüche. Ja, er ist vielmehr bereit, für jeden Dürftigen sein Blut oder wenigstens seine Dinte zu verspritzen, wie er es mit dem einen, der Dinte nämlich, schon für diese Wiedergebornen gethan hat.

Dieses ist es, warum ich dich vorläufig ansprechen wollte, und wogegen ich dich von der Wahrheit des Gesagten, bei der Ehrlichkeit eines Thürhüters versichern kann.

Es leuchtet zwar die gute Absicht meines Herrn überall aus dem Büchelchen selbst sattsam hervor, ich habe aber doch auch diese Versicherung gleichsam als einen Zoll entrichten sollen, den man der Würde der menschlichen Natur schuldig ist: denn thun können auch die Ochsen und die Esel, aber versichern kann noch zur Zeit der Mensch nur allein. Geschrieben im August 1771.

Man sollte sich zwar nicht wundern, wenn der Satan, der ohnehin sonst wenig oder nichts zu thun hat, sich Tag und Nacht bemühet, hier und da den Kindern der Kirche Netze und Schlingen zu legen, am allerwenigsten, wenn er diejenigen zu verfolgen sucht, die er schon einmal in seinen höllischen Pfoten hatte, die ihm aber durch Uns wieder abgejagt worden sind. Man sollte vielmehr den Fürsten der Finsterniß toben lassen und mit jenem Liede gelassen sprechen oder singen:

Laßt den Teufel brummen,
Er muß doch verstummen.

Allein, wenn seine satanischen Kniffe ein ganzes Publikum verblenden; wenn er nicht bloß ein Paar Christen kränkt, sondern sich hierzu selbst tausend Anderer bedienet, ja wenn dieses verblendete Publikum auf einer ansehnlichen Universität lebt: welcher natürlich ehrliche Mann, von den künstlichen will ich gar nicht einmal reden, wird dazu stille sitzen können?

Man bedenke nur selbst: Auf den meisten deutschen Universitäten sind, wie man sicher annehmen kann, gewiß täglich an die zweihundert Federkiele, die Bleistifte nicht einmal gerechnet,

beschäftigt, das Wort so rein als möglich zu halten, ja man hat daselbst durch die sinnreichsten und tiefsinnigsten, sowohl aus den Schätzen, als dem Schutt des Morgenlandes hergeholten Erklärungen, schweren und feinen Muthmaßungen und gleichsam durch eine Art von exegetischen Selbstschüssen, Pallisaden, spanischen Reutern und Kartätschen die Religion so verrammelt und verschanzt, daß man glauben sollte, dem Satan selbst müsse einmal der Kitzel vergehen, die Leute anzuzapfen, die innerhalb des Walles wohnen, und dennoch thut er es. Nun denke man einmal: wenn es in der Festung so zugeht, was will aus dem platten Lande werden?

Doch ich wende mich so früh zur Sache als möglich. Es haben sich diesen Sommer in und bei G . . . . . zwei ehrliche Israeliten zum wahren Glauben bekehrt und die Taufe glücklich empfangen. Konnte das kleine Häuflein der lutherischen Kirche wohl eine größere Conquete machen, als dadurch, daß es über die Hartnäckigkeit zweier Beschnittenen gesiegt hat? Es hätte die Überläufer mit Sanftmuth und Milde aufnehmen sollen, um ihnen recht zu zeigen, was sie für einen Dienst verlassen und was für einen sie angenommen haben, daß sie aus dem Nassen in das Trockene, aus der Tiefe in die Höhe, aus der Dämmerung in das Licht gekommen wären; bisher hätten sie mit dem Falschen Gemeinschaft gehabt, jetzt aber mit dem Guten und Ehrlichen. Aber pfui! was thaten die Bürger? Kaum waren sie getauft, kaum waren ihnen, so zu reden, die Köpfe trocken geworden, so schrie man: Man hätte die Betrüger

und Landstreicher nicht annehmen sollen; sie wären nicht durch Beweisgründe, sondern durch Mettwürste bekehrt worden; ein ehrlicher Mann ändere seine Religion niemals mit so großen Umständen, und was dergleichen zum Theil recht freigeisterische Reden mehr gewesen sind. Aber ist das christlich gesprochen? sagt! Wie muß das den beiden ehrlichen Männern durch die Seele gehen? Kein Wunder fürwahr, wenn sie gerade unsere Heerde verließen, in ein anderes Land gingen und entweder wieder Juden würden, oder wenigstens durch ein zweites Bad der Wiedergeburt sich in andere Hürden eintreiben ließen, wie man denn dergleichen traurige Exempel mehr als zu viele hat. Aber wer will es ihnen verdenken? Ich will gar nicht einmal erwähnen, was die andern Juden von uns denken müssen? Werden sich die wohl bekehren lassen? Werden sich die Vögel fangen lassen, wenn ihr so mit Prügeln darunter werft? Ich höre zwar, daß sich dessen ungeachtet wieder einige gemeldet haben, die sich wollen annehmen lassen; allein glaubt mir nur auf mein Wort, das sind gewiß arme Tröpfe oder Betrüger, die bei diesen nassen Jahren nicht mehr wissen, wo sie hin sollen. Die rechten fetten kommen euch gewiß nicht, wenn ihr ihnen solche feine Titel gebt, sobald ihr sie drinnen habt. Stellt euch nur selbst einmal an ihre Stelle. Welcher ehrliche Jude, der sein gutes Auskommen hat, wird sich, seinem Handel und Wandel zum Nachtheil, hinsetzen, unsere an sich heutzutage schwer zu prüfende Religion zu untersuchen — zu was Ende? um sich Betrüger und Landstrei-

cher schelten zu lassen? Die Ehre haben sie ja so schon, wir halten ja die meisten schon für Galgenvögel, was haben sie nöthig, deßwegen erst Christen zu werden? Das wäre ja lächerlich. Also seht ihr, ihr selbst mit euren losen Mäulern seid Schuld daran, daß die meisten Juden, die wir zu taufen kriegen, hungrige Schlucker oder Betrüger sind. Wer Phasanen schießen will, muß sich stille halten, der Sperlinge kommen ohnehin genug in allen Fällen.

Ich sage hiermit gar nicht, daß unsere beiden Neubekehrten Schelme wären. Das sei ferne von mir. Gegentheils habe ich mir vorgenommen, sie mit Gründen, und wenn das nicht helfen will, mit Eifer gegen die ruchlosen Beschimpfungen unserer Mitbürger zu vertheidigen. Überall, wo man nämlich hinkommt, sagen die Leute einmüthig: der Jude, der in W.... getauft worden wäre, sei einer der größten Spitzbuben, der nur lebendig gedacht werden könne; und doch, wenn man nach einem Beweis des Behaupteten fragt, so halten sie am Berge und wissen nichts vorzubringen. Es fehlt ihnen zwar nicht an Scheingründen, womit sie ihre boshaften Verläumdungen wahrscheinlich zu machen suchen, als z. E. sie sagen, er habe gestohlen, habe zu B.... lange im Stockhause gesessen, sei des Landes verwiesen worden, und was dergleichen Sophismata mehr sind. Ich leugne zwar nicht, daß dieses Alles wahr sei, denn es ist gerichtlich bestätigt; aber kann der Jude nicht deßwegen ein ehrlicher Kerl sein? Hierauf allein kommt es an. Denn ob er gestohlen oder nicht gestohlen, im Stockhaus gesessen oder nicht

gesessen habe, ob er verwiesen oder nicht verwiesen worden sei, mit einem Wort, das wollen wir nicht wissen. Die ganze Frage läuft darauf hinaus: ist der Kerl ehrlich, und konnte er zur Taufe gelassen werden? Können wir dieses beweisen, so gibt es sich mit dem einfältigen Stehlen, Stockhaussitzen und Landesverweisen von selbst.

Aber nur hört einmal, was ihr mit euren vermeintlichen Beweisen hiergegen ausrichtet. Nichts, gar nichts. Denn erstlich wollen wir einmal euer verwiesen worden und euer Landstreicher sein beleuchten. Ich denke noch immer nicht, daß ihr dieses im Ernste anführt, den Mitbruder verdächtig zu machen; thut ihr es aber, so verrathet ihr dadurch eure grobe Unwissenheit in der Gelehrten-, Kirchen- und politischen Geschichte. Denn wem ist unbekannt als euch, daß man die größten Gelehrten, die frömmsten Männer und die erfahrensten Staatsleute öfters des Landes verwiesen? Ihr leset nicht einmal die Zeitung mit Aufmerksamkeit, sonst müßtet ihr wissen, daß vor kurzem der Duc de Choiseul und das ganze Parlement von Frankreich verwiesen worden ist, und zwar, wohl gemerkt, gerade deßwegen, weil sie ehrliche und patriotische Leute waren. Ja, einige heilige Leute des neuen Testaments haben sich dieses aus eben dem Grunde müssen gefallen lassen. Ihr müßt mir nicht mit dem schalen Einwurfe kommen, und sprechen: jene Leute seien nur auf ihre Güter gegangen; wo hatte der Jude Güter? Er hatte keine, und fürwahr, wenn ich nirgends etwas habe, welches der Fall unsers Mitbruders ist, so will ich gewiß nicht

in dem Lande bleiben, aus dem ich bin verwiesen worden. Mit einem Wort, die Historie ist so reich an Beispielen von ehrlichen Leuten, die verwiesen worden sind, hingegen so arm an welchen von verwiesenen Betrügern, daß wir Menschen, die wir in den wenigsten Dingen zu einer mathematischen Gewißheit kommen können, es recht als ein Kriterium von der Ehrlichkeit eines Mannes anzusehen haben, wenn er des Landes verwiesen worden ist. Was ich hier von dem Lande überhaupt sage, behauptet ein großer Gelehrter von den Pallästen der Großen, die doch als der Sitz der Seele eines Landes angesehen werden müssen, ein Mann, dessen Buch die Ehre gehabt hat, die sonst nur allein der Bibel zu widerfahren pflegt, daß der Tod zwei der größten Männer, den Cardinal Richelieu und den Herrn von Leibnitz, darüber angetroffen. Barclajus sagt nämlich in seiner *Argenis*, Lib. I. cap. 10: Nunc fortuna instituit, ut in multis gentibus prope sit egregii animi indicium arceri a regiis, aut in illis jacere, welches man im Deutschen so geben könnte: Nun ist es einmal nicht anders, wenn ihr seht, daß ein Mann entweder vom Hofe gejagt worden ist, oder es an demselben nicht über die Bratenwenderstelle zu bringen weiß, so denkt nur sicherlich, es ist ein ganzer Mann.

Ferner sagt ihr, er sei ein Landstreicher. Aber, ums Himmels willen, sagt, was ist Unehrliches in einem Landstreicher? Ich weiß es wohl (und es ist eine unmittelbare Folge unsers natürlichen Verderbens), daß die Erfinder der Sprachen gewöhnlich einen geringen Grad von einer sonst guten Eigenschaft mit

einem besondern Worte bezeichnen, auf welches sie gleichsam den Accent der Unehrlichkeit gelegt haben. So nennen wir einen kleinen Poeten einen Reimschmidt, einen Poetaster oder einen Schmierer, ein Name, der in meinen Ohren fast klingt wie Ketzer, Bastard, oder Komödiant; einen geringen Grad von Reinlichkeit nennen sie Schweinerei, von Advocatie Zungendrescherei, von Malerkunst Weißbinderei. Ein Mensch, der nur eine geringe Courage besitzt, heißt gleich eine alte Hure, ein kleines Werkchen, ein Wisch u. s. w. Ja, in unsern Zeiten machen wir es nicht besser, ein kleiner Journalist wird gleich ein Ziegra, ein kleiner Grad von Süßigkeit Jacobismus genannt. Also wenn ein Armer seinem angebornen Trieb zu Reisen zu Fuß eine Gnüge thun will, so heißt er ein Landstreicher. Aber ist dieses philosophisch und christlich gedacht und gesprochen? Alle honette deutsche Gesellschaften sollten alle ihre Macht, und wenn es nicht anders sein könnte, wenigstens ihre Ohnmacht anwenden, einem solchen Übel zu steuern, und entweder das Wort von dem Begriff durch Gelindigkeit scheiden, oder, wenn die Scheidung nicht angehen sollte, den ganzen Plunder mit einemmal wegwerfen. Denn wenn dieses noch 200 Jahre so fortgeht, so weiß ich nicht, was wir mittelmäßigen Köpfe endlich anfangen wollen. Die güldene Mittelstraße und alle, die darauf wandeln, werden mit solchen Wörtern belegt werden, daß man sich lieber auf dem Wege zum Galgen als auf demselben wird antreffen lassen. Alle können wir doch fürwahr nicht immer mit sechsen fahren, oder mit vieren im Meßcatalogus

stehen. Die Manns- und Weibsstühle im Tempel der Ewigkeit sind heutzutage alle besetzt, was will man denn anfangen? Man muß sich nach der Decke strecken. Und am Ende, was hat denn ein Landstreicher Besonderes, ist denn unser zu Hause Sitzen verdienstlicher? Ja, die Seele des so genannten Landstreichers hat gemeiniglich ein gewisses allgemeines, in Alles passendes Wesen, das der beinah thierischen, eingeschränkten Seele des Genies weit vorzuziehen ist. Den Erstern kann man überall nutzen, hier zum Ausfüllen, dort zum Zuschmieren, und überhaupt da, wo nichts Andres dient; hingegen das Letztere, wenn es nicht gerade dahin kommt, wo es Eckstein oder Schlußstein werden kann, das ist mit Quadratwurzeln und Reihen spielen, von Planeten fabeln, unter halbverfaulten Muskeln kramen, oder Gesetze geben kann, ist ein so sperriges, unbrauchbares, ärgerliches Ding, als ein Kachelofen im Sommer. Ich kann nicht leugnen, daß ich fast wünschte, es möchte einmal ein Landstreicher, der ein großer Mann wäre und die Gabe hätte, aufstehen, und auf unser zu Hause Sitzen einen ähnlichen Accent legen, wie würden wir da schwärmen, und eben dadurch unsern Vätern, den alten Deutschen, ähnlicher werden, bei denen solche Stadthöker, wie ihr und eures Gelichters, eben so unehrlich gewesen wären, als ihr die Landstreicher jetzt gehalten wissen wollt. Was ich oben von der Gemeinnützigkeit der Landstreicher gesagt habe, will ich noch mit dem Zeugnisse zweier der größten Kenner des menschlichen Herzens, in diesem Jahrhundert, ich meine des Grafen von Zinzendorf und des Ge-

neral Fischers, belegen. Der Letztere hat nämlich versichert, daß die tapfersten Leute in seinem Corps jederzeit die sogenannten Landstreicher, Vagabunden und Verwiesenen gewesen wären, und der Erstere soll ebenfalls gefunden haben, daß niemand der Fahne des Lammes treuer folge, als eben diese Leute, zumal wenn sie zu gesetzten Jahren gekommen sind, und sich unter derselben einmal recht eingedient haben. Wem ist ferner unbekannt, daß das weise England seinen Colonien täglich solche Leute zuschickt, um jene immer mehr und mehr in den Flor zu bringen? Also seht ihr, drei Cardinaltugenden: Tapferkeit, Religion und Industrie, finden sich, nach dem Zeugnisse der größten Männer und der weisesten Nation, in dem Corpore der Vagabunden, und ihr wollt sie verdammen, ihr, die ihr vielleicht — seht, zu solchen Eröffnungen bringt ihr mich — die ihr vielleicht keine von allen dreien besitzt? Euch zu Liebe breite ich mich über diesen Artikel nicht weiter aus, sondern lasse euch mit Fleiß diesen Dorn in eurem Gewissen, und gehe weiter.

Er hat aber gestohlen, sagt ihr. Nun, gestohlen, gut — was ist denn? Seid ihr etwa gar noch Stoiker, und leugnet die Grade der Moralität? Ich weiß es so gut als ihr, daß es Diebstähle gibt, auf denen der Strang steht, und die ihn verdienen; aber ich weiß auch, daß es Diebstähle gibt, wobei man der ehrlichste Mann von der Welt sein kann. Denkt nur selbst nach, was heißt stehlen? Wenn ich nicht sehr irre, so heißt es so viel, als seinem Nächsten das Seine wider seinen Willen, ohne Gewalt entwenden. Ohne Gewalt, merkt es wohl, da

sitzt der Knoten, der euch Blöde so bedüstert hat. Aber macht das unehrlich? Nichts weniger. Denn sagt mir einmal, wie könnten so viel honnette Leute bei Hofe und in der Stadt, die den reichen Kaufleuten ihren Überfluß abnehmen, borgen und nicht bezahlen, so viele ehrliche Vormünder, die ihren Pupillen das Ihrige entwenden, wie könnten das ehrliche Leute sein? Es wird sich niemand unterstehen, auch sich nur im mindesten merken zu lassen, daß er es nicht glaubte, und man thut wohl. Warum schimpft man denn bei diesem armen Teufel von einem Juden von Morgen bis in die Nacht, und doch regt sich niemand? Deßwegen, weil diese Personen nicht allein Belesenheit genug besitzen, allenfalls einen Beweis zu führen, sondern auch Macht, einer solchen müssigen Verläumdung mit Nachdruck zu begegnen. Ich, der ich Gott Lob auch einen Beweis zu führen gelernt habe, trete also hiermit öffentlich für den Juden auf, und erkläre: Wer da sagt, daß der Jude ein Schelm sei, weil er gestohlen habe, der ist ein Lügner. Warum haben die Leute ihre Effecten nicht besser in Acht genommen? Hätte der Jude gefehlt, was ich aber nicht zugebe, so hat er weiter nichts als eine Pflicht gegen seinen Nächsten verabsäumt, das ist Alles; aber der Andere, der nicht beständig auf seiner Hut ist, verabsäumt eine weit heiligere Pflicht, die Pflicht gegen sich selbst, von welcher heutzutage die Welt und unsere besten Systeme der Moral so gerade abhängen, daß es ausgemacht ist: sollten diese Pflichten nicht mehr beobachtet werden, so ginge nicht allein Alles in der Welt zu Grunde, sondern alle unsere braven Phi-

losophen hätten auch unrecht. Ich für meine Person hielte es also gar nicht für ungereimt, wenn man ein Gesetz gäbe, vermöge dessen der Dieb zwar eine Strafe geben, z. E. 60 Procent des Gestohlenen in die Schatzkammer, aber der Bestohlene, ohne weiteren Proceß, aufgeknüpft werden müßte. Ich habe auch bereits vernommen, daß das Licht dieses Gesetzes schon in einigen Provinzen unsers deutschen Vaterlandes dämmern soll, wo nämlich der Staubbesen und Verlust des Vermögens demjenigen drohen, von dem es stadtkundig wird, daß er von einem bekannten angesehenen Manne ist bestohlen worden, und man hat Hoffnung, dieses Gesetz auch auf die Spitzbuben vom Bauernstande ausgedehnt zu sehen.

Noch unüberlegter räsonniren diejenigen, welche da sagen: es könne deßwegen mit dem Juden nicht so ganz richtig sein, weil er etlichemal im Stockhause gesessen. Nun wahrlich, wenn dieses Argument nicht vom Zaune gebrochen ist, so verstehe ich es nicht. Meint ihr denn, jeder, der im Stockhause säße, wäre ein Mörder, ein Komödiant, ein Gotteslästerer, ein Possenreißer oder ein Straßenräuber? O glaubt nur sicher, das sind zuweilen die ehrlichsten Leute, deren es innerhalb des Stockhauses eben eine solche Menge gibt, als Spitzbuben außerhalb. Die Geschichte des Ursprungs der Stockhäuser bekräftigt dieses selbst, wie ich einmal in dem höchst raren Werke: Vom Ursprung der Lybes- und Lebensstrofen und deren tidigen Gebruk und Mod, so auf der Göttingischen Bibliothek befindlich, gelesen habe. Die Stelle ist naiv und wegen des eige-

nen Dialekts merkwürdig, daher ich sie hier ganz einrücke. Es heißt nämlich daselbst, Seite 17:

„In de olle Tiden, do weren alle de Gewissen der Lüe (Leute) veel genuer examineeret und de Schelmen und de Galgenschwengels veel scharper stroft; man ded nit onseen de Persohn, ob he was en gemeen Kerl or ob he was en förnehmb Kerl, dat was alle like veel. Do wurden ups lest de Karzers so full, dat en Rechtsman den Vorschlag ded, ob es nit better was, de ehrliken Lüe von de Galgenschwengels aftosundern as de Galgenschwengels von de ehrliken Lüe, sint der Galgenschwengels veel mehr weren als der ehrliken Lüe. Dese Vorschlag ded Byfall finden und man ded höie (hohe) Muren met hoie Thören upführen umb de Städt und alle Städt wurden Karzers för de Galgenschwengels. Wann de Prediger or de Rechtslüe (denn de weren de onlige [einzige] ehrliken Lüe in en Stadt) saen (sahen) dat en Man hed en Beassung (vermuthlich kommt das englische byass Hang, Neigung daher) to en ehrlik Kerl, so sette se hem ut den Dore, und let hem fry. Dodurch seynd nach und nach Dörpers entstanden und erbuet worden, wo de ehrliken Lüe wohnten, de den Galgenschwengels in de Stadt ups lest nit Eten und Drinken to toföhren vermögten; do ded en heel kunning (recht durchtriebener) Rechts-Man, der selber en von den Galgenschwengels ma west syn, en ander Vorschlag, dat wyl der ehrliken Lüe veel to wenig weren, de ander to underhollen, so möte (müßte oder mögte) man es med de Galgenschwengeley nit so gnu nehmen, damit der ehrliken Lüe mehr

wörden, und es ward resolveert, dat keen Kerl för en Galgenschwengel passeeren sulde, wenn he nit en arm Düvel were, or nit kunning (schlau) nugh syne Museryen to bergen, und diß wird trülig gehollen bis up den hütigen Dag. Do fand sich es denn sann (bald), dat en enselt Thorm grot nugh wer för de Conventions-Schelme, de armen Düvels ꝛc." So weit unser Autor, woraus sattsam erhellet, daß es bloß von einem Zufall herrühret, daß diese Unglücklichen eingesperrt werden. Würde einmal (und man kann nicht wissen, ob sich dieses nicht einmal noch ereignen wird) ihre Anzahl größer als der Unsrigen, so müßten wir in die Gefängnisse, wovor uns aber doch der Himmel bewahren wolle.

Aber nun gesetzt auch, der Jude habe sich so aufgeführet, daß man ihn wirklich für einen Schelmen erkennen, und als einen solchen hätte einsperren müssen, glaubt ihr denn, daß er ohne so etwas zu uns übergetreten wäre. Bedenkt nur, wie kann ein armer Jude, der mit Kopf und Händen den ganzen Tag zu arbeiten hat, um nur Nahrung für heute zu finden, wie kann der sich hinsetzen, seine Religion und die unsrige prüfen, und Argumente abwägen? Er könnte zehnmal verhungern, ehe er eine einzige unsrer Vertheidigungen oder Beweise der Wahrheit der christlichen Religion durchstudirt hätte und zu einem Entschluß kommen könnte. Allein die dunkeln Zellen eines Stockhauses, wo Tod, Jammer und Verwesung uns aus jedem Winkel anfletschen; wo die Sorgen der Nahrung uns nicht quälen; wo beständiges Wasser und Brod zwischen Geist und Fleisch Friede machen, und der Wage des Urtheils die erwünschte Rich-

tigkeit geben, da ist der Ort, die Religion mit Muße zu prüfen; da konnte der Jude Gründe gegen Gründe, System gegen System abwägen, da konnte er untersuchen, welches am besten gerändet sei, die Äßchen zählen, um welche jenes zu leicht und dieses zu schwer war; im Stockhause konnte er dieses thun, nicht in seiner Hütte, nicht auf der Landstraße, nicht in der Synagoge und nicht auf der Wechselbank. Ja es ist mir, indem ich dieses schreibe, als wenn mir innerlich etwas sagte: Der Jude hat mit Fleiß gestohlen und sich greifen lassen, um Muße zu bekommen, das Werk anzufangen. Widersprechendes hat es nichts in sich. O der Durst nach der wahren Lehre ist bei Manchem sehr brennend, und die Art und Weise, es mit dessen Löschung anzufangen, ist bei einem Menschen nicht wie bei dem andern. Beherzigt einmal dieses, betrachtet den Juden in diesem Licht und sagt, ob ihr, um des Evangelii willen, das wagen würdet, was er gewagt hat? Wie man eine Hand umwendet, so hätte er können aufgeknüpft werden. Bedenkt, aufgeknüpft, und nicht der Religion wegen, sondern als Spitzbube, als Schelm aufgeknüpft, ohne daß nur eine Zunge oder eine Feder je gesagt hätte: da hängt der Märtyrer.

Wenn ich dieses Alles zusammen nehme, so werde ich immer mehr und mehr in einem Gedanken bestärkt, auf den ich einmal bei Durchlesung des vortrefflichen Büchleins des Herrn Beccaria von Verbrechen und Strafen gekommen bin, ein Gedanke, der diesem Kopf von weit geringerer Polhöhe, als der meinige (ich meine eben diesen scharfsinnigen Italiäner), ent-

wischt ist. Daß nämlich Spitzbuben, Räuber und Beutelschneider, oder die nachherigen Karregefangenen, Galeerensclaven und Arrestanten bei weitem die niedrigen, verwerflichen Glieder der Gesellschaft nicht sind, die man aus ihnen zu machen überall sich befleißiget. Sie sind zwar nicht das Salz der Gesellschaft, so nothwendig sind sie freilich nicht, aber unter dem Pfeffer, dünkt mich, kann man ihnen einen Platz nicht wohl versagen. Denn man beliebe nur zu bedenken, wenn es keine Menschen mehr gäbe, die ihr Genie antriebe, sich der Karre oder der Galeere zu widmen, so müßten wir sogenannten ehrlichen Leute am Ende fürs Geld selbst hinein. Ich lebe auch in Wahrheit der Hoffnung, daß, so wie wir die Bastarde und die Schäfer jetzt unter die ehrlichen Leute rechnen, die unsere Vorfahren nicht dafür erkennen wollten, wir mit der Zeit auch dem bedrängten Orden der Spitzbuben eine ähnliche Gerechtigkeit werden angedeihen lassen. Ja, sie sind schon so gut als gesichert, wenn sich die mit Recht beliebte mitleidige Empfindsamkeit unter Richtern und Advocaten immer weiter ausbreitet, die für jeden Bettler ein Dreigroschenstück, und für jeden Eingekerkerten eine Thräne hat. O, Freunde, ich sehe schon mit Entzücken die Morgenröthe einer empfindsamen peinlichen Halsgerichtsordnung über den Horizont von 1800 heraufdämmern, da niemand mehr im Gefängnisse lebendig modern, oder kein Unschuldiger mehr den Raben zu Theil werden wird. Freilich werden alsdann unsere Gassen und unsere Landstraßen nicht mehr, ich möchte fast sagen, so s c h r e c k l i c h sicher sein als jetzt, allein wie Noth um das?

Wir schaffen unsere, ohnehin unbrauchbaren Taschenuhren nur ab, und tragen an deren Stelle ein Paar weit nützlichere Taschenbuffer, die bei hundert andern kleinen Vorfällen noch zu gebrauchen sind.

Dieses könnte für mich und den Juden schon hinlänglich sein hier aufzuhören, wenn es mir bloß um den Ruhm eines guten Logici oder Advocaten zu thun wäre; aber höhere Pflichten fordern von mir, weiter zu gehen, und zu zeigen, wie viel natürliche Bosheit, modischer Leichtsinn, ja sogar, wenn ich es recht genau nehme, Gotteslästerung in euren schändlichen Äußerungen verborgen liegt. Vor allen Dingen sagt mir einmal, glaubt ihr, daß ein Jude, als Jude, selig werden könne, oder nicht? Doch ich will nicht hoffen, daß ihr glauben werdet, daß wir dereinst im Paradiese wieder mit Juden umgehen sollen. Ihr gebt also zu, daß jeder Jude, der als Jude stirbt, im höllischen Feuer mit dem Teufel und seinen Engeln ewig glühen muß, und so weit, Freunde, denkt ihr anständig und billig. Allein nun frage ich euch: kann wohl ein Jude, der nun einmal ein Opfer der ewigen Flamme werden soll, und zu dessen Verdammung Gott seine weisen Ursachen gehabt haben muß, seine Sache dadurch schlimmer machen, daß er hingeht und ein Paar Gänse stiehlt, wofür er eingesteckt wird? Merkt ihr wohl, wo ich hinaus will? Gott hat sie verstoßen, und wir dulden sie dennoch, bis sie uns erst ein Paar Groschen stehlen, alsdann verstoßen wir sie auch. Ei, wer sind wir denn? wir Würmer, wir Staub? daß wir Geschöpfe, die vom höchsten Richter ver-

worfen sind, gleichsam noch auf die Probe annehmen, um zu sehen, ob sich auch jener Richter nicht vielleicht geirrt habe. Ich will es euch selbst überlassen, die schrecklichen Consequenzen hieraus zu ziehen, und nur noch im Vorbeigehen die kleine Anmerkung machen: daß ich es gar nicht tadle, wenn ihr diese Verworfenen verfolgt, ja, ich glaube, ihr könnt den Himmel verdienen, wenn ihr — — O! Er dort oben weiß es, daß meine Absichten gerecht sind — mit der Schäfte des Schwerts — doch ihr versteht mich, lieben Brüder! — ich tadelte euch nur deßwegen, daß ihr den Geist der erlaubten Verfolgung erst durch ein nichtswürdiges, weltliches Vergehen habt in euch erwecken lassen. Nun rechnet einmal zusammen und zieht eine Summe, was heißt dann nun euer ganzes elendes Geschwätz: wir wundern uns, daß man einen Betrüger und Spitzbuben zur Taufe läßt? Heißt es nur eine Sylbe mehr, als: wir wundern uns, daß man einen Juden zur Taufe läßt, oder daß man einen Febricitanten zum Arzt weiset. Seht, so schal, elend, neidisch und gottesvergessen sind eure Reden, daß man es mir nicht verdenken könnte, wenn ich einmal die Ruthe gegen euch gebrauchte; aber ich will mich diesesmal damit begnügen, sie euch über den verstockten Köpfen geschüttelt zu haben, und weiter gehen.

Was sagt ihr denn von dem andern Juden, der in G.... selbst getauft worden ist? Ist der etwa auch ein Betrüger? Wie? Nein! Selbst unter euren fertigen Lästerzungen zählt man kaum zwei oder drei, die ihm etwas anzuhängen getrach-

tet haben. Ja, ihr wißt so wenig von ihm, daß ihr nicht einmal sagen könnt, wo er her ist; ein Glück für den armen Mann, sonst würden gleich zwanzig aufstehen und sprechen: ich habe einen Brief bekommen; oder ich habe einen Durchreisenden gesprochen, der hat mir gesagt: er sei ein unruhiger, sich verstellender Landstreicher; wir sollten uns durch seine Demuth nicht blenden lassen, maßen das ja bekanntlich die Tugend aller Schelmen sei; dort würde ein anderer schreien: recht, das ist er, ich habe ihn in einer Zeitung beschrieben gelesen, er ist aus einem Gefängniß entsprungen. Aber so kann man mit Recht von ihm sagen, was ein sonst gottesvergessener Zweideutigkeitenreißer sehr schön von einem Unschuldigen sagt: Die scharfsichtigste Verläumdung kann nicht das kleinste Häkchen an ihm entdecken, um auch nur den geringsten Verdacht daran zu hängen. Denn ich will um aller Welt willen nicht hoffen, daß ihr ihm als ein Vergehen anrechnet, daß er neulich, als er einen seiner ehemaligen Glaubensgenossen besuchte, etwas mitgenommen hat. Mitgenommen, sprechen die Leute, das ist die wahre Sprache der kriechenden, ängstlichen, raunenden Verläumdung, die, wenn sie sonst nichts, sich im Fall der Noth zu decken, finden kann, sich im Worte selbst noch einen Schlupfwinkel baut. Warum sagt ihr nicht gleich gerade heraus, gestohlen? Aber ich habe Materie genug, ich will dieses ungebraucht liegen lassen und lieber gleich fragen, um kurz von der Sache zu kommen: wem hat er es gestohlen? Einem Juden oder einem Christen?

Einem Juden, sagt ihr. Also gut. Zeigt aber dieses nicht eine edelmüthige Verachtung seiner ehemaligen Glaubensgenossen an? und daß eine wahre Sinnesänderung bei ihm vorgegangen ist? Wer nicht recht bis auf den Boden bekehrt ist, wird immer heimlich seinem alten Glauben anhangen und heimlich seine ehemaligen Brüder lieben. Aber wie edel ist dieses nicht! Nicht einmal so viel würdigt er sie, daß er seinen Fingern Einhalt thut, welches wir alte Christen doch noch selbst gegen die Ungläubigen thun. Sollte man die That auch nicht billigen, so ist doch nicht zu leugnen, daß der Anlaß dazu etwas verräth, was man mit den Herrnhutern ein gesalbtes Wesen nennen möchte. Alles Übrige, was man von ihm weiß, gereicht ihm zur höchsten Ehre, daß er das Hebräische tief studirt hat; daß er sich auf die Sterne versteht und im Stande ist, ein ehrliches Stück Brot mit Wahrsagen aus den Händen zu verdienen u. dgl. Mir ist zwar nicht unbekannt, was die heutigen superklugen und namentlich die Professoren zu G.... gegen sein Hebräisch einwenden: er verstände kein Arabisch. Gut, er versteht auch keines, aber dafür ist er ein geborner Jude, und das sind wir nicht. Im Englischen läßt sich Vieles durch das Plattdeutsche erklären, lernen deßwegen die Engländer Plattdeutsch? Keineswegs. Und am Ende sagt mir, wessen Sprache ist das Hebräische? Des Volkes Gottes. Gut. Wessen Sprache ist das Arabische? Des Volkes des Teufels. Richtig. Aber nun sagt mir ferner ums Himmels willen, muß man, um die Sprache des Volkes Gottes zu erlernen, beim Volk des Teufels in die

Schule gehen? Ich weiß wohl, daß wir es thun, aber wenn der Teufel hierunter keine Ränke hat (sagt nur, ich hätte es gesagt), so ist der Teufel nicht mehr. Er sucht unsere besten Leute alle an diese Grenze zu locken, und auf der andern Seite, wo Alles offen ist, auf der Fleisch- und Blutseite, fällt er ein, und fouragirt uns Alles weg. Ich will zwar damit nicht in Abrede sein, daß man dem Teufel manches herrliche Schlüpfloch mit einer arabischen Etymologie mag verkleistert haben; aber daß es so gar nöthig sei, kann ich mir deßwegen nicht vorstellen, weil einige Hauptmänner unserer Kirche nicht einmal das Hebräische verstanden haben. O ich erinnere mich noch immer mit Vergnügen an meinen seligen Herrn Taufpathen, den Herrn Doctor und Consistorialrath W.... Sie waren der ansehnlichste, liebreichste Mann, hatten eine rechte Segensmiene, eine rechte Gnade im Predigen, und verstanden, wie Sie sich zuweilen, wenn Sie aufgeräumt waren, merken ließen, kein Wörtchen Hebräisch. Ja, ich darf kühn behaupten, hat jemals ein Mann die Kanzel und den Beichtstuhl mit Anstand gefüllt, so waren Sie es.

Wieder auf die Gelehrten zu kommen, wer unparteiisch sein will, der muß bekennen, daß sich in unsere Bibelerklärungen ein gewisser schädlicher Luxus eingeschlichen hat, so daß man wünschen möchte, Michaelis, Kennicot und Schultens hätten die Küsten von Arabien nie befahren. Sie haben uns allerlei Leckerbißlein von dorther zugeführt, ohne die sich sogar die Weibsstühle in den Kirchen jetzt nicht mehr wollen abspeisen lassen.

Wie viel bequemer und gesünder wäre es, wenn sie uns in unserer Einfalt, bei unserm Roggenkaffee und Gerstenbier, ich meine bei Luthers Übersetzung gelassen hätten, so könnte man sein Gedächtniß auf andere Dinge verwenden, womit dem Menschen mehr gedient wird; die Prediger könnten ihr Geld, das jetzt für arabische Lexika, Reisebeschreibungen und neue Bibelübersetzungen weggehet, in der Haushaltung gebrauchen, ihre Besoldungen würden hinreichen und sie hätten nicht nöthig, den ganzen Tag die Arbeitsleute zu hüten oder auf der Zehntwache zu stehen.

Dem sei aber wie ihm wolle, so muß man keinem ehrlichen Menschen vorwerfen, er verstehe etwas gar nicht, wenn er es nicht so versteht, wie andere Leute, von denen man weiß, daß sie es verstehen. Denn zwischen dem, ein Ding verstehen und ein Ding nicht verstehen, gibt es viele Classen, in denen sich 9/10 des menschlichen Geschlechts ganz commode aufhalten. Man könnte, wenn es nöthig wäre, aus allen Ständen viele Beispiele von Leuten anführen, die ihr Amt mit Anstand geführt und doch nicht verstanden haben, was dazu nöthig ist; also kann es einem keine Schande machen, etwas nicht zu verstehen, das man sich zu verstehen ausgibt, und ist Bosheit, jemanden ein solches menschliches Gebrechen vorzurücken.

Aber, höre ich euch sprechen, *sind die Astrologie und Chiromantie nicht herrliche und einem Christen höchst anständige Wissenschaften?* O ihr Schälke, ich sehe es wohl, daß ihr dieses nur aus Spott sagt, aber höchst

alberner Spott ist es. Warum einem Christen unanständig? Glaubt ihr etwa noch, der Teufel mische sich drein? ihr Einfältigen. Der Teufel weiß es so gut als ihr, daß man mit dergleichen Wissenschaften nicht mehr weit kommt, es müßte denn unter den Blöden sein. Nein, wenn er Menschen verführen will, so weiß er es besser anzufangen, er bringt sie zu Mord, Hurerei, zweideutigen Einfällen, Straßenraub, verliebten Komödien, Trauerspielschreiberei, Mordbrennerei oder Verläumdung getaufter Juden; das thut der Teufel, er macht einen Käsebier*) oder Shakespeare**) aus euch, läßt euch euren Nächsten um das Seine bringen, oder gar lachen machen, wenn er beten könnte, da geht er sicherer. Mit Stern- und Händegucken hat Fleisch und Blut nichts zu schaffen, und ihr könnt mir glauben, wo der Teufel nicht eines von diesen beiden wenigstens zur Decke nehmen kann, da bleibt er gewißlich weg. Nein, wenn ihr denn doch etwas sagen wollt, so sagt lieber, es verräth eine Schwachheit des Verstandes bei dem Juden, und da will ich gerne schweigen, nicht als wenn ich euch recht gäbe: gar nicht; sondern weil mich dieses nichts angeht. Hier will ich nur beweisen, daß er ein guter Bekehrter, und bei Bekehrungen haben wir ja mit dem Verstande nichts zu thun. Ein Lahmer am Verstande kann so gut selig werden, als ein Lahmer am Leibe. Ja, man hat durch vielfältige Erfahrung befunden, daß ein etwas

---

*) Ein deutscher Straßenräuber.

**) Ein englischer Tragödienschreiber.

stumpfer Verstand, oder die Art Leute, von denen man zu sagen pflegt, sie hätten das Pulver nicht erfunden, zur Bekehrung und geistlichen Behandlung die fähigsten sind. Der Wurm des Zweifels nagt sie nicht und der Geist des Widerspruchs plagt sie nicht.

Übrigens wer hat euch denn gesagt, daß die Chiromantie eine so gar nichtswürdige Kunst sei? Daß man aus dem Gesichte wahrsagen könne, ist ausgemacht, und ihr selbst habt Manches, was ihr von diesen Neubekehrten sagt, aus ihren Gesichtern geschlossen. Ich war selbst einmal in einer Gesellschaft, wo einer sagte: Sieht der hiesige Jude nicht aus wie Oliver Cromwell? und nickte mit prophezeihendem Stillschweigen; wie Richard Cromwell, sagte ein Zweiter, und lächelte sicher; wie Sancho Pansa, sagte ein Dritter, und lachte ganz laut. Geht aber dieses bei dem Kopfe an, so geht es auch bei den Händen an*), da bei ganz andern Leuten, als wir sind, die Hände

---

*) Der Aufschub, den der Abdruck gegenwärtiger Vertheidigung erlitten, setzt mich nunmehr in den Stand, dem Leser sagen zu können, daß ich meine vor zwei Jahren im Text geäußerten Muthmaßungen und Gedanken durch den Beifall eines jungen Gelehrten vom ersten Rang, ich meine des Hrn. Diaconi Lavaters, bestätigt sehe. Es sagt nämlich derselbe in dem 2ten Theile seiner vortrefflichen Physiognomik, daß man aus den Händen den ganzen Mann erkennen könne. Wohlverstanden, er meint nicht bloß, daß man dadurch einen Grobschmidt von einem Accoucheur, einen Matrosen von einem Lautenisten, oder einen Blaufärber und Hutmacher von einem

Kopfsdienste thun müssen. Daher liest man häufig von Gespenstern, die ihre Köpfe in den Händen, aber nie von welchen, die ihre Hände im Maule herumgetragen hätten. Unsere Vorfahren, die wahrscheinlicher Weise diese Historien aus weisen Absichten erfunden haben, um in diesen vehiculis schon in der zarten Kindheit durch die Ammen den Kindern allgemeine Wahrheiten beizubringen, haben vermuthlich damit sagen wollen, was Andere anders bewiesen haben: ohne Hände sei nichts anzufangen, aber der Kopf sei nur eine Art von Hut, den man zwar zuweilen trage, der aber bei den eigentlichen Gallabegebenheiten unsers Lebens abgenommen werden müsse. Daher auch die gütige Natur dem Menschen zwei Hände, aber nur einen Kopf gegeben hat. Eben so viel und weit mehr noch könnte ich für die göttliche Astrologie anführen, wenn es nicht eine unerlaubte Verschwendung wäre, Zeit und Papier in Vertheidigung des Ver-

---

Beckerknecht unterscheiden könne, sondern daß man sehen könne, ob Jemand ein Christ oder Antichrist, ein Genie oder Non-Genie, eine Jungfer oder Non-Jungfer, ein Spitzbube oder ehrlicher Kerl sei, das ist, finden, ob einer mit Strichen oder mit Fluxionen rechnet, ob die Hand, die ich fühle, mir etwas in den Hut werfen oder aus der Ficke ziehen will 2c. Es ist demnach jener Gebrauch der sich Schämenden, daß sie die Hand vor das Gesicht halten, höchst ungereimt, denn die Hände, und nicht das Gesicht, sind die Fenster in der Brust. Es kommt mir dieser Gebrauch eben so thöricht vor, als wenn jemand, den man im Hemde überraschte, aus Scham sein Gesicht mit dem Zipfel desselben zudecken wollte.

standes eines Subjects gleichsam wegzuwerfen, die man besser zur Vertheidigung des Herzens desselben anwenden kann.

Ich hoffe es nunmehr so weit gebracht zu haben, daß wohl nicht leicht jemand unter euch mehr aufstehen und den abgenutzten alten Gemeinort aller Verläumder, womit sie ihren Nächsten anzuschwärzen pflegen, ich meine die höchst zweideutigen und schwankenden Stichelreden von Stehlen, Betrügen, Landstreichen u. s. w. gegen meine Freunde gebrauchen werde. Da also dieser Schlupfwinkel abgeschnitten, so hoffe ich euch nun mit Hülfe der Philosophie noch aus dem letzten heraus zu treiben. Ihr sagt, es könne nicht geleugnet werden, daß nicht die Beweisgründe, sondern die Mettwürste das Beste bei der Sache gethan hätten. Einfältig. Als wenn Mettwürste nicht auch Beweisgründe wären. Wenn ihr Logik gehört hättet, so würde ich gerade sagen, ihr wäret Tröpfe, und euch sofort in die Schule schicken; da ihr aber Leute seid, die nicht einmal wissen, wie Leib und Seele auf einander wirken, ja die zum Theil das Wort Psychologie nicht einmal buchstabiren können, so muß ich euch nur diese Kleinigkeiten erklären.

Daß man Krankheiten der Seele, worunter bekanntlich der ansteckende Papismus und der bösartige Judaismus die fürchterlichsten sind, und wodurch mehr Seelen an einem Sonntage oder an einem Sonnabend hingerafft werden, als an den schrecklichen Abenden zu Drurylane*) in einer Komödie oder in einem

*) Eine Gegend in London, wo ein Gebäude befindlich ist,

Ballet; daß man, sage ich, solche Krankheiten nur durch moralische Mittel heilen könne, ist ein Vorurtheil, welches unsere alten Seelenquacksalber von einem ähnlichen der gemeinen Quacksalber und Marktschreier hergenommen haben. Diese letztern haben nämlich lange geglaubt, Krankheiten des Körpers ließen sich nur durch physische Mittel heilen. Wie unsere guten Alten aber in diesem Punkte haben im Finstern herum tappen können, verstehe ich nicht so ganz recht. Denn laßt sie Influxionisten, laßt sie Occasionalisten, laßt sie Harmonisten gewesen sein, ja laßt sie mein bekanntes Pulversystem *) gekannt haben, welches zwischen das erste und zweite der oben erwähnten fällt; so hätten sie allemal auf diese Entdeckung gerathen müssen. Man hat aber freilich den Grund dieser und mancher andern Oscitanz unserer Väter in der besondern Einfalt und dem guten Herzen derselben zu suchen, wovon ihnen der Himmel, zum äußersten Nachtheil ihres Verstandes und Witzes, doppelte Portion zugemessen hatte. Mit der Entdeckung ist es ungefähr so zugegangen. Die Ärzte haben nämlich schon lange bemerkt, daß man, um gewisse Krankheiten zu heilen, die Arzneien auf die den kranken Gliedern gerade entgegengesetzten Theile des Leibes appliciren müsse. Wenn jemand z. B. ein Brausen in den Ohren verspürte, so steckte man ihm

---

in welchem unter der Anführung eines berüchtigten Bösewichts, Namens Garrik, dem Teufel sechsmal die Woche göttliche Ehre erwiesen wird.

*) Hiervon wird unten geredet werden.

die Füße in laulichtes Regenwasser; hatte der Schlag jemanden auf der rechten Seite gelähmt, so öffneten sie eine Ader auf der linken; hatte jemand die Krätze auswendig auf der Haut, so schmierten sie den Patienten nicht auswendig, sondern inwendig; saß endlich die Seele jemanden auf der Zunge, gut, so legten sie Blasenpflaster auf die Waden. Ja, Einige gingen so weit, daß sie glaubten, unheilbare Krankheiten könnten ihren Sitz nur in solchen Theilen des Leibes haben, die keine entgegengesetzten hätten, und daß der Tod diejenige Krankheit sei, die den Ärzten seit jeher am meisten zu schaffen gemacht, rühre einzig und allein daher, daß er alle Theile auf einmal so angreife, daß gar keine entgegengesetzten mehr übrig blieben. Dieses war auch die Zeit, da man, wenn die Frau in Kindesnöthen war, den Mann in einen Topf blasen ließ, oder daß sich der letztere gar in das Bette legte, wenn die erstere durch eine Niederkunft geschwächt worden war. Nun war nur noch ein kleiner Schritt zu thun, so leicht, daß, sobald er gethan war, jedermann gleich sah, daß er ihn auch hätte thun können. Der ihn aber gethan hat, ist vergessen, so wie es allen denjenigen braven Männern geht, die ihre Entdeckungen auf der geraden Heerstraße, und nicht auf absichtslos angestellten Streifereien, und von ungefähr machen. Der Schritt war folgender: Die Seele ist ein dem Körper gerade entgegengesetzter Theil des Menschen, wie also, wenn man alle Krankheiten, namentlich die, deren Sitz in der Fläche liegt, durch welche der Mensch in zwei gleiche und ähnliche Hälften getheilt wird, durch eine auf die

Seele applicirte Cur zu heilen suchte? Und umgekehrt, Krankheiten der Seele durch Mittel am Leibe. Seht, dieses ist die ganze, simple Theorie der Heilart, von der ich jetzt etwas Mehreres gedenken werde. Einen recht herrlichen, gründlichen und dabei faßlichen Beweis von der Richtigkeit der Heilart selbst, bei Krankheiten des Leibes sowohl, als deren gehöriger Übertragung auf die Krankheiten der Seele gibt das Beispiel von den beiden zusammengewachsenen Mädchen, wovon man in zwei, sonst unter uns Geistlichen unbekannten Büchern, ich meine in den Transactionibus philosophicis und in Hrn. Reimari, eines Weltlichen, Buch: von der natürlichen Religion, Nachricht findet. Die Sprüchwörter, oder die Philosophie der Thoren, spricht zwar den Gleichnissen die Stärke eines Beweises ab, omne simile claudicat, sagen sie, ferner similia illustrant, non probant, welches einer von uns, aber ein Scandalum ecclesiae, der Präbendarius Sterne zu York τῶν ἐν γεέννῃ τοῦ πυρός nach seiner scurrilen Unart durch: Brillenwischen ist noch kein Syllogismus, übersetzt. Aber was hat man sich um solche Possen zu bekümmern, man muß ihnen nicht einmal die Ehre anthun, sie wegzuräumen, wenn sie über den Weg hinliegen, sondern gelassen und frisch zu marschiren. Diese Mädchen waren das vollkommenste Ebenbild von Leib und Seele, das man seit der Schöpfung gesehen hat. Durch diese Erscheinung hat gleichsam die Seele den Weltweisen, nach einer Blocade von ein Paar tausend Jahren, die Schlüssel zu ihren Geheimnissen präsentiren müssen. Diese Mädchen waren von Jugend an zusam-

mengewachsen, wie Leib und Seele; eine war munterer, geistiger Natur und stellte die Seele, die andere träg und schläfrig und stellte den Körper vor. Sie halfen sich wechselsweise, wie Leib und Seele, und lagen sich zuweilen einander in den Haaren wie mut. mut. Leib und Seele auch. Zuweilen wollte die eine da hinaus, wenn die andere dort hinaus wollte, da denn die stärkste die andere auf den Buckel nahm und hinging, wo sie hin wollte, so wie wir an Leib und Seele sehen. War Helena lustig, flugs war es Judith (so hießen sie) auch; hingegen ließ Lenchen den Kopf hängen, so hielt ihn Jüdchen auch nicht mehr. Doch hatten beide auch eigene Krankheiten, und da hat man denn Folgendes befunden. Wenn Jüdchen sich den Magen überladen hatte, so wurde Lenchen purgirt; hingegen schlug man Jüdchen eine Ader, wenn Lenchen über Wallung klagte. Verfuhr man anders, so wurde der einen nicht allein nicht geholfen, sondern die andere wurde auch krank. Die Ursache davon liegt am Tage, denn daß Curen Krankheiten sind, kann man außer den schönen Beweisen, die Hr. Unzer in seinem Arzt für diesen Satz anführt, allein schon daraus sehen, daß man daran sterben kann. Hatte nun eine von beiden schon eine Krankheit, und man kam mit noch einer angezogen, so mußte allerdings die Verwirrung so groß werden, daß sie sich auf die andere erstreckte. Aus diesem Allen gehörig zusammen genommen, erhellet nun sonnenklar, daß man bei Seelenkrankheiten die Mittel auf den Leib appliciren müsse. Ja, wenn man die Alten nachschlägt, so findet man, so wie überhaupt

von allen unsern leidigen Entdeckungen, schon Spuren dieser Heilart, die schon ihren bloß natürlich guten Köpfen nicht entwischt ist. Die Ruthe ist nämlich schon seit jeher als das kräftigste Mittel gegen einige Krankheiten des inneren Kopfs bekannt gewesen. Freilich hat diese ihre besondere Wirksamkeit auch dem doppelten Gegensatz zu danken, der bei ihrem Gebrauche Statt findet. Denn erstlich wird sie nicht bloß auf den Leib, als das Entgegengesetzte der Seele, sondern auch auf einen solchen Theil des Leibes applicirt, der dem Kopfe, als dem Sitze derselben, gerade entgegengesetzt ist, zumal wenn der Mensch im natürlichen Zustande ist, und auf allen Vieren geht. Vom Irrthum abbringen, heißt aber bekehren, also bekehrte man schon lange durch körperliche Mittel. Ja, in dem klugen England sind daher täglich an die 1000 Hände beschäftigt, selbst erwachsene Herzoge und Lords auf diese Art zur Wahrheit zu führen und von der angebornen Unart abzubringen. So wie man nicht alle Krankheiten mit Rhabarber und China heilt, sondern auch zuweilen wahre Leckerbißlein, Zunge, Magen und Herz stärkende Tropfen, warme, kräftige Brühen und wohlriechende Aufschläge gebrauchen muß, so eben auch hier. So versprechen die gelehrten Gesellschaften 50 Ducaten demjenigen Körper, dessen Seele die beste Abhandlung über eine gewisse Materie liefert, und heilen dadurch oft die Schlafsucht, in welche die Seelen eines ganzen Districts verfallen waren; die Gefäße eröffnen sich, die Ideen sammeln sich und die Schlüsse ergießen sich. So könnte ich mit leichter Mühe hundert Beispiele anführen; allein

was dem Schriftsteller gar zu leicht wird, muß er dem Leser überlassen. Ich fahre also in der Hauptsache nunmehr wieder fort.

Ich habe nämlich die Antwort auf die Frage: ob die Bekehrung, die durch Mettwürste geschieht, billig und rechtmäßig, ob solche Christen für ächte zu erkennen, oder ob sie, wie die Prinzen vom Berge Libanon, oder wie die Greifswaldischen Magister zu Upsal, nicht für voll anzusehen seien, dahin gebracht, daß nur ein Unmündiger oder Verstockter noch an der Gültigkeit solcher Christen zweifeln kann. Denn ich will nicht hoffen, daß ihr euch an dem Worte Mettwurst stoßet, alsdann könnte ich euch wiederum eure kindische und recht läppische Art zu denken vorrücken, denn während als ihr Andere verlacht, die sich durch Mettwürste haben bekehren lassen, laßt ihr euch selbst durch den Schall des Worts Mettwurst verleiten, die Schwere eines überwiegenden Arguments nicht zu fühlen. Welches ist ärger? Sprecht, ihr Kurzsichtigen, wenn ihr anders gefaßt habt, was ich euch gepredigt habe. Doch aus Liebe zu euch, aus Mitleiden mit eurer Blödsinnigkeit und weil ihr von dem Commercio animae et corporis gänzlich nichts wißt, nehme ich mir die Mühe, euch etwas in die Seelenlehre zu führen, ob ich gleich weiß, daß solche Sachen selten haften, wenn sie nicht zur Zeit des leidenden Studirens erlernet werden, so lange sich nämlich der Probirstein, auf den im Alter Alles gestrichen werden soll, noch selbst ein wenig nach den Sachen bequemt. Wenn ich sage, daß jemand durch eine Mettwurst auf eine bessere Meinung ver-

leitet werden könne, so verbinde ich damit keinen so rohen Begriff, als ihr vielleicht denkt. Ich meine nicht, daß ein Geruchtheilchen, das sich von der Wurst losreißt, durch einen Stoß die Seele auf andere Gedanken bringen könne. Dieses sind rohe, sündliche Ideen, die von Anfang zwar der Einbildungskraft etwas schmeicheln, aber ehe man sich es versieht, so steht man in der Mitte zwischen La Mettrie*) und dem Teufel. Ein körperlicher Stoß ist noch kein geistischer Bewegungsgrund. Wenn Geruchtheile durch ihren Stoß den Gedanken hervorbringen könnten, oder der Gedanke die Bewegung wäre, so müßte umgekehrt der Gedanke die Geruchtheilchen wieder stoßen können; mit einem Wort, man würde in den meisten Fällen riechen können, was die Menschen denken, und so mit andern Sinnen. So ist es nicht. Es sind zwar von der Nase bis an die Seele, vorausgesetzt daß sie zu Hause ist, etwa drittehalb Pariser Zoll, wenn man zwischen allen Meinungen ein arithmetisches Mittel nimmt. Aber, wohlverstanden, jenes bleibt immer die erste, und dieses die letzte Instanz, und nichts kann doch weiter von einander sein, als das Erste und das Letzte. Ich stelle mir die Sache so vor (und dieses ist mein oben erwähntes System, welches ich, wegen des Anlasses zur Erfindung, das Pulversystem genannt habe). Alle Entschlüsse, von dem sich selbst zu ermorden angerechnet, bis zur Selbstvergötterung und allen unendlich dazwi-

---

*) Julien Offroy de la Mettrie, geb. 1709, gestorben 1751. Arzt, bekannt durch seine materialistischen Ideen.

schen fallenden, liegen in der Seele, so wie der aër fixus im Schießpulver, und so wie diesen ein einziges Fünkchen lösen und die fürchterlichsten Wirkungen hervorbringen kann, so eben auch da. Ihr berührt mit einem kleinen Finger den Drücker einer Flinte, und ein Schwein sinkt in den Staub. Eine Wurstpartikel trifft den Geruchnerven eines Juden, und der Jude wird bekehrt. So, glaube ich, liegt in allen Juden der Entschluß, sich taufen zu lassen, nur das Fleckchen, wo das lösende Fünkchen auffallen muß, ist uns verborgen. Bald ist es hier, bald dort, ja bei diesem Menschen anders als beim andern, der geräth in Flammen durch leibliche, der durch geistische Zündmaterialien. Ich verbitte mir alle Einwürfe, und versichere, daß ich sie alle heben kann, aber es erfordert mehr Zeit, als ich darauf zu verwenden verbunden bin, da überhaupt diese ganze Ausschweifung ein Leckkuchen ist, den ich euch aus väterlicher Liebe vor eure losen Mäuler halte, und den ich ganz hätte können stecken lassen. Weil ich aber aus vielfältiger Erfahrung weiß, daß der Ungläubige einen Beweis in geistlichen Dingen nicht glaubt, wo er nicht die Sache auch im Weltlichen wahr findet, so will ich noch ein Beispiel anhängen von einer sonderbaren Seelenwirkung, welcher durch einen physischen Stoß, nach meinem Pulversystem, Luft gemacht worden ist, woraus ihr zugleich sehen könnt, wie wunderbar zuweilen die Natur bei einem Menschen das zu einem Entschluß gehörige Zündloch angebracht hat, so daß ich glaube, daß eine vollständige Theorie dieser Zündlöcher der höchste Flug des theorisirenden Menschen wäre, wogegen

des albernen, oberwähnten Präbendarii Sterne, mit so vielem prahlerischen Wörterkram versprochene Theorie von den Knopflöchern, wahres Kehricht und Sentinisches Gewäsch sein müßte. Die Geschichte ist die: Warum der Mond ohne Nagel und Strick dort oben hängt, ohne uns auf die Köpfe zu fallen, wenn wir drunter weggehen, hat ein alter Inspector bei der Münze zu London errathen, als ihm einmal ein Apfel, der nicht größer als eine Faust war, von einem Baume auf die Nase fiel. Nun haben die Philosophen über diese Materie seit jeher schon in ihren Nasen gegrübelt, auswendig daran gegrübelt, den Zeigefinger daran gerieben, die ganze Nase in ein Buch gesteckt, sie wieder herausgezogen, in die ganze Hand genommen, Brillen darauf gesetzt, sie an die Tubos angestoßen, ja gar, wie Thales und Bianchini *), bei der Nacht beim Observiren gestolpert und darauf gefallen, und doch haben sie das Fleckchen nicht getroffen, vermuthlich weil es bei allen diesen Leuten nicht auf der Nase gelegen hat. Hier bei diesem Manne war die Entdeckung gemacht, so wie der Apfel die Nase berührte. Fühlt ihr nun die Stärke der Demonstration. Ob ich aber gleich gezeigt habe, wie eine solche Bekehrung als gültig ohne weitere Probe zu erkennen sei, so müßt ihr wissen, daß es doch theils noch feiner mit der Bekehrung zugegangen sein kann, und wie ich aus gewissen Umständen schließen kann, wirklich zugegangen

*) Franz Bianchini, geb. 1662, gest. 1729. Theolog u. Mathematiker.

ist, theils auch die Leute keine Vorwürfe verdienen würden, wenn es auch noch gröber und körperlicher zugegangen wäre. Nun habe ich euch zwischen zwei Feuern, und außerdem könnte ich euch noch in die Luft sprengen. Ich sage es euch voraus, entgehen könnt ihr mir nicht mehr, ihr mögt gelindere Saiten aufspannen oder gröbere, oder auf den alten fort fiedeln. Laßt einmal sehen, was ihr anführen könnt, zu beweisen, daß die Würste nicht die Veranlassung, sondern die Hauptursache gewesen wären. Der eine Jude, sagt ihr, und meinet den hiesigen, habe sich gar nicht halten können, und lange vor der Wiedergeburt Wurst gegessen, damit habe sich der Betrüger verrathen. Schweigt mit den satyrischen Beinamen stille, sage ich euch, könnt ihr denn keinen Menschen anklagen, ohne solche schielende Ausdrücke zu gebrauchen? Ich sage, die Handlung ist edel. Wurst essen ist eine christliche Handlung, wozu ein neubekehrter Jude am ersten Gelegenheit, zumal in G . . . . . findet, wo man in allen Häusern welche antrifft. Hingegen zur Ausübung anderer Pflichten eines Christen, als z. B. der allgemeinen Menschenliebe, Verträglichkeit, und zur Erfüllung des Alles was ihr wollet, dazu sitzen die Gelegenheiten nicht so dick, ja es hat wohl eher graubärtige Christen, und selbst welche unter uns Geistlichen gegeben, die in ihrem ganzen Leben nicht ein einzigesmal dazu haben Gelegenheit finden können. Ich glaube noch immer, die Würste waren eine Nebensache, denn haben sie nicht alle beide ihr Glaubensbekenntniß mit dem gehörigen Gesicht abgelegt? oder sie sind just der unendlich kleine Ausschlag ge-

wesen, der noch nöthig war, die schon bereits sinken wollende Schale niederzudrücken, und da ist eine Wurst allemal etwas, so lange man nicht beweisen kann, daß sie gar nichts ist. Ich stelle mir vor, der Jude fand eine Gleichheit der Gründe für beide Religionen; ich schließe dieses aus dem Gesichte, das er einmal machte, als er mir auf einem einsamen Spaziergange begegnete, und nun hing er zwischen zwei Religionen wie Buridans Esel zwischen zwei Heubüscheln, hier kamen die Würste auf unsrer Seite dazu, nun drehten sich erst die Augen, dann der Kopf, und so war es geschehen. Ohne diesen Umstand hätte er zwischen zwei Religionen unschlüssig hängen können, bis ihn der Teufel abgeschnitten hätte.

Gesetzt aber auch, das wäre Alles nicht gewesen, die Würste sollen ihnen einmal weder die Augen zum Beweis geöffnet, noch auch zum Anlaß gedient haben, ihr Licht leuchten zu lassen, sondern sie sollen schlechtweg dadurch bewogen worden sein, Christen zu werden, ist denn das so etwas gar Entsetzliches? Ich sehe es nicht ab.

Denn für das Erste, so heißt bekehren so viel, als werben. Daher auch der berühmte G. Whitfield*) in England einen Tambour, der die Werbetrommel in der Gegend schlug, wo er selbst, mit Butlero zu reden, die Werbekanzel rührte,

---

*) George Whitfield, geb. 1714. gest. 1770. Methodistischer Prediger, Stifter des großen Waisenhauses bei Savannah, in Georgien.

einstmalen so anredete: Höre, guter Freund! wir werben beide, du für deinen König, ich für meinen Erlöser, laß uns uns einander nicht um unsere Recruten bringen. Selbst der Tambour fühlte die ganze Schwere dieser Ähnlichkeit, und ging so weit weg, daß weder St. Whitfield seine, noch er St. Whitfields Trommel hören konnte. Wenn aber nun bekehren, werben heißt, so bedenkt einmal selbst, wie viel Recruten würde der König von Preußen in den schlesischen Kriegen bekommen haben, wenn er sie durch lauter deutliche Vorstellungen seiner gerechten Ansprüche auf Schlesien hätte anwerben wollen? Antwort: Vielleicht gar keine. Gründe sind nicht für jeden Magen. Aber so wurde der Eine mit Gewalt, der Andere mit List, ein Dritter mit Geld, ein Vierter mit Branntwein, der Fünfte mit Versprechungen zur Erkenntniß des Systems der Ansprüche geführet. Die Überzeugung war da, und wenn der Kerl hieb, so sah man dem Säbel nicht an, ob die Kraft, die ihn führte, aus dem Kopf oder aus dem Magen kam. Ja, unter uns Protestanten gesprochen, wenn wir nicht, wie andere Christen, anfangen, besseres Handgeld zu geben, und weniger Vernunftschlüsse gebrauchen, so werden wir nicht allein keine Recruten mehr machen, sondern unsere Leute werden uns durchgehen, wie die Holländer.

Für das Zweite heißt bekehren so viel als umkehren, das ist, das Ende A hinbringen, wo vorher das Ende B gewesen war. Von der Art, wie solches zugegangen, kömmt und gehört nichts in die Definition, und es verräth Unverstand, wenn man es hineinbrin-

gen will, oder müßige Neugierde, wenn man von einem Dinge, das man umgekehrt haben wollte, das man einem auch umgekehrt hat, noch wissen will, auf was Art man es umgekehrt habe.

O wollte nunmehro der Himmel, daß dieses eure Einwürfe alle gewesen wären! daß ich jetzo abtreten könnte, da ich euch euren Unverstand, müßiggängerische Bosheit, philosophische Kleinmeisterei, Unerfahrenheit und Schalkheit genugsam vor die Augen und die Nase gelegt habe! Aber noch darf ich nicht schweigen. Bisher habe ich den sanften Pflichten eines Advocaten obgelegen, nun beobachte ich die strengeren und herberen eines Richters. Bisher hat Gottes Langmuth aus meinen Vernunftschlüssen gelächelt, nun, Würmer! höret seinen Donner. O! die Stunde eurer Geburt wollte ich segnen und den Tag eures Todes in der Asche begehen, wäret ihr bloß dumm und unverständig, vielleicht wäret ihr doch fromme Bürger. Aber so merke ich, daß die Seuche der Freidenkerei und des Leichtsinns, ja daß der sogenannte schlichte Menschenverstand, und sogar die satanische Unterscheidung der Begriffe Theologe und Gesandter Gottes, die doch einerlei, in eure Werkstätte eingedrungen sind. Aber der Geruch eurer Bosheit ist zu uns und zum Himmel gestiegen, dessen Boten wir sind — wartet — der Zorn wird über euch kommen. Haben gleich unsere protestantischen theologischen Facultäten keine Schwerter und keine Flammen, wie die theologischen zu Mexico und Japan, so sind wir dennoch schrecklich, unser gelähmter weltlicher Arm ist noch immer stark

genug, solche Insecten zu zerknirschen, und solchen Mücken zu wehren. Wißt ihr wie? Ein Federstrich macht euer Vergehen zu Straßenraub und Gotteslästerung; ein Fältchen im Gesicht zur Stunde gezogen, eine Achsel im Audienzsaal gehörig gezuckt, ein Seufzer mit Bedacht eingeschaltet, fällt eurer steigenden Beförderung in die Flügel und macht euch zu ewigen Hofmeistern, ewigen Advocaten oder ewigen Musketieren. Zittert hierbei und denket nach.

Ich werde warm. Dem Himmel sei es tausendmal gedankt, daß ich es noch werden kann. Welcher rechtschaffne Candidat wird es nicht werden, wenn er eine Rotte blinder Lottersünder sprechen hört: (mit Abscheu wiederhole ich die Blasphemieen) Man solle gar keine Proselyten mehr machen; ein rechtschaffner Mann bleibe bei seiner Religion, oder ändere sie vor Gott allein, heimlich und ohne Pomp; Lavater habe seinen Unverstand und Mangel an philosophischer Welt verrathen, daß er mit Mendelssohns philosophischer Ruhe, als mit seinem Eigenthum ungebeten gespielt, und diesen Weisen habe bekehren wollen; Er habe sich durch sein langes Gucken in die Ewigkeit die Augen ganz für den zeitlichen Horizont verdorben; Er solle, statt solche Dinge zu unternehmen, lieber zu seiner eigenen höchstnöthigen und nicht lange mehr aufzuschiebenden Cur, ein weltliches Buch lesen, z. E. den Apollonius von Kegelschnitten, und was dergleichen unverschämte, minute, zotenartige Tiraden mehr sind.

Was? keine Proselyten mehr machen? Keine Seelen mehr retten? Wißt ihr, was die Folgen sein würden? der Teufel würde Proselyten zu tausenden machen. Atheisterei, Toleranz, geistliche Anarchie, allgemeiner Umgang mit Juden, Heiden und Heidamacken, würde daraus entspringen. Einen Juden, der ein natürlich ehrlicher Mann wäre, würde man für seinen Nebenmenschen ansehen, ja gar vielleicht manchem Christen vorziehen. Es ist ohne Schauder nicht daran zu gedenken. Aber lieb ist es mir doch in gewissem Betracht. Ich habe schon ein decennium vorausgesehen. Das sind die Folgen von eurem verfluchten Studium des Alterthums, von euren geheimen Geschichten des Herzens, von eurer Seelenanatomie und Physiologie, von euren feinen Pädagogiken, euren mathematischen Naturlehren und populären Art euch auszudrücken, daß wir nun eine nordwestliche Durchfahrt zum Teufel entdeckt haben, worauf sich jetzt jeder Schafskopf in seinem Schlafrock selbst hinfinden kann. Zeigt mir, wo haben unsere Vorfahren solche Reden geführt? sie haben sich um ihrer Hände Arbeit bekümmert, aber wenn sie an uns und an die Religion gedachten, da war ihr Wahlspruch: zittere und bete an, und nicht wie jetzt: denke und untersuche, und ich möchte fast hinzusetzen: und fahre zum Teufel.

Ein rechtschaffener Mann ändere seine Religion gar nicht, oder doch nicht mit Pomp. Ist das nicht schändlich? Wißt ihr auch, Leute, daß die Hölle auf solchen Reden steht? Antworten auf solche Blasphemieen gehören nicht

für die Kanzel und den Katheder, sondern für das Rad und den Block, welche die Lauigkeit unserer Vorfahren, leider! zu weit von der Kanzel abgerückt haben. Nicht mit Pomp. Pomp! Was war denn für Pomp bei der Judentaufe? Nicht mehr als bei einer Magisterpromotion, und kaum so viel. Aber Opponenten hatten sie genug, höre ich Einige sprechen. O ihr Wölfe in Schafskleidern, meint ihr, ich sähe nicht, daß dieses ein witziger Einfall sein soll? Aber auf Witz lasse ich mich nicht ein; wenn ihr kämpfen wollt, so nehmet Waffen wie ich, und kommt herauf, damit man Ehre davon hat, wenn man euch in den Staub legt.

Und du guter Lavater, wie haben sie dir mitgespielt! Ich weiß es wohl, was dich antrieb, deine Briefe und deine Vorreden zu schreiben. Es schmerzte dich längst, so gut wie mich, daß es Christen gibt, die noch jüdische Bücher über die Unsterblichkeit der Seele lesen können. Der Schande! Als wenn man von einer Judenseele auf die unsrige schließen könnte! Ich weiß es wohl, daß du dich schon im Geiste die Stütze der christlichen Kirche und den unsterblichen Bekehrer Mendelssohns wirst haben nennen hören. Ich sehe gar zu deutlich, wie sehr es dich schmerzen muß, da dir nun Alles mißlungen ist, ja da du, wiewohl unschuldiger Weise, die Sache schlimmer gemacht hast, als sie vorher gewesen war, indem mancher Jude, der uns noch wohl einmal gekommen wäre, es jetzt brav wird bleiben lassen. Denn wie viel Nachdenken ist jetzt den andern Juden durch diese Standhaftigkeit des weisesten unter ihnen erspart worden, ja eine rechte

Stütze ihrer Hartnäckigkeit, die gegen alle unsere Exempel von Judenbekehrungen aushält, haben sie jetzt dadurch erhalten. Denn sagt, welcher Jude kennt seine und unsere Religion besser, als Mendelssohn (unsere Proselyten nehme ich der Erleuchtung wegen aus)? Welcher Jude unter den lebendigen führt eine so feine Wage, Gründe abzuwägen, als er? Und wiegt nicht ein Kopf voll bon sens ganze Herzen voll Wärme, voll frommer Glut und voll redlicher Absichten, auf? Ja, es muß dich, theurer Freund, um so mehr betrüben, da dir deine schöpferische Einbildungskraft noch alle jene Vorstellungen mit Farben der Engel ausgemalt haben wird; ich kann mir vorstellen, daß du selbst da Göttersprüche in der Hofsprache des Himmels zu reden geglaubt haben wirst, wo Mendelssohn nur gutes schweizerisches Deutsch und gute warme Absichten sah. Desto mehr, theurer Märtyrer, schmerzt es mich, da du von Vielen für einen ohnmächtigen Enthusiasten gehalten wirst, daß du dich so betrogen findest. Habe aber Dank von mir, du wirst dereinst, wenn du in penetrablem Licht wandeln, und durch Krystallinsen, deren Brennpunkt du selbst berechnet hast, in die Ewigkeit hinausschauen kannst, reichlich dafür belohnt werden. Dann wirst du das Vergnügen, das du jetzt oft zwischen Wachen und Schlafen empfindest, ganz wachend, mit starken Nerven durch alle Poren einsaugen, daß nicht so viel verloren geht, als in der Hölle oder in dem Cabinet eines Meßkünstlers anzutreffen ist. Es ist aber unstreitig eine Schande unsers Zeitalters, daß man so viel warme Religion in einem so jungen Manne verkennt. Bei

dem geringsten Spruch aus der Bibel verfällt er in geistliche Zuckungen, scheint im Meer der ewigen Wonne zu schwimmen, und in nie gefühlte Empfindung aufgelöst, spricht er, und mit dem Unaussprechlichen schwanger, wallt sein sterblicher Ausdruck daher, so daß man leicht, an einem schönen Abend, die Schwingungen fängt und in einer andächtigen und unaussprechlich heiligen Entzückung wegdämmert. Ihr Philosophen solltet es nicht einmal dulden, daß man ihn verkennt; sagt, wo findet ihr, daß ich eure Sprache rede, mehr psychologischen Stoff, als in des frommen Mannes Aussichten in die Ewigkeit? Mir graute zuweilen, wenn ich ihm nachsah; auf der Scheidewand, zwischen Wahnwitz und Vernunft, wo sie am dünnsten ist, läuft er euch hin, wie wir auf der gleichen Erde, und kommt selten ohne eine Ladung des Unsäglichen wieder zurück. Ich sage, er ist und bleibt ein außerordentlicher Mann.

Daß unsere Proselyten seinen Beweisen Vieles zu danken haben, habe ich auf dem Titel allein anzuzeigen für nöthig erachtet, indem dieses den Juden niemand zur Last leget, und ich habe lieber das Publikum, das es glaubt, so gerade dabei lassen, als durch Beweise, daß es wirklich andem sei, der leidigen Zweifelsucht einen Plan in die Hände spielen wollen, nach welchem sie auch von dieser Seite uns zu weitläuftigern Äußerungen bringen würden, als die ganze Sache werth ist, da wir einmal, wie ich hoffe, die Rechtmäßigkeit, Aufrichtigkeit, das ungeheuchelte Wesen und die Sinnesänderung unserer Neugebornen in das klärste Licht gesetzt haben.

Ich wende mich nunmehr noch zuletzt zu euch, meine Freunde und Brüder! Glaubt nicht, daß ich durch den Timorus etwas von euch oder euren Bekehrern zu erhalten trachte. Meine Absichten sind rein, völlig frei von allem Eigennutz und finden ihre Belohnung in eurer künftigen Sicherheit vor allen müssigen Verläumdungen. Sowohl die feinere, die um den Kaffeetisch lebt, als ihre grobe Schwester, die an den Ecken der Gassen steht, wird die Hand auf den Mund legen. Wäre ich bei euch geblieben, so hätte ich meinen Namen gewiß verschwiegen, um euch die allezeit erniedrigende Mühe der Danksagung zu ersparen; da ich aber gewiß weiß, daß ich vor Bekanntmachung dieser Schrift nicht mehr bei euch sein werde, so habe ich es nicht unterlassen wollen. Ehret mich aber ja nicht mehr als andere Christen, oder schließet mich nicht allein in euer Gebet ein. Denn der beste Theil der Stadt denkt so von euch wie ich, der ich nur ein schwaches Werkzeug abgegeben habe, ihre Gesinnungen der schlimmeren Hälfte mit Ernst und Nachdruck bekannt zu machen. Nachdruck in dem Verstande genommen, worin wir es nehmen, nämlich da wir, wenn die Widerlegung mit Gründen geschehen ist, noch hintennach mit Eifer drücken.

Zum Zeichen, daß ich es gut mit euch meine, und um selbst einige eurer Feinde zu nöthigen, euch Gutes zu thun, so habe ich die Veranstaltung getroffen, daß das für diese Vertheidigung einkommende Geld euch unverzüglich zugestellt werde. Wachset im Glauben. Geschrieben zu G .... im August 1771.

Schreiben Conrad Photorins an einige Journalisten in Deutschland *).

Hochzuehrende Herren!

Ich habe nur eine einzige Hauptfrage an Sie zu thun, und ob ich mehrere thun werde, weiß ich wenigstens jetzt noch nicht. Sagen Sie mir um aller Welt willen, womit habe ich es verdient, daß Sie meines Timorus in Ihren Blättern gedenken? Dieses halten Sie vielleicht für etwas Unschuldiges, aber verzeihen Sie mir: es hält zwar der Wandrer es für unschuldig, einen Wurm zu zertreten, allein der Wurm kennt wenigstens keine größere Schandthat. Sie haben mich durch Ihr unüberlegtes Verfahren des Glücks beraubt, des größten, das ich kenne, daß meine Schrift Sr. Majestät der Königin Vergessenheit, der ich sie allein gewidmet hatte, für die ich allein lebe, und für die ich allein dereinst zu sterben wünsche, allein eigen geblieben ist. Wissen Sie wohl, daß Ihro Majestät wirklich die Schrift mit ungnädigen Augen angesehen, bloß weil sie gehört, daß man

*) Zuerst in der ersten Ausgabe der vermischten Schriften gedruckt, und anscheinend für den Fall, daß der Timorus angegriffen werden sollte, bestimmt.

sie in allen Zeitungsbuden hat? Sie wissen es selbst, meine Herren! wie eigensinnig diese Dame mit ihren Büchern ist. Sie haben zwar das Vergnügen, daß sie Ihre Recension mit besonderm Wohlgefallen aufgenommen hat, mußten Sie aber, um sich bei ihr in Gunst zu setzen, gerade mich und mein Büchelchen bei ihr in Ungnade bringen? Waren Ihnen hierzu nicht noch hundert andere Wege offen? Und hätte Ihr natürliches Talent das Herz dieser Dame zu gewinnen, das aus Ihrer Recension hervorleuchtet, Ihnen diese nicht entdecken sollen? Aber es sei drum, ich gönne Ihnen das Glück am Throne zu glänzen, und hoffe, daß es mir dereinst nach Ihrem Beispiel auch noch gelingen soll, den Unwillen der Monarchin zu besiegen.

Conrad Photorins Bericht von seinen Vorfahren *).

Mein Urgroßvater, der als Olaus Photorinus 36 Jahr in kaiserlichen Diensten gestanden, starb in demselben Dienste als Olaus von Photorinus. Derjenige Leser, der den Unterschied zwischen beiden Benennungen gemerkt hat, muß wissen, daß die letztere, so wenig sie auch von der ersten unterschieden zu sein scheint, es doch wirklich ist. Mein Urgroßvater erhielt das Recht zu diesem Titel vom Kaiser unmittelbar, ob er gleich ohne desselben Einwilligung sich die Freiheit, ihn zu führen, öfters in seiner Jugend genommen hatte, wenn er an Stadtthoren oder in fremden Ländern um seinen Namen gefragt worden war. Es kostete ihn damals nichts, als 20 Procent Abgabe, womit ihn die Wirthe in den Wirthshäusern zu ihrem eigenen Genuß öfters beschwerten.

Mein Großvater, ein offener ehrlicher Mann, der sich mit einem Handschlag so sehr verbinden konnte, als Andere mit Notarius und Zeugen, leicht zu betrügen, aber dem Betrug so

*) Vermuthlich mit den folgenden Briefen von Mägden für einen zweiten Theil des Timorus bestimmt und zuerst in der ersten Ausgabe enthalten.

gram, als dem Galgen und dem Teufel, fand sich durch den Titel äußerst bedrängt. Bald konnte er in eine Gesellschaft nicht gehen, weil er von Adel war, und in eine andere nicht, weil er neu gebacken war. Kinder, sagte er eines Tages zu meinem Vater und zu meinem Onkel, euer Vater ist ein ehrlicher Mann, aber das würde euch nichts helfen, wenn ihr selbst Spitzbuben wäret; nicht wahr? Ein Schein vom Pastor und Amtmann darüber würde den Richter nicht anders stimmen, der euch nach seinem Gewissen zum Galgen verdammt hätte. Für einen Schilling eigene Ehrlichkeit ist euch mehr nütz, als alle Frömmigkeit der Erzväter, die eure Ahnen sind. Und wie Mancher ist schon aufgeknüpft worden, der in gerader Linie von Abraham abstammt!

Doch dieses ist es nicht allein: Gute Zeugnisse erwecken die Erwartung der Leute, und die will immer mehr haben, je mehr ihr derselben gebt; und wehe euch, wenn ihr sie nicht satt machen könnt! Euer Großvater war ein verdienstvoller Mann, er hat sein Blut für seinen Herrn gewagt, er hat Alles bezahlt, hat nie ein Dreigroschenstück weggeworfen, aber manches weggeschenkt, war verschwiegen wie die Vergessenheit selbst, und von unverbrüchlicher Treue im Dienst. Dafür hat er die Erlaubniß erhalten, sich künftig von Photorin zu schreiben. Ich sehe aber nicht, Jungen, was euch dieser Titel nützt; er paßt euch so wenig, als eures Großvaters lederne Hosen, die er in der Schlacht auf dem weißen Berge trug. Ihr sollt ihn nicht führen, es ist mein Wille; und der erste, der sich so nennt

oder schreibt, den werfe ich zum Hause hinaus. Es geschieht zu eurem Vortheil, Kinder; wenn ihr es noch nicht versteht, so glaubt es eurem Vater, der euch noch nie belogen hat. Ihr werdet's in der Folge einsehen und mir Dank wissen, oder ihr wäret nicht werth, daß euch die Sonne beschiene. Diesen Nachmittag bleibt zu Hause, ich will euch wieder in den Bürgerstand erheben. — Man muß sein, was man sich nennt. Das Titelgeben soll ein reisender Graf bei einem Apotheker gelernt haben, dessen Apotheke aus leeren Büchsen mit Aufschriften bestand. Wir finden keine Spur von Adel sonst in der Natur, als bei den englischen Pferden. Mit der Zeit, glaube ich, werden gar die Doctor- und Magistertitel erblich werden! und was wird das geben, wenn man sich sogar Verdienste nicht mehr verdient, sondern sie umsonst hat? — —

Briefe von Mägden über Literatur.

Erster Brief.

Des Klasers Dorte hat mich gesagt, daß Sie sie auch halten wollte, die gelehrte Zeitung, und da schicke ich ihr ein Blatt, sie darf sich nicht eckeln lassen, es ist ein Ölflecken, der mich unten dran gekommen, aber man kanns doch noch lesen. Absonderlich aber wird sie der Brihf vom Schulmeister in Wehnde gefallen, theils weil mich der Plan hinten am Ende wohlgefällt, sondern hauptsächlich weil der Wilhelm auch Per Scepter nicht gut ist. Es ist auch wahr, unsre Litteratur sieht doch auch nun recht melancolisch aus und Wilhelm hat sich eine in Brihfen verschrieben von Berlin. Das wird sie all auch lernen, wenn sie des Abends in unsre theutsche Gesellschaft, aber es sind auch Mädchen drin, hineinkommen wird. Poch sie nur an der Speißkammer, oder ruf sie zum Goßstein herein, so will ich ihr aufmachen. Er will den Abend zum erstenmal den Klopstockischen Othen mitbringen, und uns daraus vorachiren. Gestern lasen wir in Vatter Mekum Lustigen Leuten; aber dann kann ich ihr versichern, daß mir der hohe Geschmack und der tiefe Geschwulst weit mehr besser gefällt, denn ich habe neu=

lich in einer erhabenen trockenen Filosophie gelesen, daß es 001 witsige giebt um einen der tiefen Schwulst besitzt. Wie ich denn zeitlebens bin

Eure

besonders hochgeehrteste

Dienerin.

Die Grethel thut auch, als wenn sie Litteratur hätte, aber die rothen Toffeln, die sie auf dem Wall anhatte, sind ein Bresent, ich weiß es wohl, ich wollte so was nicht haben.

Zweiter Brief.

Unsre Leßgesellschaft ist nun zum Ausbruch gekommen, und soll ich sie dieses Buch zustellen, und sie soll es dem Wilhelm geben oder des Bernhards Lui auf den Posten bringen, er schildert heute unter dem Stockhausfenster um 01 bis 21. Es wird ihr gewiß gefallen, aber es ist viel Hoheit darin von den Ursprung und von den Sprachen. Der Audor soll von einem Mann, der mit in die Sociaität in Berlin gehört, ein Stück Geld wie der Vollmond groß bekommen haben. Das wäre was vor uns, du liebste Zeit, aber das Buch ist doch auch gut. Mir hat die Fabel von dem Schaf recht kritisch geschienen, und der ganze Plan ist ideenhaftig. Seh sie einmal das Babier am Einband an, es hat leibhaftig die Kulehr von dem Leibchen, das mir die lahme Rickel gemacht hat. Die Mamsell will mir auch noch zur Jacke geben. Das Zeichen ist ein Schnippelchen

von unsrer Mamsell ihren Brautschuhen. Das war ihr heut wieder einmal ein Specktagel am Fleisch.

Ich habe nun noch eine Theolochie für das Jahr 1773 und eine Theorie, die aber nicht mehr zu gebrauchen, denn sie ist vom vorigen Jahr, und Wilhelm hat mir die deutsche Pisselle Dorleang gebracht, das ist affrehs, ich habe es aber auch doppelt und doppelt verschlossen, ich möchte das nicht agiren, in Barihs sollen sie es oft spielen.

Epistel

an

Tobias Göbhard

in Bamberg

über eine

auf

Johann Christian Dieterich

in Göttingen

bekannt gemachte Schmähschrift *).

---

*) Diese und die folgende Epistel erschienen zuerst zu Göttingen 1776. Göbhard hatte in diesem Jahre einen Verlagsartikel des Buchhändlers Dieterich nachgedruckt, und auf dessen darüber erhobene Beschwerde sich öffentlich vertheidigt.

Digitized by Google

Vorerinnerung
des Herausgebers.

Nachstehender Brief ward eigentlich von dem Verfasser nicht zum Druck bestimmt, sondern sollte auf der Post dem Manne zugeschickt werden, an den er hauptsächlich gerichtet ist. Aber auch dieses geschah nicht, und der Verfasser begnügte sich bloß, denselben einigen Freunden vorzulesen, unter deren Anzahl sich der Herausgeber befindet, lauter Personen, denen Göbhards Schmähschrift bekannt war. Da aber der Göbharde, zum großen Nachtheil der Schriftsteller sowohl als der ehrlichen Buchhändler, mehr sind, als man glauben sollte, und dieser Brief einige derbe Wahrheiten gerade in dem Ton gesagt enthält, den dieses Gesindel allein versteht, das übrigens als vogelfrei für die Schriftsteller keiner Achtung und Schonung werth ist: so glaubt der Herausgeber weder den Unwillen des Verfassers noch den Undank des Publikums zu verdienen, wenn er ihn auf diese Art nicht an Einen Göbhard, sondern an alle gelangen läßt.

Friedrich Eckard.

Ew. ** haben Recht gethan, daß Sie dem Werkchen, das neulich bei Ihnen gegen Hrn. Dieterich in Göttingen erschienen ist, keine Aufschrift vorgesetzt haben. Die Büchertitel wären gänzlich entbehrlich, wenn man sie allezeit so glücklich, wie dort geschehen, durch Unterschriften zu ersetzen wüßte. Die Unterschrift sagt nämlich bei jenem Büchelchen Alles mit zwei Worten, was der Leser in demselben zu suchen hat: Lügen, äußerst schlecht erfunden, und noch schlechter gesagt; abgenützte Jesuitenkniffe, mit einem Grad von Dummheit wieder gebraucht, der in unseren Gegenden von Deutschland unerhört ist; Vertheidigung von Betrug und Dieberei auf jeder Seite, in einer Art von Babel vorgetragen, wie es sich für eine solche Sache, und in einer Sprache, wie sie sich von einem solchen Vertheidiger erwarten läßt; und diese zwei Worte sind Ihre und des Verfassers Namen: Tobias Göbhard. Beschuldigungen, mit diesem Lügenzeichen gebrandmarkt, würde kein ehrlicher Mann Glauben beimessen, auch wenn sie gegen streitige Ehrlichkeit und schwankenden Credit gerichtet wären; aber was soll man gar sagen, da sie Diete-

richen treffen sollen, der durch seine bekannte Ehrlichkeit, die noch täglich von Betrügern von allerlei Stand gemißbraucht wird, mehr verloren hat, als Sie durch Ihre Spitzbübereien je gewinnen werden? Also wozu meine Widerlegung, da schon eine so herrliche in Ihrer Unterschrift steckt? Ich bekenne es gerne, die Correspondenz, womit ich Sie beehre, hat wenig Aufmunterndes für mich. Ich schreibe an einen Mann von solchen Gesinnungen und solchem Fell, daß von ihm Ehre gar nicht, und Besserung kaum zu erwarten steht; wider eine Classe von Menschen, die außer Betrug und Gewinn nichts aufmerksam macht, und sicherlich außer Peitsche und Pranger nichts bessert; und endlich wider eine Sache, bei deren Widerlegung sich sonst noch Witz und Scharfsinn anbringen ließ, bis Sie nun durch Ihre unehrliche Vertheidigung auch diese schändlich leicht gemacht haben. Die Ursache, warum ich Ihnen schreibe, muß ich Ihnen also in wenig Worten erklären. Es ist nicht Privatinteresse, denn ich bin weder Buchhändler noch Schriftsteller, aber ein warmer Freund von beiden, und was Sie wohl kaum glauben werden, unter allen denen, die Sie und Dieterichen in diesem Lande kennen, vielleicht der Einzige, der noch erträglich von Ihnen denkt: und da sollte dieser Brief ein Versuch sein, zu erfahren, ob man Sie ferner zu Ihrer Besserung noch gehen lassen soll, oder ob es nun schon bereits Zeit sei, ein so fettes Stück, wie Sie, endlich zum allgemeinen Besten deutscher Schriftsteller mit einem derben Streich am Altare des Apoll zu schlachten, denn ein Vertrauter dieses Gottes hat

mir gesteckt *), daß er solche Opfer mit unter die größten Leckerbissen zähle. Auch dieser ehrlichen Absicht haben Sie es zuzuschreiben, daß ich Ihren Lügen und schimpflich schlechten Argumenten noch diesesmal mit einigem Ernst und einem Anstand begegne, der, so frei er auch, gegen jeden Andern gebraucht, scheinen möchte, gegen Sie immer einer Zurückhaltung ähnlich sehen muß.

Doch ehe ich mich auf Ihre Vertheidigung des Nachdrucks einlasse, muß ich erst die ungeschickte Blendung von Lügen wegräumen, die Sie ihr vorgeschoben haben. „Dieterichs Preise seien unerhört, sagen Sie, und führen zum Beweis an, daß er Hrn. von Sinds Stallmeister, den er für 6 Thaler verkaufe, Trattnern für 2 Thaler überlassen habe, sobald ihm derselbe mit einem Nachdruck gedroht: ferner, daß er für ein Buch vom Hrn. Prof. Feder, worüber der gegenwärtige Streit entstanden ist, 1 Rthlr. 16 Ggr. fordere, das Sie im Nachdruck genüglich für 1 Rthlr. verkaufen könnten.“ Wenn Dieterich auch nur zuweilen seine Käufer übernähme, oder sich nur nicht so vorzüglich durch geringe Preise, zumal bei ausländischen Werken, auszeichnete, so wollte ich Ihnen verzeihen, daß Sie einen an sich wahren Satz einmal durch ein erlognes Beispiel hätten bestätigen wollen: allein so ist, ganz in der Göbhardi-

*) Kallimachus, indem er sagt:

Τέρπουσιν λιπαραὶ Φοῖβον ὀνοσφαγίαι.

Delectant pinguia Phoebum asinicidia.

schen Manier, beides, Satz und Beweis, erlogen. Denn ich kann, glaube ich, getrost alle ehrliche Deutsche, von denen Sie und Ihre Bande, versteht sich, ausgeschlossen sind, auffordern, ohne einen Einspruch zu befürchten, mir ein Buch zu nennen, das Dieterich theurer verkauft hätte, als andere ehrliche Buchhändler: hingegen konnten ich und meine Freunde, wenn es verlangt würde, Bücher genug nennen, die uns Dieterich für fünf lieferte, wenn andere sieben forderten. Allein seinen eigenen Verlag verkauft er unerhört theuer, sagen Sie. Gut. Also nun zu Ihren Beweisen. Es ist wahr, Dieterich verkaufte Hrn. von Sinds Stallmeister den Buchhändlern für 6 Thaler, aber mit dem bekannten Rabatt von 33⅓ p. C. das ist, für vier. Dafür erhielten ihn alle; die unehrlichen so gut, als die rechtschaffenen, Göbhard so gut, als Nicolai und Reich; dafür, und um keinen Pfennig geringer, erhielt ihn auch Trattner. Was aber diesen bewog, Dieterichen mit einem Nachdruck zu drohen, (übrigens wie ich zu Trattners Ehre bekennen muß, so freundschaftlich, als es sich nur drohen läßt:) war nicht die Höhe des Preises, sondern die Art der Bezahlung. Dieterich verlangte baares Geld, und Trattner wollte Bücher geben, die jener damals nicht nutzen konnte. Als endlich nach drei oder vier Briefen, worin Trattner von nachdrucken sprach, auch einer kam, worin wirklich ein Bogen des Nachdrucks lag, so wendete sich Dieterich an seinen nunmehr verewigten Beschützer in Hannover, auf dessen Vorschreiben Trattnern der Nachdruck untersagt wurde; den er, um Diet-

richen bloß zu schrecken, vielleicht nie weiter, als die ersten Bogen, zu treiben gedachte. Sehen Sie, so verfährt Trattner, der, wie man auch aus dieser allerdings nicht ganz zu lobenden Handlung sieht, noch mehr Edles an sich haben muß, als den Titel. Nie hat er ein Exemplar für 2 Thaler erhalten. Sie verwechseln doch wohl nicht gar die zweite Ausgabe mit der ersten? Jene verkauft Dieterich für 4 Thaler; den Rabatt abgerechnet, für 2 Thaler und einen Gulden; und diesen Gulden herunter gelogen, genau für 2 Thaler.

Bei der zweiten Beschuldigung rücken Sie mit einem Ihrer andern Talente hervor. Hier gesellt sich nämlich zur Lüge Ihre eiserne Unverschämtheit. Sie verkauften, sagen Sie, Hrn. Prof. Feders Buch genüglich für einen Thaler, das wäre also Logik und Metaphysik für einen halben. Hier habe ich einmal vor einigen Monaten ein Verzeichniß von Ihren gestohlenen Büchern herumschleichen sehen, darin steht dieses Buch zu einem Gulden angesetzt, und eben dafür verkauft es auch Dieterich hier: also wäre der Unterschied bloß im verschiedenen Münzfuß, und betrüge etwa ein Paar gute Groschen, und ist das Alles? Sehen Sie, was Sie für ein Mann sind. Sie sind nicht einmal ein ehrlicher Dieb. Ich wollte wetten, Käsebier hätte das Exemplar für 6 Groschen gelassen, und Käsebier hätte es mit Vortheil noch immer thun können. Denn einmal hätte er dem Autor nichts bezahlt, nichts für das Mspt. und nichts für die neuen Auflagen. Dieterich bezahlt für jedes gleichviel und reichlich. Ferner hätte sich Käsebier so gut wie

Sie gehütet, ein Buch nicht eher nachzudrucken, bis er gemerkt hätte, daß es wie warme Semmel ginge. Dieterich hingegen muß wagen, und verliert oft an Einem nützlichen Buche, was er am andern gewann; gewinnt aber auch freilich zuweilen an einem unnützen, was er an einem nützlichen verlor u. s. fort. Aus Ehre hätte Käsebier so gut wie Göbhard sicherlich auch nichts unternommen, wie Dietrich thut, dessen Eifer, seinen Büchern alle äußere Zierde zu ertheilen, eine gute Strecke weiter bekannt ist, als Ihre Schande (kein geringer Ruhm, fürwahr!) und alle Göttingische Druckereien auf einen bessern Fuß gebracht hat. Und den Mann nennen Sie einen Schurken, weil er seine Bücher nicht so wohlfeil geben kann, als der Dieb, der nichts bezahlt, und nirgends verliert, so lang er nicht fest sitzt? Und wo wollen Sie denn aufhören? Gesetzt, er verkaufte sein Buch für einen halben Thaler, würde der Dieb nicht auf 10 Ggr. fallen? u. s. w. Bringen Sie also Beispiele von ehrlichen Buchhändlern bei, wenn Sie Dieterichs Preise verdächtig machen wollen; und kommen Sie nicht mit Ihren eigenen, denn das Letztere ist beides, unehrlich für Dieterichen, und ohne die mindeste Beweiskraft für Sie. Doch so viel von diesen Lügen, wenigstens hier, und nun zu Ihren übrigen Argumenten!

Daß ich Ihrer Scharteke Alles entgegen setze, was man wider den Nachdruck überhaupt sagen kann, werden Sie kaum erwarten. In einem Brief wäre der Ort nicht dazu, und in einem an Sie wäre es weggeworfen. Was sich aber gegen

Ihren Nachdruck und gegen Ihre Beweise von der Rechtmäßigkeit desselben sagen läßt, das will ich Ihnen sagen, und hoffentlich Ihrem Paar Ohren vernehmlicher, als vielleicht noch geschehen ist. Wenn Sie sich weiter unterrichten wollen, als hier geschehen kann, so lesen Sie, was einer unserer größten Rechtslehrer über diese Sache geschrieben hat*); ja sollte es Ihnen je einmal wieder einfallen, ein ehrlicher Mann zu werden, so rathe ich Ihnen, damit der Übergang wenigstens nach dem Gesetz der Stetigkeit geschehe, drucken Sie dieses Buch nach. Dieser einzigen Handlung wegen, würden Sie zum letztenmal von allen ehrlichen Buchhändlern als Nachdrucker verflucht, und zum erstenmal als ehrlicher Mann gegrüßt werden. Dieses thun Sie künftig einmal; je eher, je besser. Wir zusammen hier können leichter und geschwinder fertig werden. Denn obgleich die Beantwortung der Frage: Ist der Nachdruck erlaubt? im Allgemeinen alle die Gelehrsamkeit und den Prüfungsgeist des Mannes erfordert, dessen Buch ich Ihnen so eben empfohlen habe; so ist sie doch gemeiniglich in einem besondern Fall, wenn alle Umstände bekannt sind, leicht, und in dem Fall zwischen Ihnen und Dieterichen so sehr auffallend leicht, daß, glaube ich, außerhalb des Toll- Zucht- und Stockhauses kein Mann für Sie sprechen wird, er sei nun Göttinger, oder Bamberger, oder Grönländer.

---

*) Der Büchernachdruck nach ächten Grundsätzen des Rechts geprüft von J. St. Pütter. Göttingen 1774. 4.

Vieles von dem Unbegreiflichen, das Sie und Ihre Bande noch in den Beweisen von der Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks finden, steckt in dem Wort Nachdruck und Nachdrucker selbst, das mir allerdings auch nicht gefällt. Mich dünkt, wenn es von Ihnen gebraucht wird, müßte nothwendig mehr vom Spitzbuben hinein. Ich will, bis mir ein besseres angegeben wird, die Wörter Schleichdrucker und Schleichdruck gebrauchen, wenn ich von Ihnen und Ihrem Verfahren rede. Die Verwandtschaft mit Schleichhandel würde niemand leicht wegen ihrer Bedeutung in Zweifel lassen, und daß ich sie zuerst von Ihnen brauche, bestimmt ihre Unehrlichkeit völlig. Sie haben Recht, Nachdrucken läßt sich so wenig allgemein verdammen, als Menschenblut vergießen. Für das Letztere gibt es Belohnungen, von dem seidenen Band an, das man an den Mann hängt, bis zu dem hänfenen, an das der Mann gehenkt wird, und so auch für das Erstere. Betrachten Sie einmal die folgende Leiter von Nachdruckern, und sagen Sie, ob ich Unrecht habe: Richter in Altenburg, Trattner in Wien, Göbhard in Bamberg, und Mitchel in London. Der erste unter diesen verdient das seidene Band, von dem ich so eben geredet habe, und der letztere hat das hänfene wirklich empfangen. Viele würden die Stufen schon in diesem Umriß erkennen, allein für Sie, sehe ich, muß ich sie mehr ausschattiren.

Richter in Altenburg druckt die Werke der Ausländer nach, ohne ihren Verlegern zu schaden, und ohne ihnen schaden zu wollen, ja vielleicht ohne sich einmal einen andern Vortheil zu

verschaffen, als den, für welchen die Bande der Schleichdrucker kein Gefühl hat: Ehre. Er erzeigt dadurch seinen Landesleuten einen Dienst, die jene Werke kaum erhalten konnten, und nie, ohne durch Postgeld beträchtlich vertheuert, erhielten. Ein solcher Mann verdient die größte Aufmunterung, und man sollte ihn nicht einmal Nachdrucker nennen, seitdem dieses Wort in der Gesellschaft von Ihrem Namen angesteckt worden ist.

Trattner in Wien, der von einem Artikel fünf bis sechshundert Exemplare zu nehmen im Stande ist, kann von einem Verleger allerdings billigere Bedingungen erwarten, als ein anderer, der nur ein Dutzend nimmt; gewährt ihm diese der Verleger nicht, so droht er mit einem Nachdruck; die Bedingungen werden noch nicht eingegangen, kann man es ihm so sehr verdenken, wenn er alsdann endlich wirklich nachdruckt? und zwar nicht unter der Aufschrift: Hanau und Leipzig, sondern schlechtweg: Wien bei Trattnern. Hierinnen ist, was auch darin sein mag, nichts Schleichendes, und für das, was dieses Verfahren Tadelhaftes an sich hat, hat der gute Mann schon hundertfach dadurch gebüßt, daß Sie ihn für Ihres Gleichen gehalten.

Göbhard in Bamberg, der ohne die mindeste Ursache, als die jeder Dieb hat, nicht unter seinem Namen, und nicht unter dem Namen seiner Stadt, ohne, auch die billigsten, Bedingungen eingehen zu wollen, nachdruckt; zu faul, sein eigenes Feld zu bauen, und vermuthlich zu ungeschickt, es zu können, erntet, wo er nicht gesäet hat; ehrlichen, emsigen Leuten,

und ihren rechtschaffenen Familien, denen, so gut als ihm, der Vortheil des Schleichdrucks offen stände, wenn sie ihre Gewissen über den kleinen Nachtheil, Spitzbuben zu heißen, beruhigen könnten, ihr Brot raubt: was ist der? und was soll man ihn nennen? Sagen Sie selbst, was ist ein Spitzbube, wenn das keiner ist? Wer dieses thut, den nennt man so, hier zu Lande wenigstens, müssen Sie wissen, und man würde Sie so nennen und wenn Sie der Edle von Göbhard wären, ja wenn Sie des Heil. R. R. — — — doch ich will ehrwürdige Titel, die sich vor Ihrem Namen gar nicht denken lassen, nicht einmal durch eine symbolische Verbindung mit demselben schänden. Glaüben Sie etwa, Dieterich bezahle Geld für Mspte. wie der König von Frankreich für Recepte wider den Bandwurm? Wagte oft einen Theil seines Vermögens, um solchen Heckenverlegern, wie Sie, sichern Profit zu verschaffen, den Sie noch, aus Erkenntlichkeit für seine Mühe, allein von dem seinigen nehmen? Was? Warum lassen Sie sich nicht dort Metaphysiken schreiben, es ist ja in Bamberg Alles wahr, was hier wahr ist, ein Paar Kleinigkeiten ausgenommen. Ich verspreche Ihnen, wenn sie Ihnen in diesem Lande, wo der Schleichdrucker unehrlich ist, nachgedruckt werden, den Schaden mit 300 Procent zu erstatten. Dieterich ist Bürge für die Bezahlung. Und warum setzen Sie nicht schlechtweg unter Ihre gestohlene Waare: Bamberg bei Göbhard? Hätten Sie das gethan, wahrlich Dieterich hätte Sie verklagt und bewundert. Das Erzene im Charakter verdient und erhält auch überall seinen

Grad von Achtung, anstatt, daß Sie jetzt jeder ehrliche Buchhändler anspeit, so hätte man alsdann vielleicht gesagt: Schade, daß der Mann ein Betrüger ist, es hätte etwas aus ihm werden können.

Doch es ist noch Eine Stufe zurück, für mich auszuschattiren, und für Sie (wenn Sie anders weiter zu gehen gedenken), zu besteigen: die Mitchelsche.

Mitchel in London, der Unglücklichste unter allen Schleichdruckern, aber sicherlich der geschickteste, druckte mit unglaublicher Kunst und großem Risico auf sehr feinem Papier gewisse einblätteriche Werkchen nach, worauf die Bank in England allein das Verlagsrecht hat, und wurde, so wie alle, die sich, wie er, dieser Kunst befleißigen und bekannt werden, ohne die mindeste Hoffnung einer königlichen Gnade aufgeknüpft. Ich weiß es wohl, Ihr Fall und der Mitchelsche sind allerdings unterschieden; allein, daß bei dem erstern der Schaden geringer und die beleidigte Person minder ehrwürdig ist, macht das die That erlaubt? Oder hat man Sie gelehrt, der Spitzbube und der ehrliche Mann seien nur dem Grade nach unterschieden? Sie müssen mir hier nicht von Gesetzen sprechen, die noch nicht gegeben wären. Ein empfindliches Gewissen und ein gerader Menschenverstand sind, so wie die getreusten Ausleger, also auch die besten Vertreter der Gesetze, und lassen ihren Besitzer über die Rechtmäßigkeit einer Handlung selten in Ungewißheit; da hingegen ein arglistiger Betrüger oft in dem klaren Buchstaben desselben noch Schlupflöcher findet, im Fall der Noth einmal

mit heiler Haut durchzuwischen. Wenn ein Reichsstand zuweilen noch das, was er keinem seiner Unterthanen wider den andern erlaubt, gegen einen Fremden zu thun verstattet, wer sieht nicht, daß das von andern Umständen, als von Zweifeln über die Sache herrühren muß? So lange wir nicht im Krieg mit uns selbst leben, so müssen Schwierigkeiten daran Ursache sein, die nach der jetzigen Verfassung des deutschen Reichs nicht so leicht zu überwinden sind, aber hoffentlich einmal werden überwunden werden. Und was kann denn endlich das Positivgesetz thun, wenn es kommt? Sagen Sie. Etwa aus einer billigen Handlung ein Verbrechen machen? Bewahre der Himmel! Nein! ich will es Ihnen sagen: das Positivgesetz wird machen, daß der Schleichdrucker, den man jetzt bloß zur Erstattung des Schadens anhalten kann, an den Pranger gestellt, gebrandmarkt und nach Befinden der Umstände auch aufgeknüpft wird. Das wird es thun. Wenn frei herum gehen dürfen so viel sagt, als ein ehrlicher Mann sein, und der Betrug erlaubt ist, der durch Löcher geschieht, die das Gesetz offen gelassen hat: dann wehe uns von zärterem Gewissen, wenn die Spitzbuben anfangen sollten, nie Rechte zu studiren! Sie wissen, was die Chicane schon zur Vertheidigung von Verbrechen hervorgebracht hat, die ohne sie, mit Bewußtsein der Unrechtmäßigkeit, und gegen das klare Gesetz begangen worden sind. Wie wenn die Chicane nun gar selbst anfinge, den Plan zum Betruge zu entwerfen? Es geht mir durch die Seele, wenn ich bedenke, daß in diesem erleuchteten Theil von Europa, ja daß unter Deutschen, deren

Redlichkeit bei Ausländern zum Sprüchwort gediehen ist, noch Leute frei herum gehen, ja öffentlich bekennen dürfen, sie halten Dinge für erlaubt, die Vernunft und Gewissen verbieten, bloß weil noch kein Positivgesetz dem Scharwächter oder dem Henker Vollmacht ertheilt, seinen Dienst an ihnen zu verrichten. Schändlich fürwahr!

Allein hören Sie doch einmal. Sollten wir denn so ganz und gar kein Gesetz haben, das uns auch noch etwas mehr bände, als den Huronen? Ich weiß nicht, was Sie in Bamberg haben, wir, hier zu Lande, haben eines, das auch unsere Bauren Deutsch lesen dürfen, das heißt: Was ihr wollet, das euch die Leute nicht thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht. Kennen Sie den, der das Gesetz gegeben hat? Ich fürchte fast, Sie kennen weder den Gesetzgeber noch das Gesetz, und statt beider nur die schimpfliche Glosse zum letzteren; haereticis non est servanda fides. Doch ich will weiter gehen.

Sagen Sie mir nur um aller Welt willen, wer hat Ihnen den desperaten Satz angegeben, auf den Sie sich so viel zu Gute thun, daß, wer Sie und Ihre Bande Diebe nennt, der Kaiserlichen Krone kein geringschätziges Kleinod entwende und sich des Lasters der beleidigten Majestät schuldig mache. Also nun wissen wir es: Göbhard druckt ehrlichen Leuten ihre Bücher nach, um die kaiserlichen Revenüen durch einzuholende Privilegia zu vermehren. Eine vortreffliche Entschuldigung! Sie bringen rechtschaffene Leute um ihr ehrlich

erworbenes Brod, um dem Kaiser zu dienen? Wie? Ehemals diente man in gewissen Ländern, die Sie kennen werden, Gott dadurch, daß man seinen Nächsten plünderte, oder ihm auch wohl im Diensteifer einmal den Hals abschnitt; aber wehe dem, der Joseph dem Zweiten einen solchen Dienst anböte. Wir leben, dem Himmel sei Dank! unter einem Kaiser, unter dem, wenn man Recht und Gerechtigkeit und folglich den Beifall aller Rechtschaffenen für sich hat, man es frei sagen darf, unbekümmert wegen Folgerungen, die ein arglistiger Kriecher oder schiefer Jesuitenkopf daraus zieht. Nein! damit Sie es doch wissen, was der kaiserlichen Krone (mich Ihres Ausdrucks zu bedienen) dieses Kleinod geraubt hat. Göbharde haben es gethan. Göbharde haben kaiserliche Privilegia anfangs nöthig gemacht, und Göbharde machen, daß man sie jetzt wieder unzulänglich findet. Anstatt, daß, nach Ihrer Art zu schließen, die Schleichdrucker mehr kaiserliche Privilegia hervorgebracht hätten, haben sie vielmehr gemacht, daß man sie fast gar nicht mehr einholt, und warum? weil man gefunden hat, daß Drohungen vom ersten Thron der Welt, so wenig wie die vom Himmel, kräftig genug sind, einen gewissenlosen Spitzbuben zu schrecken.

Der Taugenichts, der glauben kann, er diene einem Kaiser, wenn er stiehlt, glaubt auch wohl mit eben so leichter Mühe einmal, sich für seinen Dienst bezahlt zu machen, wenn er dessen Privilegia nicht achtet. Ja, können Sie wohl glauben, man hat mir gesagt, daß man sogar Privilegia nachdruckt? und das

soll ein Mann gethan haben, der deßwegen vor zwei Jahren, bei Nacht, vor dem Schwert der Gerechtigkeit aus Leipzig flüchten mußte, und sich seit der Zeit dort nicht mehr blicken läßt. Wo ich nicht irre, so hieß er auch Göbhard, und was noch sonderbarer ist, war auch aus Bamberg. Ich hoffe nicht, daß Sie es gewesen sind, sonst zerrisse ich meinen Brief auf der Stelle.

Was? Weil Privilegia einigen Personen besondern Schutz versprechen, darf man deßwegen die Bücher nachdrucken, die diesen Schutz nicht haben? den Mann anfallen, der sich nicht wehren kann, oder nicht Geld und nicht Gelegenheit hat, sich Gewehr zu kaufen; in die Gärten steigen, an deren Thür kein Blech Selbstschüsse verkündigt? Bäume in Alleen umhauen, wenn kein Pfahl mit Staupbesen droht? Oder den Pflug stehlen, oder auch nur gebrauchen, weil er unangeschlossen auf dem Felde liegt? O herrlich! Übrigens verdient die Entschuldigung: man habe gestohlen, um manchen Leuten Diäten zu verschaffen, die Aufmerksamkeit aller Spitzbuben; sie ist neu und in unsern ruchlosen, aber ökonomischen Zeiten jener frommen der vorigen Welt weit vorzuziehen, da die Missethäter noch sagen konnten: der Teufel habe sie verführt.

Was Sie von der Hanauer Messe sagen, daß man dort die Schleichdrucker schütze, die daher also keine Spitzbuben sein könnten, und daß Dieterich, der das Letztere behaupte, sich wiederum des Lasters der Majestät schuldig mache, verstehe ich nicht. Ich will wetten, das Wahre, das diese Nachricht enthielt, ist

verdunstet, indem es durch Ihre Feder geflossen ist, und Sie haben es reichlich mit Lügen wieder erstattet. Man sollte die Schleichdrucker in Hanau schützen? das ist unmöglich. Sie wollten vermuthlich sagen, man will es dort nicht so genau nehmen, man will nicht lange mühsam untersuchen, was nachgedruckt und nicht nachgedruckt ist, sondern die Sache lieber dem Gewissen der Leute selbst überlassen. Denn stellen Sie sich vor, wenn man die Schleichdrucker dort schützte, würde Dieterich, die Wittwe Vandenhoeck, Nicolai, Reich, Voß, Bohn und einige andere, die Deutschland auch außerhalb Ehre bringen, und die es eigentlich sind, die die Messen machen, würden die nach jener Messe ziehen? Sein Sie versichert, wo Schleichdrucker geschützt werden, da bleiben ehrliche Buchhändler sicherlich weg. Auch selbst mit dem nicht so genau Nehmen wird es sich endlich geben, wenn Hanau ein Leipzig wird. Von Anfang läßt man solche Sachen geschehen, und muß sie geschehen lassen, es ist den Regeln einer gesunden Politik wenigstens nicht zuwider. Mancher Staat und manche Colonie haben ihren Ursprung einem Zusammenfluß von Menschen zu danken gehabt, die man hundert Jahre nachher darin aufgeknüpft hätte. Übrigens läßt es sich ohne Unwillen nicht lesen, daß ein elender bambergischer Schleichdrucker so sehr für die Majestät der Großen besorgt ist, er, der genug zu thun hat, seinen eigenen Hals gegen jene Majestäten zu verwahren. Die Majestät braucht Ihre unehrliche Vertheidigung nicht, allein thun müssen Sie, was die Leute thun, die ich gegen Sie vertheidige, wenn Sie

länger vor dem Arm der Majestät sicher sein wollen. Wenn Sie doch ein Gewissen hätten, oder wenn es bloß schliefe, wie kurz hätte ich alsdann sein können! Ich hätte es mit ein Paar Worten wieder aufgedonnert. Weißt du, hätte ich gerufen, der du so sehr von Majestäten sprichst, wessen Majestät du beleidigt hast? und hätte auf den Gesetzgeber hingewiesen, von dem ich oben geredet habe, und dessen Bild vermuthlich in Ihrem Zimmer hängt! Aber so muß ich, anstatt an einem erstorbenen Gewissen mich müde zu schütteln und zu rufen, mich an den armseligen Rest von Menschenverstand, den Sie noch besitzen, wenden, und Ihnen das Falsche in Ihren Schlüssen, und das Kahle und Lächerliche in Ihren Entschuldigungen weiter fort zeigen.

Das Waisenhaus zu Salzburg habe Ihnen, sagen Sie Ignaz Schmids Katechisten nachgedruckt, und doch stehe es unter hohem Schutz. Das ist wieder eine Entschuldigung, so wie man sie gewöhnlich kurz vor der gänzlichen Überführung, bei betroffenem und über die Hälfte schon bekennendem Gesicht vor den Schranken der Gerichtsstube herausstottern hört. Verhält sich die Sache so, wie sie muß, um für Sie zu streiten, woran ich sehr zweifele, so hat das salzburgische Waisenhaus Unrecht. Waisenhäuser sollten sich, da ihnen so viele rechtliche Wege offen stehen, sich ein Einkommen zu verschaffen, nicht einmal einen wählen, über dessen Billigkeit noch gestritten wird, am allerwenigsten aber einen so entschieden unehrlichen. Es bringt sicherlich keinen Segen. Warum verklagen Sie das Wai-

senhaus nicht beim Erzbischof? Aber da haben wirs, wer würde nur die Aufschrift einer solchen Klage ohne Lächeln lesen können? Göbhard *contra* das Waisenhaus zu Salzburg *pto* eines verübten Nachdrucks.

Aber eine der schönsten und lustigsten Stellen ist die S. 12, wo Sie sagen, daß ein gewisser Xaver Rienner in Würzburg, der selbst bei Ihnen als Diener gestanden, Ihnen Ihre Bücher jetzt nachdruckte, da er doch, wegen Ihres damaligen sowohl als nachherigen Betragens gegen ihn, zu einem solchen Schritt gar nicht Ursach hätte. Sie sehen also hieraus, was für Leutchen aus Ihrer Schule kommen. Konnte wohl der Erfolg anders sein, so lange jener kein heil. Xaver war? Er thut, was sein Patron that, wie die meisten Menschen, und daß er ein Dieb geworden ist, davon ist die Ursache leicht zu finden: Sein Patron war einer. Mir ist dabei Mac Heath in Gay's Bettleroper eingefallen; dem ehrlichen Mann geht es eben so. Mac Heath ist einer von den reitenden Göbharden in England, die die Taschenuhren auf den Messen ganz genüglich wohlfeiler lassen können, als die ehrlichen Uhrmacher, weil sie sie nichts weiter kosten, als ihren ehrlichen Namen und im schlimmsten Fall das Leben. Dieser hält eine Menge Diener, die ihm des Abends die Uhren und Schnupftücher bringen, die sie auf der Straße gestohlen, oder mich eines Ihrer Ausdrücke zu bedienen, von unbekannter Hand in Commission bekommen haben. Er dankt ihnen für ihren Diensteifer, steckt die Beute ein, und geht ab. Indem er aber weggeht, so

schleicht sich ein schlauer Fuchs von einem Xaver Riennner hinter ihm her, und holt mit derselben Kunst, die ihn sein Patron gelehrt hat, des Patrons beste Schnupftücher wieder aus der Tasche heraus. Sie sehen, die Welt ist sich überall gleich, und wenn man die Geschichte manches Mannes so druckte, wie die Zollzettel und Frachtbriefe, mit leergelassenen Stellen, so kostete es oft weiter nichts, die Leben von zweien zu beschreiben, als daß man hier hinein schriebe, Uhren, Schnupftücher und Mac Heath, und dort, Logik, Metaphysik und Göbhard. — Aber das ist noch lange das Schönste nicht in der angeführten Stelle. Dieses ist es: Sie sagen, Sie hätten so etwas an Riennern gar nicht verdient. Höchst vortrefflich! Sie sehen, wie unwiderstehlich die Macht der Wahrheit ist, Selbst Sie, Selbst Göbhard muß sie wider Willen reden, in einem Büchelchen, wo sonst Lüge an Lüge stößt, und gerade an der Stelle, wo er ihr den derbsten Stoß zu versetzen glaubt. Also ist es doch wenigstens Unrecht, einem Bücher nachzudrucken, und zwar noch Unrecht in der Meinung des Mannes, der es andere lehrt, das ist alles Mögliche. Sie haben es also nicht an Riennern verdient? Sagen Sie mir, womit verdiente es Dieterich an Ihnen? Dadurch vielleicht, daß er ein Ketzer ist? Ich fürchte fast. Pfui, schämen Sie sich vor den Neuseeländern!

Mehr als hundert Männer, sagen Sie auf der 13ten Seite, könnten Sie nennen, die alle nachdruckten, machen aber doch zugleich den involuntairen Zusatz wieder, es möchte manchem darunter nicht lieb sein. Warum nicht lieb? Das müssen recht

verworfene Sünder sein, was man auch für Grundsätze annimmt, Dieterichische oder Göbhardische; nach jenen sind sie Schleichdrucker und Diebe, und nach diesen noch was weit Ärgeres, Leute, die sich einer guten That schämen. Und hundert sollten in Deutschland sein? Welche Hekatombe für die Musen, wenn man die Heerde beisammen hätte!

Nun das wäre es, was ich gegen Ihre Lügen, gegen Ihre Jesuitenkniffe und erbärmlichen Entschuldigungen zu sagen hätte, und nun noch ein Paar Worte von Ihrer Sprache und einer Drohung, womit Sie das Schandbüchelchen schließen.

Wenn ich Ihre Sprache betrachte, wahrhaftig, so lähmt mir der Anblick fast alle Entschließung, mich mit Ihnen abzugeben. Gütiger Himmel! Was für ein eiteles, elendes, hinfälliges Ding ist es um Büchertitelkenntniß, wenn der Mann, der sein Leben mit ihnen zugebracht hat, in dessen Kopf Alles von ihnen voll ist, was Betrug und Arglist leer gelassen haben, der sie ewig abschreibt und wieder abschreibt, wenn der am Ende so denkt, wie der gewissenloseste Dieb, und so buchstabirt und spricht, wie der Gassenjunge, der ein Buch noch nicht von einem Backstein unterscheiden kann! Und doch (ich werde fast weichmüthig) ist Büchertitelkenntniß das, was leider noch heutzutage oft Geschichte der Gelehrsamkeit, ja Gelehrsamkeit selbst genannt wird!

Es ist allerdings traurig, einen Mann, wie Sie, schreiben zu sehen: Dieterich komme in Rasche, und dann ihn, den Sie beraubt und so empfindlich beleidigt haben, auf jeder Seite, noch Schurken, Lotterbuben, ehrenrührigen Kerl und schlechten Burschen nennen zu hören: es ist betrübt, sage ich, allein übel nehmen wir es Ihnen hier zu Lande nicht. Jeder Mensch hat, so gut wie jedes Land, seine eigenen Gebräuche und Sitten, und ich werde Ihre Schimpfwörter sicherlich

so wenig erwiedern, als Ihre Schnitzer wider die Orthographie. Nur die einzige Anmerkung will ich machen, die Ihnen künftig bei Ihren Streitschriften von Nutzen sein kann: die Lakonischen Beweise, die Sie so sehr lieben, ich meine die Wörter Schurke und Lotterbube u. dergl., erhalten ihre Stärke von der Beschaffenheit der Zunge, die sie ausspricht, und sie verlieren oft ihre Wirkung ganz, oder gehen gar in das Entgegengesetzte über, wenn dieses beweisende Glied homogen mit dem Beweise ist. Ich will mich durch die Anwendung erklären. Wenn Ihre Zunge Dieterichen einen Schurken nennt, so bringt es ihm die größte Ehre: hingegen hätte sie ihn Freund und Consorten geschimpft, so wäre ihm kein Professor und kein Pursche mehr in Laden, und kein ehrlicher Bürger mehr über die Schwelle gegangen.

Aber was soll ich zum Beschluß Ihrer Scharteke sagen? Oder was würde Ihnen ein Mann antworten, der minder zurückhaltend wäre als ich? „Dreimal habe ich deine Schandperiode *) gelesen, würde er sagen, und noch weiß ich nicht, was

*) Die Stelle, worauf der Verf. anspielt, ist folgende: „Ich behalte mir mein weiteres Recht gegen einen solchen Lügner und Verläumder bevor; umsonst hoffet derselbe durch eine angekündigte neue Auflage der obberegten Werke des Hrn. Prof. Feders das Publikum zu täuschen, ich erwarte sehnlich diese vermehrte Auflage, und wenn dieselbe das Licht erblickt, so werde ich zu einer geringen und einsweiligen Genugthuung den Nachdruck nicht scheuen, und alsdann erst das Publikum durch die Verschiedenheit des Preises zu überführen, wie diesem Verläumder um nichts zu thun sei, als seine Hab- und Gewinnsucht zu befriedigen. Anmerkung des Herausgebers.

in derselben mehr auffallend ist, deine galgenmäßige Frechheit, wodurch du einem Manne, der in dem ganzen Streit von Jedermann (unter Christen wenigstens) als der beleidigte Theil erkannt wird, ein Werk nachzudrucken drohest, noch ehe es heraus ist, oder deine an Wahnwitz grenzende Dummheit, die sich mehr von einem geschwänzten Menschen, als einem Bamberger Buchhändler erwarten ließe, womit du es dir zum Verdienst anrechnest, daß du nachgedruckte Bücher wohlfeiler geben kannst, als der Verleger. Weißt du, daß du außer Dieterichen mit deinen Spitzbubendrohungen auch noch den verehrungswürdigen Verfasser beleidigest, ja daß du den Wissenschaften selbst schadest, würde ich sagen, wenn solcher Pöbel, wie du, wüßte, was Wissenschaft ist, oder wenn man solchem Lehm tretenden Gesindel wie dir glauben machen dürfte, sie könnten durch ihre Unehrlichkeit im Arbeiten den Bau eines Tempels des Jupiter aufhalten? Und ist es denn, würde er fortfahren, ist es denn so etwas Ungewöhnliches, daß die Schuster, die das Leder stehlen, die Schuhe wohlfeiler geben können? Nimm lieber sechs der Handfestesten aus deinem Hundert, breche hier geradeweg bei Dieterichen ein, oder schlage seinen Fuhrmann zwischen Göttingen und Leipzig einmal zur guten Stunde auf den Kopf." So würde der Mann sagen, und hätte Er unrecht? Allein Ich, ich liebe ein allezeit laues Blut und Barmherzigkeit. Auch wenn ich es recht bedenke, so ist in jener Schlußperiode so sehr pro mit contra und contra mit pro verwechselt, auf der einen Seite so viel Tücke, und auf der andern wieder so viel possierliche Albernheit, daß man nicht weiß, was man glauben, oder wo man anfassen soll. In einem solchen Fall halte ich es, nach einer bekannten hermeneutischen Regel, die die Lösung solcher Schwierigkeiten, wenn sie der Vernunft zu schwer werden, der

Menschenliebe überträgt, für meine Pflicht, zu glauben, daß Sie wenigstens zuweilen nicht klug sind, oder, daß Sie aus Achtung gegen Ihren großen Vorgänger im Betrug, welchem Göbhard, der betrügerische Schleichdrucker, freilich besser Gesellschaft leisten könnte, als Dr. Faust, der ehrliche Buchdrucker, Ihren Abschied vom Leser mit transcendentem Gestank zu nehmen gedacht haben.

Ich meines Theils denke immer: Ende gut, Alles gut! und anstatt Ihre Drohungen mit einer einzigen zu erwiedern, will ich Ihnen lieber zwei Ermahnungen geben. Für das erste, wenn Sie den Tausenden von Redlichen, die mit mir stimmen, antworten wollen, so thun Sie es Ihrer Ehre, jetzigen und künftigen Ruhe wegen (die jenseit des Grabes nicht ausgeschlossen), durch Besserung mit der That, und nicht durch eine schriftliche Antwort. Merken Sie wohl, was Ihnen dieser Rath für Ehre anthut? Mehr, als ich Ihnen zugedacht hatte, da ich mich zu diesem Brief niedersetzte. Er setzt voraus, daß Sie noch ein besserer Bürger werden könnten, wenn Sie wollten, und daß Sie nur zum Schriftsteller und Advocaten unwiederbringlich verdorben sind. Für das zweite wollte ich Ihnen auch nicht rathen, die Feder eines Andern zu gebrauchen. Die Köpfe, die Witz und Kunst genug besitzen, eine böse Sache, zumal eine, die der Name Göbhard drückt, gut zu vertheidigen, sind überhaupt in Deutschland selten, und wenn man dem Himmel für die Seltenheit derselben danken muß, so ist ihm, dünkt mich, Ihr Vaterland vorzüglichen Dank schuldig. Leben Sie wohl. Ich bin u. s. w.

Friedrich Eckard

an

den Verfasser

der

Bemerkungen

zu seiner Epistel

an

Tobias Göbhard.

Digitized by Google

Mein Herr,

Wenn Ihre Bemerkungen zu meiner Epistel so mit Gründlichkeit geschrieben wären, wie sie es mit Mäßigung sind, so könnte ich Ihnen wenigstens den schnöden Ruhm, eine schlechte Sache mittelmäßig vertheidigt zu haben, nicht versagen. Allein, da Sie mich nicht verstanden haben, da auch Sie, wie Göbhard, Jesuitenkniffe gebrauchen, und den Beifall, den Ihnen die Vernunft als Preis unmöglich zuerkennen kann, als Almosen der Schwachherzigkeit zu erkriechen suchen: so muß ich bekennen, daß Ihr Büchelchen gerade das ist, was ich von Bamberg erwartete: Eine elende Vertheidigung einer elenden Sache. Sie könnten es mir also auch nicht verargen, mein Herr, wenn ich Sie die Geißel empfinden ließe, die Ihr nichtswürdiger Client empfunden hat. Gelegenheit dazu gibt wenigstens jede Zeile Ihres Briefs an die Hand. Allein Sie können so ziemlich vor mir sicher sein. Ich verehre in Ihnen auch den Anschein von Billigkeit, und verzeihe in einem Gegner herzlich gerne dem leeren Kopfe, seines ehrlichen Gesichts wegen.

Hätten Sie nur die Hälfte der Aufmerksamkeit, die, ich will nicht sagen, der Widerleger, sondern der bloße Leser seinem Schriftsteller schuldig ist, auf meine Epistel verwendet, so hätten Sie sich von den 14 Seiten, woraus Ihre Schrift besteht, gerade 10 ersparen können. Denn auf den 10 Seiten sagen Sie schlechterdings nichts, was wider mich stritte, und die übrigen wären alsdann von selbst weggeblieben, denn auf denen sagen Sie gar nichts.

Meiner so eben angelobten Schonung wegen, will ich nicht sehr genau untersuchen, was Sie bewogen haben kann, den Namen und das Ansehen des Kaisers überall so unverantwortlich einzumischen. Bei denen Lesern, für die Sie vielleicht schreiben, mag dieser Jesuitenkniff seine Wirkung thun: bei den meinigen erwarte ich wenigstens ein Quent von Scharfsinn, und so viel ist hinreichend, den Kaiser, aller Ihrer Verwickelung ungeachtet, in einem Wink von dieser Streitigkeit zu trennen, ja zu sehen, daß Ich es eigentlich in diesem Streit bin, der sein Ansehen vertheidiget, indem ich seine Drohungen unmittelbar neben die vom Himmel stelle. Ich bekenne dieses frei, ob Sie mich gleich (vermuthlich aus der Überzeugung, daß ich ein Recht dazu hätte) von einem solchen Bekenntniß abzuschrecken suchen, wo Sie, demüthigst in den Staub hingebeugt, etwas von der Verachtung wimmern, mit welcher der Kaiser auf Sie und alle, die seine Rechte vertheidigen, als auf Erdenschwämme herabsehe. O mein Herr, wenn Sie das vom Kaiser glauben, so kennen Sie den Monarchen nicht.

Joseph der II. sollte auf die, die seine Rechte vertheidigen, mit Verachtung herabsehen? Auf seine Feinde, wollen Sie sagen, oder solche demüthige Freunde. Und da haben Sie Recht. Denn das sind Erdenschwämme, die des Schattens der erhabenen Kaiserseiche nicht werth sind, unter welcher sie aufwuchsen. Pfui, wer wird sich für einen Erdschwamm halten, wenn er Recht thut und ein gutes Gewissen hat? das heißt den Gott entehren, der uns alle geschaffen hat, und der selbst auf die, die seine Rechte vertheidigen, mit Gnade herabsieht. So denken wahrhafte kaiserliche Unterthanen, und so denken wir hier, unter dem Schutz eines großen und guten Königs, dessen Stolz es ist, über Menschen zu herrschen, die Ihn, mit Gefühl ihrer eigenen Würde, wie ihr Leben lieben — und nicht über Pilze.

Wenn Sie denn doch nur mit einigem Schein von Kunst den Kaiser eingemischt hätten: so hätte ich doch wenigstens bei der Widerlegung der Sophisterei vielleicht etwas gedacht. Aber lesen Sie nur einmal Ihre Bemerkungen, und sehen Sie, was Sie gemacht haben. Anstatt ein falsches Licht auf meine Gründe, und ein vortheilhaftes auf Ihre Folgerungen zu werfen, was thun Sie? Sie flicken mir Sätze an, die mir nicht in den Sinn gekommen sind, und das, ohne einmal zu sagen: es dünkt mich.

Hören Sie nur einmal. Sie sagen: Ich behaupte, das Recht des Kaisers, Privilegia zu ertheilen, sei ein Hirngespinnst? Wo sage ich das? und mit welchen Worten? Vermuthlich an der Stelle, wo ich sage, die zehn Gebote seien ein Hirnge-

spinnst: denn aus den Stellen meiner Epistel, aus denen sich der erste Satz heraus winden läßt, winde ich Ihnen allemal auch den letzten heraus. Ich verspreche es Ihnen.

Sie sagen ferner: Ich gestünde den Reichsständen das Recht, Privilegien zu ertheilen, zu, aber nicht dem Kaiser. Allein ich sage dieses so wenig, daß ich vielmehr noch auf diese Stunde nicht begreife, wie jemand einfältig genug sein kann, so etwas von einem Andern zu behaupten.

Sie sagen drittens: Ich behaupte, wer dem Kaiser das Recht, Privilegia zu ertheilen, einräume, suche dessen Revenüen durch unerlaubte Wege zu vermehren. Hierbei kommt es mir fast vor, als wenn Sie unter dem, was ein Mann gesagt hat, auch alle die Anagrammen mit verstünden, die sich aus seinen Worten setzen lassen. Ich sage: wer Schaden thut, um den Leuten, die den Schaden besehen und darüber erkennen müssen, Diäten zu verschaffen, oder Schaden thut, damit andere Leute sich Schutz erbitten und Schutzgeld bezahlen müssen, ist ein ehrloser Bösewicht: obgleich die Obrigkeit alsdann das Recht hat, Schutz zu ertheilen, und das Recht haben mag, neues Schutzgeld zu nehmen.

Viertens sagen Sie endlich, und zwar nicht bloß gegen mich, sondern überhaupt, daß man hierselbst (zu Göttingen) die Regel: Alles was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen, nicht mit der zu vereinigen wisse: Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist. Aus dieser Beschuldigung, die Sie mir vermuthlich bloß des Klangs

wegen machen, weil der Kaiser zweimal darin vorkommt, leuchtet in der That eine Albernheit hervor, die bis zum Drollichten seltsam ist. Ich sage, Buchhändler bestehlt euren Nächsten nicht, und der Mann sagt, ich gebe dem Kaiser das Seine nicht. Ich sage: Kaufleute, thut euren Brüdern, so wie ihr wollet, daß sie euch thun sollen; und Er schreit dazwischen: so bekommt aber der Kaiser nicht was des Kaisers ist. Ich sollte dem Kaiser nicht geben, was des Kaisers ist, da ich sage: gebt sogar dem Kaufmanne, was des Kaufmanns, ja, gebt dem Bettler, was des Bettlers ist? Ich sollte die Vorschrift, die das Gesetz und die Propheten enthält, befolgt wissen wollen, und gegen den eine Ausnahme machen, von dessen Macht und Güte allein ich endlich die gänzliche Sicherheit des ehrlichen Buchhändlers erwarte? gegen Joseph II.? Wäre das Christenthum? oder wäre das nur Logik, die Regel fest setzen, und die Anwendung nicht damit zu vereinigen wissen? Wo haben Sie hingedacht? Sagen Sie. Vermuthlich an die geweihten Henker, die die Regel: du sollst nicht tödten, nicht mit der haben vereinigen können: du sollst deinen Nächsten seines Glaubens wegen nicht braten, zumal du ihn nicht essen kannst. Aber waren die Leute Christen? oder nur Logiker? Man braucht nur eines zu sein, um jene Vorschriften der Bibel zu vereinigen, und die Leute, denen Sie eine Unschicklichkeit in deren Vereinigung Schuld geben, sind Beides. Wie konnten Sie überhaupt so unüberlegt sein, mein Herr, Ihre liederliche Sache vor den Rich-

terstuhl der Bibel zu spielen? wo, wenn Sie unglücklich genug sein könnten, Ihren Prozeß zu gewinnen, Sie Ihre ganze zeitliche Glückseligkeit verlieren müßten.

Da Sie also in Ihrer ganzen Schrift entweder nichts sagen, wie ich unten zeigen will, oder mir Dinge Schuld geben, die ich nicht gesagt habe, was habe ich denn nun gesagt? Ich will es Ihnen noch einmal wiederholen, und zwar, um allen Mißverstand zu vermeiden, kurz:

Was ich gesagt habe, noch glaube, immer glauben werde, und mir gegen alle Jesuiten der ganzen Welt zu vertheidigen getraue, ist: Wenn ein Buchhändler seinen Autor aufs Ungewisse reichlich bezahlt; aufs Ungewisse große Summen auslegt; Verbindungen mit Gelehrten sucht; diese Verbindungen oft mit Kosten und Zeitverlust unterhält, um Werke ans Licht zu bringen, die ohne seine Betreibung, ohne seine Belohnungen und oft ohne eine, durch des Mannes besondere Verdienste bewirkte, Fürsprache Anderer nicht herausgekommen wären; und ein Nichtswürdiger, der sich zwar einen Buchhändler nennt, aber so wenig zu dieser würdigen Gesellschaft gehört, als die Dragonerapostel und ihre geweihten Sender unter die Heiligen, druckt dem Manne sein Buch nach, sobald er hört, daß der gute Absatz nicht mehr ungewiß ist; schlägt dadurch den eifrigen Mann fürs künftige nieder, ja ruinirt ihn unter gewissen Umständen: daß dieser Schleichdrucker ein Dieb ist, so gut als irgend einer, mit dessen Gerippe der Wind spielt, das habe ich gesagt, glaube es noch, und will es gegen alle Jesuiten der

Welt vertheidigen. Ja, ich will noch mehr sagen. Wer einen solchen Schleichdrucker öffentlich beschützt, beschützt einen Dieb, und macht sich des Diebstahls theilhaftig; es habe nun das Buch ein Privilegium oder nicht: das Privilegium macht das Verbrechen größer und die Strafe gewisser, allein es macht nicht den Dieb.

Was wollen Sie nun weiter? Den Beweis, nicht wahr? O dazu kann ich Ihnen helfen. Gehen Sie hin zu Göbharden, der hat ihn über tausendmal gedruckt. Schlagen Sie Hrn. Prof. Feders Naturrecht im zweiten Hauptstück nach. Und hat Göbhard gehalten, was er versprochen hat (vermuthlich hat er es gethan, denn es war eine Dieberei, was er versprach), ich meine, hat er die neueste Ausgabe des Federschen Buchs nachgedruckt, so lesen Sie auch die neue Vorrede des Verfassers, wenn anders dem Bambergischen Setzer hierbei die Hände den Dienst nicht versagt haben. Soll man, sagt der Hr. Prof. Feder (wo er die Gründe angibt, warum er Zusätze nicht besonders drucken lasse:), soll man dem diebischen Nachdrucker — denn dieses ist er nicht allein nach der Moral, sondern selbst nach den natürlichen Begriffen der äußerlichen Gerechtigkeit — auch diesen Vorschub noch thun? Sehen Sie, das sagt Feder, den selbst Sie vortrefflich nennen — — und zittern. Wer doch in aller Welt Göbharden überhaupt gerathen haben mag, Logiken und Praktische Philosophien nachzudrucken? Denn die, die ihm Geld einbringen, brechen ihm über kurz oder lang den Hals, und die,

die ihm den Hals nicht brechen, bringen ihm sicherlich kein Geld ein.

Allein, mein Herr, Sie haben nach dem Beweise meines Satzes gefragt. Nun erlauben Sie mir auch einmal ein Paar Fragen: Warum zweifeln Sie denn an dem Satz? denn ich kenne nur zwei Secten, die ihn hauptsächlich bezweifeln: die Pyrrhonisten, und die Eskimaux. Bekennen Sie sich zu den Erstern oder den Letztern? Dieses wird sich augenblicklich zeigen, wenn Sie mir unmaßgeblich sagen wollen, was Sie Recht und Unrecht und was Sie Eigenthum heißen; und, unter uns gesprochen, was Sie in Bamberg Diebstahl nennen. Denn nun merke ich wohl, daß sich die Verschiedenheit unserer Meinungen nicht erst beim Schleichdrucker anfängt; sondern, daß sie sich bis an die Grundsätze von Recht und Gerechtigkeit, ja, daß sie sich über diese Grundsätze selbst erstrecken muß. Beantworten Sie mir diese Fragen, und dann wollen wir mit einem Wink ausmachen, wer von uns beiden in der Wiege verdorben ist, Ich oder Sie. Denn in der Wiege und der Confirmantenstunde müssen wir es suchen. Ich thue es jetzt mit Fleiß nicht. Aber einen Gedanken von mir hierüber, der gewiß mehr als Muthmaßung ist, sollen Sie künftig einmal hören. Ja, ich will nicht leugnen, mein Herr, hätten Sie mir den Beweis des Satzes, daß der Nachdrucker ein Dieb sei, der ein Buch, das kein Privilegium hat, nachdruckt, mündlich abgefordert, so hätte ich Ihnen denselben zwar nicht versagt; aber das hätte ich auch gethan, ich hätte erst meine Uhrkette weggesteckt. Denn der,

dessen Gewissen ein solcher Callus bedeckt, daß er das nicht fühlt, ist wahrhaftig ein gefährlicher Mann; und ohne ein kaiserliches Privilegium über Börse und Leben reisete ich nicht mit ihm allein des Nachts durch den Speßhard.

Sehen Sie, solchen Folgerungen setzt sich ein Mann aus, der einen Schleichdrucker vertheidigt. Aber ich, der ich nicht neue Grundsätze schaffe, um hier ein Individuum zu vertheidigen, und dort einem andern zu schmeicheln, sondern, der ich die Vertheidigung des Individuums aus den allgemeinsten Grundsätzen der Billigkeit hergeleitet wissen will, die ohne eine gänzliche Zerrüttung der Gesellschaft nicht bezweifelt werden können; der ich weiter ja nichts verlange, als nur Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit in allen Ständen: was für Folgerungen setze ich Mich aus? „Ich schmälere die Rechte des Kaisers, und gebe ihm das Seinige nicht.“ Nein, mein Freund! Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit in allen Ständen, im Bürger- und Soldatenstande, sind der Fels, auf dem selbst die Thronen stehen, die an den Himmel reichen. Wie leicht man sie gegen einen König übertritt, wenn man sie einmal gegen seinen Mitbruder zu übertreten gelernt hat, hätten Sie aus der Zeitung wissen können.

Sie können versichert sein, mein Herr, ich declamire ungern über solche Materien, zumal mit Ihnen. Mein Nationalstolz leidet darunter. So will ich es diesesmal, wenigstens, was das Allgemeine betrifft, hierbei bewenden lassen. Denn Sie werden nicht leugnen können: wenn man nach tausenden von Jahren

noch keinen Schritt breit gewonnen haben soll, sondern einem noch immer solche Dinge vordemonstriren muß, als wären wir erst gestern Menschen geworden: so ist es (verzeihen Sie mir diesen Ausdruck, der nicht aus Leichtsinn, sondern aus lebhaftem Gefühl der Würde des Christen entspringt), so ist es der Mühe nicht werth, ein Christ zu sein.

Es wäre, sagen Sie weiter, dem Verleger ein Leichtes, das wenige Geld für ein Privilegium zu bezahlen. Ganz gut, mein Herr, wenn es auch nur dem Reichsfiscal ein Leichtes wäre, dem beleidigten Buchhändler Recht zu verschaffen. Aber stellen Sie sich einmal vor, Ihr Wunsch wäre erfüllet, jedes gute Buch, oder wenigstens jedes, das gut abgeht, habe ein kaiserliches Privilegium, glauben Sie etwa, den Schleichdrucker würde das schrecken? das callöse Gewissen? O ich glaube, Göbhard allein, wenn er reicher und klüger wäre, würde alsdann 10 Reichsfiscale beschäftigen. Mir graut, wenn ich dahin sehe. Decennia würden hingehen, bis die Sache zum Spruch käme, Reichsgerichtsvisitationen würden entstehen und vergehen; Kläger und Beklagte könnten wegsterben; der Schuldige könnte am Ende in zehnmal nicht einmal den Schaden und die Kosten ersetzen; Kummer und Zeitverlust würden nie ersetzt. Nein, nach der jetzigen Verfassung verstattet die menschliche Natur keine schnellere Hülfe, gesetzt auch alle Stellen und Zugänge zu denselben wären mit den redlichsten Leuten besetzt. Denn in einem Reiche, wie Deutschland, ist es leicht möglich, daß der Fiscal, der Verleger, und der Schleichdrucker in den drei Spitzen eines Triangels wohnten,

wovon jede Seite hundert Meilen lang wäre; und doch bliebe das menschliche Leben auf der andern Seite bei seiner ungewissen 70, und wenns hoch kommt 80, wenn sie nicht gar Kummer und Verdruß zu einer armseligen 50 heruntersetzte. Soll der redliche Buchhändler, der in so mancher Provinz Deutschlands noch allein Mäcensstelle vertritt, soll der die Gerechtigkeit so suchen? da ihm geholfen wäre, wenn man ein Paar Namen, die Bamberg, Frankfurt, Carlsruh, Offenbach, Höchst oder Homburg hergäben, an etwa 10 Galgen schlüge? Und ist die Abgabe, wenn sie gering ist, auch billig? Sind Ihnen auch die Abgaben des ehrlichen Verlegers alle bekannt? Wissen Sie, wie viel Exemplare er schon jetzt verschenken muß; was für Fracht weggeht, wie er Papier gegen Papier tauscht, hin- und hergibt, ohne Geld zu erhalten; heute ein Buch in den Ballen gewickelt bekommt, und morgen um den Ballen gewickelt wieder wegschickt? — und doch wollte ich nichts gegen diese Abgabe sagen, denn die ließe sich durch eine Taxe auf den Leser und den armen Verfasser wieder herausbringen, — wenn ich nur sähe, daß der vorgesetzte Zweck dadurch erreicht würde. Allein, wie gesagt, je mehr Privilegia, desto mehr Processe und Übertreter: denn drucken sie schon jetzt Privilegia nach, da die besten Bücher oft noch keine haben, die ihnen also, nach ihrem Grundsatz wenigstens, zum Nachdruck frei stünden; was werden sie alsdann thun, wenn es bloß privilegirte Bücher gibt? Bedenken Sie dieses bei sich selbst, mein Herr, schließen Sie sich ein, wenn es nicht gleich gehen will, und überheben Sie

mich der Mühe, Ihnen solche Dinge ferner zu erklären; ein Nachdenken von einer Stunde erspart Tage von Lectüre, und verdirbt die Augen nicht.

Aber nehmen Sie ja die Betrachtung mit in Ihre Kammer: daß, wenn ich sage, der Schleichdrucker sei ein Dieb; der beleidigte Buchhändler solle sein Recht eben so erhalten, wie es jeder gekränkte Kaufmann erhält; man solle überall keine Schleichdrucker dulden, wie man keine Falschmünzer duldet, um auf diese Art den Gelehrten aufzumuntern, dem ehrlichen Buchhändler sicher und schnell zu helfen, ja den Wissenschaften zum Vortheil zu arbeiten: daß das nicht heißt, bei unserer jetzigen Verfassung seien kaiserliche Privilegia Hirngespinnste; das Letztere aus dem Ersteren folgern, ist nicht Sophisterei, sondern Wahnwitz.

Ich sage hier mit Fleiß noch einmal: den Wissenschaften zum Vortheil, weil Sie mir vorwerfen, ich hätte dieses Hauptargument in meiner Epistel vergessen. In gewissem Verstande haben Sie Recht: denn ich sagte es auch nicht sowohl selbst, als vielmehr der Mann, den ich gegen das Ende derselben redend eingeführt habe*).

Ich komme nun noch zu besondern Stellen Ihres Briefs, und besondern Umständen bei der Sache. Denn da wir nun einmal unsere Correspondenz öffentlich führen, so kann es auch nützlich sein, zuweilen eine Sache, des fremden Lesers wegen, besonders vorzunehmen. Also nicht für Sie allein, mein Herr,

*) Seite 161. Zeile 11.

sondern auch für den fremden Leser zugleich, sind wenigstens einige der folgenden Anmerkungen.

Sie nennen also den Gelehrten interessirt, der sich jede Auflage seines Buchs, wie das neue bezahlen läßt? Du gerechter Himmel! der ein sehr mäßiges unter Bedingungen fordert, die unter hundertmal nicht einmal eintreten, und nie ohne größern Vortheil des Verlegers eintreten können. Das sind etwa in einem ganzen Leben ein Paar hundert Thaler für einen Band, wenn Goldsmith 11000 für ein Paar Komödien in einem Jahre zieht. Ich kann nicht leugnen, ich bin fast eben so neugierig, jetzt Ihren Maßstab für Werke des Geistes zu sehen, als Ihr schwarzes oder rothes Register moralisch indifferenter Handlungen. Mein Freund, wem sagen Sie dieses? Dem deutschen Gelehrten, der ohnehin selten etwas hat, oder dem reichen Deutschen, der ihm ohnehin selten etwas gibt? Was belohnt denn der Verleger? die Gedanken oder nur die Mühe der Erzählung? Kaum kann er das Letztere thun. Wenn Sie glauben, das eigentliche Werk des Gelehrten lasse sich per Bogen schätzen, so erniedrigen Sie ihn zum Büchermüller. Ich bitte Sie, lassen Sie den deutschen Gelehrten in Ruh, Sie versündigen sich. Betrachten Sie ihn einmal, wie es (dem Himmel sei Dank! nicht bei uns) allein in den meisten Provinzen Deutschlands noch um ihn aussieht: Vogelfrei für jeden Primaner, der bei einem Recensionscomtoir oder in einer Übersetzerei in die Lehre gethan ist; verwechselt mit dem vielwissenden Geschöpf ohne Menschenverstand, das aus eilf Büchern ein zwölftes zu machen, oder

das Werk eines Ausländers mit stumpfer Kohle durchzuzeichnen weiß; einem Publikum unterthan, das metrisches Babel, oder dithyrambische Seherphilosophie, oder Journale für Werke des Genies, Meßcatalogos für Bücher, und Schmetterlingshistorie für Wissenschaft hält: das ehrliche, verlassene Geschöpf wollen Sie noch um sein Weniges bringen, wenn Tausende auf nichtswürdige Müssiggänger verschwendet werden? Vertheidigen Sie dafür lieber die Buchhändler, und die Rechte, die ihnen die Natur geschenkt hat. Die Musen werden es ihnen an den Orten Dank wissen, wo sie noch unter den Bedienten stehen, oder vor den Schloßbrücken frieren. Auch die Gelehrten werden auf diese Art ihren Endzweck sicherer erreichen, als durch den unseligen Einfall, ihre Zeit zwischen der Bibliothek und dem Comtoir zu theilen, und ihre Bücher selbst zu verlegen und zu vertheuern oder wohl gar mit Leinöl und Kienruß im Bart selbst zu drucken.

Sie halten sich über meinen Witz auf? Also auch bei Ihnen draußen hat betroffene Impotenz diesen Weg zur Ausflucht schon gefunden? Mein Herr, ich weiß es so gut wie Sie, daß Witz kein Richter ist, aber er sitzt doch einmal mit im Rath, und da muß er in solchen Fällen, wie der Göbhardische, nach einem alten Gebrauch unserer Vorfahren, wenn Vernunft das Urtheil gesprochen hat, als letzter Schöffe die Execution verrichten. Übrigens ist es allerdings merkwürdig, daß in Deutschland, wo Witz vielleicht seltner ist, als unter irgend einer schreibenden Nation, jedermann über zu viel Witz schreit. Es ist einmal dieses der rechte Lieblingsseufzer der Weisen in den obern

Facultäten geworden, wo man Alles, was mit Lächeln gesagt wird, gern für Possen, und Alles, was mit bewölkter Stirne vorgetragen wird, für tiefe Weisheit gehalten wissen wollte: hingegen nicht bedenkt, daß die eigentlichen ins Große gehenden Sottisen, womit sich ganze Facultäten vor ganzen Zeitaltern lächerlich gemacht haben, meistens mit der Miene der betitulten und besoldeten Bedächtlichkeit und der altklugen Herabsehung sind begangen worden. Ich wünschte von Herzen, daß jemand eine Apologie dieser schönen Eigenschaft unsers Geistes übernähme, die, wenn sie von früh an mit dem noch jungen Scharfsinn zugleich erzogen wird, entweder ohne großen Nachtheil des Besitzers ihr Feuer verliert, oder mit ihm zugleich heranwachsend, dem Geist die Wendung gibt, ohne die kein großer Schriftsteller sein kann. Ich wünschte dieses von einem Weltweisen ausgeführt, ehe noch die immer geschäftigen Unweisen der Welt es diesem Worte machen, wie sie es schon manchem gemacht haben, das Eigenschaften ausdruckt, die sie nicht besitzen. Ich kenne leider bejahrte Menschen, die jetzt unter Witz alle Arten brotloser Federkünste, Oden und Zoten, Leberreime und Chronosticha, prangermäßige Satyren, und französische Stichelreden auf den lieben Gott verstehen, und auf und ab auch diese Dinge wieder unter einander für einerlei halten. Doch nun ab hiervon. Schließlich ersuche ich Sie noch, mein Herr, warnen Sie den betrügerischen Göbhard in meinem Namen, sagen Sie ihm, ich hätte längst einen Mann, wie ihn, für die Satyre gesucht. Denn ich denke, nächst dem nie zu hoffenden gänzlichen Mangel

an Dummköpfen und Betrügern, ist ein vogelfreier Dummkopf und Betrüger das größte Geschenk der Natur für ein sündiges Land, so lange es noch nicht an Geißeln fehlt, Striemen zu schlagen, und noch nicht an Muth, sie ohne Menschenfurcht zu führen. Fährt Göbhard fort, meine Freunde und Mitbürger zu berauben, so ist es ihm hiermit feierlich versprochen, er soll nirgends vor mir sicher sein, als unter dem Schilde der Tugend und Ehrlichkeit, und so weit mich mein Quentchen (mit Talenten rechne ich nicht) in die Ewigkeit trägt, und 4, 5 Messen sind doch auch ein Theil der Ewigkeit, so soll Er, an der Hand oder an den Haaren, sicherlich mit hinein.

Und Ihnen, mein Herr, gebe ich folgende Betrachtung zum Abschiede zu beherzigen. Ich kenne zwei Männer, die behaupten, der Schleichdrucker sei ein Dieb: davon ist der eine ein großer Rechtslehrer, und der andere ein großer Weltweiser, beide von dem Grad, daß sie Deutschland Ehre machen; und dann weiß ich auch noch von zwei Vertheidigern der Schleichdruckerei, davon ist der eine zu Leipzig im Zuchthause gestorben, und der andere sind — — Sie. Leben Sie wohl.

Anschlagzettel

im Namen

von

Philadelphia.

Digitized by Google

Anschlagzettel.

Über die Entstehung dieses Zettels, — der schon bei Lebzeiten des Verfassers in der Berliner Monatsschrift, September 1796, jedoch ohne die Holzschnitte, ist wiederholt worden, — wird der demselben nachfolgende Auszug aus einem Briefe des Buchhändlers Dieterich in Göttingen an den Herausgeber der ersten Ausgabe, Bruder des Verfassers, die beste Auskunft ertheilen. Zur Erklärung der dabei benutzten Holzschnitte lassen wir die Worte der Vorrede zum dritten Theile der ersten Ausgabe folgen:

„Die Holzschnitte konnten also auch nicht eigens dazu verfertigt werden, sondern wurden unter den vorhandenen Druckerstöcken hervorgesucht; und es war ein glückliches Ungefähr, daß sich ein Paar fanden, die nicht übel dazu paßten. Das oberste hat ein abenteuerliches, furchtbares Ansehen: es stellt die ganze heil. Dreifaltigkeit, nebst den guten und bösen Geistern vor, — (die die Zauberer oft genug im Munde zu führen, und deren Beistandes sie sich zu rühmen pflegen) und die letztern noch überdieß sehr geschäftig, die sündhaften Menschen im höllischen Pfuhl herum zu schüren. Die Umschrift sagt entweder nichts oder etwas

Albernes, und ist zugleich auf eine mystische Weise (als ein Chronodistichon) geschrieben; so paßt sie am besten für Zauberformeln und Kunststückchen, die gleichfalls nichts oder etwas Albernes, unter dem Anstrich des Wunderbaren, enthalten. Der Georg Möller, dem zu Ehren sie abgefaßt ist, war, wie es in der Berliner Monatsschrift vortrefflich ausgedrückt ist, ein Taschenspieler anderer Art, ein Tabacksspinner, der sich einfallen ließ, geistliche Conventikeln zu halten *) und theologische Bücher zu schreiben, die voll fanatischer Salbung sind. Einige Nachrichten von ihm finden sich in Jöcher's Gelehrtenlexikon. — In dem andern Holzschnitte, der die Stadt Göttingen vorstellt, scheinen die Fahnen auf den Kirchthürmen, mit Beziehung auf das erste Kunststück, so hervorstechend gemacht zu sein. Dieser Zusatz mag neu sein, und konnte leicht in der Geschwindigkeit verfertigt werden.

---

*) In Hamburg 1686; wurde 1694 ins Gefängniß geworfen, und bald nachher aus der Stadt gejagt.

AVERTISSEMENT.

Allen Liebhabern der übernatürlichen Physik wird hierdurch bekannt gemacht, daß vor ein Paar Tagen der weltberühmte Zauberer Philadelphus Philadelphia, dessen schon Cardanus in seinem Buche de natura supernaturali Erwähnung thut, indem er ihn den von Himmel und Hölle Beneideten nennt, allhier auf der ordinären Post angelangt ist, ob es ihm gleich ein Leichtes gewesen wäre, durch die Luft zu kommen. Es ist nämlich derselbe, der im Jahr 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markt einen Knaul Bindfaden in die Wolken schmiß und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr gesehen. Er wird mit dem 9ten Jenner dieses Jahres anfangen, seine Einthalerkünste auf dem hiesigen Kaufhause öffentlich-heimlich den Augen des

Publici vorzulegen, und wöchentlich zu bessern fortschreiten, bis er endlich zu seinen 500 Louisd'orstücken kommt, darunter sich einige befinden, die, ohne Prahlerei zu reden, das Wunderbare selbst übertreffen, ja, so zu sagen, schlechterdings unmöglich sind.

Es hat derselbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten aller vier Welttheile und noch vorige Woche auch sogar im fünften vor Ihro Majestät der Königin Oberea auf Otaheite mit dem größten Beifall seine Künste zu machen.

Er wird sich hier alle Tage und alle Stunden des Tages sehen lassen, ausgenommen Montags und Donnerstags nicht, da er dem ehrwürdigen Congreß seiner Landsleute zu Philadelphia die Grillen verjagt, und nicht von 11 bis 12 des Vormittags, da er zu Constantinopel engagirt ist, und nicht von 12 bis 1, da er speiset.

Von den Alltagsstückchen zu einem Thaler wollen wir einige angeben, nicht sowohl die besten, als vielmehr die, die sich mit den wenigsten Worten fassen lassen.

1) Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jacobikirche ab, und setzt ihn auf die Johanniskirche, und wiederum die Fahne des Johanniskirchthurms auf die Jacobikirche. Wenn sie ein Paar Minuten gesteckt, bringt er sie wieder an Ort und Stelle. NB. Alles ohne Magnet durch die bloße Geschwindigkeit.

2) Nimmt er zwei von den anwesenden Damens, stellt sie mit den Köpfen auf den Tisch, und läßt sie die Beine in die

Höhe kehren; stößt sie alsdann an, daß sie sich mit unglaublicher Geschwindigkeit wie Kräusel drehen, ohne Nachtheil ihres Kopfzeugs oder der Anständigkeit in der Richtung ihrer Röcke, zur größten Satisfaction aller Anwesenden.

3) Nimmt er 6 Loth des besten Arseniks, pulverisirt und kocht ihn in 2 Kannen Milch und tractirt die Damens damit. Sobald ihnen übel wird, läßt er sie 2 bis 3 Löffel voll geschmolzenes Blei nachtrinken, und die Gesellschaft geht gutes Muths und lachend aus einander.

4) Läßt er sich eine Holzaxt bringen, und schlägt damit einem Chapeau vor den Kopf, daß er wie todt zur Erde fällt. Auf der Erde versetzt er ihm den zweiten Streich, da dann der Chapeau sogleich aufsteht und gemeiniglich fragt: was das für eine Musik sei? Übrigens so gesund wie vorher.

5) Er zieht drei bis vier Damens die Zähne sanft aus, läßt sie von der Gesellschaft in einem Beutel sorgfältig durch einander schütteln, ladet sie alsdann in ein kleines Feldstück, und feuert sie besagten Damen auf die Köpfe, da denn jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat.

6) Ein metaphysisches Stück, sonst gemeiniglich πᾶν meta physica genannt, worin er zeigt, daß wirklich etwas zugleich sein und nicht sein kann. Erfordert große Zubereitung und Kosten, und gibt er es bloß der Universität zu Ehren für einen Thaler.

7) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anwesen-

den, auch baares Geld, wenn es verlangt wird, und stellt jedem einen Schein aus. Wirft hierauf Alles in einen Koffer, und reiset damit nach Cassel. Nach 8 Tagen zerreißt jede Person ihren Schein, und so wie der Riß durch ist, so sind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da. Mit diesem Stück hat er sich viel Geld verdient.

NB. Diese Woche noch auf der obern Stube des Kaufhauses, künftig aber hoch in freier Luft über dem Marktbrunnen. Denn wer nichts bezahlt sieht nichts. Göttingen den 7. Jenner 1777.

Auszug aus dem Briefe des Buchhändlers Dieterich in Göttingen, an den Legationsrath Lichtenberg in Gotha, vom October 1799.

Wegen des Avertissements für Philadelphus Philadelphia gab folgende Ursach Gelegenheit, worauf Sie sich verlassen können, und mir nur allein bewußt ist. — Wie dieser Taschenspieler und Zauberer, so er sein wollte, hierher kam, gab solches allgemeinen Lärm, und jedermann erzählte von seinen Wunderthaten. Wenn nun dergleichen Erzählung Ihrem Bruder zu Ohren kam, ärgerte es Ihn allemal, und frug: ob man denn glaubte, daß dieser Mensch zaubern könne? es bestände ja Alles nur aus Betrügerei. Je mehr man wiederholt Dinge, so er machte, erzählte, je empfindlicher wurde Er darüber. Inzwischen zauberte Philadelphia immer fort, und einige Familien ließen ihn in die Häuser kommen, aber unter 30 ₰ niemals, und wenn mehrere Personen zugegen, so mußte ein jeder ihm 1 ₰ zahlen. Juden und Studenten hatte er sich ausgewählt, so ihn unterstützten, und seine Freunde waren. Als er nun Privathäuser genossen, so wählte er sich das Kaufhaus, so Sie

des großen Saals wegen wohl noch kennen, wo er à Person 1 ℳ von den Zuschauern sich zahlen ließ. Vorher aber machte er bekannt, daß er noch sechs große Kunststücke zeigen könnte, so aber vielen Aufwand verursachten, und 100 Personen sein müßten, die ihm ein jeder mit 1 Ld'or prämumeriren sollten, wenn dieses zu sehen verlangt werden sollte. Er hätte diese auch sicherlich bekommen, da in wenigen Tagen schon 60 Personen sich unterschrieben. Dieses ärgerte Ihren Herrn Bruder, und fragte mich, ob ich wohl was drucken könnte und wollte, das nicht bekannt würde, daß ich solches gedruckt hätte, und Er verschwiegen bliebe? ich bejahete. Wie willst du es machen? fragte Er. Antw.: Mein Factor soll, wenn Alles aus der Druckerei nach Hause geht, setzen und auch drucken. Darauf wurde der Plan verfertigt. Um nun aber, daß auch bei Untersuchung, da meine Druckerei noch neu war, niemand auf meine fallen könnte, so hatte ich die alten Holzstöcke zum Present erhalten, und nie jemanden noch in meiner Druckerei gezeigt. Wie Ihr Herr Bruder solche nachher sah, war es Ihm leid, solche nicht ehender gesehen zu haben, weil Er dadurch Gelegenheit und Gedanken bekommen, noch mehr davon sagen zu können. Ehe nun die Bekanntmachung und der Plan gedruckt war, ging Ihr Herr Bruder, der Herr Hofrath Kästner und ich, auch auf das Kaufhaus, und opferten unsere Thaler. Ich saß bei Ihrem Bruder, und anfangs sagte Er, wir wollen noch keinen Plan ausgeben; wie aber Philadelphia seine Betrügereien zu merklich machte, stieß Er mich an und sagte: noch heut, noch heut, muß der Kerl et-

liche haben. Die Nacht also um 12 Uhr, machte ich mich mit meinem verschwiegenen Factor auf, klebten an einige Ecken der Straßen den Zettel an, dem Prorector, so Baldinger war, zwischen seiner Hausthür und einigen andern Bekannten und Freunden, streuten auch hin und wieder auf den Straßen aus, worauf es des Morgens erstaunenden Lärm in der Stadt gab, jedermann suchte und verlangte, worauf ich wieder eine Auflage machte, solche an den Briefträger Schlag addressirte, auch an den Polizeidiener Klock, und warf in deren ihre Wohnung die Paquete. Ehe dieses aber geschah, und gleich, wie Philadelphia den Plan bekam, ging er fort, und Göttingen behielt die 100 Stück Ld'or. — Jedermann lobte den Verfasser, und dankte, diesen Menschen los geworden zu sein. Von hier ging er nach Gotha, wo Sie ihm auch das Concilium abeundi verursacht haben, und noch bekannt sein wird.

Adelung, der damals in Leipzig war, dem schickte ich den Plan, dieser ließ solchen in ein Wochenblatt oder Journal abdrucken. Auf solche Art wurde Philadelphia in Deutschland verfolgt und gezüchtigt.

Es dürfte dem Leser vielleicht nicht uninteressant sein, eine von Swift herrührende Bekanntmachung kennen zu lernen, welche dem Verfasser des Anschlagzettels vorgeschwebt haben kann, und lassen wir dieselbe daher hier folgen *):

The wonder of all the wonders, that ever the *world* wondered at. — Written in the year 1721.

To all *persons* of *quality* and others.

Newly arrived at this city the famous artist ***John Emanuel Schoits***, who, to the great surprise and satisfaction of all spectators, is ready to do the following wonderful performances, the like before never seen in this Kingdom.

He will heat a bar of iron red hot, and thrust it into a barrel of gunpowder before all the company, and it shall not take fire.

He lets any Gentleman charge a blunderbuss, with the same gunpowder, and twelve leaden bullets; which blunderbuss the said artist discharges full in the face of the said company, without doing the least hurt; the bullets sticking in the wall behind them.

---

*) Swift's Works, Dublin 1735. Th. I. S. 234 ff.

He takes any Gentleman's own sword, and runs it through the said Gentleman's body, so that the point appears bloody at the back, to all the spectators; then he takes out the sword, wipes it clean, and returns it to the owner; who receives no manner of hurt.

He takes a pot of scalding oil, and throws it by great ladles full directly at the Ladies, without spoiling their cloaths, or burning their skins.

He takes any person of quality's child, from two years old to six, and lets the child's own father or mother take a pike in their hands; then the artist takes the child in his arms and tosses it upon the point of the pike, where it sticks, to the great satisfaction of all spectators; and is then taken off without so much as an hole in his coat.

He mounts upon a scaffold, just over the spectators, and from thence throws down a great quantity of large tiles and stones, which fall like so many pillows, without so much as discomposing either perukes or head-dresses.

He takes any person of quality up to the said scaffold, which person pulls off his shoes and leaps nine feet directly down on a board prepared on purpose, full of sharp spikes six inches long, without hurting his feet, or damaging his stockings.

He places the said board on a chair, upon which a Lady sits down with another Lady on her lap; while the spikes, instead of entering into the under Lady's flesh, will feel like a velvet cushion.

He takes any person of quality's footman, ties a rope about his bare neck, and draws him up by pullies to the ceiling, and there keeps him hanging as long as his master or the company pleases; the said footman, to the wonder and delight of all beholders, with a pot of ale in one hand, and a pipe in the other; and when he is let down, there will not appear the least mark of the cord about his neck.

He bids a Lady's maid put her finger into a cup of clear liquor like water; upon which her face and both her hands are immediately withered, like an old woman of fourscore; her belly swells as if she were within a week of her time, and her legs are as thick as mill-posts; but upon putting her finger into another cup, she becomes as young and handsome as she was before.

He gives any Gentleman leave to drive forty twelve-penny nails up to the head in a porter's backside; and then he places the said porter on a loadstone chair, which draws out every nail, and the porter feels no pain.

He likewise draws the teeth of half a dozen Gentlemen; mixes and jumbles them in a hat; gives any person leave to blindfold him, while he returns each their own, and fixes them as well as ever.

With his fore-finger and thumb he thrusts several Gentlemen's and Lady's eyes out of their heads, without the least pain; at which time they see an unspeakable number of beautiful colours; and after they are entertained to the full,

he places them again in their proper sockets, without any damage to the sight.

He lets any Gentleman drink a quart of hot melted lead; and by a draught of prepared liquor, of which he takes part himself, he makes the said lead pass through the said Gentleman before all the spectators, without any damage: after which, it is produced in a cake to the company.

With many other wonderful performances of art, too tedious here to mention.

The said artist hath performed before most Kings and Princes in ***Europe*** with great applause.

He performs every day (except ***Sundays***) from Ten of the clock to One in the forenoon; and from Four till Seven in the Evening, at the new Inn in ***Smithfield***.

The first seat a ***British*** Crown, the second a ***British*** Half-Crown, and the lowest a ***British*** Shilling.

NB. The best hands in town are to play at the said show.

Digitized by Google

Briefe

aus

England *).

*) Es sind dieselben zuerst im deutschen Museum, Jahrgang 1776 und 1778. gedruckt.

An

Heinrich Christian Boie*).

Erster Brief.

London,
den 1sten October 1775.

Ihr Verlangen, mein lieber B., Ihnen etwas von Hrn. Garrick**) zu schreiben, kann ich nun hoffentlich besser befriedigen, als damals, da Sie es zum erstenmal gegen mich äußerten. Ich hatte diesen außerordentlichen Mann zu der Zeit gerade zweimal gesehen, und das war zu wenig, um ihn ruhig zu beobachten, und nicht lange genug her, um an einen Freund ruhig darüber zu schreiben. Hier kommen nun einige meiner Bemerkungen; nicht alle; Sie sollen künftig die übrigen haben, wenn

---

*) Heinr. Chr. Boie, geb. 1744, gest. 1806 als K. dänischer Etatsrath. Mit Gotter Herausgeber des Göttingischen Musenalmanachs (1770); desgleichen anfangs mit Dohm, des deutschen und neuen deutschen Museums (1776 bis 1791), Stifter des Hainbundes mehrerer jungen Dichter, z. E. Bürger, Hölty, Grafen Stolberg.

**) David Garrick, geb. 1716. gest. 1779.

Sie wollen; Beobachtung und Raisonnement durch einander, und wahrscheinlicher Weise mehr Ausschweifung als beide zusammen; Alles, wo möglich, geradeweg, ich meine in der Ordnung und mit den Ausdrücken, die mir die Laune der Minute darbietet, in welcher ich schreibe. Ich weiß, Sie verzeihen mir dieses; ich mache mich gar nicht gerne an Briefe, wo ich das nicht thun darf, oder vielmehr, ich schreibe sie immer lieber morgen und dann — in Ewigkeit nicht. Noch eins, ob ich gleich, nächst declarirtem Nonsense, nichts im Styl mehr hasse, als den bosswellischen festlichen, weissagenden Ton, womit manche Schriftsteller gleich jeden großen Mann, den sie beschreiben, zum Engel und sich zum Propheten erheben, und eine gewisse Feiertagsprose zu stammeln anfangen, die der Wahrheit so trefflich zu Statten kommt, so könnte es doch sein (ich hoffe es nicht), daß mir mein Gegenstand einen kleinen Streich spielte. Merken Sie so etwas, mein Freund, so berechnen Sie den Rabat gleich selbst, und danken mir indessen, daß ich Ihnen nicht gleich anfangs geschrieben habe.

Ich habe Hrn. Garrick nunmehr gerade achtmal spielen sehen, und darunter in einigen seiner vorzüglichsten Rollen. Einmal als Abel Drugger in Ben Johnson's *) sehr verändertem Alchymisten; einmal als Archer in Farquhars **)

*) Benjamin Johnson, Dichter; geb. 1574. gest. 1637.

**) Georg Farquhar, Dramatiker; geb. 1678. gest. 1707.

Stratagem; einmal als Sir John Brute in Vanbrugh's *) provoked wife; zweimal als Hamlet; einmal als Lusignan in der von Hill **) veränderten Zaire; einmal als Benedick in Shakespeare's ***) much ado about nothing, und endlich als Don Leon in Beaumont's und Fletcher's †) rule a wife and have a wife. Außerdem habe ich ihn selbst gesprochen, und habe nunmehr freien Zutritt in seine Loge.

Unter den erwähnten Charakteren soll es ihm Weston ††) im Abel Drugger gleich thun, so wie Quin †††) ehemals im Sir John Brute; allein noch hat kein Mann seinen Fuß auf ein brittisches Theater gesetzt, der es ihm in den übrigen gleich gethan hätte, auch ist jetzt keiner da, der zu einem solchen Manne nur im Einzelnen die mindeste Hoffnung gäbe, und am allerwenigsten zu einem, der Alles zugleich werden könnte. Vermuthlich leidet auch jene Vergleichung mit Quin und Weston noch eine Einschränkung. Quin im Sir John Brute habe ich zwar nicht sehen können, und den Weston in

---

*) John Vanbrugh, berühmter Lustspieldichter, starb 1726.

**) Aron Hill, Dichter; geb. 1685. gest. 1750.

***) William Shakespeare, geb. 1564. gest. 1616.

†) Francis Beaumont und John Fletcher gemeinschaftlich arbeitende Schauspieldichter. Jener geb. 1585. gest. 1615; dieser geb. 1576. gest. 1625.

††) Thomas Weston, gest. 1776.

†††) James Quin, geb. 1693. gest. 1766.

Abel Drugger nicht gesehen; allein ähnliche Urtheile über Garricken, und zwar in Rollen, wo ich die Vergleichung anstellen konnte, haben mich sehr mißtrauisch gemacht. Ich bin nunmehr ziemlich überzeugt, daß ihn in Rollen, die er einmal übernimmt, schlechterdings niemand übertrifft, der nicht Garrick ist, ich meine, in dessen Seele und Körper sich kein solches System von Schauspielertalenten findet, als bei ihm; und einen solchen Mann hat England außer ihm noch nicht gesehen, wenigstens auf seinen Schaubühnen nicht. Was es mit dem Urtheil jener Personen über Weston für eine Bewandtniß hat, und über Quin gehabt haben mag, muß ich erklären; es wird sich hierbei Manches von Hrn. Garrick beibringen lassen, das ich sonst vergessen möchte, und außerdem wollte ich auch nicht, da ich einmal so viel gesagt habe, daß Sie lange glaubten, es gefiele mir Weston nicht, ein Mann, der jetzt der Liebling des Volks ist, und der mich mehr lachen gemacht hat, als alle übrigen englischen Schauspieler zusammen genommen. Ich sage Ihnen künftig einmal mehr von ihm, jetzt mag zu meiner Absicht Folgendes genug sein.

Weston ist eines der drolligsten Geschöpfe, die mir je vor die Augen gekommen sind. Figur, Stimme, Anstand und Alles erweckt Lachen, ob er es gleich nie zu wollen scheint, und nie selbst lacht. Kaum erscheint er auf dem Theater, so vergißt ein großer Theil der Versammlung wohl gar ihm zu Gefallen das Stück, und sieht ihn isolirt seine Künste machen. Sie sehen, vor solchen Richtern kann ein solcher Mann nicht schlecht spielen. Die Leute wollen nur ihn sehen. Mit Garrick ist es

ganz anders, man will immer in ihm den wirksamen Theil des Ganzen, und den täuschenden Nachahmer der Natur finden! er könnte also selbst vor seinem England seine Rolle schlecht spielen, wenn er wollte, aber das könnte Weston schwerlich. Nun hat Ben Johnson nur wenig Punkte von Abel Druggers Charakter gegeben, wenn ein Schauspieler durch diese seine Linie ziehen kann, so kann er ziemlich à son aise fortgehen, ohne zu fürchten, daß er übertreten werde. Eine vortreffliche Gelegenheit für Weston, seine eigene Person gut los zu werden, zumal in den langen Zwischenräumen, wo Abel Drugger stumm ist, in einer Stube, wo außer einem Paar Sternseher und Teufelsbanner, Skelete von Menschen, Krokodille, Straußeier und leere Recipienten stehen, worin wohl gar der Teufel selbst sitzen könnte. Mich dünkt, ich sähe ihn, wie er bei jeder heftigen Bewegung der Astrologen, oder dem geringsten Getöse, das sich nicht gleich selbst erklärt, erstarrt, und mit parallelen Füßen da steht wie eine Mumie, und dann, wenn es vorüber ist, erst mit den Augen zu leben und zu untersuchen anfängt, und dann den Kopf langsam dreht u. s. w. Der größte Theil der Versammlung klatscht und lacht, selbst der Kenner lächelt mit, über den närrischen Teufel; aber bei Garricks Abel Drugger — da fängt der Kenner mit dem Beifall an. Das ist ein ganz anderes Geschöpf, aus der Absicht des Dichters abstrahirt, durch die ausgebreitetste Kenntniß individualisirender Umstände verbessert, und von der obersten Gallerie herab leserlich ausgedrückt. Die Geberdensprache fehlt ihm nicht, wenn ich so reden darf, in einer

bequemen, Alles verschlingenden Erstarrung, die am Ende doch unnatürlich läßt, sondern in jeder Minute äußert der arme Abel seinen Charakter, Aberglauben und Einfalt, mit neuen Zeichen. Ich erwähne nur eines Zugs, den Hr. Weston nicht einmal nachmachen, geschweige erfunden haben könnte, und an den der Dichter vermuthlich auch nicht gedacht hat. Wenn die Astrologen den nunmehr großen Namen Abel Drugger aus den Sternen heraus buchstabiren, so sagt der betrogene arme Tropf mit inniger Freude: das ist mein Name. Garrick macht daraus eine heimliche Freude, denn sich so gerade heraus zu freuen, wäre wider den Respect. Garrick dreht sich also von ihnen ab, und freut sich ein Paar Augenblicke so in sich selbst hinein, daß er wirklich die rothen Ringe um die Augen kriegt, die allemal eine große, wenigstens zum Theil gewaltsam unterdrückte Freude begleiten, und so sagt er: das ist mein Name, zu sich selbst. Dieses weise Heimlichthun that eine unbeschreibliche Wirkung, denn man sah nicht bloß den einfältigen, hintergangenen passiven Pinsel, sondern einen noch weit lächerlichern, der mit einer Art von innerm Triumph sich noch wohl gar für einen durchtriebenen Gast hält. So etwas muß man von Weston nicht erwarten. Wo aber seine besondere Simplicität und Figur dem Stück zu Statten kommt, da thut er Wunder. So erscheint er in *Foote's* *) devil upon two Sticks als Dr. Last, als Mawworm im Scheinheiligen und als Scrub im

---

*) Samuel Foote, geb. 1719. gest. 1777.

Stratagem. Ich habe ihn in allen dreien gesehen, im letztern mit Garricken zugleich in einigen Scenen. Das sind Scenen, mein lieber B., ich glaube, selbst ....'s abgefrömmelte, dem Zeitlichen längst nicht mehr reizbare Wange faltete sich hier wohl einmal wieder zu einem irdischen Lächeln! — —

Eine ähnliche Beschaffenheit hatte es vermuthlich mit Quin's Sir John Brute. Die Leute, die ihn hierin Garrick gleich setzten, und gar hier und da vorzogen, fügten hinzu, Quin wäre selbst eine Art von Sir John gewesen, und das machte, bei mir wenigstens, ihr Urtheil sehr verdächtig. Es gehört Kraft dazu, einen Schwachen auf der Bühne gut vorzustellen, und Kenntniß der feinen Welt und des Werthes der guten Sitten, um den versoffenen, liederlichen Sir John, wenigstens für Leute von Welt und Geschmack, zu machen. Es gibt leider! Sir Johne in allen Ständen, und da, stelle ich mir vor, machte Quin den weidmännischen Taugenichts für die Fuchsjäger, Landjunker und Renommisten; Garrick hingegen den Taugenichts von Geburt und Stand für den Hof und Leute von Geschmack. Daß dieses ein Schauspieler oft thun könne, ohne dem Dichter zu nahe zu treten, ist gewiß nicht zu leugnen. Wie sehr ist z. E. nicht das langsame, schleppende: hol' mich der ..., das beim herabhangenden schweren Pfeifenkopf im Walde gesprochen wird, von dem schnellen, fast partikelmäßigen unterschieden, das zwischen einem Paar artigen Lippen auf dem Billard oder der Parade hervorfliegt. Überdieß hat man aber auch starke Veränderungen mit dem Stück selbst gemacht. Noch muß ich

anführen, daß so wie Garricks Feinde von der einen Seite ihm den Quin an die Seite setzen, weil der wirklich ein Sir John gewesen wäre, so habe ich sie auf der andern nachtheilig auf Garricks Charakter schließen hören, weil er den Sir John Brute so gut spielte. Das Letztere habe ich sogar in einem öffentlichen Blatte gelesen. Sie sehen also, daß Garrick noch täglich seine Rebhuhne*) findet. Aus dem, was ich hier angeführt habe, werden Sie leicht, ohne daß ich nöthig hätte, eine Summe zu ziehen, abnehmen, was das sagen will: Weston und Quin thun es Garricken gleich. Die eine Partei schätzt den Werth des komischen Schauspielers nach der Größe des Kitzels, den er ihnen verursacht, ohne zu untersuchen, ob er es als Schauspieler durch eine vorzügliche Auszeichnung seiner Rolle, oder als isolirter Hanswurst thut, und die andere verlangt aus Mangel an Geschmack oder Weltkenntniß allzu starke Züge, und findet bei dem sogenannten allzu Natürlichen ihre Rechnung oder gar im Affectirten. Solche Leute würden oft Garricken schlechtweg tadeln, wenn sie es sicher thun könnten, allein sie würden zu viel für ihren Credit wagen, daher äußert sich ihr schlechter Geschmack und ihre Unerfahrenheit nur zuweilen darin, daß sie ihn einem schlechtern Schauspieler gleich setzen. Das gebe ich gerne zu (und wer wird es nicht zugeben?), daß tausende nicht Alles sehen, was Garrick zu sehen gibt, darin geht es ihm nicht um

---

*) Anspielung auf den Charakter von Mr. Partridge in Tom Jones.

ein Haar besser, als seinen beiden nahen Geistesverwandten Shakespeare und Hogarth *). Um bei ihnen Alles zu sehen, muß man zu der gewöhnlichen Erleuchtung noch sein eigenes Lichtchen mitbringen.

Was gibt denn aber nun diesem Manne die große Überlegenheit? Der Ursachen, mein Freund, sind sehr viele, und ein sehr großer Theil derselben liegt in der höchst glücklichen Bildung des Mannes. Allein ob ich gleich ihre Wirkung in der Summe bis zum Hinreißenden mächtig gefühlt habe, so wage ich es doch nicht, sie in einem jeden gegebenen Fall zu analysiren. Es gehört mehr Kenntniß der Welt und mehr Übung in dieser Analyse dazu, als ich habe, und eine öftere Vergleichung, als ich anstellen konnte. Indessen, da einem Manches im Umgange mit Menschen von allerlei Stand, Form und Anstand unvermuthet klar werden kann (Manches ist mir jetzt schon deutlicher als es anfangs war), und ich den Mann in den Hauptsituationen mit Figur und Gesicht immer wie lebendig vor mir sehen kann, so könnte es sein, daß ich künftig einmal, wenn ich wieder bei Ihnen bin, etwas Zusammenhängenderes über ihn sagen könnte. Jetzt müssen Sie es selbst hier und da aus meinen Briefen heraus suchen. Man hat mich einmal versichern wollen, daß hier ein Mann an einem Werke für die Schauspieler arbeite, das Regeln enthalten soll, von Garricken abstrahirt, aber durch Philosophie auf Grundsätze zurückgebracht, verbunden

*) William Hogarth, geb. 1697. gest. 1764.

und geläutert. Ich habe nachher nichts wieder davon gehört. Wenn es an dem ist, so gebe der Himmel, daß der Mann ein Lessing ist, aber die sind leider! hier so selten als in Deutschland. Er sollte noch jung sein, und das macht mir bange, denn auch hier wimmelt es so gut, als in Deutschland, von jungen geniesüchtigen Originalköpfen, wie sie sich nennen, die ihr halb Ausgedachtes halb gesagt bei jeder Gelegenheit darbieten, ihren jungen schwärmerischen Anbetern zum Wonnegefühl, allein dem eigentlichen Denker, dem ihr Schwall von Götterprose nicht ein Körnchen Nahrung zuführt, zum Abscheu. Nun näher zur Sache.

Hr. Garrick hat in seiner ganzen Figur, Bewegung und Anstand etwas, das ich unter den wenigen Franzosen, die ich gesehen habe, ein Paarmal wenigstens zum Theil, und unter den vielen Engländern, die mir vorgekommen sind, gar nie wieder angetroffen habe. Ich meine hier Franzosen, die wenigstens über die Mitte des Lebens hinaus sind; aus der guten Gesellschaft, das versteht sich wohl. Wenn er sich z. E. mit einer Verbeugung gegen jemanden wendet, so sind, nicht der Kopf allein, nicht die Schultern, nicht die Füße und Arme allein beschäftigt, sondern jedes gibt dazu einen gemäßigten Antheil in dem gefälligsten und den Umständen angemessensten Verhältniß her. Wenn er, auch ohne Furcht, Hoffnung, Mißtrauen oder irgend einen Affect hinter den Scenen hervortritt, so möchte man gleich nur ihn allein ansehen; er geht und bewegt sich unter den übrigen Schauspielern, wie der Mensch unter Marionetten.

Hieraus wird nun freilich niemand Hrn. Garricks Anstand kennen lernen, den nicht schon etwa vorher das Betragen eines solchen wohlerzogenen Franzosen aufmerksam gemacht hat, in dem Fall wäre dieser Wink die beste Beschreibung. Folgendes wird die Sache vielleicht klarer machen. Seine Statur ist eher zu den kleinen als den mittlern zu rechnen, und sein Körper untersetzt. Seine Gliedmaßen haben das gefälligste Ebenmaß, und der ganze Mann ist auf die niedlichste Weise beisammen. Es ist an ihm kein dem geübtesten Auge sichtbares Gebrechen, weder in den Theilen, noch in der Zusammensetzung, noch in der Bewegung. In der letztern bemerkt man mit Entzücken immer den reichen Vorrath an Kraft, der, wenn er gut gezeigt wird, wie Sie wissen, mehr gefällt als Aufwand. Es schleudert und schleift und schleppt nichts an ihm; und da, wo andere Schauspieler in der Bewegung der Arme und Beine sich noch einen Spielraum von sechs und mehr Zollen zu beiden Seiten des Schönen erlauben, da trifft er es, mit bewundernswürdiger Sicherheit und Festigkeit, auf ein Haar. Seine Art zu gehen, die Achseln zu zucken, die Arme einzustecken, den Hut zu setzen, bald in die Augen zu drücken, bald seitwärts aus der Stirne zu stoßen, Alles mit der leichten Bewegung der Glieder, als wäre jedes seine rechte Hand, ist daher eine Erquickung anzusehen. Man fühlt sich selbst leicht und wohl, wenn man die Stärke und Sicherheit in seinen Bewegungen sieht, und wie allgegenwärtig er in den Muskeln seines Körpers scheint. Wenn ich mich selbst recht verstehe, so trägt sein untersetzter Körper nicht wenig dazu bei. Von dem starken Schenkel herab verdünnt

sich das richtig geformte Bein immer mehr, und schließt sich endlich in dem nettesten Fuß, den Sie sich denken können, und eben so verdünnt sich der starke Arm nach der kleinen Hand zu. Was das für eine Wirkung thun muß, können Sie sich leicht vorstellen. Allein diese Stärke ist nicht bloß scheinbar. Er ist wirklich stark und äußerst geübt und flink. In der Scene im Alchymisten, wo er sich bort, läuft er und hüpft er von einem dieser netten Beine auf das andere mit bewundernswürdiger Leichtigkeit, daß man glaubt, er schwebe; auch in dem Tanz in much ado about nothing unterscheidet er sich vor andern durch die Leichtigkeit seiner Sprünge; als ich ihn in diesem Tanz sah, war das Volk so zufrieden damit, daß es die Unverschämtheit hatte, seinem Roscius encore zuzurufen. In seinem Gesichte sieht jedermann, ohne viel physiognomisches Raffinement, den glücklichen schönen Geist auf der heitern Stirne, und den wachsamen Beobachter und witzigen Kopf in dem schnellen, funkelnden und oft schalkhaften Auge. Seine Mienen sind bis zur Mittheilung deutlich und lebhaft. Man sieht ernsthaft mit ihm aus, man runzelt die Stirne mit ihm, und lächelt mit ihm; in seiner heimlichen Freude, und in der Freundlichkeit, wenn er in einem Beiseite den Zuhörer zu seinem Vertrauten zu machen scheint, ist etwas so Zuthunliches, daß man dem entzückenden Manne mit ganzer Seele entgegen fliegt.

Von seiner Gabe, das Gesicht zu verändern, haben Sie vermuthlich, so wie ich, in Deutschland schon gehört. Der Enthusiasmus seiner Landsleute und der Reisenden hat wohl etwas

hier zugesetzt, aber ich glaube, daß mehr als die Hälfte wahr ist, und das heiß' ich für den Enthusiasmus gut observirt. Hr. G. hat es allerdings hierin zum Erstaunen weit gebracht. Ich werde unter der Hand hiervon Beispiele geben, wenn ich ihn in besondern Rollen beschreibe; hier erwähne ich nur, daß mich z. E. im Sir John Brute, wo ich ihn ganz in der Nähe beobachtete, sein Mund aufmerksam machte, sobald er auf die Bühne trat. Er hatte nämlich die beiden Winkel desselben etwas herabgezogen, wodurch er sich ein äußerst liederliches und versoffenes Ansehen gab. Diese Figur des Mundes behielt er bis ans Ende bei, nur mit dem Unterschiede, daß sich der Mund etwas mehr öffnete, so wie sein Rausch anwuchs; diese Figur muß sich also, in dem Manne, so mit der Idee eines Sir Johns Brute's associirt haben, daß sie sich ohne Vorsatz gibt, sonst, sollte man denken, müßte er sie einmal in dem Lärm vergessen, dessen er fürwahr in diesem Stück nicht wenig macht.

Nun bedenken Sie weiter: seitdem dieser vortrefflich gebildete und dabei mit allen Geistesgaben eines großen Schauspielers von der Natur ausgerüstete Mann, in seinem vier und zwanzigsten Jahre, als Excandidatus Juris, auf einmal auf dem Theater in Goodmansfields erschien, und gleich bei seiner ersten Erscheinung alle Schauspieler seiner Zeit zurückließ, ward er der Abgott der Nation, die Würze der guten Gesellschaft und der Liebling der Großen. Fast alle die neuern englischen Schriftsteller, die man bei uns so sehr liest, nachahmt und nachäfft, waren seine Freunde. Er half sie bilden, so wie sie ihn wie-

derum bilden halfen. Der Mensch lag seinem beobachtenden Geiste offen, von dem ausgebildeten und ausgekünstelten in den Sälen von S. James's an, bis zu den wilden in den Garküchen von S. Giles's. Er besuchte die Schule, in welche Shakespeare ging, wo er ebenfalls, wie jener, nicht auf Offenbarungen paßte, sondern studirte, (denn in England thut das Genie nicht Alles, wie in Deutschland), London meine ich, wo ein Mann mit solchem Talent zur Beobachtung seinen Erfahrungssätzen in einem Jahre leicht eine Richtigkeit geben kann, wozu kaum in einem Städtchen, wo Alles einerlei hofft und fürchtet, einerlei bewundert und einerlei erzählt, und wo sich Alles reimt, ein ganzes Leben hinreichend wäre. Ich wundere mich daher gar nicht, wenn sich dort zuweilen ein Mann bildet, dessen Werke hernach Leute an andern Orten und von minderer Erfahrung zum Maaßstab ihres Wachsthums in der Kenntniß des Menschen gebrauchen können, ich meine, in denen man immer mehr findet, je mehr man selbst zur Lesung mitzubringen hat, sondern ich wundere mich, daß London nicht mehrere bildet, ich meine nicht mehrere Garricke oder Hogarthe oder Fieldinge, sondern Leute, die zwar etwas Anderes wären, aber es so würden, wie jene. Kenntniß der Welt gibt dem Schriftsteller in jeder Classe Überlegenheit. Sie gibt, wo nicht in allen Fällen seinem Was, doch immer seinem Wie eine Stärke, gegen die der große nachahmende Zauberer nicht aufkommt, so sehr auch Er, oder sein Club oder sein Städtchen das Gegentheil glauben mag, und unter den Umständen glauben muß. Wenn man daher die Welt

selbst etwas kennt, so wird man leicht gewahr, daß Garrick auf der Bühne von Kenntnissen Gebrauch macht, die man, dort gezeigt, fast weggeworfen nennen möchte, vermuthlich aber nur so lange, als man ihrer selbst noch nicht viele wegzuwerfen hat. Denn es mag damals, als ich nach Garricken hinsah, noch manches Paar Augen nach ihm gesehen haben, das mehr in ihm erblickte als ich, oder wohl gar nicht einmal Alles fand, was es suchte. Stellte G. z. E. den wollüstigen Fresser vor, und wollte mit den Fingern untersuchen, ob sein Capaun oder sein Phasan zur völligen Reife am Spieß gediehen sei, so wollte ich wohl wetten, er sondirte ihn auch mit dem vierten Finger der linken Hand. In allen übrigen wäre dazu zu viel Stärke und zu wenig Gefühl. Man muß aber dergleichen Dinge selbst finden; wenn man sie Andern beschreiben will, so läuft man oft gerade alsdann, wenn man sich am weisesten dünkt, Gefahr, lächerlich zu werden.

Außer den einem guten Schauspieler mehr wesentlichen Eigenschaften besitzt der Mann noch eine Menge anderer, womit man in allen Ständen des Lebens sein Glück macht und die Menschen hinführen kann, wo man sie hin haben will. Dahin rechne ich seine Gabe, einzelnen Menschen sowohl, als dem Publikum seine Schwachheiten sehr geschwind abzumerken. Dieses setzt ihn in den Stand, in einem Nothfall dem natürlichen Schönen noch den Zusatz von conventionellem zu geben, ohne welches es in dem Jahr, ja ich möchte fast sagen, an dem Tage, den Eindruck nicht gemacht haben würde, den es macht. Ich

habe selbst bemerkt, daß, wenn ihm z. E. bei einem neuen Versuche der laute Beifall, oder die gewohnte Todesstille der Versammlung ausbleibt, so weiß er es sicherlich noch vor dem Schlusse der Handlung so zu wenden, daß sie erfolgen müssen.

Nun, mein lieber B., wenn Sie sich anders aus dem, was ich gesagt habe, schon einen Garrick haben bilden können, so folgen Sie mir jetzt mit ihm in einige Scenen. Ich will heute, weil ich eben dazu aufgelegt bin, die aus dem Hamlet nehmen, wo ihm der Geist erscheint. Sie kennen ihn schon in diesen Scenen aus Meister Rebhuhns vortrefflicher Beschreibung im Fündling. Die meinige soll jene nicht entbehrlich machen, sondern nur erklären:

Hamlet erscheint in einem schwarzen Kleide, dem einzigen, das leider! noch am ganzen Hofe für seinen armen Vater, der kaum ein Paar Monate todt ist, getragen wird. Horazio und Marcellus sind bei ihm und haben Uniform; sie erwarten den Geist; die Arme hat Hamlet hoch untergesteckt, und den Hut in die Augen gedrückt; es ist eine kalte Nacht, und eben zwölfe; das Theater ist verdunkelt und die ganze Versammlung von einigen Tausenden wird so stille, und alle Gesichter so unbeweglich, als wären sie an die Wände des Schauplatzes gemalt; man könnte am entferntesten Ende des Theaters eine Nadel fallen hören. Auf einmal, da Hamlet eben ziemlich tief im Theater, etwas zur Linken, geht, und den Rücken nach der Versammlung kehrt, fährt Horazio zusammen: Sehen Sie, Mylord, dort kommts,

sagt er, und deutet nach der Rechten, wo der Geist schon unbeweglich hingepflanzt steht, ehe man ihn einmal gewahr wird. Garrick, auf diese Worte, wirft sich plötzlich herum und stürzt in demselben Augenblicke zwei bis drei Schritte mit zusammenbrechenden Knieen zurück, sein Hut fällt auf die Erde, die beiden Arme, hauptsächlich der linke, sind fast ausgestreckt, die Hand so hoch als der Kopf, der rechte Arm ist mehr gebogen und die Hand niedriger, die Finger stehen aus einander, und der Mund offen, so bleibt er in einem großen, aber anständigen Schritt, wie erstarrt, stehen, unterstützt von seinen Freunden, die mit der Erscheinung bekannter sind, und fürchteten, er würde niederfallen; in seiner Miene ist das Entsetzen so ausgedrückt, daß mich, noch ehe er zu sprechen anfing, ein wiederholtes Grausen anwandelte. Die fast fürchterliche Stille der Versammlung, die vor diesem Auftritt vorherging, und machte, daß man sich kaum sicher glaubte, trug vermuthlich nicht wenig dazu bei. So spricht er endlich, nicht mit dem Anfange, sondern mit dem Ende eines Athemzugs und bebender Stimme: Angels and ministers of grace defend us! Worte, die Alles vollenden, was dieser Scene noch fehlen könnte, sie zu einer der größten und schrecklichsten zu machen, deren vielleicht der Schauplatz fähig ist. Der Geist winkt ihm, da sollten Sie ihn sich von seinen Freunden, die ihn warnen nicht zu folgen und fest halten, los arbeiten sehen, immer mit den Augen auf den Geist, ob er gleich mit seinen Gefährten spricht. Aber endlich, da sie es ihm zu lange machen, wendet er auch sein Gesicht nach

ihnen, reißt sich mit großer Heftigkeit los, und zieht mit einer Geschwindigkeit, die einen schaudern macht, den Degen gegen sie: by heaven I'll make a ghost of him, that lets me, sagt er. Das ist genug für sie; alsdann legt er den Degen gegen das Gespenst aus: go on, I'll follow thee: so geht der Geist ab. Hamlet steht noch immer still, mit vorgehaltenem Degen, um mehr Entfernung zu gewinnen, endlich, da der Zuschauer den Geist nicht mehr sieht, fängt er an ihm langsam zu folgen, steht zuweilen still und geht dann weiter, immer mit ausgelegtem Degen, die Augen starr nach dem Geist, mit verwirrtem Haar und noch außer Athem, bis er sich ebenfalls hinter den Scenen verliert. Mit was für einem lauten Beifall dieser Abzug begleitet wird, können Sie sich leicht denken. Er fängt an, sobald der Geist fort ist, und dauert, bis Hamlet ebenfalls verschwindet. Was das für ein Triumph ist! Man sollte denken, ein solcher Beifall auf einem der ersten Schauplätze der Welt und vielleicht von dem gefühlvollsten Publikum der Welt, müßte jeden Funken von Schauspielergenie in einem Zuschauer zu Flammen fachen. Allein da sieht man's, so handeln, wie Garrick, und so schreiben wie Shakespeare, sind Wirkungen von Ursachen, die sehr tief liegen. Sie werden freilich nachgeahmt, nicht sie, sollte man sagen, sondern das Phantom, das sich der Nachahmer nach Maßgabe seiner eigenen Kräfte von ihnen schafft. Dieses erreicht er oft, übertrifft es wohl gar, und bleibt dessen ungeachtet weit unter dem wahren Original. Der Weißbinder hält sein Werk für so vollkommen als der Maler das seinige,

oder wohl gar für vollkommner. Nicht jeder Schauspieler, der die flachen Hände von ein Paar hundert Menschen allezeit zu commandiren weiß, ist deßwegen ein Garrick, und nicht jeder Schriftsteller, der ein Paar sogenannte Heimlichkeiten der menschlichen Natur, in einer altväterischen Prose, und mit Prunkschnitzern gegen Sprache und gute Sitten auszuplaudern gelernt hat, ist deßwegen ein Shakespeare.

Der Geist wurde von Hrn. Bransby vorgestellt. Er erschien allemal sehr gut, ganz über und über in einem Harnisch, den man durch einen Anzug von stahlblauem Atlas ausdrückt; selbst von dem Gesicht sieht man nichts als die bleiche Nase und etwas Weniges zu beiden Seiten derselben.

Dieses mag für heute von Hrn. Garrick genug sein, aber schließen kann ich unmöglich, ohne einmal nach den Schauspielern meines Vaterlandes zurück zu sehen. Einige meiner Freunde in Deutschland haben befürchtet, ich möchte mich durch mein häufiges Besuchen der englischen Schauplätze so verwöhnen, daß ich an den deutschen künftig keinen Geschmack mehr finden könnte. Dem Himmel sei Dank! einen solchen Baderstolz hat mir mein Bißchen Reisen noch nicht beigebracht, und der müßte es sein, oder noch etwas Schlechteres, wenn ich bei meiner jetzigen Überzeugung die Verdienste unserer Schauspieler verkennen wollte. Gerade umgekehrt, ich werde künftig die braven Leute noch weit mehr bewundern, als ehemals, da sie es in den Umständen, in welchen sie sich gemeiniglich bei uns befinden, so sehr weit gebracht haben, wie ich jetzo besser, als ehemals, einsehe. Unter

denen, die ich in Göttingen, Hannover und Hamburg gesehen habe (die andern Schauplätze kenne ich nicht), könnten nicht allein viele in Drurylane mitspielen, sondern einige würden sogar Aufsehen machen. Ein so allgemeiner Schauspieler, als z. E. Hr. Eckhof*), ist, wenn ich Hrn. Garrick ausnehme, auf dem englischen Theater jetzt schlechterdings nicht, ob es gleich noch viele gibt, die es in besondern Rollen sehr weit, wo nicht zur Vollkommenheit gebracht haben. Z. E. in Drurylane: King**), Smith, Dodd, Parsons, Palmer und hauptsächlich der drollige Weston; alsdann in Coventgarden: Barry, Lewis (der zu einem guten allgemeinen Schauspieler Hoffnung gibt), Lee, Macklin Shuter und Woodward. Allein gleich Hr. Smith in Drurylane, ein ziemlich beliebter Schauspieler und schöner Mann, der auch zu Anfang des Winters, ehe Garrick sich sehen läßt, und gegen das Ende, wenn er wieder verschwindet, dessen Rollen, Hamlet, Richard III u. s. w. mit vielem Beifall spielt, ist weit unter Hrn. Eckhof. Die Ursache ist, er hat seine Kunst auch nicht an der Quelle geholt, er ist der Kenner des Menschen nicht, der Hr. Eckhof sein muß. Dieses wird aus folgender Anekdote erhellen, die mir ein glaubwürdiger Mann erzählt hat. Vor mehreren Jahren, da freilich Hr. Smith der Mann noch nicht war, der er jetzo ist, erschrak er zwar als Hamlet in der oben beschriebenen Scene,

---

*) Conrad Eckhof, geb. 1720. gest. 1778.

**) Thomas King, geb. 1730. gest. 1805.

zog aber zugleich aus Respekt gegen den Geist seines gnädigsten Hrn. Vaters den Hut mit einer tiefen Verbeugung ab. Sehen Sie, so gehts den Leuten zuweilen unversehens, die glauben, sie könnten mit Nachahmen auskommen. So etwas hätte Hr. Eckhof in seinem zwölften Jahre nicht gethan und nicht thun können. Aber dafür kriegte auch Hr. Smith damals den Namen Monsieur Hamlet ab, den man ihm nun wieder vergessen hat.

Den Tod der jüngern Mamsell Ackermann habe ich in einem englischen Blatte vor einigen Monaten nicht ohne die größte Bewegung gelesen. Ist das nicht traurig, mein lieber B.? Ich mag es nicht über mich nehmen, zu untersuchen, welcher englischen Schauspielerin sie hätte gleich werden können: jetzt wäre es ein trauriges Geschäft, und allemal würde es ein schweres gewesen sein. Von ihrem Alter ist keine da, die das wäre, was sie war, und die zwei oder drei der älteren, die sie jetzt übertreffen, hätte sie unter gleichen Umständen vielleicht in ihrem acht und zwanzigsten Jahre alle übertroffen. Sie hat uns indessen gezeigt, was wir in Deutschland mit unsern Treibhäuschen ausrichten können. Wie wenn nun unsere Pflanzen erst gar die Sonne hätten, die sie in England haben, wo sie noch außerdem vor dem Strahl sicher sind, für den bis jetzt in Deutschland noch kein Franklin *) einen Ableiter gefunden hat, obgleich manche Stadt und manches Städt-

*) Benjamin Franklin, geb. 1706. gest. 1790.

chen seinen Richmann *) zählt, der für den Vorwitz, mit ihm spielen zu wollen, mit seinem Verderben hat büßen müssen. Ich bin u. s. w.

---

*) Geo. Wilh. Richmann, Professor in Petersburg, geb. 1711. gest. 1753. Wurde ein Opfer seiner Versuche, die Gleichheit der Materie des Blitzes mit der elektrischen zu ermitteln, indem ihn ein starker Funken aus seinem Elektricitätszeiger am 6 August des letztgedachten Jahrs tödtete.

Zweiter Brief.

London,
den 10. October 1775.

Ohne eine Antwort von Ihnen, mein werthester B., auf meinen letzten Brief, und den Leitfaden von Fragen abzuwarten, durch den ich den Weg zu Ihrer Befriedigung geschwinder finden könnte, schreibe ich Ihnen schon wieder. Ich habe jetzt gerade Zeit und Muth darnach herum zu suchen, und beide möchten mir fehlen, wenn Sie mir den Leitfaden zuwerfen. Lassen Sie also sehen, ob ich sie nicht ohne ihn finden kann. — —

Ich habe zuweilen, wenn ich Hrn. Garrick mit so vieler Kraft da stehen sah, wenn ich so reden darf, gedacht, ob nicht mancher Schauspieler, der nicht so gut von der Natur ausgebildet ist, als er, dieses durch Kunst einigermaßen ersetzen könnte. Ich möchte wohl wissen, ob man sich auf den Theatern ausstopft, um sich zu verschönern, meine ich, so wie man sich bemalt. Thut man es, woran ich kaum zweifeln sollte, so ist wohl so viel gewiß, man versteht sich nicht überall darauf. Das Knochengebäude manches deutschen Schauspielers ist nicht so schlecht, als der Überzug der Muskeln und des Fettes, an denen Zeit und Krankheit, und in den parisischen Provinzen unsers Vaterlandes, auch noch Hunger und Kummer unaufhörlich nagen. Die erquickende Sicherheit und Festigkeit in der Bewegung, den Vor=

rath von Kraft, kann ja die Versammlung nicht fühlen, hören will sie sie nicht, also muß sie sie sehen; und die sehe man einmal in einem Paar spitzen Schultern, cylindrischen Schenkeln oder leeren Ärmeln, oder lattenförmigen Beinen. Ich bin überzeugt, daß es oft eine Kleinigkeit in der Form des Arms ist, was einem Portebras ein lahmes Ansehen gibt. Eine Säule, deren Würfel nur um 1/6 höher wäre als breit, sieht einem geübten Auge gleich aus, als könnte sie das Gebäude nicht mehr tragen. Und was ist die Schönheit einer Säule gegen die vom menschlichen Körper, wovon das Auge der geborne und durch hundertfaches Interesse wachsam erhaltene Richter ist?

Bei den Portebras fällt mir Mrs. Yates ein, die erste Schauspielerin im hohen Tragischen auf Garricks Schauplatz. Diese Frau ist nicht mehr jung, überdieß von der Art der hagern, und hat vermuthlich nicht die besten Arme. Auch habe ich ihre Arme nie entblößt gesehen, ja nicht einmal im bloßen Handschuh. Jedesmal, auch in solchen Charaktern, wo sich ein schöner Arm schwerlich versteckt hätte, lief der völlige, aber nicht leer scheinende Ärmel, sich von der Schulter an allmälig verengernd, bis an die Hand herab, an die er nah und enge anschloß. Die Einförmigkeit, die ein solcher Anzug dem Arm hätte geben können, zu vermeiden, hatte sie etlichemal eine von der Farbe des Kleides stark abstechende Frisur darum gewunden. Die angenehme konische Form des Ärmels, die jedem Zuschauer nicht bloß Freiheit ließ, sondern Anlaß gab, sich den schönsten Arm darunter zu denken, gab ihm auch sichtbare Stärke. Auch

wußte sie den Arm so mächtig zu führen, daß man von dieser Frau allein eine Chironomie abstrahiren könnte. Die Schauspieler sollten hierin nicht nachläßig sein, und sich diesen Anschein von Geschicklichkeit nicht versagen, so lang die wirkliche fehlt; denn obgleich die Zuschauer sich nicht alle deutlich sagen können, wo der Fehler liegt, so fühlen sie doch, daß er irgendwo liegen muß, an dem geschwächten Eindruck, den die Handlung auf sie macht, desto gewisser, je weniger sie noch zur Zeit hierüber aus Büchern zu plaudern gelernt haben.

Die unbeschreiblich gefällige Leichtigkeit, Stärke und Sicherheit in der Bewegung, (dieses sind noch immer die besten Wörter, die ich dafür finden kann,) wodurch sich Hr. Garrick so sehr auszeichnet, möchten wohl nicht so leicht zu erhalten sein, ob ich gleich nicht leugnen will, daß die richtige Form seiner Glieder etwas dazu beiträgt. Ich fürchte, es ist vieljährige Zeit und Schweiß kostende Übung des Leibes, die sich endlich zu dieser Ungezwungenheit aufgeklärt hat, und die, durch beständige Beobachtung schöner, von Personen beiderlei Geschlechts bewunderter und beneideter Männer verherrlicht, jetzt bei ihm aussieht, als hätte er sie umsonst. So wie etwa die Leichtigkeit mit Kraft im Styl der Oligographen des Alterthums nicht so wohl die Frucht eines Schlaraffenklimas, als vielmehr die Folge durch tiefes Studium erworbener deutlicher Begriffe, und der Geist aus ganzen Bänden von Exercitiis sein mag, die sie verbraunt haben.

Hierzu kommt nunmehr bei diesem Manne das seelenstär-

kende Gefühl seiner Überlegenheit. Er hat nichts zu fürchten. Das ganze Publikum sieht aufwärts nach ihm, und die Wenigen, die über ihn sein mögen, sind gewiß von der Classe derer, die stille schweigen. Was Wunder, wenn diese Begeisterung zuweilen ein Licht um ihn verbreitet, das alle übrigen Schauspieler verdunkelt? In allem was er thut, oder sagt, ist daher nicht die flüchtigste Spur eines ängstlichen Bestrebens, zu gefallen, wodurch so mancher Schauspieler mißfällt. Weiter; wenn er den Hofmann macht, so tritt in ihm kein armer Teufel auf, sondern es ist der Mann von Welt selbst, den man sieht; der Mann, der diesen Abend an dem papiernen Hof in Drurylane und morgen Vormittag an dem goldnen in St. James's glänzt. Wie viel Hofleute, und was sage ich Hofleute? wie viel Hamlete mögen denn überhaupt wohl in der Welt sein, die das sind, was der Mann zwischen seinen vier Wänden ist? Dieses waren wieder ein Paar Pinselstriche an seinem Porträt als Garrick. Nun noch ein Paar an Hamlet.

In dem vortrefflichen Monolog: O that this too, too solid flesh would melt etc. bringt er, um mich astronomischer Kunstwörter zu bedienen, wieder eine Menge von den kleinen Gleichungen an, womit er die Handlung eines mittleren Menschen zur Wahrheit und Bestimmtheit des Individuums verbessert. Die Thränen des gerechtesten Schmerzes für einen tugendhaften Vater, um den eine leichtsinnige Mutter, nicht allein keine Trauer, sondern kein Leid mehr trägt, zu einer Zeit, da die Schmarotzer noch schwarz tragen sollten, die unaufhaltsamsten

unter allen Thränen, vielleicht, da sie bei einem solchen Kampf von Pflicht mit Pflicht die einzige Erleichterung sind, die sich ein rechtschaffenes Herz verschaffen kann, überwältigen Garricken völlig. Von den Worten: So excellent a King geht das letzte ganz verloren; man sieht es nur an der Bewegung des Mundes, der sich gleich darauf fest und zitternd schließt, um den allzu deutlichen Ausdruck des Schmerzes durch die Lippen, der sich ins Unmännliche ziehen könnte, zu hemmen. Diese Art Thränen fallen zu lassen, die mit der ganzen Last des innern Schmerzes auch zugleich die männliche Seele zeigt, die unter ihr leidet, theilt sich unaufhaltsam mit. Ist man aber erst einmal Shakespearn in der Reihe, so wird jedes Wort ein Schlag, wenn es Garrick spricht. Am Ende des Monologs mischt sich gerechter Unwille mit seinem Schmerz, und einmal, da sein Arm heftig, wie mit einem Streich, herunter fällt, um einem Wort im Unwillen Nachdruck zu geben, bleibt dieses Wort, unerwartet für die Zuhörer, von Thränen aufgehalten aus, und kommt erst nach einigen Augenblicken mit den Thränen zugleich nach. Ich und mein Nachbar, mit dem ich noch kein Wort gesprochen hatte, sahen uns hier einander an, und sagten etwas. Es war unwiderstehlich.

Der berühmte Monolog: To be or not to be etc. macht natürlich den großen Eindruck auf den Zuhörer nicht, und kann ihn nicht machen. Er thut aber doch ungleich mehr, als man von einem Raisonnement über Selbstmord und Tod in einem Trauerspiel erwarten sollte, deßwegen, weil ihn nicht allein ein

großer Theil der Versammlung wie ein Vater Unser auswendig weiß, sondern auch, möchte ich sagen, jedermann wie ein Vater Unser sprechen hört, zwar freilich nicht mit den großen begleitenden Ideen unsers geheiligten Gebets, aber doch mit einem Gefühl von Feierlichkeit und Würde, wovon sich jemanden, der England nicht kennt, kein Begriff geben läßt. Shakespeare ist auf dieser Insel nicht berühmt, sondern heilig; man hört seine Sittensprüche überall; ich selbst habe sie am 7. Februar, an einem wichtigen Tage, im Parlament gehört. So verwächst sein Name mit den ehrwürdigsten Ideen: man singt aus ihm und von ihm, und daher lernt ihn ein großer Theil der englischen Jugend eher kennen als das A B C und den Pontius Pilatus.

Hamlet, der, wie ich schon erinnert habe, in Trauer ist, erscheint hier, weil er schon angefangen hat, den Verrückten zu spielen, mit dickem, losem Haar, davon ein Theil über die Eine Schulter hervorhängt; einer von den schwarzen Strümpfen ist herunter gefallen, und läßt den weißen Unterstrumpf sehen, auch eine Schlinge des rothen Kniebandes hängt über die Mitte der Wade herab. So tritt er langsam und in tiefer Betrachtung hinter den Scenen hervor; das Kinn unterstützt er mit der rechten Hand, und den Elbogen des rechten Arms mit der linken, und sieht mit großer Würde seitwärts auf die Erde nieder. Hierauf, indem er den rechten Arm von dem Kinn wegbringt, aber, wo ich mich recht erinnere, ihn noch durch den linken unterstützt hält, spricht er die Worte To be or not to be etc. leise, aber wegen der großen Stille (und nicht aus einer beson-

dern Gabe des Mannes, wie sogar in einigen Schriften steht) überall vernehmlich.

Eine kleine Sprachanmerkung muß ich hier machen. In der vierten Zeile dieses Monologs schlagen doch Einige vor, against assailing troubles anstatt against a sea of troubles zu lesen, weil man gegen ein Meer die Waffen nicht ergreifen könne. Herr Garrick sagt dessen ungeachtet against a sea of troubles. Ich gebe Ihnen hier bloß Garricks Stimme; was er für Autoritäten für sich hat, untersuche ich nicht. Mir würde es hier schwer werden, und Sie können das auf der göttingischen Bibliothek in einem Wink ausmachen.

Eben so mit Anständigkeit verwirrt ist auch zuletzt, da die Vernunft von ihr gewichen ist, der Anzug der Ophelia. Sie ward von Mrs. Smith, einer jungen Frau, die sich für diese Rolle vortrefflich schickt, (ob sie gleich für viele andere, die sie spielt, nicht Leben genug hat), einer guten Sängerin, vorgestellt. Ihr langes fláchsenes Haar hing zum Theil den Rücken herab und zum Theil über die Schulter hervor; in der Linken hielt sie einen Büschel unverworrenes Stroh, und ihr ganzes Thun in ihrem Wahnsinn war sanft, so wie die Leidenschaft, die die Ursache davon war. Die Lieder, die sie vortrefflich sang, hatten etwas so Klagendes, Sanftes und Melancholisches, daß ich sie noch lange nachher in der Nacht, wenn ich allein war, zu hören glaubte. Überhaupt ist diese ganze Scene bis zum Schmerz rührend, und läßt eine Wunde in der Seele zurück, die Shakespeare so ganz fortschmerzen läßt, daß man wünschen möchte,

man hätte die arme, unglückliche Ophelia nicht gesehen. Wäre doch Voltaire hier gewesen und hätte Mrs. Smith über den Shakespeare commentiren hören! Ich traue es fast dem ungewöhnlichen Manne zu, daß er bereut haben würde, was er wider diese Scenen gesagt hat. Das weiß ich, hätte ich je so was geschrieben, mit voltairischem Witz und Einfluß auf die Schwachen versteht sich, und hätte nachher gesehen, was ich gesehen habe, fürwahr, ich hätte Shakespeare's Geist in den Zeitungen um Vergebung gebeten. Aber Einen Sieg hat doch Voltaire in Drurylane erhalten. Die Todtengräberscene bleibt weg. In Coventgarden behält man sie noch bei. Das hätte Garrick nicht thun müssen. Ein so altes, herrliches Stück mit aller seiner charakteristischen, rohen Stärke aufgeführt, hätte doch, in dieser süßen Zeit, wo auch hier die Sprache der Natur conventionell schönem Gewäsch zu weichen anfängt, den Fall zuweilen wieder einmal gebrochen, wenn es ihn auch nicht hätte aufhalten können.

Einige der schönsten Scenen muß ich übergehen, unter andern die, wo er die Schauspieler unterrichtet, und dann die, in welcher er seiner Mutter die Vergleichung zwischen seinem Onkel und seinem Vater ins Herz donnert, und der Geist darüber erscheint; ein Schlag auf den andern, ehe man sich noch erholt hat. — Er führt ins Unendliche. Ich beschließe also hier das Trauerspiel und gebe Ihnen nur noch eine kurze Farce.

Sir John Brute ist nicht bloß ein liederlicher Hund, sondern Garrick macht auch einen alten Gecken aus ihm. Das Letztere ist gleich im Anzug sichtbar. Auf eine Perücke, die

noch so ziemlich zu seinen Jahren paßt, hat er ein kleines bordirtes Modehütchen, so leichtfertig hingeworfen, daß es schlechterdings nichts von der Stirne bedeckt, was nicht schon von der Perücke bedeckt wäre. In seiner Hand hält er einen von den eichenen Hakenstöcken, mit denen sich die jungen Poltrons im Park des Morgens (so heißt hier die Zeit von 10 bis 3 Uhr) das Ansehen von verteufelten Kerlen geben. Es ist eigentlich ein Prügel, an dem nur dünne Spuren von Kunst und Cultur zu sehen sind, gerade so wie gemeiniglich auch an dem menschlichen Bengel, der ihn trägt. Diesen Stock braucht Sir John, seine Worte mit Gepolter zu unterstützen, zumal wenn nur Frauenzimmer gegenwärtig sind, oder auch einmal in der Hitze hinzuschlagen, wo niemand steht, der es übel auslegen könnte. — —

Auf allen Schauplätzen gibt es fast immer irgend einen oder den andern Schauspieler, der den Betrunkenen mehr als erträglich macht. Die Ursache ist leicht zu finden. Es fehlt nirgends an Gelegenheit zur Beobachtung, und, was wohl der Hauptgrund sein mag, dergleichen Rollen haben ihrer Natur nach, weder enge, noch sehr scharf abgeschnittene Grenzen. Dessen ungeachtet spielt Hr. Garrick den betrunkenen Sir John so, daß ich gewiß den außerordentlichen Mann in ihm erkannt haben würde, auch wenn ich nie etwas von ihm gehört, und ihn selbst in diesem Stück nur in Einer Scene gesehen hätte. Vom Anfange sitzt die Perücke noch gerade, und man sieht das Gesicht voll und rund. Nun kommt er äußerst betrunken nach Haus,

da sieht es aus wie der Mond ein Paar Tage vor dem letzten Viertel; fast die Hälfte ist von der Perücke bedeckt; der Theil, den man noch sieht, ist zwar etwas blutig und glänzt von Schweiß, ist aber dafür äußerst freundlich, so daß er den Verlust des andern wieder ersetzt. Die Weste ist von oben bis unten offen, die Strümpfe voller Falten, und die beiden Strumpfbänder hängen herab, und zwar — sehr mystisch — zweierlei Strumpfbänder; es ist nur ein Wunder, daß er nicht gar Schuhe von beiderlei Geschlecht erwischt hat. In diesem betrübten Zustand kommt er zur Frau in die Stube, und auf ihr ängstliches Befragen, was ihm fehle (und sie hat Ursache so zu fragen), antwortet er mit gesammelten Kräften: Frau, gesund wie ein Fisch im Wasser, und doch regt er sich nicht vom Thürpfosten weg, an dem er fest sitzt, als wenn er sich den Rücken reiben wollte. Dann wird er wieder grob und thut auf einmal wieder so weinklug und so freundlich, daß die ganze Versammlung in einen Aufruhr von Beifall ausbricht. In der Scene, wo er einschläft, hat er mich in Erstaunen gesetzt. Die Art, wie er bei geschlossenen Augen, schwimmendem Kopf, und blaß mit der Frau zankt, und mit r und l einen Mittellaut zusammengeschmolzen, bald schimpft und bald eine Sittenlehre zu lallen scheint, wovon er das scheußlichste Widerspiel ist; wie er die Lippen bewegt, daß man nicht weiß, ob er kaut, oder schmeckt, oder spricht, das Alles war so weit über meine Erwartung, als irgend etwas, was ich von diesem Manne gesehen habe. Sie sollten ihn nur das Wort prerogative aussprechen

hören; er kommt ohne zwei, drei Versuche niemals auf die dritte Sylbe. Vanbrugh hat dieses herrlich gebraucht. Es ist das rechte Losungswort zu Schlägen in den politischen Biergesellschaften von England, wo man sich um den Begriff nichts bekümmert, und kann sehr gefährlich werden, wenn die Mitglieder so weit sind, daß sie es nicht mehr aussprechen können. So schön aber auch dieses Stück gespielt wird, denn Lady Brute wird von Miß Young und Lady Fancyful von der berühmten Mrs. Abington vorgestellt: so wäre es, dünkt mich, doch besser, es nie auf das Theater zu bringen. Man hat zwar die schändliche Scene, wo sich Sir John Brute in einen Geistlichen verkleidet, und so mit der Schaarwache balgt, dahin abgeändert, daß er diese großen Thaten nur im Reifrock, Saloppe und Kopfzeug verrichtet, wogegen man nichts mehr einzuwenden hat, allein dessen ungeachtet sind hier und da noch abscheuliche Sachen, beleidigend für Ohren und Augen.

Ich habe schon neulich gesagt, daß Garrick die Gabe, Alles zu individualisiren, in einem so sehr hohen Grade besitzt; daß dieses nicht wenig zu seiner Überlegenheit beiträgt, und doch, sollte ich denken, müßte sich das mit etwas Aufmerksamkeit, nicht auf Schauspieler, sondern auf Menschen in Gesellschaft, zum Theil wenigstens, leicht erhalten lassen. Wenn nur die Schauspieler erst wüßten, worauf sie Acht haben sollten. Der Theatermensch kann, trotz seiner Aussteuer vom Dichter, noch immer frieren, wenn ihn der Schauspieler nicht warm anzieht, zumal, wenn der erstere nur französische Zeuge gibt. Garrick

greift, wenn es nöthig ist, mit der linken Hand lieber in die rechte Tasche, ehe er eine Prise Schnupftaback wechselt, die er zwischen den Fingern der rechten hat. Er kann, in einen unerfahrnen unbeholfenen Menschen verkleidet, sein erstes spanisches Rohr so tragen, daß man glaubt, er trüge es für seinen Herrn zum Silberschmidt, oder feil, oder hätte ein Barometer darin. Eine Gleichungstafel, die solche Züge enthielte, wäre kein geringes Geschenk für die Schauspieler, und, unter uns, für unsere dramatischen Dichter und Romanenschreiber. Alle (man darf wohl so allgemein sprechen, wo nur zwei oder drei ausgenommen werden können, deren Werth bekannt genug ist) schreiben, als fehlte es ihnen an Stoff zur Beobachtung oder an Geist dazu, und die Meisten, als fehlte es ihnen an beiden. Wenn ein Jurist aufgeführt wird, so kann man sicher darauf rechnen, daß Leges und nur der Justinian vorkommen; der Advocat erscheint allemal mit seinen weitläuftigen Zeilen und langen Prozessen; der Fähndrich flucht, oder spricht von Prügeln, und ihre Menschenfreunde haben, wo sie gehen und stehen, eine Thräne in den Augen und einen harten Gulden in der Hand. Das ist nun Alles ganz gut, und mag für die Primaner genug sein, und für 9 unter 10 von den καλοῖς κἀγαθοῖς, die ihre Meinungen über Bücher gedruckt sagen. Aber ist das Shakespeare's Kunst? Fürwahr so wenig als Kreuzmachen Christenthum. Ich sollte denken, der Advocat, der Gastwirth, der Kaufmann, der Krämer, der Barbier, der Ladendiener, der Consul im Städtchen, alle hätten ihre eigene Staatsklugheit,

ihre eigenen Grundsätze des guten Geschmacks, ihre eigene Physiognomik, ja ihre eigene Astronomie. Wer sich das Vergnügen machen will, darauf zu achten, wird es bald finden. Am deutlichsten zeigen sie sich, wenn diese Leute in Gegenwart ihrer Untergebenen sich mit einem Mann vom Fach das Ansehen einer Collegialschaft geben wollen. Ich zeigte einmal einer Gesellschaft, die wenig oder nichts von Astronomie wußte, den zunehmenden Mond durch ein Fernrohr, das stark vergrößerte. Verschiedene darunter fragten, ob nicht Tropfen auf dem Glase hingen? Die Flecken im Monde haben in den Vierteln wirklich einige Ähnlichkeit mit Regentropfen an einer Fensterscheibe, in denen sich etwa die gegenüberstehenden Häuser dunkel und der Himmel hell darstellt. Dieses war Alles gut, es waren Frauenzimmer, die keinen Anspruch auf Gelehrsamkeit machten, und ihrer Empfindung getreu fragten. Allein auf einmal wendete sich ein Mann gegen mich, und drückte die Unwissenden sanft zurück: sagen Sie mir einmal, fragte er, sind die Tropfen nicht eigentlich was man influxum lunae physicum nennt? Wiederum, in einer sehr gemischten Gesellschaft in einem Gasthofe fragte mich ein Anderer: Nicht wahr, Herr ..... die Polhöhe ist, wenn man des Abends hinaus geht und sieht in die Höhe? Dabei sah er wirklich unter einem Winkel in die Höhe, der vermuthen ließ, daß ihm einmal jemand den Polarstern gezeigt haben mußte. Ein Muster von einer confusen Idee confus ausgedrückt. Können Sie wohl rathen, wer diese Leute waren? Lavaters Engel, der aus einem gegebenen Zahn den Mann re-

stituirt, dem er zugehörte, müßte dieses augenblicklich wissen. Ihnen will ich es sagen, wenn Sie das Räthsel allenfalls jemanden aufgeben wollen. Der Letztere war ein eingebildeter reicher Krämer, der sich bei einigen der Gegenwärtigen ein Ansehen von Gelehrsamkeit geben wollte, wenn es auch mit einigem Verlust bei den Übrigen verbunden sein sollte, und der Erstere ein nicht mehr ganz nüchterner katholischer Kanonikus. Für heute mag das genug sein. Künftig sage ich Ihnen etwas über Garricks Bildnisse, etwas von Weston vielleicht, und den Frauenzimmern, vermuthlich auch von Gabrielli, die Sie aus Brydone's Reise kennen werden. Sie ist hier, und wird ehestens als Dido erscheinen. Leben Sie wohl!

Dritter Brief.

London,
den 30. Nov. 1775.

Ein unangenehmer Vorfall, die Unpäßlichkeit eines meiner Reisegefährten, gibt mir jetzt ganz unvermuthet Zeit zur Erfüllung meines Versprechens, Ihnen, liebster B.., noch einmal vor meiner Abreise zu schreiben, welches mir sonst unmöglich gewesen wäre. Ich wende nun einen Theil dieser Frist mit desto größerer Bereitwilligkeit auf diese Beschäftigung, als sie mir, außer dem Vergnügen, das mir jede Unterhaltung mit Ihnen gewährt, auch noch den Mangel an freundschaftlichem Umgang ersetzt, den ich, als ein, nach bereits genommenem Abschied, pro absente Erklärter, gewissermaßen hier leide.

Ohne das Mindeste von dem zu vergessen, was ich Ihnen von Weston und einigen Schauspielerinnen auf den englischen Bühnen versprochen habe, fange ich wieder mit Garrick an.

Mich dünkt, ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß er den Hamlet im französischen Kleide spielt. Es scheint allerdings sonderbar. Ich habe ihn deßwegen öfters tadeln hören, aber doch niemals zwischen den Acten, oder beim Nachhausefahren, oder hintendrein beim Abendessen, sondern immer nach verloschenem Eindruck; und bei wieder erwachtem Kopf, im kalten Gespräch, wo, wie Sie wissen, sehr oft gelehrt für gut, und

auffallend für scharfsinnig angenommen und gegeben wird. Ich muß gestehen, dieser Tadel hat mir nie so recht eingewollt. Und bedenken Sie nur, ob es so sehr schwer war, so behutsam zu sein.

Einmal wußte ich: Garrick ist ein äußerst scharfsinniger Mann, der das genaueste Register über den Geschmack seiner Nation führt, sicherlich nichts ohne Ursache auf der Bühne unternimmt, und überdieß das ganze Haus voller alten Trachten hängen hat; ferner ein Mann, bei dem jedes Tags Erfahrung nicht zu monströser Erweiterung des Maulwerks, sondern zu Beförderung harmonischen Wachsthums von einem gesunden Kopf den gehörigen Stellen zugeführt wird. Und der Mann sollte nicht sehen können, was jeder londonsche Macaroni mit Händen greifen zu können glaubt? Er, der schon vor 30 Jahren war, was seine meisten Tadler ziemlich erbettelt jetzt sind? Anstatt also einzustimmen, fing ich an bei mir zu überlegen, was ihn wohl bewogen haben könnte, so etwas zu thun. Ich dachte lang umher, wenigstens zu meiner eigenen Beruhigung etwas zu finden, als ich bei der zweiten Vorstellung des Hamlet, die ich sah, in dem Augenblick, da er den Degen gegen den Horazio zieht, vermuthlich mit Garricks Empfindung zusammentraf. Nach meinem System ist er nun entschuldigt; er würde sogar bei mir verlieren, wenn er anders erschiene. Ich lasse jedermann seine Freiheit, damus petimusque. Ich weiß es sehr wohl, daß man bei solchen Dingen durch eine gewisse vermeintliche Anspannung nur allzu oft durch den Weg des Superfei-

nen endlich zu demselben Irrthum geleitet wird, den der Andere auf dem weit bequemeren der Übereilung geschwinder findet. Aber dem sei, wie ihm wolle, verschweigen kann ich Ihnen meine Gründe nicht, die, wenn sie auch gleich nicht Garricks sein sollten, doch denkende Schauspieler hier und da auf etwas Besseres leiten könnten.

Mir kommt es vor, als wenn alte Trachten auf der Bühne für uns, wenn wir nicht gar zu gelehrt sind, immer eine Art von Maskeradehabit wären, der zwar, wenn er schön ist, gefällt, allein, das geringe Vergnügen, das er gewährt, kann selten ganz zu der Summe des Übrigen geschlagen werden, das den Eindruck des Stücks vermehrt. Es geht mir hierin, wie mit den deutschen Büchern mit lateinischen Lettern. Für mich sind sie immer eine Art von Übersetzung. Der Augenblick, den ich anwenden muß, mir diese Zeichen in mein altes darmstädtisches ABC zu übersetzen, ist dem Eindruck nachtheilig. Ein Sinngedicht würde bei mir die ganze Kraft des Erstenmals verlieren, wenn ich es z. B. bei umgekehrtem Buch heraus buchstabiren müßte. Von den subtilen Fäden, an denen unser Vergnügen hienieden hängt, ist es Sünde, auch nur einen ohne Noth durchzuschneiden. Da also, sollte ich denken, wo unsre jetzige Kleidung in einem Schauspiel nicht die empfindliche Majestät unserer Schulgelehrsamkeit beleidigt, sollen wir sie auf alle Weise beibehalten. Unsere französischen Röcke sind längst zur Würde einer Haut, und ihre Falten zur Bedeutung von Mienen gediehen, und alles Ringen, Krümmen, Fechten und Fallen in einer

fremden Tracht verstehen wir zwar, aber wir fühlen es nicht. Den Fall eines Hutes während eines Kampfes fühle ich völlig, den von einem Helm weit weniger, er könnte sich auf die Ungeschicklichkeit des Acteurs schieben lassen, und lächerlich aussehen. Ich weiß nicht, wie fest ein Helm sitzen muß und kann. Als Garrick in oder erwähnter Stellung den Rücken zum Theil gegen die Versammlung kehrte, und ich bei seiner Anstrengung die bekannte Diagonalfalte von der Schulter nach der entgegengesetzten Hüfte erblickte, fürwahr ich hätte selbst sein Gesicht ein Paarmal dafür hingegeben. In dem dintigen Mantel, von dem Hamlet einmal spricht, hätte ich bei weitem das nicht gesehen. Ein gut gebauter Schauspieler (und das sollten wenigstens alle die sein, die sich mit dem Trauerspiel abgeben) verliert allemal in einer Tracht, die sich zu sehr von der entfernt, die irgend einem im Leben, bei einem früher, beim andern später, keiner der geringsten Gegenstände unserer Wünsche, und die süßeste Befriedigung jugendlicher Eitelkeit wären, und in der unser Auge das zu Viel und zu Wenig bis zu Strohhalmebreiten anzugeben weiß. Wohl verstanden, daß ich hiermit nicht sage: Cäsar und Englands Heinriche und Richarde sollten in Gardeuniform mit Scherpe und Ringkragen einher treten. Diese und ähnliche Abweichungen von einem allgemeinen Gebrauch zu empfinden und zu ahnden, hat jedermann Kenntnisse und antiquarischen Stolz in der Schule und von Kupferstichen, Münzen und Ofenplatten gesammelt. Ich meine nur, wo der Antiquar in den Köpfen eines Publikums über einen gewissen Artikel noch

schlummert, da soll der Schauspieler nicht der Erste sein, der ihn wecken will. Das kleine episodische Vergnügen, wenn ich so reden darf, das mir der schnöde Prunk eines Maskeradenhabits macht, ersetzt mir den Eintrag nicht, der dadurch dem Stück von jener andern Seite geschiehet. Alle Zuschauer leiden den Verlust, sie glauben nur nicht alle, daß das die Ursache sei. Doch ist hierin der Geschmack eines einsichtsvollen Schauspielers, der die Stärke und Schwäche der Augen kennt, vor die er treten soll, über alle Regeln. In dem Fall, den ich voraussetze, findet sich London in Absicht auf den dänischen Hamlet, und hat da Garrick nöthig, es zum Schaden beider Parteien klüger zu machen? Garrick entbehrt gern von der einen Seite ein Bißchen Lob seiner Gelehrsamkeit, wenn ihm von der andern die Herzen zu tausenden zufallen.

Nun kommen Sie, mein Freund, wegen dieses ästhetischen Schattenspiels, aus dem vielleicht etwas für den Genius Quinquennii zu machen gewesen wäre, wenn einer unserer philosophischen Savoyarden sein erhabenes Babel dazu hätte anstimmen wollen, sollen Sie nun, wo nicht schadlos gehalten, doch wenigstens durch Abwechselung erquickt werden. Ich will Ihnen den drolligen Weston, von welchem ich Ihnen, als ich seinen Charakter im ersten Briefe flüchtig entwarf, etwas Mehreres versprach, ein Paar Scenen zeigen. Dieses sonderbare Geschöpf kam aus der Küche von St. James, wo sein Vater Koch vom zweiten Range war, auf einmal aufs Theater, mit einer Figur, die, im Vorbeigehen auf der Straße gesehen, so wenig für das-

selbe gemacht zu sein scheint, daß in der That ein Garrick und ein Foote nöthig war, es zu finden. Denn die fanden's. Er ist von kleiner hölzerner Statur, und seine Staatspostur ist daher die mit den beiden Händen in den Rocktaschen. Seine Gesichtsbildung ist äußerst roh, die Lippen etwas dick, und die Nase von der Familie der Schuhleistförmigen. Allein aus den Augen, die daher kaum in dieses Gesicht zu gehören scheinen, blickt der beobachtende Schalk und Garricks glücklicher Nebenbuhler, in dem Fache nämlich. Seine Stimme ist gedrückt und pelzig, und seine Rede langsam. Ich habe solche Figuren fast in allen Städten, wo ich gewesen bin, des Sonntags gesehen, ich weiß nicht, ob es Seilwinder oder Gemüsegärtner waren, nicht ganz so glatt und auch nicht so geschmeidig, als die Becker. Ich muß mich näher erklären. In einem Stück, worin ich mir ihn eben jetzt gedenke, trug er einen Rock von himmelblauem Tuch, das sich ins Neblige zog, eine rothe Weste, schwarze Beinkleider und blaue Strümpfe; die Schuhschnallen saßen, dünkt mich, etwas am äußern Abhang des Fußes, und das ungebundene Haar hing ihm in Gruppen, wie gelbe Wurzeln, um den Kopf. Wenn er daher aufs Theater tritt, so glaubt man, es hätte sich jemand, ohne bemerkt zu werden, von der Straße dahin verlaufen, so natürlich kleidet er sich, und so ungezwungen erscheint er. Das verräth nichts Gemeines.

Sie sehen aus allem, zum Chamäleon ist er verdorben, er thut Alles, was er thut, durch den Fuchs. Die Natur, die ihn von der einen Seite bestimmt zu haben scheint, Lachen zu erre-

gen, scheint ihn von der andern der Fähigkeit beraubt zu haben, selbst zu lachen. Er ist immer ernsthaft, oder lächelt nur, und dieses selten; auch währt es lang, bis es im ganzen Gesicht herumkommt. Ich habe es einmal gesehen, da ihm in einem Stück ein niedliches Kammermädchen, um ihn ins Interesse ihrer Dame zu ziehen, die Backen tätschelt. Das Gesicht klärte sich zwar langsam, endlich aber auch zu einem solchen Grade auf, daß wenigstens zwei Dutzend Zähne herauskamen, worunter mancher nicht klein war. Da war schwerlich ein Mund im Schauspielhause, der nicht, ein jeder nach seiner Art, mit gelacht oder gelächelt hätte. Weil er bei allem diesem so sehr halsstarrig original, und keinem Charakter einen Schritt zu Gefallen geht, so haben die Dichter die Charaktere zu ihm hingebracht. So soll Jerry Sneak in Foote's Mayor of Garret, welchen er so unnachahmlich spielt, nach Weston geformt sein, und da ists freilich kein Wunder. Auch der Bediente in einem Stück, das jetzt viel Lärm macht, The maid of the oaks, wird nicht bloß von Weston vorgestellt, sondern der Dichter hat Weston zum Bedienten im Stück gemacht. Ich habe, glaub' ich, in meinem ersten Briefe einer Scene in Farquhar's Stratagem erwähnt, worin ich Garrick und Weston beisammen gesehen habe. Ich will sie Ihnen gern nach Vermögen beschreiben, wiewohl ich noch sehr zweifle, ob ich nur einen erträglichen Schattenriß davon werde machen können. Der Schauspieler sowohl als der Zuschauer sind beide immer mehr im Lustspiel zu Haus, als im Trauerspiel, und was der erstere auch selbst durch die feinste

Kunst im Trauerspiel hervorbringt, läßt sich immer, dünkt mich, leichter in Worte fassen, als was die unerschöpfliche Natur im erstern sowohl thut, als bemerkt. Ich kann eine solche Scene, worin die beiden Lieblinge eines erleuchteten Volks sich bemühen, zu ihrem längst gegründeten Ruhm, ohne Übertreibung in dem Zaum der geübtesten Vernunft, etwas hinzu zu thun, nicht beschreiben. Alles, was ich thun kann, ist, einer Einbildungskraft, deren Wirkungskreis mir unbekannt ist, auf Gerathewohl einige Winke zu geben, sich selbst etwas Ähnliches zu schaffen.

Garrick macht den Archer, einen Herrn von Stande, der sich aus leicht zu errathenden Ursachen in einen Bedienten verkleidet hat, und der arme Weston den Scrub, einen Aufwärter in einem armseligen Wirthshause, worin jener einkehrt, und wo man alle Bedürfnisse des Magens und Ergötzlichkeiten des Gaumens immer gestern hatte, und morgen wieder haben wird, aber niemals jetzt hat. Garrick hat himmelblaue Livree, mit funkelndem Silber reich besetzt, einen blendenden Bortenhut mit einer rothen Feder, spielt ein Paar weiße, glänzende seidene Waden, und ein Paar Schnallen, die nicht besser sein können, und ist ein entzückender Kerl. Und Weston, den die schwere Last einer schmierigen Aufwartung unter zehn verschiedenen Rubriken drückt, der arme Teufel, erscheint ihm gegenüber in einer traurigen abgeregneten Perücke und einem grauen Kamisol, das vor etwa dreißig Jahren für einen glücklichern Bauch geschnitten sein mochte, mit rothen wollenen Strümpfen und einer grünen Schürze. Er geräth in eine Art von andächtigem

Erstaunen, da dieser Herr Bediente (wie das göttingische Mädchen sagte) auftritt. Garrick, frisch, schalkhaft und schön wie ein Engel, den niedlichen Hut mit fast gefälliger Leichtfertigkeit seitwärts aus dem hellen Gesicht gestoßen, tritt munter und voll Vertrauens auf seine Waden und neuen Anzug, fest und stramm daher, und fühlt sich um ein Drittel größer neben dem trübseligen Scrub. Und Scrub, der ohnehin wenig ist, scheint auch noch das zu verlieren, und zittert mit den Knieen, vor lauter Gefühl des dreifachen Contrasts zwischen Aufwärter — und Bedienten, und folgt bei gefallenem Unterkinn in einer Art von Anbetung Garricken bei allen Bewegungen mit den Augen nach. Archer, der den Scrub zu seinen Absichten braucht, wird bald gnädig. Sie setzen sich neben einander nieder. Dieser Theil der Scene ist in Kupfer gestochen, und Sayer hat eine Copie davon unter seine bekannten Bildchen aufgenommen. Allein weder Weston noch Garrick gleichen sich da sonderlich, zumal ist der Letztere, der sich sonst in eben dieser Bildchensammlung als Abel Drugger und Sir John Brute so herrlich gleicht, daß fast nichts drüber geht, abscheulich mißhandelt. Wer die unwiderstehliche Macht des Contrastes auf dem Theater kennen lernen will, wenn er vom Dichter und dem Schauspieler gut und nach beiden Seiten gleich stark durchgesetzt wird, damit nicht die Structur, deren ganze Schönheit im richtigen Gleichgewicht bestehet, nach einer Seite umgeschmissen wird, wie gemeiniglich geschiehet, der muß diese Scene sehen. Garrick wirft sich mit der ihm eigenen Leichtigkeit auf den Stuhl, schlägt

den rechten Arm über Westons Lehne, und biegt sich zum vertraulichen Gespräch nach ihm hin; die herrliche Livree liegt rückwärts geschlagen, und eine Schönheitslinie schließt sich in Rock und Mann an die andere. Weston sitzt auf der Mitte des Stuhls, wie es sich gebührt, nur etwas zu weit nach vorn und auf jedem Knie eine Hand, stark versteinert da, mit den Schalksaugen auf Garricken gewendet. Wenn etwas auf seinem Gesicht ausgedrückt ist, so ist es Affectation von Würde mit lähmendem Gefühl des schrecklichen Contrasts. Hierbei bemerkte ich etwas an Weston, das sich herrlich ausnahm. Während als Garrick mit einer gefälligen Nachlässigkeit in sich selbst ruhte, suchte ihm Weston mit steifem Rücken allmälig die Höhe abzugewinnen, theils des Anstandes wegen und theils auch zuweilen wenn Garrick ihm nicht ins Gesicht sieht, mit mehr Sicherheit eine neue Vergleichung zwischen sich und ihm zu stehlen. Wenn Archer endlich mit großer Leichtigkeit die Beine über einander schlägt, so versucht Scrub ein Gleiches, und bringt es auch endlich, jedoch nicht ohne einige Hülfe der Hände, glücklich zu Stande, Alles entweder bei starrenden, oder heimlich vergleichenden Augen. Endlich da Archer die herrlichen seidenen Waden zu streicheln anfängt, so will auch Weston mit seinen armseligen rothen wollenen ein Gleiches thun, retirirt sich aber wieder, und zieht mit Mitleid erregender Demüthigung die grüne Schürze langsam über das Ganze. In dieser Scene that die natürlich dumme Miene des Weston, sein treuherziges Wesen, das bei ihm aus Allem hervorleuchtet, und durch den unaffectirten Pelz seiner

Stimme nicht wenig gewinnt, fast Garricken Abtrag. Das ist viel gesagt. Er hatte die Götter *) und die Teufel auf seiner Seite. Als Bedienter in the maid of the oaks ist er in glücklichern Umständen, und geputzt, aber doch auch so, daß man sieht, es kommt nicht allein selten an ihn, sondern es ist auch sogar seine Sache nicht einmal. Seine Haare hat er in einen wegstehenden Crapaud elend eingepackt, oben und an den Seiten sind sie zum Theil gepudert, wie mirs vorkam, nur mit den Fingern oder Papierschnitzeln; dabei hat er einen grauen Rock, wieder rothe Strümpfe an, und ein herrliches Bouquet vor. In diesem Stück unterscheidet er sich vorzüglich durch hölzerne Behendigkeit und eine Art von unnöthiger Geschäftigkeit, die, trotz des Schweißes, den sie ihm auspreßt, den Gang der Sache, den sie befördern soll, nicht wenig aufhält. Er will immer, kann aber vor lauter Wollen selten, und hält sich dessen ungeachtet, wenn sonst die Herrschaft nicht dabei ist, nicht undeutlich für eine der wichtigsten Personen dieses Tags. Ihm, Mrs. Abington, Hrn. Dodd und den ungemein prächtigen Decorationen, die sich zuweilen dem Operelysischen nähern, hat es dieses Stück auch zu danken, daß es zu Anfang dieses Jahrs drei und zwanzigmal aufgeführt worden ist. Wie gern beschriebe ich

---

*) Auf den englischen Schauplätzen nennt man die Zuschauer auf der obersten Gallerie Götter (the Gods), und der Verfasser nennt daher in seiner Laune die vom Parterre und Logen die Teufel.

Ihnen den Mann, wie er als Schuhflicker im hinkenden Teufel (Devil upon two sticks) ein Paar Schuh, die er unter dem Rock stecken hat, in die Ecke hinlegt, um mit desto mehr Anstand auf einen Schemel zu steigen, auf welchem ihn Foote zum Doctor creirt. Aber wenn ich das durchlaufe, was ich gesagt habe, so vergeht mir alle Neigung mehr von ihm zu sagen. Es ist zwar ein Vergnügen, den Totaleindruck, den der Anblick eines solchen Wundergeschöpfes auf einen macht, in seine Bestandtheile zu zerlegen, und Empfindungen zu Buche zu bringen; (ich habe mir solche Beschreibungen zum Vergnügen eine Menge gemacht,) aber die Absicht, einem Andern ein ähnliches Vergnügen zu verschaffen, wird meist verfehlt, weil die unvermeidliche Unvollständigkeit der Zahl dieser entwickelten Gefühle, dem Leser bei ihrer Herabstimmung zur Klarheit Raum genug übrig läßt, neben dem Endzweck des Verfassers vorbei zu schleichen, oder noch schlimmer ihm den Vorwurf zu machen, er habe zu viel gesehen. Zwei Anekdoten von ihm, die mich mehr unmittelbar in des Mannes Seele sehen lassen, muß ich Ihnen noch erzählen:

Vor einigen Jahren wählte sich dieses hölzerne Gestell zu seinem Beneficestück — Sie rathen sicherlich nicht, was? — — Richard den Dritten. Daß das Haus voll werden mußte, zum Bersten, das konnte wohl Weston so gut vorher wissen, als Sie es mir jetzt glauben. Und dieses ist wohl das Einzigemal gewesen, daß Shakespeare auf dem Schauplatz von Drurylane vorsätzlich ist geschändet worden; in Coventgarden hat es

Shuter mehrmals gethan. Mir fiel, als ich es hörte, der Affenlaokoon ein, wo sich die Schlange um drei Affen, Vater und Söhne, schlingt, die alle drei erbärmlich zusammen schreien. Es mag toll hergegangen sein. — Als er am Ende starb, so bestand das Volk darauf, er sollte wieder aufstehen, und noch einmal sterben, und das vermuthlich mit einem Getöse, das wohl einen Todten hätte erwecken können. Der hätte in dem bekannten Monolog sagen müssen: an ass, an ass, a Kingdom for an Ass! Die andere macht ihm mehr Ehre, auch war ich selbst Zeuge. In den Rival Candidates, demselben Stück, worin er von dem Mädchen getätschelt wird, sprach er in diesem Jahr den Epilog in Gesellschaft eines großen Hundes, den er am Ring des Halsbandes hält, und der ihm fast bis an die Hüfte reicht. Es ist ein allerliebstes Thier, und klotzt seinem drolligen Führer, während er spricht, zuweilen so menschlich herauf ins Gesicht, und dieser streichelt ihn wieder mit so vieler Herablassung, daß niemand zwischen beiden die Seelenvereinigung verkennen kann. Diesen Epilog zu sprechen, wurde Weston zum erstenmal überdrüssig, als ich das Stück zum zweitenmal sah, und wollte nicht erscheinen; das Volk nahm dieses sehr übel, und Epilogue! Epilogue! erschallte aus allen den Kehlen, die Richard den Dritten von den Todten erwecken wollten; Weston erschien immer nicht. Viele Leute aus der Loge gingen weg, allein ich war entschlossen, den Ausgang abzuwarten. Auf einmal regnete es erst Birnen, dann Orangen, hierauf Quartierbouteillen auf das Theater, und einmal flog eine, die wohl drei

Quartier halten mochte, an einen der Krystallleuchter hin, und Alles sah einem Aufruhr ähnlich, als Weston so gelassen, als würde er allemal so gerufen, mit Dragon (so hieß der Hund) hervortrat. Es wurde ein wenig hie und da gezischt, aber das legte sich bald. Nun ist in dem Epilog eine Stelle, worin er den Hund anredet, indem er, wie ich glaube, von Kritiken spricht: Und was hängst du denn den Schwanz, Dragon? sie werden dir nichts thun: diese Stelle veränderte Weston, aus dem Stegreif, ohne weder den Reim, noch dem Vers zu nahe zu treten, in diese: Und warum hängst du denn den Schwanz, Hans Narre? dir werden sie keine Bouteillen an den Kopf werfen. Diese in der That in einer solchen kritischen Lage und einer gereimten Rede angebrachte höchst sinnliche Veränderung machte Alles gut. Man hörte nicht auf zu klatschen, und zu rufen. Alles das machte auf Westons Gesicht nicht so viel Veränderung als auf einer Ofenplatte. Da war keine Freude, keine Miene innerer Satisfaction; gar nichts, so wenig als auf dem Gesicht seines vierbeinigen Freundes. So viel diesesmal von Weston, von dem ich ungern schweige, weil es mir vorkommt, als hätte ich ihm Unrecht gethan, weil ich mir selbst nicht Genüge gethan habe.

Ehe ich nun zu dem Frauenzimmer komme, will ich Ihnen noch eine Frage beantworten, die Sie in einem Ihrer Briefe gethan haben: ob denn Garrick so ganz durch und durch untadelhaft spiele, und ob ich nicht zuweilen wenigstens etwas bemerkt, das ich weggewünscht hätte? Ihnen Fehler von Garrick

anzuzeigen, liebster B., davor werde ich mich wohl hüten, allein wenn Sie wissen wollen, was mir, dessen Empfindungen ich allein hier entwickele, ohne sie mit ästhetischen Fundamentalgesetzen zusammen zu halten, zuweilen nicht an ihm gefallen hat, da lasse ich mich eher ein, wiewohl auch dieses nur sehr unbeträchtlich sein wird. Denn einmal müssen Sie bedenken: er spielt jetzt nur Stücke, die er sich völlig eigen gemacht, und über die er nun ein Vierteljahrhundert durch in seiner ausgesuchten Gesellschaft das Urtheil der größten Kenner des Menschen empfangen hat. Selbst den Strumpf, der ihm so herabhängt, kann man denken, hat ihm vielleicht Fielding*) herabgezogen, und Hut, der da so schön seitwärts sitzt, Sterne**) oder Goldsmith***) zurückgestoßen. Bei so bewandten Umständen, mein Freund, gibts viel zu lernen, und wenig zu tadeln. Ferner, leugne ich nicht, sein Ruhm blendet bald mehr, bald weniger; es ist schon kein geringes Vergnügen, ich will nicht sagen Glück, ehe der Vorhang aufgezogen wird, dem Schauplatz gegenüber zu sitzen, auf dem in einigen Minuten ein Mann auftreten soll, der nach einem ziemlich einstimmigen Urtheil der erste Schauspieler der neuen Zeit ist. Außerdem der Freund,

---

*) Henry Fielding, der berühmte Verfasser von Joseph Andrews, Tom Jones und Amelia, geb. 1707. gest. 1754.

**) Lorenz Sterne, s. unten.

***) Oliver Goldsmith, Verfasser vom Vicar of Wakefield, The deserted village, History of England, geb. 1728, gest. 1774.

Lehrer und Zögling einiger der größten Schriftsteller dieses Jahrhunderts. Ist das nichts? Ich bin, um Garricken spielen zu sehen, einmal von Morgens halb zehn an, einen Weg von sechs deutschen Meilen gereiset, habe nicht zu Mittag gegessen, und erst nach eilf Uhr zu Abend. Ich habe mit einer Art wollüstiger Bangigkeit die Musik anfangen hören, die vor dem Stück herging, in welchem ich ihn zum erstenmal sah. Und was Wunder? Hätte Garrick unter einem wärmern Himmel, von einem engern und höhern Gerüste, mit gleicher Kraft gesprochen und Herzen erschüttert, so würden einst seine Lumpen etwas Ähnliches thun. Es ist sehr menschlich, und wird so gehen bis an das Ende der Welt. Ich erinnere mich daher jetzt nur eines Einzigenmals, und zwar im Hamlet, daß Garrick etwas auf eine Art sagte, die eine üble Wirkung auf mich that, und einen Mißklang mit meiner damaligen Empfindung machte, die vielleicht falsch gestimmt war. Ich will Ihnen sagen, was es gewesen ist. Vor Anfang des Monologs, der auf die Scene folgt, in welcher sich der Geist dem Hamlet über den Mord eröffnet, steht Garrick, als wäre er Hamlet selbst, bis zur Unthätigkeit und fast zur Zerrüttung gerührt da, und wenn endlich die Betäubung, in welche eröffnete Gräber, Greuel ohne Gleichen und schreiendes Vaterblut die vortreffliche Seele gestürzt hatten, nach und nach weicht, und das dunkle, schmerzhafte Gefühl sich zu Betrachtung und Worten aufklärt, und zum heimlichen Entschluß sammelt, so hat Shakespeare dafür gesorgt, daß diese Betrachtung und Worte von der Tiefe und dem Tu-

mult zeugen, aus dem sie hervorbrechen, und Garrick sorgte, wie Sie leicht denken können, von seiner Seite auch dafür, daß jeder Gestus auch einem tauben Zuschauer wiederum von dem Ernst und Gewicht der Worte gezeugt hätte, deren Begleiter sie waren. Eine einzige Zeile ausgenommen, die, nach meinem Gefühl, so wie sie damals Garrick sprach, weder dem tauben Zuschauer, noch dem blinden Zuschauer hätte gefallen können. Er sprach die physiognomische Bemerkung, die er auch in seine Schreibtafel trägt: that one may smile and smile, and be a Villain, mit der Miene und dem Ton der kleinlichen Nachspötterei, fast als wollte er den Mann damit auszeichnen, der immer lächelte, und lächelte, und doch dabei ein Schurke war. Ich kann nicht leugnen, dieses fiel mir in meiner damaligen Verfassung so auf, daß ich den Augenblick erwachte.

Wehe meinem Briefe über Garrick, wenn Sie und Ihre Freunde anders stimmen sollten. Ich fürchte es nicht; denn bei der zweiten Vorstellung des Hamlet, der ich beiwohnte, hatte ich das für mich schmeichelhafte Vergnügen, ihn dieselben Worte meiner Empfindung durchaus gemäß aussprechen zu hören, nämlich mit dem Ton der wohlbedachten Anzeichnung zu nahem Gebrauch. Das Lächeln des Schurken, den Hamlet meint, war für ihn von der einen Seite zu wichtig, und zu scheußlich von der andern, sich dagegen bei einem Selbstgespräch mit mimischem Spott zu kühlen. Die Lippen, die so gelächelt hätten, mußte der Tod aus Hamlets Händen (und nichts anders) Ernsthaftigkeit lehren, und das je eher je besser. Was Garricken bewogen haben mag,

jene Worte damals so zu sprechen, will ich nicht ausmachen. Ich dachte, die schönen und sanften Wörter smile and smile möchten vielleicht schwer ohne Mienen, die wenigstens zur Familie der lächelnden gehörten, auszusprechen gewesen sein, allein ich glaube doch nun, daß es eher ein Versuch, als ein unvermutheter Streich seiner Zunge und ihrer Nachbarschaft war. Sehen Sie, ist das nicht herrlich? Ich merke so eben erst, daß ich des Mannes Kunst auf Kosten seines Verstandes vertheidige. Also kein Wort mehr davon.

Unter den hiesigen Schauspielerinnen ist nach meinem Geschmack Mrs. Barry noch immer die größte, oder doch die allgemeinste, und die einzige, die in diesem Punkt eine Vergleichung mit Garrick aushält. Sie kann, zu einem eiteln Kammerpüppchen zusammengeschnürt, sich mit süßer Selbstgefälligkeit tänzeln und zieren, und trippeln, daß den kleinen Mamsellen und den großen Bedienten das Herz im ganzen Hause aufgeht; und dann wieder mit einem Strom von rauschender und rieselnder Seite hinter sich her, mit hohlem Rücken und stolz zurückgewandtem Angesicht einhertreten, wie die Eitelkeit, wenn sie sich am Zug ihrer Schleppe weidet. Sie ist eine große Schönheit, und wie mir gesagt worden, auch selbst ohne Schminke beim Sonnenlicht auffallend schön, eine geborne Schauspielerin. Ihr Geburtsort ist das schöne, romantische Bath, wo ihr Vater Apotheker war. In ihrem zehnten Jahr (wie mir eine Dame erzählt hat, die sie damals kannte) warf sie ihr Strickzeug weg, schlich sich mit dem Shakespeare auf den Boden des Hauses,

und sprach mit den Schornsteinen. Ihre Schönheit gehört zur Classe der Heiligen, und der herrschende Ausdruck in ihren Mienen und dem Klang ihrer über Alles reizenden Stimme, ist sanfte Unschuld und entgegenkommende Güte. Ein Weib, so wie sie der Himmel haben wollte! Sanft, nachgebend, und so wenig satyrisch als heroisch. O, sie erschrickt vor einem God damn! als wenn eine Bombe spränge. Ich habe sie als Cordelia im König Lear gesehen, wie sie die von Thränen glänzenden großen Augen nach dem Himmel hob, dann sprachlos die Hände hochringend, mit dem Anstand und, wie mich dünkte, dem Glanz einer Verklärten, ihrem alten verlassenen Vater entgegeneilte und ihn umarmte. Es ist das Größte, was ich in der Art von einer Schauspielerin gesehen habe, noch jetzt das Fest meiner Phantasie, und ich werde das Andenken an diese Scene nur mit meinem Leben verlieren. Als ich vor fünf Jahren hier war, sah ich sie schon als Desdemona in Othello. Ich habe Ihnen gewiß in Göttingen davon erzählt. Auch erinnere ich mich kaum, jemals so stark Partei in einem Stück genommen zu haben, als damals. Reddish, der den teuflischen Jago vorstellte, ist mir noch jetzt unausstehlich. Wehe allen Lippen und Nasen, die der seinigen gleichen, wenn ich einmal eine Physiognomik schreibe!

Damals war Mrs. Barry noch in Drurylane; jetzt spielt sie in Coventgarden. Hr. Barry, ihr Mann, ehemals ein angebeteter und noch jetzt immer beliebter Schauspieler, ist alt und steif. Hr. Garrick ließ also diese vortreffliche Frau, viel-

leicht ihres Mannes wegen, gehen, den er theuer bezahlen mußte, und nicht sonderlich mehr brauchen konnte, und zog dafür Hrn. Yates und seine Frau aus Coventgarden an sich, wovon jener kein übler drolliger Schauspieler, und das vermuthlich für wenig Geld ist, diese aber im hohen Tragischen nächst Mrs. Barry sicherlich die größte Schauspielerin, die England hat. Mrs. Barry bekommt, wie mir ein Mann gesagt hat, der es wissen kann, jährlich 1800 Pfund, nehme ich nun an, daß ihr Mann nur die Hälfte hat, und setze außerdem die Revenüe an ihren Benefizabenden auf 500 Pfund, (Miß Catlei, eine muthwillige, beliebte Sängerin, bekam an ihrem Benefizabend, wie ich genau weiß, 309 Pfund;) so genießt dieses Ehepaar für die wenigen Winterabende, an welchen es spielt, ein jährliches Einkommen von fast 20,000 Thalern. Da läßt sich freilich gut für spielen, wenn, wie bei diesen Personen, Trieb der Natur einen schon ohne Besoldung zum Schauspieler macht. Den Sommer bringen sie auf einem herrlichen Landgute in Surrey zu, das ich einmal in der Ferne habe liegen sehen. Ich stand auf eine halbe Stunde stille, und doch konnte ich mich an dem mannichfaltigen Zauberlichte nicht satt sehen, welches meine Phantasie auf das Haus und die Gegend warf, in welcher es stehet.

Nun komme ich auf eine Schauspielerin, die ich schon einigemal genannt habe, Mrs. Abington, eine in mehr als einer Rücksicht so merkwürdige Frau, daß ich Ihnen leicht ein kleines Werk über sie schreiben könnte. Und hätte ich Ihnen

durch eine solche Schrift die Talente dieser ungewöhnlichen Seele genau entwickelt, so würde ich, glauben Sie mir, stolzer darauf sein, als auf irgend ein approbirtes Werk in diesem Fach. In einem Brief so etwas auch nur zu versuchen, habe ich jetzt weder Zeit noch Geduld, und es gehörig durchzusetzen, wenn ich aus den Urtheilen der Leute schließen darf, von welchen ich sie habe bewundern hören, auch sicherlich weder hinlängliche Kenntnisse noch Erfahrung. Das Wenige, das ich von ihr sagen werde, setze ich nur deßwegen her, weil es nach einer solchen Entschuldigung, nach dem Plan meiner Briefe, die Ihnen eine kleine Nachricht von allen guten Schauspielern in London geben sollen, eben so unverzeihlich sein würde, ganz von ihr zu schweigen, als das erwähnte Werk, dem ich nicht gewachsen bin, wirklich zu unternehmen.

Mrs. Abington ist von Mrs. Yates und Mrs. Barry so unterschieden, wie die komische Muse von der tragischen. An Majestät und Ausdruck sanfter Empfindung steht sie ihnen, zumal der Letztern, nach, und übertrifft sie an Talent, die bittere Wahrheit, mit allen den kleinen begleitenden Zügen, den Zeichen der eigenen Bemerkung, tief ins Herz zu reden, daß jeder glauben muß, sie meinte ihn; und dann auch an leider allzu früh geübter Kunst; bei allem diesen, den herrlichsten Wuchs mit einem gefälligen Strich von Absicht zu zeigen, der dieser großen Schauspielerin noch aus der gefährlichen Schule anklebt, in welcher ihre Reize ausgebildet worden und — — — — noch ehe sie die Bühne betrat, ihren Lohn empfangen haben.

An Geist ist sie sicherlich allen englischen Schauspielerinnen sehr weit überlegen. Man merkt es ihr an, die papierne Welt in Drurylane ist ihr zu enge, auch ist es jetzt, da ich dieses schreibe, bereits mehr als Muthmaßung, daß sie dereinst ihre Rolle in dem großen Original selbst spielen wird. Ihr Gesicht ist nichts weniger als schön; sie ist blaß, und dabei zu stolz sich zu schminken, ihre Nase etwas aufgestülpt und der Mund keiner von den feinsten. Allein ihre Blicke schneiden unter den schönen Augenbraunen, oft mit einem gewissen unbeschreiblichen Lächeln über entdeckte Thorheit begleitet, so mächtig hervor, daß dem bange werden muß, den sie treffen. Der Schnitt ihrer Kleidung und ihr Kopfputz ist, wie mich Damen versichert haben, deren Urtheil ich zur Ergänzung sowohl als Beglaubigung der meinigen anführe, jederzeit im allergrößten Geschmack; sie tritt daher selten auf das Theater, daß nicht die Mode der feinen Welt hinter ihr herträte. In den stummen Rollen, oder wenn sie etwas gesagt hatte, dem sie mit stummem Auf- und Abgehen Kraft geben wollte, ging sie, wider die Gewohnheit der Schauspieler, oft gerade vom Zuschauer ab nach der Tiefe des Theaters. Da hätten Sie sie sehen sollen, mit welchem Anstand sie sich in den Hüften wog, und mit jedem Tritt die Blicke des copirenden Neides und der copirenden Bewunderung, die ihr aus tausend Augen folgten, noch muthwillig schärfen zu wollen schien. So wenig sie für das Trauerspiel geschaffen ist, so wenig ist sie es für das Niedrigkomische. Ihre Rede ist langsam, und wenn sie Thorheiten copiren soll, so müssen es nur solche sein, die

sich mit affectirter und unaffectirter Grazie im Anstand vertragen. Während als sich daher die Gemahlin des Harlekins mit den Albernheiten des armen und reichen Pöbels herumzauset, so schlägt sie sich nach den bestimmten Gesetzen eines anständigen Duells mit den Thorheiten der Großen. Hierin ist, wenn meine Empfindung nicht trügt, ihre hauptsächlichste Stärke, und zeigt von einer gewissen Würde der Seele, die alle niedrige Mittel den Beifall der Menge zu haschen verachtet. Auch die niedrigen Rollen weiß sie von dem Staub der Werkstätte und Spinnstube zu reinigen: wenn dieses nicht allemal zu billigen sein sollte, so hat doch, einer solchen Künstlerin gegenüber, die Kritik selten Unbarmherzigkeit oder kaltes Blut genug, das am Ganzen hängend fehlerhaft zu finden, was isolirt gewiß vortrefflich wäre. Ich habe sie sehr oft spielen sehen, auch einigemal mit Garrick zugleich. Am meisten gefiel sie mir in the provoked Wife; the Beau's Stratagem; in rule a Wife and have a Wife; in the Bon Ton; in much ado about nothing und the maid of the oaks, einem Stück, welches sich auf eine wahre Geschichte gründet und vom General Burgoyne*) seiner Nichte Lady Derby zu Ehren ist geschrieben worden. Wenig Stücke in der Welt werden wohl mit so viel geschmackvoller Pracht und so vollkommen gut aufgeführt, als dieses, denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Verfasser sich die Schauspieler gewählt,

---

*) Bekannt aus dem amerikanischen Freiheitskriege, durch seine Niederlage bei Saratoga (17. Oct. 1778).

und bei Zeichnung der Charaktere ihren besondern Charakter in Betracht gezogen hat. Die Decorationen hat Lutherberg gemalt, und kosten sie gegen 10,000 Thaler.

Sie hat, wie man sagt, hauptsächlich durch ihren Geist, einen Mann gefesselt, der an Glücksgütern, Stand und Ruhm nur Wenige seines Gleichen in England hat, keinen Neuling. Er ist ein Wittwer, und hat ihr Verbindungen antragen lassen, denen zur Vollkommenheit nichts fehlte, als die priesterliche Einweihung. Da sie mit dieser Art von Verbindung sehr bekannt ist, (denn auch Hr. Abington, dessen Namen und Vermögen sie besitzt, war ihr gesetzmäßiger Mann nicht,) so ging sie dieselben, wie man sagt, unter folgenden Bedingungen ein: Sie müsse Besuche annehmen dürfen, vor wie nach, und welche sie wolle; der Lord müsse sie nie in ihrem Hause besuchen; er müsse ihr außer Pferden und Carosse wöchentlich 50 Pfund aussetzen, und endlich niemals von ihr verlangen, das Theater zu verlassen. Es wurde Alles eingestanden. Ein Sieg, weßwegen sie nicht allein von Allen ihres Gewerbes, sondern auch von einem großen Theil der züchtigern Schönheiten Englands beneidet wird, und der desto merkwürdiger ist, als er sich weder auf Jugend noch glühende Wangen, noch überhaupt Schönheit des Gesichts gründet. Diese Anekdote, für deren Wahrheit in allen Stücken ich eben nicht haften will, steht, dünkt mich, hier nicht am unrechten Ort, da sie Einiges zu belegen dient, was ich von dieser Schauspielerin gesagt habe. Wenn Sie sie einmal im Spiegel sehen wollen, so kaufen Sie sich ein gewisses

Portrait von ihr, das nach Reinolds von Elisabeth Judkins in schwarzer Kunst vortrefflich gearbeitet worden ist. Ein wahrhaftes Muster einer leichten Stellung, und natürlichen Ordnung der Hände, vermuthlich von dieser leichten Hexe selbst angegeben. Es sollte billig von manchen deutschen Portraitmalern studirt werden, deren Favoritstellung der Hände noch immer von der Lage der Flügel an einem gebratenen Huhn geborgt zu sein scheint. Ich besitze es, und es wird vermuthlich auch in meiner kleinen Portraitsammlung haften, die sonst, wie Sie wissen, eben so, nur in flüchtigern Generationen, kommt und geht, wie die schnöden Sterblichen, deren Abbildungen sie enthält. Doch ich breche, meinem Versprechen gemäß, hier ab, werde aber dieser merkwürdigen Dame doch noch einmal an einer Stelle meines Briefes Erwähnung thun, wo Sie es schwerlich vermuthen.

In Coventgarden ist noch Mrs. Hartley merkwürdig. Ihr großer Ruhm gründet sich minder auf ihre Kunst, als ihre an hohes Ideal grenzende Form. Die londonschen Macaroni haben ihr den Namen mediceische Venus gegeben. Sehr armselig, wie mich dünkt; sie ist nichts weniger, als ein niedliches winziges Venusfigürchen, sondern, wenn sie eine Tochter Jupiters ist, so ist gewiß Juno ihre Mutter. In Mason's*) Elfrida hat sie eine Rolle, worin sie knieet, und da läuft London zusammen, Mrs. Hartley knieen zu sehen. Ich habe sie

*) William Mason, geb. 1725, gest. 1797.

ein einzigesmal gesehen, aber nicht auf den Knieen, sondern als Lady Macbeth. Die Scene, wo sie im weißen, dünnen Gewand, nachtwandelnd einhertritt, und das Königsblut, von dem sie träumt, von ihren Händen wischt, schwebt mir noch immer vor, ob sie gleich gar nicht in Shakespeare's Geist spielte, und bei so viel Güte in den Mienen und der Stimme kaum konnte. Ich glaubte eine Heilige zu sehen, die sich die schwere Buße auflegt, ein Paar Minuten die Geberden eines Teufels nachzumachen.

Nun, mein Freund, will ich einmal mit Ihnen auf ein Paar Augenblicke zur Abwechselung, die Welt in einer Nuß, Drurylane und Coventgarden, verlassen, und zu der Nuß im Flittergold einer Welt, der italienischen Oper im Hay Market, herab — nicht wahr? herabsteigen. Ich habe die vergötterte Gabrielli*) gesehen und gehört, und hätte sie sprechen können, wenn ich gewollt hätte; es ist mir einigemal angetragen, und sogar verdacht worden, daß ich es nicht gethan habe. Sie kennen sie gewiß aus Brydone's Reisen, aus denen ich sie schon in Göttingen kennen gelernt hatte. Ich hatte, nach jener Beschreibung, ein fast größeres Verlangen, sie zu hören, als Garricken. Sie war lange mit mir in demselben London, ehe

---

*) Catharine Gabrielli, geb. zu Rom 1730. Einer Nachricht über ihr Leben im Brockhausischen Conversationslexikon zufolge, soll sie sich nie haben entschließen können, nach England zu gehen.

sie erschien. Das machte die Sache sehr viel schlimmer, wie Sie wissen. Auf einmal wurde angekündigt:

Opera Dido.

Dido, Signora Gabrielli.

Ich ging eine Stunde vorher nach der Oper, und wurde abgewiesen: Signora wäre krank. Einige Tage darauf wurde wieder avertirt:

Dido, Signora Gabrielli.

Ich ließ mich in der Sänfte hintragen, und wurde wieder abgewiesen: Signora hätte die influenza, so nannte man in jenen italienischen Tagen in London den Schnupfen. Zum Drittenmal fuhr ich hin. Ich war eben vorher bei Dr. Forster zu Tisch und verließ, Gabrielli's wegen, eine höchst angenehme Gesellschaft von Gelehrten, die fürwahr von Otaheite und Neuseeland sprachen, wie unser einer von Eimbeck. Ich mußte wieder abziehen: Dido wäre noch nicht wohl. Endlich acht Tage nachher, es war der 11te November dieses Jahrs, schien die Sache Ernst zu werden. Signora hatte die Influenza verloren, und eine bis zur Raserei gestiegene Influenza, Signora zu sehen, hatte London befallen. Nun ging ich wieder zu Fuß, aber dafür auch zwei geschlagene Stunden vorher. Mein Geld wurde genommen, und ich lief die Treppe hinauf voll von Vergnügen, Ihnen dereinst von Gabrielli schreiben zu können, die ich selbst noch nicht gesehen hatte. Als ich an die Thür der Gallerie kam, für welches Glück man drittehalb Gulden bezahlt, sahe ich, bei dem Licht einer düstern Laterne, eine

Dame stehen, die sich sorgfältig in die eine Ecke der Thür gepreßt hatte. Sie hatte sich fest in eine Saloppe gewickelt, die Kappe übergeschlagen, und hauchte tief in einen Federmuff, so daß ich von ihrem ganzen Gesicht nichts sehen konnte, als etwas von der Stirne und die Augen, allein das war auch für mich mehr als hinreichend, den Augenblick Mrs. Abington zu erkennen. Also Mrs. Abington und ich hatten unter 800,000 Seelen, die London enthält, wo nicht die größte Neugierde, Signora Gabrielli zu sehen, doch gewiß unter allen die größte Vorsicht gebraucht, sie für drittehalb Gulden zu befriedigen. Ich suchte so geschwind ich konnte mein bestes Englisch zusammen: Es würde vermuthlich diesen Abend sehr voll werden, sagte ich; das glaube sie auch, sagte sie, und weil in demselben Augenblick unsere Prophezeihung mit Macht anfing in Erfüllung zu gehen, und ich für rathsam hielt, mich in die andere Ecke der ziemlich breiten Thür zu stellen, um wenigstens, wenn die Schleuße geöffnet würde, bei der zu vermuthenden Geschwindigkeit des einbrechenden Stroms den traurigen Schutz der Friction zu genießen, so wurde unsere Unterredung, die, nicht wahr? so herrlich angefangen hatte, unterbrochen, und ich habe nie wieder die Ehre gehabt. Denn in der erschrecklichen Katarakte nach Eröffnung der Thür, wovon Mrs. Abington und ich die ersten Tropfen waren, verlor ich sie aus dem Gesicht. Als ich aber saß und mich erholt hatte, fand ich, daß zwischen ihr und mir nur zwei Personen, Mann und Frau vermuthlich, saßen, und ich unter fünfen nach dieser Seite der Einzige war,

der ein Opernbüchelchen hatte. Da nun Mrs. Abington doch immer gern wissen wollte, wann Gabrielli wieder erscheinen würde, so ging mein Buch bis an sie hin. Als daher Dido zum letztenmal abtrat, so erhielt ich, aus alter Bekanntschaft an der Thüre, mein Buch mit einer Verbeugung wieder zurück, für die Lord ....., der sie besser hätte deuten können als ich, den Wochengehalt vielleicht verdoppelt hätte. Was man nicht für Bekanntschaften macht, wenn man reiset!

Nun geschwind, Gabrielli. Der Vorhang fuhr unter einem Donner von zwanzig Pauken und Trompeten auf, der meinen Athem aufhielt, und Dido Gabrielli, in Gold und weißer Seide, flog vor einer silbernen carthaginensischen Garde, unter dem Beifall Londons, daher. Es ist keine Kleinigkeit, so was zu sehen und zu hören. Stellen Sie sich vor, unter den Carthaginensern, ganz hinten, entdeckte ich unsern alten George H** mit Uniform, Scherpe und Ringkragen der englischen Garde. Er hatte die Wache beim Opernhause diesen Abend, und kannte Dido vermuthlich. Er kauete diesesmal nicht an seinem Zopf, wie ehemals auf der Weender Straße, und nahm sich bei dieser Musik nicht übel aus. Allein dieser Auftritt war auch fast das Beste, was ich diesen Abend hatte. Stellen Sie sich unter Gabrielli eine Frau vor, mit rundlichem Gesicht, viel eher klein als groß, und der bereits die Tag- und Nachtgleichen des Lebens aus den Augen stehen; die schlechterdings keine Action hat, und im Vertrauen auf ihre Stimme, ihre Arien, drei Viertel des Gesichts gegen die Zuschauer gewandt,

abgurgelt, oft bei schiefgedrehtem Hals, mit den Augen auf eine individuelle Lage gerichtet, so haben Sie sie ganz. Einige Arien, als unter andern — gleich im ersten Act:

Son Regina; e sono amante
E l'imperio io sola voglio,
Del mio Soglio, e del mio cor.
Darmi legge in van pretende
Chi l'arbitrio a me contende
Della gloria, e dell' amor.

sang sie vortrefflich, allein mich dünkt, ich habe es in meinen Träumen besser gehört. Mit einem Wort, ich wollte eine Viertelstunde in Drurylane, an einem schönen Abend, so wenig für diese Dido geben, als ein bequemes warmes Landhaus in Buckinghamshire, oder der Bergstraße, für ihr papiernes Carthago. Damit Sie aber doch diesem Urtheil, das übrigens mit dem besten Theil von London einstimmt, nicht zu viel trauen, so muß ich Ihnen sagen, daß ich nicht so ganz unparteiisch bin. In einem Kopf, an welchem ein solches Paar ungeübter, oder vielleicht unverwöhnter Ohren sitzt, wie der meinige, kann der feine Kitzel einer complicirten Musik unmöglich die schmerzhaften Stiche auch nur lindern, die ihm die unüberschwenglichen Absurditäten der italienischen Oper alle Augenblick geben muß. Statt des virgilischen Äneas und des wackern Montezuma, der 200 schwangere Gemahlinnen auf Einmal hatte, sehe ich hier einen gemästeten Hemling mit Waden bis an die Fersen, die Hand an ein schlappes Herz gelegt, hoch von Liebe trillern, daß

sich die Steine erbarmen möchten. Ich kann und mag nicht mehr sagen. Sind Sie zufrieden damit? Doch ehe ich die Oper verlasse, muß ich Ihnen noch etwas von einem Mädchen sagen, das alle Aufmerksamkeit verdient, und auch vermuthlich schon hat, einer Tänzerin, der schönen Nebenbuhlerin unserer vergötterten Heinel, die ich in der Oper habe tanzen sehen.

Barelli, eine junge (so schien sie mir wenigstens), aber große Meisterin im höhern Tanz, ein allerliebstes Geschöpf. Wenn Barelli ein italienisches Ohr an Kuß erinnern könnte, so sollte ich denken, hätte sie sich Bacelli genannt, wie sich der malthesische Nachahmer der Nachtigall, Rossignol. Sie ist keins von den winddürren, mit Fleischfarbe überstrichenen Gerippen, deren Tanz im Mondschein, bei gemeinem Anzuge, einem Gespensterpickenick auf einem Kirchhof ähnlich sehen müßte. Sie ist eher stark als mager, und ihr Körper hat jene glückliche Länge, die bei aller Niedlichkeit sich im Nothfall auch mit Majestät verträgt. Auch in ihren Sprüngen behält sie eine unbeschreibliche Grazie immer bei, und im mehr sanften Tanz weiß das Auge kaum, was es hauptsächlich fassen soll, die Arme oder die Füße oder irgend einen andern Zug des wallenden Umrisses. Was das für ein Vergnügen ist, zu sehen, wie auf das Signal einer bezaubernden Musik sich das Gewühl figurirender Luftspringer wie eine See bricht, um diese junge Venus zu einem Solo hervorschweben zu lassen; wenn man das Solo nennen kann, wo tausend Herzen mithüpfen. — —

Nun, dem Himmel sei Dank, mit einem Vergnügen, wie

Milton aus der Hölle, kehre ich nach Coventgarden und Drury-lane zurück, und hole noch Einiges nach. Sie verzeihen mir diese Sprünge, mein Freund, und ich wage sie desto getroster, als ich Ihnen unter meinen vielen Versprechungen, das weiß ich, sicherlich keine Ordnung in meinen Briefen versprochen habe. Den wegen seiner großen Verdienste, seines Processes, und seiner Physiognomie berühmten Macklin*) habe ich den Shylock in Shakespeare's Kaufmann von Venedig spielen sehen. Sie wissen, Macklin als Shylock klingt auf dem Zettel so schön, wie Garrick als Hamlet. Es war gerade der Abend, an dem er zum erstenmal, nach geendigtem Proceß, wieder erschien. Als er heraustrat, wurde er mit einem dreimaligen allgemeinen Klatschen, wovon jedes wohl eine Viertelminute dauerte, empfangen. Es ist nicht zu leugnen, diesen Juden zu sehen, ist mehr als hinreichend, in dem gesetztesten Mann auf einmal alle Vorurtheile der Kindheit gegen dieses Volk wieder aufzuwecken. Shylock ist keiner von den kleinlichen, beredten Betrügern, die über die Tugenden einer goldenen Uhrkette aus Tomback eine Stunde plaudern können; er ist langsam, in unergründlicher Schlauigkeit stille, und wo er das Gesetz für sich hat, bis zur Bosheit gerecht. Stellen Sie sich einen etwas starken Mann vor, mit einem gelben, rohen Gesicht, und einer Nase, die an keiner der drei Dimensionen sonderlichen Mangel leidet, einem langen Unterkinn und einem Mund, bei dessen Schlitzung

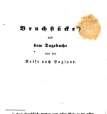
*) Carl Macklin (M'Laughlin), geb. 1690. gest. 1797.

der Natur das Messer ausgefahren zu sein schien, bis an die Ohren, auf einer Seite wenigstens, wie mich dünkte. Sein Kleid ist schwarz und lang, seine Beinkleider ebenfalls lang und weit, und sein Hut dreikantig und roth, nach Art der italienischen Juden vermuthlich. Die ersten Worte, die er sagt, wenn er auftritt, sind langsam und bedeutend: Three thousand Ducats. Das doppelte th und das zweimalige s, zumal das letzte nach dem t, das Macklin so leckerhaft lispelt, als schmeckte er die Ducaten, und Alles, was man dafür kaufen kann, auf einmal, geben dem Mann, gleich beim Eintritt, einen Credit, der nicht mehr zu verderben ist. Drei solcher Worte so, und an der Stelle gesprochen, zeichnen einen ganzen Charakter. In der Scene, wo er seine Tochter zum erstenmal vermißt, erscheint er ohne Hut, mit aufgesträubtem Haar, wovon einiges Fingerlang vom Wirbel senkrecht in die Höhe steht, bei dieser Miene wie von einem Galgenlüftchen gehoben. Die beiden Hände sind geballt, und seine Bewegungen kurz und convulsivisch. Einen sonst ruhigen, entschlossenen Betrüger in solchen Bewegungen zu sehen, ist fürchterlich. Hinterdrein wurde ein Nachspiel Love à la mode aufgeführt, wovon Macklin der Verfasser ist, und worin er selbst die Rolle des Sir Harry Mac Farcason unnachahmlich spielt, und fast (vermuthlich als Autor), nicht vom Theater wegkommt. Es ist sehr unterhaltend und strotzt von Witz. Ich habe denselben Schauspieler auch als Macbeth gesehen, in derselben Rolle, die ihm ehemals den Aufruhr verursachte, der die Ursache des Processes war. Ich kann nicht sagen,

daß er mir hier sehr gefallen hat, ob er gleich mit großem Verstand spielte, allein der Mann hat nicht allein die Jahre, sondern auch die Steifigkeit des Alters. Es thut mir immer weh, wenn ich einen alten Schauspieler auf dem Theater niederstürzen sehe, weil ich weiß, es muß ihm auch weh thun.

Ich glaube (ich fürchte, sollte ich jetzt sagen), ich werde Ihnen noch einmal schreiben. Mein Reisegefährte hat sich in den drei Tagen verschlimmert. Leben Sie wohl.

London,
den 2. December 1775.



Bruchstücke*)

aus

dem Tagebuche

von der

Reise nach England.

*) Diese Bruchstücke wurden zum ersten Male in der ersten Ausgabe von des Verfassers vermischten Schriften gedruckt.

Digitized by Google

Sonnabends*), als den 7. April, kamen wir in Helvoetsluys an, wo wir im goldenen Löwen einkehrten. Der Ort ist sehr angenehm lebhaft, durch die große Menge von Matrosen, die auf den Straßen auf und ab marschiren. Man kann bei mäßiger Bewegung der See das Rauschen derselben im Wirthshause hören. Hier versuchte ich, wie das Seewasser schmeckt. Wegen widrigem Winde lag das englische Paquetboot schon einige Tage im Hafen; um 12 Uhr Mittags klärte sich das Wetter auf, und der Wind schien sich etwas zu unserm Vortheil zu drehen. Es wurde also beschlossen, des Nachts um 10 Uhr an Bord zu gehen, und um 1 Uhr abzusegeln. Bei einem kleinen Spaziergange, den ich des Abends beim Mondscheine noch nach der See that, schien mir die Farbe des Mondes schon nicht die beste Witterung zu versprechen; und viel Kummer hätte uns er-

---

*) Der Verfasser ist zu zwei verschiedenenmalen in England gewesen, zuerst im Jahr 1770, und dann 1774 bis 1775. Dieses erste Fragment ist noch von der ersten Reise, die übrigen aber von der zweiten.

spart werden können, wenn der Capitain nur nach einem Barometer hätte sehen wollen.

Unterdessen nahmen wir noch eine gute Mahlzeit ein, und gingen um halb 11 Uhr in der Nacht vor dem Palmsonntage sehr lustig an Bord. Der Capitain hieß Story und war ein angenehmer und erfahrner Mann, der etlichemal die Fahrt nach Amerika gemacht hatte. Unter unsern Reisegefährten befand sich Capitain Douglas, ein Mann von großer Einsicht und Erfahrung, der Amerika mit erobern half, und die englischen Mathematiker, die den Durchgang der Venus am Nordcap observiren wollten, dahin brachte. Seine Gesellschaft war für uns eine rechte Erquickung.

Ungefähr um 10 Uhr des Morgens bekam ich die ersten Anfälle der Seekrankheit, die überhaupt bis um 5 Uhr Nachmittags anhielt. Der Zustand ist nicht sehr angenehm, aber doch nicht so schlimm, wie ihn die Leute zuweilen machen; oder die Krankheit muß mich nicht so angegriffen haben, als Andere auf dem Schiffe, die sich förmlich zum Tode bereiteten. Weit unangenehmer war für mich der Sturm, der sich mit Regen, Hagel und Schnee erhob, und das Schiff in solche Bewegung setzte, daß große Kisten von einer Seite zur andern stürzten und ein Getöse machten, daß man glaubte, das Schiff müßte in Stücken springen. Der Capitain selbst wurde einmal mit großer Heftigkeit zu Boden geworfen; mir schlug eine Welle ins Bett herein, und ich mußte die Betten wechseln, welches bei dem großen Schwanken des Schiffes, das den Leuten kaum zu gehen

erlaubte, sehr langsam von Statten ging. Endlich riß unser Vordersegel, und alle Matrosen bis auf zwei oder drei, wurden krank. Nun war kein Mittel mehr, als das Schiff auf tiefe See zu bringen, und übrigens Harwich auf einige Zeit zu vergessen.

So schwammen wir herum, bis es Tag wurde und der Wind sich zu unserm Vortheil drehte, da wir denn in 16 Stunden den ganzen Fehler wieder gut machten, so daß, ungeachtet wir bis an Yarmouth herauf gekommen waren, wir doch des Abends den 9. April nach 10 Uhr in Harwich ankerten.

Die Zollbedienten kamen an unser Schiff, und visitirten uns die Taschen und unter den Kleidern mit der größten Grobheit. Aus dem Schiffe mußten wir beinahe mit Lebensgefahr, unter Regen und Wind und großen Wellen, in ein kleines Boot hinunterklettern, das uns in einer Viertelstunde ans Land brachte. In England fällt gleich beim ersten Eintritt die Geschwindigkeit, Bereitwilligkeit und Richtigkeit, womit Alles gethan wird, was man verlangt, und die Menge schöner Mädchen, in die Augen. Selbst die gemeinsten sind alle so niedlich, daß jemand, der sich von dieser Seite nicht viel zuzutrauen hat, aus England wegbleiben muß. Sie wissen sich dabei durch ihren Anzug, in welchem deutsche Tagelöhnermädchen schön aussehen würden, noch zu erheben.

Von Harwich bis London sind 74 Meilen. Der Weg ist vortrefflich, und alle Meile steht ein Stein, auf dem die Entfernung bis London bezeichnet ist. Die Postillions fahren mit

einer Geschwindigkeit, daß einem die Ohren brausen, und sind so ganz mit Augen und Händen in ihrem Dienst, daß man glauben sollte, sie wären Leute von Stande, denen aber heute der Einfall eingekommen wäre, einmal zum Dienst einiger guten Freunde den Postillion zu machen. Die Örter, wo wir Pferde wechselten, waren Colchester und Ingatestone. Der erstere Ort ist von beträchtlicher Größe und voller Kramläden. Seine Austern sind durch ganz England bekannt, und werden täglich um die rechte Zeit auf den Tafeln der Großen gegessen. Die Muschel an sich ist dünn, und kaum halb so groß, als die, die wir bei uns kennen, die Auster füllt aber das ganze Gehäuse aus, und ist größer als die gemeine. Vor Ingatestone passirten wir ein Dorf, wo just Kirmeß war, und als der Postillion an einem Hause anhielt, hatten wir sogleich über 100 Jungen um unsern Wagen herum, die sich über uns lustig machten, bald auf diesen, bald auf jenen unter uns zeigten, und sagten: look, there is a bullock. Aber ich weiß nicht, es ist eine Art von gutherziger Grobheit in diesen Leuten, und ganz verschieden von der Grobheit meines Vaterlandes, wo der Pöbel sich freilich weniger um Fremde bekümmert, als in England; aber wenn er sichs auch einmal einkommen läßt, diese Mühe über sich zu nehmen, so ist keine Rettung.

Ich kam erst gegen halb 11 Uhr des Nachts den 10. April in London an, und es wurde 12, ehe ich in des Lord Bostons Hause abstieg. Dessen ungeachtet war das Getöse auf den Straßen so groß, als an andern Orten am hellen Mittage.

Dieses darf einen nicht befremden, wenn man bedenkt, daß 11 und halb 12 in vielen vornehmen Familien die eigentliche Nachtessenszeit ist, und daß um diese Zeit in dieser berühmten Handelsstadt die Arten von Handel anfangen getrieben zu werden, die am Tage keinen Fortgang haben würden.

Von Göttingen reisete ich ab Montags den 29. August 1774 um 11 Uhr Vormittags, und setzte den Fuß in Essex ans Land den 25. September um 3 Uhr Nachmittags, nach einer Seefahrt von 24 Stunden. Den 27. September kam ich in London an und stieg in Oxford-Street ab.

In Drurylane sah ich the Fair Quaker nebst the Elopement and the naval Review. Hr. Moody war Commodore Flip, und machte seine Sachen vortrefflich, sonst schien mir das Stück von keiner Meisterhand. Hr. Weston in der Rolle eines Matrosen, sehr drollig. Nach Sir Francis Aussage ist die Vorstellung der Seerevüe sehr gut; er hat sie selbst mit angesehen. Mir gefiel nichts so sehr als der Gesang: Brittania rule the main etc. es ist etwas Großes darin. Viele Personen von der Gallerie sangen mit, welches sich sehr prächtig ausnahm. — The Elopement ist eine mit sehr vieler Pracht ausgeführte Pantomime, worin Harlekin allerlei Streiche nach seiner Art spielt; die Decoration ist wundervoll.

Bunbury, ein Mann von großem Vermögen, hat eine

große Gabe, das Lächerliche in menschlichen Figuren zu haschen, und in der Geschwindigkeit mit vielem Geschmack übertrieben hin zu zeichnen. Seine Fertigkeit darin ist unglaublich. Man sagt, daß er zuweilen, wenn er etwas beobachtet und darauf nach Hause kommt, aus der Kutsche springt, in sein Haus läuft, und ehe noch seine Frau, die ihm folgt, in das Zimmer tritt, schon Alles gezeichnet hat.

Bei dem Pferderennen zu Epsom wurden 50000 Pf. St. verspielt. Für das Pferd, welches gewann, wurden 6000 Guineen geboten.

Vor mehreren Jahren sagte einmal ein nicht ganz kluger Kerl von der Leibgarde in London, es würde an einem gewissen Tage, den er nannte, London durch ein Erdbeben untergehen. Ein großer Theil der Einwohner wurde hierdurch in solches Schrecken gesetzt, daß fast alle Boote auf der Themse für diesen Tag vermiethet waren, in die sich nämlich die Leute beim Anfange des Erdbebens retten wollten. Sie hatten sich zu dem Ende in der Nähe bei den Treppen aufgehalten. Der verstorbene Prinz von Wallis, der sich damals in Cliffden auf dem Lande aufhielt, kam in der Absicht in die Stadt, um den Leuten durch sein Beispiel Muth zu machen; allein es half nichts.

Das Nachspiel war eine Operette the Cobler or a Wife of ten thousand. Das Stück ist neu und die Musik von Dib-

din, der eine der Hauptrollen im Stück hat. Es wurde an dem Abend, da ich gegenwärtig war, ausgezischt. Ein größeres Getöse, als da gemacht wurde, kann man sich nicht denken: ein Theil zischte, ein Theil klatschte, ein anderer rief *go on, go on, on, on, on*, und ein anderer eben so eifrig *off, off, off*. Man kann leicht denken, daß hier die Off's über die On's siegen müssen, weil die O'ns eben so gut lärmen müssen, als die Off's, und die Off's bei einem langen Lärmen den Sieg davon tragen. Nachdem ich über eine Viertelstunde die guten Acteurs beklagt hatte, die da standen, und nicht wußten, was sie thun sollten, so machte endlich Hr. Dibdin ein Compliment gegen die Zuschauer, und der Vorhang fiel. Dieses ist unter allen Stücken, die ich je gesehen, das einzige, das nicht ausgespielt worden ist. Den folgenden Tag brachte es Hr. Garrick wieder auf das Theater, jedermann wunderte sich, und es erhielt Beifall, und wird heute, da ich dieses schreibe, wiederum aufgeführt.

Am 25. Februar, einem völligen Sommertage, ging ich mit Hrn. Irby in Kensington Garten spazieren. Unterwegs zeigte er mir eine kleine Capelle in einer ziemlichen Entfernung und sagte: das ist der Kirchhof, auf welchem Sterne *) begraben liegt. Wir gingen zusammen hin. Eine alte Frau zeigte uns sein Grab, das mit einem armseligen Stein bezeichnet ist,

*) Lorenz Sterne, Verfasser von Tristram Shandy und (Yorick's) Sentimental Journey through France and Italy. Geb. 1713, gest. 1768.

den ihm zwei Freimaurer W. und S. gesetzt haben. Die poetische Inschrift darauf könnte besser sein. Vielleicht dient dieser elende Stein einmal einem gefühlvollen Reichen die Stelle anzudeuten, wo er ein würdigeres Denkmal hinsetzen soll. Übrigens liegt das Grab kaum einen Büchsenschuß von der Stelle, wo die Missethäter hingerichtet werden (Tyburn).

Mr. de Grey erzählte mir, daß Yorik ein sehr plagender Besucher gewesen ist. Er kam öfters zu Leuten um 9 Uhr des Morgens, und verließ sie alsdann selten vor 9 Uhr des Abends. Wenn sie ausgingen, so ging er mit aus, und kam mit ihnen zurück. Er war sehr arm.

Am 7. März wurde eine Gesellschaft in Wychstreet aufgehoben, die alle Dienstag zusammen kam. Sie bestand aus Bedienten, Handwerksgesellen und Lehrjungen. Jedes Mitglied erlegte an einem solchen Abend vier Pence, und dafür hatte es Musik und ein Mädchen umsonst; für das Übrige wurde besonders bezahlt. Zwanzig von den Mädchen wurden vor Sir John Fielding gebracht, wo einige darunter wegen ihrer Schönheit allgemein bewundert wurden.

Den 19. März ging ich mit Mr. Burrows nach Newington=Green spazieren; er zeigte mir ein Wirthshaus, mit einem kleinen bedeckten Altane, wo zuweilen an einem Sommernachmittage 2 Pipes, das ist 240 Gallons, Thee verschenkt werden.

Den 15. speisete ich in Gesellschaft des General Paoli*) bei Hrn. von Alvensleben**). Paoli ist ein sehr schöner Mann, der die feinste Lebensart besitzt. Er sieht nicht kriegerisch aus, sondern hat eher etwas Sanftes in seinem Auge, und man würde ihn nicht leicht für den Mann halten, der so lange das Haupt eines kriegerischen Volks gewesen ist. Man sollte eher glauben, er wäre am Spieltisch aufgewachsen. Er spricht sehr gut, machte einige sehr pertinente Vergleichungen zwischen Rom und Sparta, und äußerte, daß die Engländer noch durch ihre Kaufleute kriegerischer gemacht werden würden — ein Gedanke, der sonderbar genug ist.

Den 24sten wurde ich Hrn. Solander***) auf dem Museo präsentirt, der den Mann aus Ulietea, Omai****), bei sich hatte, mit dem ich mich etwas unterhielt. Er gab mir die Hand und schüttelte sie nach englischer Art. Er ist wohl gewachsen, und seine Miene hat nicht das Unangenehme und Hervorstehende

---

*) Pascal Paoli, geb. 1726. gest. 1807.

**) Chur-Hannoverscher Geheimer Rath (Minister). Bei des Königs Georg's III. Majestät, Chef der damaligen deutschen Geh. Canzlei in London.

***) Dr. Daniel Solander, einer der Gelehrten, welche den Capitain Cook auf seiner ersten Erdumschiffung (1768—1771) begleiteten. Geb. 1726. gest. 1781.

****) Omai, ehedem eine Art von Page bei der Königin Oberea, wurde vom Capt. Fourneaux im Jahre 1773 nach London und vom Capt. Cook, auf seiner letzten Reise, 1779, wieder in sein Vaterland zurückgebracht, wo er einige Jahre nachher gestorben.

der Neger; seine Farbe ist ein gelbliches Braun. Ich fragte ihn, ob ihm England besser gefiele, als sein Vaterland, und er sagte ja. *Yes* konnte er nicht sagen, sondern es klang fast wie *vis*. Ich ließ ihn das englische *th* aussprechen, welches er ziemlich gut konnte. Auf die Frage, wie ihm der Winter in England bekommen wäre, sagte er *cold*, *cold*, und schüttelte den Kopf. Er wollte sagen, daß man in seinem Vaterland keine oder nur dünne Hemden trüge, und dieses anzudeuten, griff er an die Krause des Oberhemdes und zog die Weste weg. — Sein Englisches ist sehr unvernehmlich, und ohne den Beistand des Hrn. Planta*) hätte ich, glaube ich, nicht einmal dieses verstanden. Er hat in seinen Mienen etwas sehr Angenehmes und etwas Bescheidenes, das ihm sehr wohl ansteht, und dessen kein afrikanisches Gesicht fähig ist. Seine Hände sind mit blauen Flecken bemerkt; um die Finger der rechten Hand gehen sie in Ringen herum; er zeigte sie und sagte *wives*, und bei der linken sagte er *friends*. Dieses war Alles, was ich an diesem Tage mit ihm sprechen konnte; die Gesellschaft war sehr groß, und wir beide etwas scheu. Es war mir nicht unangenehm, meine rechte Hand in einer andern zu sehen, die gerade vom entgegengesetzten Ende der Erde kam.

Den 25sten frühstückte ich mit Hrn. Solander und Omai in Banks**) Stube. Hr. Banks war auf die Jagd gegan-

*) Oberbibliothekar und erster Aufseher des britischen Museums. Geb. 1744. gest. 1827.

**) Sir Joseph Banks, berühmter Naturforscher, Cooks Be-

gen. Omai wurde neben mich gesetzt. Er ist sehr belebt. Sobald er uns alle gegrüßt hatte, setzte er sich vor den Theetisch nieder und machte den Thee mit vielem Anstand. Ich ließ ihn den Namen seiner Insel aussprechen, und es klang fast wie Ulieta=je. Er kann kein S aussprechen, wenigstens nicht im Anfange eines Worts. *Solander* spricht er aus wie Tolando. Ich fragte ihn, ob sein Vater und Mutter noch am Leben wären, und er hob die Augen aufwärts, schloß sie alsdann, und neigte den Kopf nach einer Seite, um zu verstehen zu geben, sie wären beide todt. Als ich nach seinen Geschwistern fragte, hielt er erst zwei Finger in die Höhe und sagte, *ladies*, dann drei Finger und sagte, *men*, wodurch er zwei Schwestern und drei Brüder andeuten wollte. Neugierde scheint er wenig zu besitzen: er trägt eine Uhr, bekümmert sich aber wenig um den Gang derselben. Als wir die schönen Zeichnungen von Island, Pomona und andern Inseln durchsahen, setzte er sich an das Kamin und schlief gar einmal ein. Man zweifelt sehr, ob er ein Zar Peter für seine Nation werden wird, ob er gleich diese Reise unternommen hat, sich ein Ansehen zu geben. Sadler's Wells*) hat ihm vorzüglich gefallen, und er mußte den anderen Tag gleich wieder hingehen; hernach war er gleichgültig dagegen. Er spielt Schach. Beim Frühstück aß er kein Backwerk, sondern einen nur wenig gesalzenen fast rohen Lachs. Ich versuchte

---

gleiter auf dessen erster Entdeckungsreise. Präsident der königl. Societät der Wissenschaften in London. Geb. 1743. gest. 1820.

*) Eins der kleineren Theater in London. Es ist dadurch vor andern ausgezeichnet, daß der ganze unter der Bühne befindliche, mit Wasser gefüllte Raum es zu Darstellungen auf diesem Elemente vorzugsweise eignet.

diesen mit ihm, und mir wurde so übel, daß ich mich kaum jetzt, 6 Stunden nachher, recht wieder erholt habe.

Hr. Solander erzählte, daß, als Omai angekommen wäre, so wäre er nach dem Kaffeehause hingegangen, wo Capitain Fourneaux und er damals waren; ehe er aber noch in das Zimmer getreten wäre, in dem Omai gewesen, hätte dieser ihn schon an der Stimme erkannt, und ausgerufen: da ist Tolando! und wäre ihm darauf entgegen gekommen; da er ihn aber, vermuthlich seines veränderten Anzugs und Ansehens wegen, von Gesicht nicht erkannt hätte, so hätte er etlichemal gerufen: Tolando speak, speak! und als Solander gesprochen, wäre er sogleich auf ihn zugelaufen. Hrn. Banks hätte er gleich erkannt, und doch erinnern weder Banks noch Solander sich ihn je auf seiner Insel gesehen zu haben. Seine Zähne sind sehr schön weiß, regelmäßig und geschlossen.

Den 15. April, als am Sonnabend vor Ostern, ging ich des Abends nach dem Thee im Hyde Park spazieren. Der Mond war eben aufgegangen, voll, und schien über Westminstersabtei her. Die Feierlichkeit des Abends vor einem solchen Tage machte, daß ich meinen Lieblingsbetrachtungen mit wohllüstiger Schwermuth nachhing. Ich schlenderte hierauf Picadilly und den Heumarkt hinunter nach Whitehall, theils die Statue Carls des ersten wieder gegen den hellen westlichen Himmel zu betrachten, und theils beim Mondlicht mich meinen Betrachtungen bei dem Banquettinghaus, dem Hause, aus welchem Carl I. durch ein Fenster auf das Schafott trat, zu überlassen. Hier fügte sichs, daß ich einem von den Leuten begegnete, die sich bei den Orgelmachern Orgeln miethen, davon zuweilen eine 40 bis 50 Pf. St. kostet, und damit

des Tages und Abends auf den Straßen herumziehen, und so lange im Gehen spielen, bis sie irgends jemand anruft und sie für Sixpence ihr Stück durchspielen läßt. Die Orgel war gut und ich folgte ihm langsam auf den Fußbänken, indeß er selbst mitten in der Straße ging. Auf einmal fing er den vortrefflichen Choral: In allen meinen Thaten u. s. w. zu spielen an, so melancholisch, so meiner damaligen Verfassung angemessen, daß mich ein unbeschreiblich andächtiger Schauer überlief. Ich dachte da an meine entfernten Freunde zurück, meine Leiden wurden mir erträglich und verschwanden ganz. Wir waren auf 200 Schritte über dem Banquettinghause weg; ich rief dem Kerl zu und führte ihn näher nach dem Hause, wo ich ihn das herrliche Lied spielen ließ. Ich konnte mich nicht enthalten, für mich die Worte leise dazu zu singen: „Hast du es denn beschlossen, so will ich unverdrossen, an mein Verhängniß gehen.“ Vor mir lag das majestätische Gebäude vom vollen Monde erleuchtet, es war Abend vor Ostern, hier zu diesem Fenster stieg Carl hinaus, um die vergängliche Krone mit der unvergänglichen zu vertauschen! — Gott, was ist weltliche Größe! — —

Wrest ist der Sitz der ehemaligen Herzoge von Kent. Lord Hardwycke hat die Erbin davon geheirathet und ist Herr des Gutes, hat es aber seinem Tochtermann Lord Polwarth zum Gebrauch überlassen. Garten und Park sind entzückend, von Brown angelegt. Von dem Hause auf dem Hügel ist der Prospect offen und schön, sonst liegt das Wohnhaus und der Garten etwas tief. Der Mangel an einer weiten Aussicht im Garten wird aber durch die angenehmen nahen Grünstücke, durch die mannichfaltigen Gebüsche, durch Pa-

villion und Obelisk, durch die Menge der Rehböcke, die unter den verloren gepflanzten Bäumen herumwandern, durch die schöne Außenseite des Hauses, und andere angenehme Gegenstände hundertfach ersetzt. In dem Hause ist eine vortreffliche Bibliothek, hauptsächlich von historischen Büchern, Reisebeschreibungen, und architektonischen Werken. Zwei Meilen von Wrest zu Flitton ist das Familienbegräbniß der Herzoge, wo ein sehr schönes Monument über dem Gewölbe des Herzogs und seiner Gemahlin steht.

Ich habe selbst jemanden sehr unparteiisch die Rechte der Amerikaner vertheidigen hören; er sagte: das glaube ich, das ist meine Meinung, allein wenn mir der Hof 600 Pfund jährlich gibt, so will ich anders — sprechen. So denken vielleicht Alle. Üppigkeit und Verschwendung sind zu einer Höhe gestiegen, wie vielleicht nie in der Welt, und was das Traurigste ist, wie Dr. Price*) bemerkt, so ist eben diese Üppigkeit, die von einer Seite der Ruin des Landes ist, von der andern die Stütze desselben. Man hat Billets zu Maskeraden ausgegeben, die 50 Guineen zu zeichnen gekostet hatten. So ist das Entreebillet zu einer Maskerade im Pantheon von Cypriani**) gezeichnet und von Bartolozzi***) gestochen worden.

Der Engländer kocht seine Suppen im Magen, und da ist er sicher, daß die Kräfte nicht verfliegen.

---

*) Richard Price, staatswirthschaftlicher Schriftsteller, geb. 1723, gest. 1791.

**) K. Cypriani, sehr geachteter ital. Maler in England gest. 1785.

***) Francesco Bartolozzi, einer der berühmtesten Kupferstecher. Geb. 1730, gest. 1815.

Georg Christoph Lichtenberg's
Vermischte Schriften.

Neue vermehrte,

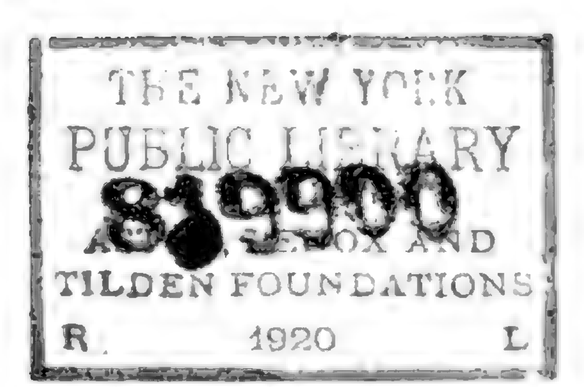
von dessen Söhnen veranstaltete

Original-Ausgabe.

Mit dem Portrait, Facsimile und einer Ansicht des Geburtshauses des Verfassers.

Vierter Band.

Göttingen
Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.
1844.


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
819900
TILDEN FOUNDATIONS
R 1920 L

Inhalt
des vierten Bandes.

Über Physiognomik wider die Physiognomen. Zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntniß S. 3.
Über Physiognomik . . . . — 18.
Anhang, enthaltend einen Bericht von den über die vorhergehende Abhandlung entstandenen Streitigkeiten, nebst Beilagen . . . . — 73.
Erste Beilage. Conrad Photorin an Tobias Göbhard; des Letztern Einleitung zu einer mendelssohnischen und Noten zu einer lavaterischen Abhandlung in den stürmischen Monaten des deutschen Museums betreffend . . . . — 84.
Zweite Beilage. An die Leser des deutschen Museums. . . . . — 103.
Fragment von Schwänzen . . . . — 109.
Von ein paar alten deutschen Dramen . . . . . — 121.
Einige Lebensumstände von Capt. Cook, größtentheils aus schriftlichen Nachrichten einiger seiner Bekannten gezogen, nebst dessen Bildnisse . . . . — 138.

Vorschlag zu einem Orbis pictus für deutsche dramatische Schriftsteller, Romanendichter und Schauspieler nebst einigen Beiträgen dazu . . . . S. 186.

Orbis pictus. Erste Fortsetzung . . . . — 212.

Gnädigstes Sendschreiben der Erde an den Mond . . — 228.

Über die Pronunciation der Schöpse des alten Griechenlands, verglichen mit der Pronunciation ihrer neuern Brüder an der Elbe: oder über Beh, Beh und Bäh, Bäh, eine literarische Untersuchung von dem Concipienten des Sendschreibens an den Mond — 243.

Über Hrn. Vossens Vertheidigung gegen mich im März/Lenzmonat des deutschen Museums 1782 . . . . — 266.

Vermischte Schriften.

Vierter Theil.

Digitized by Google

Über Physiognomik

wider

die Physiognomen.

Zu

Beförderung der Menschenliebe

und

Menschenkenntniß.

Diese Abhandlung ist zuerst im Göttinger Taschenkalender für 1778, und in demselben Jahre, etwas erweitert, als zweite vermehrte Auflage, in Göttingen bei Dieterich gedruckt. Es hat letztere auf dem Titel folgendes Motto:

Not working with the Eye without the Ear,
And, but in purged Judgement, trusting neither.

Shakspeare.

Der Verfasser wollte zu derselben einen zweiten Theil liefern, wie aus mehreren Stellen des beigefügten Anhangs, besonders aus der zweiten Beilage, hervorgeht. Ja es ist dieser Anhang wohl ohne Zweifel nur der Anfang des zweiten Theils gewesen. Der Verfasser ist jedoch nicht weit damit gekommen. Er wollte die Gründe seiner Abneigung gegen Physiognomik erklären, und die Erzählung von den über die erste Abhandlung entstandenen Streitigkeiten nur als Einleitung vorausschicken. Von der Hauptsache findet man aber nichts und nur die Erzählung der Streitigkeiten. Auch die erste Beilage ist nur Fragment, über die zweite aber gibt der Verfasser in seiner Erzählung selbst hinlänglichen Aufschluß.

An den Verleger
bei der zweiten Auflage.

Dir, guter Mann, führe ich hier auf Verlangen zum Zweitenmal ein Geschöpf vor, das Dir in seiner Kindheit viel Vergnügen gemacht hat. Du kleidetest es damals in Gold und Seide, und so gefiel es: jetzt, etwas mehr erwachsen, aber noch nicht viel weiser, hat es jenen Flitterstaat abgelegt und wird schwerlich mehr gefallen. Im männlichern Habit werden Fehler beides merklicher und unverzeihlicher. Versage aber deßwegen Deinem ehemaligen Liebling Deinen Beistand noch nicht. Unter meiner beständigen Aufsicht sollen künftig seine kleinen Untugenden, wo nicht ausgerottet, doch gezäumt, und seine Tugenden, die du auch durch das wilde Feuer und den dreisten Blick nicht verkennen wirst, genährt, und zum stehenden Charakter gestärkt und befestigt werden.

Beim nächsten Besuch wird es als Mann erscheinen, in dem vortheilhaftesten Putz, den ich von Chodowiecky *) für ihn

---

*) Dan. Chodowiecky, berühmter Maler, namentlich Kupferstecher, in Berlin. Geb. 1726, gest. 1801.

erhalten kann; und dann, mein Freund, sollen hoffentlich Chodowiecky, Du und ich, ein jeder nach seiner Art, Vergnügen und Unterstützung von ihm genießen.

Ich bin

Dein

aufrichtiger Freund

der Verfasser.

Einleitung
zur zweiten Auflage.

Nachstehende Abhandlung über Physiognomik, die in dem Göttingischen Taschenkalender für dieses Jahr zuerst erschien, und bloß für ihn allein geschrieben war, erscheint hier auf vielfältiges Verlangen in einem gröbern Druck. Unleserlichkeit des Drucks war, nach dem Urtheil jener Freunde, der hauptsächlichste Fehler der Abhandlung. Wie nun auch dieses Lob gemeint gewesen sein mag, so habe ich es so verstanden, wie man gemeiniglich sein Lob gern versteht, und, außer dem gröbern Druck, wenig auf Verbesserungen gedacht. Zusätze, die auch der flüchtigste Leser des ersten Abdrucks nicht leicht in diesem übersehen wird, kann ich nicht ganz hieher rechnen, sie sind größtentheils des Lichts wegen hinzugekommen, wodurch nicht jede Schrift, so wie nicht jedes Gesicht, gewinnt. Die meisten darunter standen schon im Manuscript des Aufsatzes und wurden nur, während des Abdrucks, damit nicht ein ganzes, kostbares Sedezbändchen mit Physiognomik angefüllt würde, hier und da ausgehoben.

Ich hoffe durch sie, so wenig ich auch sonst damit gewinnen

mag, wenigstens bei den bequemeren Köpfen einer ferneren Mißdeutung meiner Absicht vorzubeugen. Diese war gar nicht, ein bekanntes weitläuftiges Werk *) zu widerlegen. Wer dieses thun wollte, müßte es wenigstens nicht in Sedez bei einem Publikum unternehmen, bei welchem groß Quart so viel ist als Demonstration. Ich wollte vielmehr einigen gefährlichen Folgerungen begegnen, die schon hier und da von Jünglingen und Matronen aus jenem Werk gezogen zu werden anfingen; ich wollte hindern, daß man nicht zu Beförderung von Menschenliebe physiognomisirte, so wie man ehemals zu Beförderung der Liebe Gottes sengte und brennte; ich wollte Behutsamkeit bei Untersuchung eines Gegenstands lehren, bei welchem Irrthum leichter ist und gefährlicher werden kann, als bei irgend einem andern, Religion ausgenommen; ich wollte Mißtrauen erwecken gegen jene transscendente Ventriloquenz, wodurch Mancher glauben gemacht wird, etwas, das auf Erden gesprochen ist, käme vom Himmel; ich wollte hindern, daß, da grober Aberglauben aus der feinern Welt verbannt ist, sich nicht ein klügelnder an dessen Statt einschliche, der eben durch die Maske der Vernunft, die er trägt, gefährlicher wird, als der grobe. Wir denken feiner, reden feiner und faseln feiner. Jetzt sind es Zeichen an

---

*) Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe von Johann Kaspar Lavater. 1ster bis 4ter Versuch (in vier Groß-Quartbänden mit vielen Kupfern). Leipzig und Winterthur 1775—1778.

der Stirne, die man deuten will, ehemals waren es Zeichen am Himmel. Ich wollte endlich zeigen, daß man, durch ein Paar armselige Beispiele von Hunden, Pferden, Dreigroschenstücken und Obst, die man allenfalls noch, (nicht immer,) aus dem Äußern beurtheilt, verleitet, noch nicht vom Leib auf ein Wesen schließen könne, dessen Verbindungsart mit ihm uns unbekannt ist, und überhaupt nicht auf den Menschen schließen kann; auf diese Welt von Chamäleonism mit Freiheit; auf das Thier, das selbst den Galgen auf der Stirne Lügen strafen und Leidenschaften ermorden könnte, so gut wie sich selbst, wenn es wollte; das, von Ehr= oder Geldgeiz oder Liebe angeflammt, Alles vermag, oder doch sehr viel mehr, als der bisherige Sclave der Gebräuche seiner Väter noch weiß. Was für ein unermeßlicher Sprung von der Oberfläche des Leibes zum Innern der Seele! Hätten wir einen Sinn, die innere Beschaffenheit der Körper zu erkennen, so wäre jener Sprung noch immer gewagt. Es ist eine ganz bekannte Sache, daß die Instrumente nicht den Künstler machen und Mancher mit der Gabel und einem Gänsekiel bessere Risse macht, als ein Anderer mit einem englischen Besteck. Der gerade Menschenverstand sieht auch dieses bald; es ist nur der Neuerungsgeist, der es nicht sehen will, und die sich in falschen Hoffnungen wiegende müssige Klügelei, die es nicht sieht. Wenn ein Schiffscapitain einem Kerl, der sich ihm mit Enthusiasmus zum Dienst anbietet, antwortet: Dein Wille ist gut, allein du taugst dessen ungeachtet nicht für mich, deine Schultern sind zu schmal und du überhaupt zu dünne und auf=

geschossen, so muß der gute Kerl die Hand vielleicht auf den Mund legen. Aber wenn Jemand sagte: Du handelst zwar wie ein ehrlicher Mann, ich sehe aber aus deiner Figur, du zwingst dich und bist ein Schelm im Herzen; fürwahr eine solche Anrede wird bis ans Ende der Welt von jedem braven Kerl mit einer Ohrfeige erwiedert werden. Doch ich will der Abhandlung selbst durch die Einleitung nicht länger vorgreifen. Dieses waren meine Absichten bei der (ich gestehe es) flüchtig geschriebenen Abhandlung für einen Kalender, dessen Dauer auf dem Titel viel zu groß angegeben ist, und der gemeiniglich mit den Christgärtchen und übergüldeten Wallnüssen schon verschwindet, in deren Gesellschaft er, ein gleich buntes Geschöpf, erscheint. Zum Theil habe ich sie gewiß hier und da erreicht. Wenn nicht ganz, was schadet's? Diese Schrift soll, wenn mir der Himmel Gesundheit gewährt, weder die einzige, noch die kleinste, noch auch die freimüthigste sein, womit ich sie zu erreichen wenigstens suchen will. Habe ich die Warnungslinie hier und da allzu weit vom Abgrund gezogen, so muß ein solcher Fehler bei einer Absicht gewiß verzeihlich sein, bei welcher selbst Sophisterei verzeihlich wäre. Die Wahrheit gewönne auch alsdann noch. Sie steht nie aufrechter, als wenn sie, dem kräftigen pro gegenüber, von einem kräftigen contra gestützt wird.

Ich habe gesagt, ich wollte der Abhandlung selbst in der Einleitung nicht länger vorgreifen, aber schließen kann ich die Einleitung dessen ungeachtet noch nicht eher, als ich mich über Einiges erklärt habe, was dort theils zu sehr zerstreuen könnte,

theils auch vorher zu wissen nöthig ist. Wäre die schnelle Ausbreitung der Physiognomik in unserm Vaterlande die Frucht eines sich über Alles erstreckenden Beobachtungsgeistes, gut, so könnte man einer solchen Ausschweifung desselben einmal desto gelassener zusehen, je früher er alsdann davon zurückkommen würde. Allein wer unserm Zeitalter herrschenden Beobachtungsgeist zuschreibt, der muß nicht wissen, was Beobachtungsgeist ist, oder kennt unser Vaterland nicht. Diese schnelle Ausbreitung wird weit leichter und natürlicher aus dem so gemein gewordenen Bestreben erklärt, sich mit den wenigstmöglichen Kenntnissen den größtmöglichen Anschein davon zu geben; eine Aufgabe aus einer Mathematik, die unsere sonoren Philosophen und Aristarchen verstehen und ausüben, ut apes Geometriam. Denn wo ist es leichter, sich das Ansehen eines denkenden Kopfs zu geben, als in Untersuchungen, wo Schwierigkeit, etwas Zusammenhängendes und Bleibendes zu sagen, an physische Unmöglichkeit grenzt, und wo folglich der graubärtige Untersucher immer Verwirrung und Ungewißheit genug antreffen muß, auch die Beobachtung des wichtigsten Plunderkopfs wichtig zu finden? Überdieß erwirbt die vermeintliche Einweihung in die Mysterien der Physiognomik in der Gesellschaft, zumal der schwachen, jene Art heimlichen, und daher schmeichelhaften Zutrauens, welches gutherzige Geschöpfe und Mädchen nie denen versagen, die die natürlichen Schwachheiten ihres Herzens näher kennen als die Menge. Es ist ein Mittel zwischen Freundschaft und Liebe, und ähnlicht darin einem gewissen Credit der Hebammen, denen,

wie man mir gesagt hat, auch die ledigen, unschuldigen Mädchen gewogen sein sollen.

Das Übrige, was ich noch zu sagen habe, betrifft einen Gegenstand, von welchem ich mich, so angenehm er mir auch zwischen meinen vier Wänden sein mag, nicht gern öffentlich unterhalte: Mich selbst. Ich halte es aber für meine Pflicht, eine kurze und aufrichtige Rechenschaft von meinen physiognomischen Bemühungen zu geben. Leid ist es mir, daß ich es selbst thun muß, indessen wäre auch rechtskräftige Bestätigung von Allem, was ich sagen werde, noch zur Zeit in meinen Händen, und ich bin außerdem stolz genug, zu glauben, daß wenigstens einige in der Abhandlung gemachte Anmerkungen, so lang bis mir jene abgefordert wird, die Stelle vertreten werden.

Von meiner ersten Jugend an waren Gesichter und ihre Deutung eine meiner Lieblingsbeschäftigungen. Ich habe mich und Andere gezeichnet, ehe ich die geringste Absicht sah. Ich habe nicht einzelne Blätter, sondern Dutzende von Bogen voll Gesicher gekritzelt und ihre Bedeutung nach einem dunkeln Gefühl darunter geschrieben; oft mit einzelnen Worten und oft in Zeilen: Ökonomie; noch zur Zeit nicht gehenkt u. d. gl. Sehr früh habe ich mir Dinge unter Bildern gedacht, die sich Andere entweder nicht unter diesen Bildern denken, oder wenigstens mit dem Bleistift auszudrücken nicht in sich selbst erwacht genug sind. Daß die Distanz von 1 bis 100 in unserer Vorstellung größer ist, als die von 100 bis 500, habe ich sehr früh bemerkt, und durch Linien und Flächen auszudrücken gesucht.

Ich habe Bilder von Wochentagen gezeichnet, wozu mir Schulzwang und Schulfreiheit, und vermuthliche Beschaffenheit der Mittagskost, und, wo ich mich selbst verstehe, der Laut des Worts, die Striche hergaben. Der Tisch wird noch in D. vorhanden sein, auf den ich, zu nicht geringem Vergnügen meiner Spielgefährten, vor fast 20 Jahren, das Bild mit Dinte zeichnete, das ich mir von dem halbfreien, wochehalbirenden und zwischen Freiheit und Zwang selbst wieder getheilten, wohlthätigen Mittewochen machte. Die Schlüsse, die ein feinerer Kopf, als der meinige, hieraus auf meine übrigen Fähigkeiten ziehen mag, achte ich in der That wenig. Es ist unendlich schwerer, der Welt glauben zu machen, man sei, was man nicht ist, als wirklich zu werden, was man zu sein scheinen will. Es ist ein Unterschied zwischen Quinquenniumscredit und Nachruhm. Die Menschen können hier und da hintergangen werden, der Mensch nie. Ich setze diese Ausschweifungen her, und überlasse dem Leser, sich selbst den Faden aufzusuchen, durch den sie mit Physiognomik zusammen hängen. In der Abhandlung selbst wird Einiges vorkommen, was die Aufsuchung erleichtert.

Im Jahr 1765 und 1766 las ich drei Abhandlungen im hiesigen historischen Institut öffentlich vor, die ich aber nachher unterdrückte. Sie setzten eine Idee aus einander, die ich mir damals von einer vollkommenen Schilderung eines Charakters in einer Geschichtserzählung machte, mit einer Anwendung auf einige Charaktere des Sallust. Sie enthielten viel Physiognomisches und waren die hauptsächlichste Veranlassung, daß nach-

her, als Hrn. Lavaters erster Entwurf im hannöverschen Magazin *) erschien, ein göttingischer Lehrer mich für den Verfasser dieses schön geschriebenen Aufsatzes hielt. Die ungegründete, aber für mich allemal schmeichelhafte Muthmaßung dieses Gelehrten munterte mich nicht wenig auf fortzufahren. Ein junger Schwede von ungewöhnlichem Geist, mein vertrauter Freund, bestärkte mich in meinem Vorsatz sowohl durch seine eigenen Beobachtungen, als durch die Versicherung, daß sein Landsmann, Graf Tessin **), es in der Physiognomik ehemals zum Erstaunen weit gebracht haben sollte. Im Jahr 1770 sowohl als in 1774 und 1775 stellte ich in England mit großem Eifer physiognomische Beobachtungen an, die oft so gefährlich waren, als die über die Gewitterelektricität, und einmal hätte nicht viel gefehlt, so wäre ich ein physiognomischer Richmann ***) geworden. Ich habe

*) Hannöversches Magazin, 1772. 10. 11. 12tes Stück S. 146 bis 191. Der Verfasser, Lavater, ist nicht unter dem Aufsatze „von der Physiognomik“, sondern nur im Register genannt, und wird darin von „J. G. Zimmermann“ als „ein demüthiger Jüngling“ eingeführt, „der jedoch in seinem noch sehr kur„zen Leben mehr gedacht, als tausend bärtige Weise, und mehr „empfunden, als alle unsere empfindsamen Gecken.“ Zugleich wird er als der Schöpfer einer Wissenschaft bezeichnet, „die aller„dings den Schlüssel zu allen Tiefen der menschlichen Natur „gibt.“

**) Carl Gustav, Graf von Tessin, Erzieher des Kronprinzen, nachmaligen Königs Gustav III., geb. 1694, gest. 1770.

***) Siehe die Note im 3ten Band Seite 220.

dort Männer gesehen und gesprochen, berühmte und berüchtigte durch einander, die mit unter die merkwürdigsten der neuern Zeit gehören, und deren Werth und Unwerth, durch das Urtheil der besten Köpfe von Petersburg bis Madrid längst entschieden ist. Nicht junge, geniesüchtige, kenntnißleere Köpfe, die, von dem Strahl eines Zeitungslobs erwärmt, sich ein wenig erheben, und bald darauf zu tausenden auf immer hinfallen; keine von unsern berühmten nachäffenden Originalen, deren Ruhm erst von einer freundschaftlichen Candidatenjunta posaunt, nun nur noch als Echo aus leeren Köpfen wiederhallt, und deren Profile dessen ungeachtet gebraucht worden sind, Punkte für die physiognomische Linie der Kraft zu finden. O was wird die Nachwelt sagen, wenn sie von der daunigen, hinbrütenden Wärme des Genies dun dem Wort: Es werde, das man von den Schattenrissen dieser Leute so zuverlässig weglas, als hätte es Dieterich dahin gedruckt, nicht eine Spur in den Werken derselben finden wird? Wie wird sie lächeln, wenn sie dereinst an die bunten Wörtergehäuse, die schönen Nester ausgeflogener Mode, und die Wohnungen weggestorbener Verabredung anklopfen, und Alles, Alles leer finden wird, auch nicht den kleinsten Gedanken, der mit Zuversicht sagen könnte: herein?

Allein was war am Ende das Resultat aller meiner Bemühungen? Nichts, als ein wenig nähere Bekanntschaft mit dem Menschen und mir, und dann ein Mißtrauen gegen alle Physiognomik, das einen so gänzlichen Bruch zwischen ihr und mir veranlaßte, daß ich fürchte, zu einer Ausbesserung desselben,

oder selbst nur zum Entschluß, es wieder zu versuchen, würde mehr Zeit nöthig sein, als ich zu leben hoffen kann. Einige Gründe hiervon stehen in der Abhandlung. Alle anzugeben hinderte mich zweierlei: Einmal, die Absicht der Schrift, die auch hier wieder als Kalenderabhandlung erscheint, das ist, mehr für die Menge als den Gelehrten; und dann die gewisse Hoffnung, die mir zu der Gelegenheit ist gemacht worden, die übrigen noch in diesem Jahr anzubringen.

Eben da ich dieses schreibe, wird mir der November des Weimarschen Merkurs*) gebracht, mit der Versicherung, daß sich darin schon jene Gelegenheit zeige. Es war aber nichts; eine bloße postica sanna**), (Nachruf nennt sie der Verfasser,) die ein gewisser Z. dieser Abhandlung wegen hinter mir anstimmt. Außer einem hofdeutschfranzösischen Schimpfwort, und einem für diesen galanten Schriftsteller sehr ungeschickten Übergang von vermeintlichem Spott zu wenig ermunterndem Lob, und am Ende einem kleinen Spaß für die auf dem 3 = Groschenplatz, habe ich wenig gefunden, was wider mich wäre. Was der Verfasser für Physiognomik sagt, ist unbeträchtlich, und in der Abhandlung selbst hinlänglich widerlegt; und was er wider Pa=

*) Deutscher Merkur 1777. 4tes Winterjahr. S. 106 ff.

**) Sanna bedeutet, nach Scheller, übersetzt eigentlich: Verzerrung des Mundes mit Fletschung der Zähne; daher eine Art Verspottung, die auf diese Art, d. h. mit verzerrtem Munde, auch andern Figuren, geschieht.

thognomik mit Mühe vorbringt, ist wohl aus Mißverständniß dahin gekommen, denn ich, ich selbst habe ihre Untrüglichkeit im Kalender schon besser bestritten als Er.

Mein Schattenbild, wenn er es zu haben wünscht, kann er bei dem Verleger absordern. Ich fürchte aus innerer Überzeugung den Physiognomen für Ehre deßwegen so wenig, als jeden andern Handschauer und Zeichendeuter für Brot; und weniger. Ein schwärmender Beobachter, der einmal in seinem System ohne Hoffnung zu einem Zurückzug steckt, ist allemal verdächtig, da hingegen der Hunger, zumal in Gesellschaft des schlauen Betrugs, fast so gut beobachtet, als er kocht. Auf Lob oder Tadel, auf meinen Schattenriß gegründet, würde ich nichts erwiedern, als: Nimm dich in Acht, Voreiliger, der Beifall unserer Zeit ist verdächtig; und doch gebiert Überredung Anderer rückwärts Selbstüberzeugung vor wie nach; unterscheide ihn genau und trenne den Tribut vom Almosen; wäge einmal die Stimmen für und wider dich, die du bisher bloß gezählt hast, und bei jedem Schluß, den du ziehst, frage dich wenigstens einmal, ehe du ihn niederschreibst: Ist dieses nicht vielleicht ein Gaßner *), der mich betrügt?

Göttingen im Jenner 1778.

G. C. L.

*) Joh. Jos. Gaßner, katholischer Pfarrer, so genannter Wunderthäter. Geb. 1727, gest. 1779.

Über

Physiognomik.

Gewiß hat die Zollfreiheit unserer Gedanken und der geheimsten Regungen unsers Herzens bei uns nie auf schwächern Füßen gestanden als jetzt, wenn man aus der Emsigkeit, der Menge und dem Muth der Helden und Heldinnen, die sich wider sie auflehnen, auf ihren baldigen Umsturz schließen darf. Man bringt von allen Seiten auf die zukommlichsten Werke ihrer Befestigung, und wo man sonst geheimen Vorrath vermuthet, mit einer Hitze ein, die mehr einem gothisch-vandalischen Sturm als einer überdachten Belagerung ähnlich sieht, und Viele behaupten, eine förmliche Übergabe könne schlechterdings nicht mehr weit sein. Es gibt aber auch eine Menge minder sanguinischer Menschen, die dafür halten, die Seele liege über ihrem geheimsten Schatz noch jetzt so unzukommlich sicher, als vor Jahrtausenden, und lächle über die anwachsenden babylonischen Werke ihrer stolzen Stürmer, überzeugt, daß sich, lange vor ihrer Vollendung, die Sprachen der Arbeiter verwirren, und Meister und Gesellen aus einander gehen werden.

Die Sache, wovon hier die Rede ist, ist die Physiognomik, und die erwähnten Parteien kein geringer Theil der guten Ge-

sellschaft unsers Vaterlandes. Nach beider Grundsätzen lassen sich zerstreute Anmerkungen darüber in einem Taschenkalender rechtfertigen. Nach ersteren ist es das epochemachende Weltumschaffende, und nach letzteren Brauchbarkeit für das Jahr 1778 bei der Toilette.

Der Verfasser ist nicht von der Partei jener Belagerer, und man wird also in nachstehendem Aufsatz keinen förmlichen Unterricht in der Physiognomik erwarten. Er ist auch in der That zu dieser Zeit Unterricht nicht mehr so nöthig, als es die Ermahnung ist, ihn an den bekannten Orten mit Behutsamkeit und selbst mit Mißtrauen zu suchen; und diese allein enthält der Aufsatz. Denn ob Physiognomik überhaupt, auch in ihrer größten Vollkommenheit, je Menschenliebe befördern werde, ist wenigstens ungewiß: daß aber mächtige, beliebte und dabei thätige Stümper in ihr der Gesellschaft gefährlich werden können, ist gewiß. Indessen alle Aufsuchung physiognomischer Grundregeln hemmen zu wollen, hat der Verfasser so wenig die Absicht, als das Vermögen, und ferne sei es von ihm, sich Bemühungen zu widersetzen, die vielleicht, wie die ihnen ähnlichen, den Stein der Weisen zu finden, auf nützlichere Dinge leiten können, als ihr Zweck, ich meine: in diesen traurigen Tagen der falschen Empfindsamkeit Beobachtungsgeist aufwecken, zu Selbsterkenntniß führen, und den Künsten vorarbeiten.

Um allem alten Mißverständniß auszuweichen und neuem vorzubeugen, wollen wir hier einmal für allemal erinnern, daß wir das Wort Physiognomik in einem eingeschränkteren Sinn

nehmen, und darunter die Fertigkeit verstehen, aus der Form und Beschaffenheit der äußeren Theile des menschlichen Körpers, hauptsächlich des Gesichts, ausschließlich aller vorübergehenden Zeichen der Gemüthsbewegungen, die Beschaffenheit des Geistes und Herzens zu finden; hingegen soll die ganze Semiotik der Affecten, oder die Kenntniß der natürlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen, nach allen ihren Gradationen und Mischungen Pathognomik heißen. Das letztere Wort ist schon zu diesem Gebrauche vorgeschlagen worden. Es wird hier nicht nöthig sein, ein neues Wort zu machen, das beide unter sich faßte, oder welches besser wäre, statt des erstern ein anderes zu suchen, und dann Physiognomik zum allgemeinen Ausdruck anzunehmen, wie jetzt gewöhnlich ist, und wie es auch deßwegen in der Aufschrift zu diesem Aufsatz genommen worden.

Niemand wird leugnen, daß in einer Welt, in welcher sich Alles durch Ursache und Wirkung verwandt ist, und wo nichts durch Wunderwerke geschieht, jeder Theil ein Spiegel des Ganzen ist. Wenn eine Erbse in die mittelländische See geschossen wird, so könnte ein schärferes Auge, als das unsrige, aber noch unendlich stumpfer als das Auge dessen, der Alles sieht, die Wirkung davon auf der chinesischen Küste verspüren. Und was ist ein Lichttheilchen, das auf die Netzhaut des Auges stößt, verglichen mit der Masse des Gehirns und seiner Äste, anders? Dieses setzt uns oft in den Stand, aus dem Nahen auf das Ferne zu schließen, aus dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, aus dem Gegenwärtigen auf das Vergangene und Künftige. So erzäh-

len die Schnitte auf dem Boden eines zinnernen Tellers die Geschichte aller Mahlzeiten, denen er beigewohnt hat, und eben so enthält die Form jedes Landstrichs, die Gestalt seiner Sandhügel und Felsen, mit natürlicher Schrift die Geschichte der Erde, ja jeder abgerundete Kiesel, den das Weltmeer auswirft, würde sie einer Seele erzählen, die so an ihn angekettet würde, wie die unsrige an unser Gehirn. Auch lag vermuthlich das Schicksal Roms in dem Eingeweide des geschlachteten Thieres, aber der Betrüger, der es darin zu lesen vorgab, sah es nicht darin. Also wird ja wohl der innere Mensch auf dem äußern abgedruckt sein? Auf dem Gesicht, von dem wir hier hauptsächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren unserer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten anzutreffen sein. Wie deutlich sind nicht die Zeichen, die Klima und Handthierung dem Körper eindrücken? Und was ist Klima und Handthierung gegen eine immer wirkende Seele, die in jeder Fiber lebt und schafft? An dieser absoluten Lesbarkeit von Allem in Allem zweifelt niemand. Auch ist es nicht nöthig, zum Beweis, daß es eine Physiognomik gebe, Exempel in Menge beizubringen, wo man aus dem Äußern eines Dinges auf das Innere zu schließen pflegt, wie einige Schriftsteller gethan haben. Der Beweis wird sehr kurz, wenn man sagt: unsere Sinne zeigen uns nur Oberflächen, und alles Andere sind Schlüsse daraus. Besonderes Tröstliches folgt hieraus für Physiognomik, ohne nähere Bestimmung, nichts, da eben dieses Lesen auf der Oberfläche die Quelle unserer Irrthümer, und in manchen Dingen unserer gänzlichen Unwissenheit

ist. Wenn das Innere auf dem Äußern abgedruckt ist, steht es deßwegen für unsere Augen da? und können nicht Spuren von Wirkungen, die wir nicht suchen, die bedecken und verwirren, die wir suchen? So wird nicht verstandene Ordnung endlich Unordnung, Wirkung nicht zu erkennender Ursachen Zufall, und wo zu viel zu sehen ist, sehen wir nichts. Das Gegenwärtige, sagt ein großer Weltweiser*), von dem Vergangenen geschwängert, gebiert das Künftige. Sehr schön. Aber was für eiteles, elendes Stückwerk ist nicht gleich unsere Wetterweisheit? Und nun gar unsere prophetische Kunst! Trotz den Bänden meteorologischer Beobachtungen ganzer Akademien, ist es noch immer so schwer vorherzusagen, ob übermorgen die Sonne scheinen wird, als es vor einigen Jahrhunderten gewesen sein muß, den Glanz des Hohenzollerischen Hauses vorauszusehen. Und doch ist der Gegenstand der Meteorologie, so viel ich weiß, eine bloße Maschine, deren Triebwerk wir mit der Zeit näher kommen können. Es steckt kein freies Wesen hinter unsern Wetterveränderungen, kein eigensinniges, eifersüchtiges, verliebtes Geschöpf, das um einer Geliebten willen einmal im Winter die Sonne wieder in den Krebs führte. Entwickelten sich unsere Körper in der reinsten Himmelsluft, bloß durch die Bewegungen ihrer Seelen modificirt, und durch keine äußere Kraft gestört, und bequemte sich die Seele wiederum rückwärts mit analogischer Biegsamkeit nach den Gesetzen, denen der Körper unterworfen ist: so würde die herrschende Leidenschaft, und das vorzügliche

*) Leibnitz.

Talent, ich leugne es nicht, bei verschiedenen Graden und Mischungen verschiedene Gesichtsformen hervorbringen, so wie verschiedene Salze in verschiedene Formen anschießen, wenn sie nicht gestört werden. Allein gehört denn unser Körper der Seele allein zu, oder ist er nicht ein gemeinschaftliches Glied sich in ihm durchkreuzender Reihen, deren jeder Gesetz er befolgen, und deren jeder er Genüge leisten muß? So hat jede einfache Steinart im reinsten Zustand ihre eigne Form, allein die Anomalien, die die Verbindung mit andern hervorbringt, und die Zufälle, denen sie ausgesetzt sind, macht, daß sich auch oft der Geübteste irrt, der sie nach dem Gesicht unterscheiden will. So steht unser Körper zwischen Seele und der übrigen Welt in der Mitte, Spiegel der Wirkungen von beiden; erzählt nicht allein unsere Neigungen und Fähigkeiten, sondern auch die Peitschenschläge des Schicksals, Klima, Krankheit, Nahrung und tausend Ungemach, dem uns nicht immer unser eigner böser Entschluß, sondern oft Zufall und oft Pflicht aussetzen. Sind die Fehler, die ich in einem Wachsbilde bemerke, alle Fehler des Künstlers, oder nicht auch Wirkungen ungeschickter Betaster, der Sonnenhitze oder einer warmen Stube? Äußerste Biegsamkeit des Körpers, Perfectibilität und Corruptibilität desselben, deren Grenze man nicht kennt, kommt hierin dem Zufall zu statten. Die Falte, die sich bei dem Einen erst nach tausendfacher Wiederholung derselben Bewegung bricht, zeigt sich bei dem Andern noch weniger; was bei dem Einen eine Verzerrung und Auswuchs verursachet, den selbst die Hunde bemerken, geht dem Andern

unbezeichnet, oder doch menschlichen Augen unmerkbar hin. Dieses zeigt, wie biegsam Alles ist, und wie ein kleiner Funke das Ganze in Dem auffliegen macht, der in dem Andern kaum einen versengten Punkt zurückläßt. Bezieht sich denn Alles im Gesicht auf Kopf und Herz? Warum deutet ihr nicht den Monat der Geburt, kalten Winter, faule Windeln, leichtfertige Wärterinnen, feuchte Schlafkammern, Krankheiten der Kindheit aus den Nasen? Was bei dem Mann Farbe wirkt, wirkte bei dem Kind Form, grünes Holz wirft sich bei dem Feuer, an dem ein trockenes bloß braun wird. Daher vermuthlich die regelmäßigeren Gesichtszüge der Vornehmen und Großen, die sicherlich weder an Geist noch Herz Vorzüge besitzen, die wir nicht auch erreichen könnten. Oder ist Versehen der Seele und der Amme einerlei, und wird die erstere nach der Verdrehung ihres Körpers ebenfalls verdreht, daß sie nun gerade einen solchen Körper bauen würde, wenn sie wieder einen zu bauen kriegte? Wie? Oder füllt die Seele den Körper etwa wie ein elastisches Flüssige, das allezeit die Form des Gefäßes annimmt: so daß, wenn eine platte Nase Schadenfreude bedeutet, der schadenfroh wird, dem man die Nase platt drückt? Ein rohes Beispiel, aber mit Fleiß gewählt. In unserm Körper selbst und den Säften desselben liegen hundert Quellen von gleich merklichen, aber minder gewaltsamen Veränderungen. Ferner, ihr leugnet nicht, daß lange nach Formirung der festen Theile des Körpers der Mensch einer Verbesserung und Verschlimmerung fähig ist. Aber überzieht sich die blanke Stirn mit Fleisch, oder stürzt die convexe ein,

wenn das Gedächtniß verschwindet? Mancher kluge Kerl fiel auf seinen Kopf und wurde ein Narr, und ich erinnere mich in den Memoiren der Pariser Akademie gelesen zu haben, daß dort einmal ein Narr auf den Kopf stürzte und klug wurde. In beiden Fällen wünschte ich das Schattenbild des Antecessors neben dem Schattenbild seines Successors zu sehen, und die Lippen und Augenknochen beider zu vergleichen. Die Beispiele sind freilich gesucht. Allein wollt ihr denn bestimmen, wo Gewaltthätigkeit anfängt und Krankheit aufhört? Die Brücke, die zwei Ideenreihen verbindet, kann so gut einstürzen, wenn ich mich erkälte, als wenn ich auf den Kopf falle, und am Ende wäre wohl gar Mensch sein so viel als krank sein. Ich habe in meinem Leben etwa 8 Sectionen vom menschlichen Gehirn beigewohnt, und aus wenigstens fünfen wurden die falschen Schlüsse wie rothe Fäden herausgezogen und die Lapsus memoriae wie Sandkörner. Also schon hieraus (unten wird Mehreres vorkommen) sieht man, wie unvorsichtig es ist, aus Ähnlichkeit der Gesichter auf Ähnlichkeit der Charaktere zu schließen, auch wenn diese Ähnlichkeit vollkommen wäre; allein wer ist denn der Richter über sie? Ein hinfälliger Sinn, dessen Eindruck durch vorgreifende Schlüsse und associirte Vorstellungen so leicht geschwächt und verdreht wird, daß es noch in weit einfacheren Fällen als dieser, wo keine Leidenschaften mitwirken, und selbst nach erwiesenem Irrthum, fast unmöglich ist, Urtheil von Empfindung zu trennen.

Wäre man einmal so weit, daß man mit Zuverlässigkeit

sagen könnte, unter 10 Bösewichtern ꝛc. sah immer einer so aus, so könnte man Charaktere so berechnen, wie die Mortalität. Allein hier zeigen sich gleich unübersteigliche Schwierigkeiten, völlig von dem Schlag derer, denen die Prophetik ihre Zuverlässigkeit zu danken hat. Denn obgleich im gemeinen Leben, unter dem geschriebenen Gesetz und vor dem menschlichen Richter, die Entscheidung über den Charakter leicht sein mag, so ist es doch, wo nicht eine einzige That gerichtet, sondern auf einen ganzen Charakter gerichtet werden soll, sehr schwer, und vielleicht unmöglich in einem besondern Fall zu sagen, was ein Bösewicht sei; und an Wahnsinn grenzende Vermessenheit, zu sagen, derjenige, der aussieht wie der Kerl, den dieses oder jenes Städtchen für einen Bösewicht hält, ist auch einer. Es ist eine currente Wahrheit: Daß es wenig böse Thaten gibt, die nicht aus Leidenschaft verübt worden wären, die, bei einem andern System von Umständen der Grund großer und lobenswürdiger hätten verübt werden können. So abgeschmackt freilich eine solche Entschuldigung nach vollbrachter Übelthat wäre, so sehr verdient sie bei dem noch unbescholtenen oder wenigstens unbekannten Mann erwogen zu werden, der eine Voraussetzung von meiner Vernunft von Gott und Rechtswegen fordern kann, die jener meiner Menschenliebe abbettelte. Was wollt ihr also aus Ähnlichkeit der Gesichter, zumal seiner festen Theile, schließen, wenn derselbe Kerl, der gehenkt worden ist, mit allen seinen Anlagen unter andern Umständen statt des Stricks den Lorbeer hätte empfangen können? Gelegenheit macht nicht

Diebe allein, sie macht auch große Männer. Hier hilft sich der Physiognome leicht, er sucht ein Prädicat, das vom großen Mann und vom Spitzbuben zugleich gilt: Sie hatten beide große Anlage. Eine herrliche Ausflucht! Wer mir noch hundert solcher delphischen Wörter gibt, dem will ich den Ausgang des amerikanischen Kriegs voraussagen. Um aller Welt willen, was ist für uns in praxi eine verdorbene gute Anlage? nichts weiter als eine gerade Linie, die man krumm gebogen hat; eine krumme. Niemand kennt seine guten und bösen Fähigkeiten alle. Es wäre eine Art von psychologischem Schachspiel, und ein unerschöpfliches Feld von lehrreicher Beschäftigung für die dramatischen Dichter und Romanenschreiber, zu gewissen gegebenen Graden von Fähigkeiten und Leidenschaften Umstände und Vorfälle zuzuerfinden, um den Knaben, der sie besitzt, nach jedem gegebenen Auftritt durch wahrscheinliche Schritte hinzuleiten. Ich glaube, wenn wir den Menschen genau kennten, so würden wir finden, daß die Auflösung selten unmöglich werden würde, und daß, wenn wir diejenigen meiden wollten, die unter einem gewissen System von Umständen gefährlich werden können, wir 99 in 100 meiden müßten. Und diese Perfectibilität oder Corruptibilität, die weiter nichts ist, als erstere in entgegengesetzter Richtung wirkend, ist es eben, was den Menschen macht, und was ihn von dem Sprengel der Physiognomik auf ewig ausschließen wird. Er steht allein auf dieser Kugel, wie Gott, der ihn nach seinem Bilde geschaffen hat, allein in der Natur. Gesetzt, der Physiognome haschte den Menschen ein=

mal, so käme es nur auf einen braven Entschluß an, sich wieder auf Jahrhunderte unbegreiflich zu machen. Das Vertrauen auf Physiognomik mußte also allerdings in einem Lande zunehmen, wie Deutschland, in welchem, aus den Schriften abzunehmen, worin sie sich zeigen könnte, die Selbstbeobachtung und Kenntniß des Menschen in einem fast schimpflichen Verfall liegt, und in einer Entnervung schmachtet, aus welcher sie allein nur, sollte man denken, der stärkende Winterschlaf einer neuen Barbarei zu ziehen im Stande ist. Es ist hier der Ort nicht, es zu beweisen. Ich bin aber überzeugt, daß die besten Köpfe meines Vaterlandes mit mir stimmen werden, und es wird sich hoffentlich bald die lang gewünschte Gelegenheit finden, es auch den schwächeren durch Beispiele aus den Schriften ihrer Götzen begreiflich zu machen.

Eine nicht genugsame Beherzigung einiger dieser Wahrheiten, verbunden mit ungewöhnlicher Unbekanntschaft mit der Welt und dem Menschen, und einem eben daher entspringenden Unheil stiftenden Bestreben Heil zu stiften, dem ein Theil unsers Publikums, frommschwärmend, da glaubt, wo es höchstens verzeihen sollte, haben, als wäre alles Andere schon außer Streit, nun gar den äußerst unüberlegten und niederschlagenden Gedanken erzeugt, die schönste Seele bewohne den schönsten Körper, und die häßlichste den häßlichsten. Also mit einer bloßen Veränderung der Metapher, vielleicht auch die größte Seele den größesten, und die gesundeste den gesundesten? Gütiger Himmel! was hat Schönheit des Leibes, deren ganzes Maaß ur-

sprünglich vielleicht verfeinerte und unter Nebenideen ihre Grobheit versteckende sinnliche Lust ist, und deren Zweck hier erreicht wird, mit Schönheit der Seele zu thun, die mit dieser Lust so sehr streitet und sich in die Ewigkeit erstreckt? Soll das Fleisch Richter sein vom Geist? Der Verfasser glaubt, und wird am Ende Alles dahin zusammenziehen, daß Tugend und zumal die himmlische Aufrichtigkeit und Bewußtsein der Unschuld einem Gesicht in den Augen ihres Kenners große und unaussprechliche Reize mittheilen. Allein es ist Unerfahrenheit und antiquarische Pedanterei, zu glauben, diese Schönheit sei das, was Winkelmann*) Schönheit nennt. Der Verfasser hat einiges erworbene Gefühl auch für die letztere, muß aber aufrichtig bekennen, daß er in Gesichtern redlicher Personen beiderlei Geschlechts, die von Leuten, die ihre Tugend nicht kannten, für häßlich gehalten wurden, Ausdrücke gesehen hat, die er gegen alle die uns eingepredigten Reize, und oft aus mehr Gefälligkeit als Gefühl gerühmte Gesichter des Landes, wo die Banditen schön sind, nicht vermißt haben wollte. Der obige Gedanke, der hier keine förmliche Widerlegung erhalten kann, und überhaupt kaum einer ernstlichen würdig ist, hat noch einen andern erzeugt, nämlich durch Verschönerung der Seele endlich den Körper zu Idealen griechischer Künstler hinauf zu formen. Tugend und Aufrichtigkeit möchten hierbei wenigstens allein nicht hinlänglich

*) Johann Joachim Winkelmann geb. zu Stendal 1717, ermordet von Francesco Arcangeli zu Triest 1768.

sein, sonst könnten wir leicht den Weg verfehlen, und für alle unsere Mühe mit den Affengesichtern der Einwohner von Mallicolo belohnt werden, die der Hauptmann Cook auf seiner letzten Reise besucht hat, und deren Redlichkeit und Häßlichkeit gleich merkwürdig und fast unerhört war. Hingegen möchte der kürzeste Weg, unsere deutsche Gesichter jenen griechischen zu nähern, wobei aber unsere Tugend vielleicht nicht viel gewinnen würde, wohl der sein, auf welchem die Engländer ihre Schafe und Pferde spanischen und arabischen Idealen genähert haben. Wie ein solcher Satz, der nicht erwiesen, sondern bloß exclamirt worden ist, der nie erwiesen werden kann, noch hier und da hat Eingang finden können, ist kaum, und nur in dem jetzigen Deutschland begreiflich. Denn sind nicht die Geschichtbücher und alle große Städte voll von schönen Lasterhaften? Freilich, wer schöne Spitzbuben, glatte Betrüger und reizende Waisenschinder sehen will, muß sie nicht gerade immer hinter den Hecken und in Dorfkerkern suchen. Er muß hingehen, wo sie aus Silber speisen, wo sie Gesichterkenntniß und Macht über ihre Muskeln haben, wo sie mit einem Achselzucken Familien unglücklich machen, und ehrliche Namen nnd Credit über den Haufen wispern, oder mit affectirter Unschlüssigkeit wegstottern. Die Anlage war da, antwortet alsdann der Physiognome, aber der corruptible Mensch hat sich selbst verdorben. Die Anlage? Wozu? Zu dem was erfolgte, oder dem was nicht erfolgte? Lehrst du weiter nichts, möchte ich antworten, so ist dein Buch des Aufmachens nicht werth. Was der Mensch könnte geworden

sein, will ich nicht wissen. Was hätte nicht jeder werden können? Sondern ich will wissen, was er ist. Und doch auch von der Seite wieder genommen, wenn (um ein abgenutztes Beispiel noch einmal zu nutzen) Zopyrus dem Sokrates seine böse Anlage im Gesicht sah *), warum sah er denn die stärkere Kraft nicht, jene zu verbessern und sein eigner Schöpfer zu werden? Denn wenn die erstere in einem Faunskopf stecken mußte, so verdiente die letztere fürwahr ein Familiengesicht des Jupiter. So geht jetzt, da ich dieses schreibe, der Verbrecher ohne Gleichen, (und das ist er gewiß) der Nachtmahlvergifter **), selbst in Zürich, unerkannt herum, also doch wohl mit einem Gesicht, das seines Gleichen hat. Der Schauspieler Macklin in London, von dessen Gesicht Quin den bekannten Ausspruch that: Wenn dieser

*) Zopyrus behauptete, Sokrates sei ein lasterhafter Mensch, worauf dieser erwiederte, daß er allerdings zu einem lasterhaften Leben geneigt, und gewiß schlecht geworden sein würde, wenn er nicht durch die Philosophie sein böses Naturel verbessert hätte. Sokrates geb. zu Athen 479 vor Christo, trank den Giftbecher 400.

**) Dieser (erwiesenen?) am 12. September 1776 in der Großmünster- oder Hauptkirche der Stadt geschehenen Nachtmahlsvergiftung wurde von Vielen der vormalige Pfarrer, Joh. Heinr. Waser, zu Kreuz bei Zürich, für schuldig gehalten, der später als Landesverräther angeklagt und verurtheilt, am 27. Mai 1780 auf dem Schaffote starb. Eine Cause célèbre der damaligen Zeit!

nicht ein Schelm ist, so schreibt Gott keine leserliche Hand *), erhielt im Jahr 1775, von Lord Mansfield, vor einer großen Versammlung in Kings Bench öffentliches Lob, wegen seines höchst edlen und großmüthigen Verfahrens gegen seine nichtswürdigen und zum Theil reizend gebildeten Feinde. Diese hatten gesucht, ihn seiner Verdienste wegen um Brot und Credit zu bringen, und er erließ ihnen eine schwere Genugthuung, zu der sie verdammt worden, mit einer Art, die selbst diese Schelmen rührte. Dieser Zug aus dem Leben dieses ehrlichen und berühmten Mannes verdiente wenigstens eben so bekannt zu werden, als jener Ausspruch des liederlichen Quin. Macklin lebt jetzt ruhig, von seinen Feinden selbst verehrt, da D. Dodd **), dem seine seichten Declamationen nicht den Zulauf würden verschafft haben, wenn er nicht der einnehmende Mann gewesen wäre, am Galgen gestorben ist. Ich kenne einen denkenden Kopf, der sich den Teufel als die schönste Person denkt, als einen Engel ohne Flügel. Ich weiß keine Ursache anzugeben, als daß er

---

*) Als Macklin zum ersten Male die Rolle des Shylock gab, war Quin davon so entzückt, daß er ausrief: »If God »Almighty writes a legible hand, that man must be a villain!«

**) Dr. Wilhelm Dodd, geb. 1729. Hofprediger in London, einer der ersten und eifrigsten Beförderer der Magdalenenstiftung daselbst und anderer wohlthätigen Anstalten, wurde wegen Ausstellung einer falschen Verschreibung am 27. Juni 1777 zu Tyburn (London) gehängt.

ein fleißiger Leser des Milton*), und aus dem Lande ist, in welchem die Meisten, die an den Bettelstab oder den Galgen kommen, durch Engel ohne Flügel dahin gebracht werden. Freilich müssen wir das schöne Gesicht nicht oft bei seinen Teufelsthaten antreffen, sonst wird es sich bald in unsern Augen verteufeln; und wir werden bald einen vorher unbemerkten Zug abscheulich finden. So verhäßlicht uns das Gesicht eines Feindes tausend andere Gesichter, so wie hingegen die Miene einer Geliebten widerum Reiz über tausende verbreitet. So fanden Cartesius**) und Swift***), und vermuthlich unzählige Unbekannte, das Schielen reizend; und so hat eine lispelnde Zunge, die in einem Juden, der uns um unsere Louisd'or bringt, abscheulich ist, vermuthlich manchen meiner Leser um sein Herz gebracht. Ideenassociation erklärt eine Menge von Erscheinungen der Physiognomik, ohne daß man nöthig hätte, zu Schmälerung der Rechte der Vernunft, neue Sinnen anzunehmen, mit denen falsche, bequeme Philosophie und Neuerungsgeist seit jeher sehr freigebig gewesen sind.

Allein, ruft der Physiognome, was? Newton's****) Seele sollte in dem Kopf eines Negers sitzen können? Eine Engels-

---

*) John Milton, geb. 1608. gest. 1674.

**) Renatus Cartesius (René Descartes), geb. 1596, gest. 1650.

***) Jonathan Swift, geb. 1667, gest. 1744. Verfasser von Gulliver's Travels, Tale of a Tub, Battle of the Books etc.

****) Isaak Newton, geb. 1642, gest. 1727.

seele in einem scheußlichen Körper? der Schöpfer sollte die Tugend und das Verdienst so zeichnen? das ist unmöglich. Diesen seichten Strom jugendlicher Declamation kann man mit einem einzigen Und warum nicht? auf immer hemmen. Bist du, Elender, denn der Richter von Gottes Werken? Sage mir erst, warum der Tugendhafte so oft sein ganzes Leben in einem siechen Körper jammert, oder ist immerwährendes Kränkeln vielleicht erträglicher als gesunde Häßlichkeit? Willst du entscheiden, ob nicht ein verzerrter Körper, so gut als ein kränklicher, (und was ist Kränklichkeit anders als innere Verzerrung?) mit unter die Leiden gehört, denen der Gerechte hier, der bloßen Vernunft unerklärlich, ausgesetzt ist? Sage mir, warum Tausende mit Gebrechen geboren werden, einige Jahre durchwinseln und dann wegsterben? Warum das hoffnungsvolle Kind, die Freude seiner Eltern, dahin stirbt, wenn sie anfangen seiner Hülfe zu bedürfen? warum andere gleich nach ihrem Eintritt in die Welt wieder hinaus müssen, und nur geboren werden um zu sterben? Löse du mir diese Aufgaben auf, so will ich dir die deinigen auflösen. Wenn du einmal eine Welt schaffst, oder malst, so schaffe und male das Laster häßlich, und alle giftige Thiere scheußlich, so kannst du es besser übersehen, aber beurtheile Gottes Welt nicht nach der deinigen. Beschneide du deinen Buchsbaum wie du willst, und pflanze deine Blumen nach dir verständlichen Schattirungen, aber beurtheile nicht den Garten der Natur nach deinem Blumengärtchen. Hieraus lassen sich die Beweise widerlegen, die man für die Physiognomik aus Chri-

stusköpfen hat herleiten wollen. Und doch auch, dem Physiognomen nicht mit bloßem Raisonnement zu begegnen, ließe sich, wenn hier der Ort dazu wäre, leicht zeigen, wie wenig Trost er aus den Physiognomien der Wilden für sein System zu hoffen hat. Ich will nur etwas Weniges für den Neger sagen, dessen Profil man recht zum Ideal von Dummheit und Hartnäckigkeit und gleichsam zur Asymptote der europäischen Dummheits- und Bosheitslinie ausgestochen hat. Was Wunder? da man Sclaven, Matrosen und Pauker, die Sclaven waren, einem Candidat en belles lettres gegenüber stellt. Wenn sie jung in gute Hände kommen, wo sie geachtet werden, wie Menschen, so werden sie auch Menschen; ich habe sie bei Buchhändlern in London über Büchertitel sogar mit Zusammenhang plaudern hören, und mehr fürwahr verlangt man ja kaum in Deutschland von einem Bel-Esprit. Sie sind äußerst listig, dabei entschlossen und zu manchen Künsten außerordentlich aufgelegt, und sollten daher, da der Versuche mit ihnen noch so wenige sind, gar nicht von Leuten verachtet werden, die immer von Anlage ohne Bestimmung und Kraft ohne Richtung plaudern. Gegen ihre westindischen Schinder sind sie nicht treulos, denn sie haben ihren Schindern keine Treue versprochen. Der weiße dünnlippige Zuckerkrämer ist der Nichtswürdige im Handel. Jeder brave Deutsche, mit dem sein Nebenmensch gleichen Viehhandel treiben wollte, würde gleiche Unbiegsamkeit beweisen. Vergeht sich irgend einer einmal auch gegen einen guten Herrn, so bedenke man, was bei uns, im Licht der wahren Religion, Vorur-

theil, Auferziehung und Aufhetzung nicht vermocht hat; bloß die Wörtchen es ist und es bedeutet; dort gilts die Wörter Freiheit und geschunden werden. Wo aber der Funke aus dem Lichtmeer der Gottheit, Vernunft, einmal glimmt, da kann auch eine Flamme entstehen, wenn man sie anzufachen weiß, und gewiß ist die Hälfte von dem, was uns Krämer und unphilosophische Reisebeschreiber, die immer nur bestätigen oder zusetzen, von ihnen sagen, nicht wahr. Das ruhige Durchschauen durch verjährte Vorurtheile; die Scharfsichtigkeit, durch das verwilderte Gebüsch den geraden Stamm zu erkennen; die philosophische Selbstverleugnung, zu gestehen, man habe nichts Wunderbares gesehen, wo Alles von Wundern wimmeln soll, und die von Durst nach lauterer Wahrheit und von Menschenliebe begleitete Unparteilichkeit ohne Menschenfurcht, ist ein kostbarer Apparatus, der selten mit an Bord genommen wird, wenn man nach entfernten Ländern segelt; im Reich der Körper so gut, als der Gedanken. Doch, alles dieses weggeschmissen, wäre es nicht Unsinn zu sagen, weil der Mohr dumm und tückisch ist, so ist es der Deutsche ebenfalls, dessen Nase und Lippe sich der Lippe und Nase des Schwarzen nähern, oder ähnlicht ihm mit dem Verhältniß im Charakter, nach welchem sich Nase und Lippe ähnlich sind, da der eine eines sanften Himmels genoß, während der andere von dem seinigen bis in den Sitz der Seele geröstet und gekocht wird? Anderer Umstände zu geschweigen. Was ist Unsinn, wenn dieses keiner ist?

Die Seele baut aber doch ihren Körper, und kann man

nicht aus dem Gebäude auf den Baumeister schließen? Dieses unnütze Lieblingssätzchen der Physiognomen kann man ohne Anstand zugeben, wenn man sich vorläufig über den Begriff von bauen vereinigt, und die kleine Einschränkung macht, daß man, um dieses Urtheil richtig zu fällen, auch die ganze Absicht des Gebäudes kennen müsse. Offenbar bauen wir unsere Körper nicht so, wie wir Backöfen bauen, und ohne die Einschränkung könnte ein Grönländer, der etwa ein Gradirhaus sähe, auch schließen: der diese Wohnung baute, war sicherlich ein Thor, erst läßt er den Wind durch die Wände streichen, und dann sorgt er obendrein dafür, daß es auch bei heiterem Himmel nicht an Regenwetter fehlt. Diesem guten Tropf würde ich antworten: Lerne erst das Land kennen, in welchem dieses Gebäude steht, so wirst du, wenn du je so weit kommst, die Weisheit bewundern müssen, womit es aufgeführt ist.

Wenn man sich ein wenig umsieht, so wird man finden, es fehlt dem Physiognomen in dieser Art zu schließen nicht an Gesellschaft, die ihm auf alle Art Ehre macht. Der, der zuerst dem unendlich guten Wesen ein unendlich böses zugesellte, und die klugen Köpfe, die noch jetzt den Teufel anbeten, haben, vermuthlich durch Schmerz, Erdbeben, Pestilenz und Krieg verleitet, ihre ähnlichen Schlüsse gezogen. Ein trauriges Beispiel, wohin Vernunft ohne Offenbarung führen kann, und desto trauriger je verzeihlicher. Der Schluß aus den Werken der Natur auf einen allmächtigen, allgütigen und allweisen Schöpfer, ist mehr ein Sprung der instruirten Andacht, als ein Schritt der

Vernunft. Die Natur zeigt ihrem eingeschränkten Beobachter nichts als einen Urheber, der ihn weit übertrifft. Wie weit? das sagt sie ihm nicht. Die Offenbarung versichert, es sei unendlich weit, und nach dem jetzigen Anschein zu urtheilen, werden auch Tausende von Jahrhunderten dem endlichen Beobachter keinen Grund an die Hand geben, an jener Versicherung mit Vernunft zu zweifeln. Ja, es macht dem menschlichen Geist nicht wenig Ehre, daß er bereits tief genug in jene Weisheit hinein schaut, zu vermuthen, das, was er übersieht, sei gegen das Ganze ein Nichts. Also du, der du glaubst, die Seele schaffe ihren Körper, horche auch du auf das, was sie dir auf einem andern Wege, als dem ihres Geschöpfs, offenbart: halte den für weise, der weise handelt, und den für rechtschaffen, der Rechtschaffenheit übt, und laß dich nicht durch Unregelmäßigkeit in der Oberfläche irren, die in einen Plan gehört, den du nicht übersiehst, in den Plan desjenigen, nach dessen Vorschrift die Seele wenigstens ihren Körper bauen mußte, wenn sie ihn gebaut hat. Rede, sagte Sokrates zum Charmides, damit ich dich sehe, und an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, steht in einem Buch, das wenig mehr gelesen wird, und, merkwürdig, in einer Rede zweimal hinter einander, von welcher gleichwohl jedes Wort vor Gott gewogen ist*).

Allein auf diese Art könnte man die ganze Physik verdächtig machen, antwortet man; wir wissen zwar nicht, wie Dumm-

---

*) Evang. Matthäi, VII. 16 und 20.

heit und dicke Lippen zusammenkommen, und brauchen es auch nicht zu wissen, genug, wir sehen sie beisammen, und das ist hinreichend. Die Antwort hierauf ist längst in allen Logiken gegeben: Das ist es eben, worüber wir streiten. Wir geben dem Physiognomen gerne zu, sich unter die Naturlehrer zu zählen, nur muß er keinen größern Rang unter ihnen behaupten wollen, als der Prophet unter den Staatsklugen. Den eigentlichen Physiker und den Physiognomen kann man schlechterdings nicht zusammenstellen. Der erstere irrt oft menschlich, der andere irrte seit jeher eminent. Der erstere geht mit seinen Schlüssen nie aus der Maschine, deren Gang er kennen lernen will, und deren Räder einförmig und treibende Kräfte scharf bestimmt und unveränderlich sind, heraus; er beobachtet nicht bloß den natürlichen Gang des Uhrwerks, sondern versucht auch, und zwingt Erscheinungen, welche, bloß leidend abzuwarten, ein tausendjähriges Leben voll Aufmerksamkeit erfordert hätten, in einen Tag zusammen; und was hundert Jahre von Versuchen wiederum nicht hätten lehren können, lehrt ihn eine Stunde Rechnung, und monatlange Rechnung wird vielleicht am Ende in ein Blättern von 5 Minuten verwandelt. Jeder Körper, möcht' ich sagen, den der Physiker mit der Hand umfaßt, ist ihm ein Modell der Schöpfung, mit dem er machen kann, was er will. So ist es freilich kein Wunder, wenn, durch solche Maschinen gehoben, der Mensch eine Höhe erreicht, die ihn schwindeln macht.

Nun betrachte man einmal den Physiognomen, wie hülflos, und doch wie verwegen, er da steht. Er schließt nicht etwa von

langem Unterkinn auf Form der Schienbeine, oder aus schönen Armen auf schöne Waden, oder wie der Arzt aus Puls, Gesichts- und Zungenfarbe auf Krankheit, sondern er springt und stolpert von gleichen Nasen auf gleiche Anlage des Geistes, und, welches unverzeihliche Vermessenheit ist, aus gewissen Abweichungen der äußeren Form von der Regel auf analogische Veränderung der Seele. Ein Sprung, der, meines Erachtens, nicht kleiner ist, als der von Kometenschwänzen auf Krieg. Wenn ich in einer kurzen Sentenz die Bedeutung jedes Worts nur um einen Zoll verschiebe, so kann sich der Sinn um Meilen ändern. Wohin haben nicht unbestimmte Wörter geführt? Was in der Haushaltung wenig schadete, leitete in Wissenschaften gerade nach entgegengesetzten Richtungen. Ferner ist es dem Physiognomen schon unendlich schwer, den ersten festen Punkt zu finden; die erste unläugbare Erfahrung. Ein dummes Fältchen hinter den Mundwinkeln, oder ein Zahn, den man erst beim seltenen Lachen entdeckte, könnten Newton's Nase zur Lügnerin machen, und so von zwei bis ins Unendliche. Die innere Verzerrung nicht einmal gerechnet, die, so unmerklich sie auch dem Auge sein könnte, Folgen haben kann, die dem Geist nur allzu merklich sind. Können doch unmerkliche Veränderungen im Gehirn den Tod verursachen, wie viel leichter Sinnesänderung? Wie sind Sinnesunterricht und Geisteserleuchtung abgewogen? Ein Zusatz von 1 im Sinn könnte eine Erleuchtung von 1000 bewirken. Die Veränderung des Gehirns immer in dem Verhältniß zu sehen, in welchem sich die Veränderung im Geist zeigt,

dazu haben wir keinen Sinn. Wir sehen nur Farbe und Figur, und diese kann vom begleitenden Gedanken für einen fremden Sinn so gut um eins abweichen, als um tausend. Das ist einerlei. Eine große Veränderung im Gehirn für unser Auge könnte eine sehr kleine für die Seele sein, von der es bewohnt wird, und umgekehrt. Und ihr wollt gar aus dem Gewölbe über dieses Gehirn schließen? Doch ich will Worte sparen und werde unverständlich. Was ist nun die Folge aus obigen Betrachtungen? Diese: die Physiognomik wird in ihrem eigenen Fett ersticken *). In einem centnerschweren physiognomischen Atlas entwickelt, läge der Mensch nicht um ein Haar deutlicher als jetzt in seinem Leibe. Ein weitläuftiges Werk, und zwar eines, welchem Weitläuftigkeit wesentlich ist, zusammenzudenken, ist fürchterlich, da den Menschen aus der ersten Hand zu studiren uns tausendfaches Interesse des Leibes und der Seele anlockt und antreibt. Endlich ist auch der Physiognome noch von dem Weg, durch Versuche zur Wahrheit zu gelangen, fast gänzlich abgeschnitten: alles dieses zusammen macht seine Sache desperat. Der Semiotiker wird doch noch bald gewahr, ob ihn seine Zeichendeutung trügt. Also von der einen Seite unendlich mehr Schwierigkeit als in der Naturlehre, und von der andern sehr viel weniger Hülfe. Was kann daraus werden? Die Achsel zucken und stille schweigen wäre freilich Alles, was der

*) Siehe oben physiognomische und pathognomische Beobachtungen und Bemerkungen Th. I. S. 209.

gesunde Mensch thun könnte: dem verblendeten Stolz fehlt es nie an Worten. Aber es ist doch gut zu versuchen, was man auch hierin vermag? Antwort: nicht ganz, weil das Leiden einer einzigen unschuldigen Seele, während des Versuchs, mehr Rücksicht verdient, als die ganze leere Schwärmerei werth ist. Und ist es nicht schon seit jeher vergeblich versucht, ohne sich ernstlich zu fragen: Warum? Gut könnte es am Ende allemal sein, aber mich dünkt, Eichen pflanzen ist besser.

Ist denn aber Physiognomik ganz unsicher? Wir schließen ja täglich aus den Gesichtern, jedermann thut es, selbst die, die wider Physiognomik streiten, thun es in der nächsten Minute, und strafen ihre eigenen Grundsätze Lügen. Diese Einwürfe wollen wir nun näher beleuchten.

Unstreitig gibt es eine unwillkürliche Geberdensprache, die von den Leidenschaften in allen ihren Gradationen über die ganze Erde geredet wird. Verstehen lernt sie der Mensch gemeiniglich vor seinem fünf und zwanzigsten Jahre in großer Vollkommenheit. Sprechen lehrt sie ihn die Natur, und zwar mit solchem Nachdruck, daß Fehler darin zu machen zur Kunst ist erhoben worden. Sie ist so reich, daß bloß die süßen und sauren Gesichter ein Buch füllen würden, und so deutlich, daß die Elephanten und die Hunde den Menschen verstehen lernen. Dieses hat noch niemand geleugnet, und ihre Kenntniß ist, was wir oben Pathognomik genannt haben. Was wäre Pantomime und alle Schauspielkunst ohne sie? Die Sprachen aller Zeiten und aller Völker sind voll von pathognomischen Bemerkungen;

und zum Theil unzertrennlich mit ihnen verwebt. Man hat sich die Mühe nicht genommen, sie herauszusuchen, und für die Haushaltung besonders vorzutragen, weil man um die Zeit, da man diese Bücher verstehen würde, die Sache schon gemeiniglich besser versteht, als sie gelehrt werden kann. Sie ist so unnöthig, als eine Kunst, zu lieben. Sie nach Regeln auszuüben, die die eigene Beobachtung nicht schon gelehrt hätte, würde, in einer wie in der andern, in Irrthum verleiten und lächerlich machen. Hingegen sind unsere Sprachen höchst arm an eigentlich physiognomischen Beobachtungen. Wäre etwas Wahres darin, die Völker hätten es gewiß ebenfalls in diese Archive ihrer Weisheit gelegt. Wo man Spuren antrifft, so sind sie immer verdächtig, und scheinen aus einer einzigen Beobachtung gemacht zu sein, wie Spitzkopf im Deutschen, so können selbst Nomina propria endlich in Volksschimpfwörter übergehen. Laster im Deutschen heißt ursprünglich Verstümmelung, und nicht Gebrechen, gehört also zu Poltron. Auch stammt häßlich nicht von Hassen. Die Nase kommt in hundert Sprüchwörtern und Redensarten vor, aber immer pathognomisch, als Zeichen vorübergehender Handlung, und niemals physiognomisch, oder als Zeichen stehenden Charakters oder Anlage. Es fehlt ihm über der Nase, sagt man im gemeinen Leben von einem, der nicht viel Verstand hat; nach der neuern Physiognomik müßte man sagen, es fehlt ihm an der Nase. Es gibt allerdings Sprüchwörter, die der Physiognomik das Wort reden, aber was läßt sich nicht mit Sprüchwörtern erweisen? Hüte dich vor den

Gezeichneten ist ein Schimpfwort, dem die Gezeichneten von einer gewissen Klasse der nicht Gezeichneten in der Welt seit jeher ausgesetzt gewesen sind. Mit größerem Recht könnten also die Gezeichneten sagen: hüte dich vor den nicht Gezeichneten. In einem schönen Leibe wohnt eine schöne Seele gehört auch hierher. Auch Frontis nulla fides *). Die Sprüchwörter leben in ewigem Krieg, wie alle Regeln, die nicht der Untersuchungsgeist, sondern die Laune gibt. Phädrus antwortet den eben angeführten in der simpeln Sprache der gesunden Vernunft:

Ridicule hoc dictum mage, quam vere, existimo,
Quando et formosos saepe inveni pessimos,
Et turpi facie multos cognovi optimos. **)

Shakespeare***), der die entferntesten Begriffe, und die sich vielleicht nie in einem Menschenkopf vorher begegnet sind, zu seiner Absicht zu verbinden weiß, der im Stande war, die Welt ein O†), und endlich gar die Schaubühne ein hölzernes O††) zu nennen; der überdas mehr Bemerkungsgeist und Gabe besitzt, von klaren

---

*) Juvenal. Sat. II. 8.

**) Lib. III. fab. 4.

***) William Shakespeare, geb. 23. April 1564, gest. 23. April 1616.

†) Antony and Cleopatra, Act V. Scene 2.

Cleopatra: His face was as the heavens, and therein stuck
A sun and moon; which kept their course, and lighted
The little O, the earth.

††) King Henry V. Chorus I.

Dingen mit Deutlichkeit zu reden, als vielleicht noch ein Schriftsteller besessen hat: dieser Shakespeare ist sehr arm an eigentlich physiognomischen Bemerkungen. Es könnte sein, daß hier und da etwas in ihm steckte; der Verfasser hat ihn nie in der Absicht ganz durchgelesen, aber in acht seiner Stücke, die er deßwegen durchgegangen hat, hat er nichts gefunden, was Aufmerksamkeit verdient. Hingegen ist er voll der herrlichsten pathognomischen Beobachtungen, auf die glücklichste Weise ausgedrückt. Unter diesen finden sich sogar manche, die noch nicht so current sind, als sie zu sein verdienten, z. E. seine immer lächelnden, musikscheuen Bösewichter und seine Lügner von polirter Lebensart, wenn man solche Bemerkungen hierher rechnen darf. Seine Schimpfwörter, die nur die Oberfläche treffen, und deren ganzer Zweck ist, Mangel an Schönheit aufzurücken, gehören nicht hierher. Seinem durchschauenden Auge wäre die dicklippige Dummheit, der horizontal und dünnlippige Verstand, mit seinen eckigen Augenknochen, sicherlich nicht entgangen. Aber in dem großen steinernen O, worin er lebte und schrieb, konnte er sich sehr bald von dem Satz überzeugen: Es gibt keine Physiognomik von einem Volk zum andern, von einem Stamm zum andern und von einem Jahrhundert zum andern.

Shakespeare's Pathognomik verdiente eine eigene Behand-

Can this cockpit hold
The vasty fields of France? or may we cram
Within this wooden O, the very casques,
That did affright the air at Agincourt?

lung, von einem Mann, der einen stehenden Fond von Philosophie hätte, damit er nicht nach verübter That, unvermerkt das Gesetz gäbe, nach welchem er sich richtet, oder es mit der Vernunft so hielte, daß er es nicht mit der Unvernunft verdürbe. Er müßte mit einem Herzen voll Menschenliebe arbeiten, aber ja ums Himmels willen! voll Menschenliebe, die ein heller Kopf leitet. Thätige Menschenliebe ohne Verstand verfehlt so gut ihren Zweck als Menschenhaß ohne Macht: so wie dieser oft mehr Gutes stiftet als Böses, so stiftet jene nur allzu oft mehr Böses als Gutes. Nur mit dem traurigen Unterschied, daß ich den, der in der Absicht, mir zu schaden, mein Glück befördert, am Ende mit Lächeln bestrafen, hingegen den, der mich aus Menschenliebe unglücklich macht, auch nicht einmal mit gutem Gewissen verklagen kann. Ferner müßte der Mann tiefe Kenntniß der englischen Sprache, hauptsächlich der Nation, des Menschen und seiner Selbst besitzen. Ohne einen hohen Grad von allen vieren läßt sich zwar Shakespeare noch immer mit Vergnügen lesen, aber man wird gerade das verlieren, was ihn zu einem so ungewöhnlichen Mann macht. Dieses erklärt die Verschiedenheit der Urtheile über diesen Schriftsteller, wovon wir in diesen Tagen wieder merkwürdige Beispiele gehabt haben. Mich wundert es nicht. Die Menschen sind geneigt zu glauben, daß sie jedes Buch, worin nichts von krummen Linien und algebraischen Formeln vorkommt, lesen könnten, sobald sie die Sprache verständen, worin es geschrieben ist. Es ist aber grundfalsch. Es könnte jemand so wenig von den obigen Er-

forderniſſen zur Leſung des Shakeſpeare mitbringen, und ſo wenig Begierde haben, in ſich ſelbſt zu erwachen, daß er am Ende wohl nichts verſtände, als ſeine Zoten, ſeine Flüche und einige ſeiner ausſchweifendſten Metaphern. So wird es aber bis an jenen Tag allen großen Geiſtern ergehen, die mit tiefer Einſicht über den Menſchen ſchreiben. Solche Werke ſind Spiegel; wenn ein Affe hinein guckt, kann kein Apoſtel heraus ſehen. Ich lenke nun von dieſer kleinen Ausſchweifung wieder ein. Ich ſagte oben, Shakeſpeare ſei ſehr arm an eigentlich phyſiognomiſchen Bemerkungen, wenigſtens in den Stücken, die ich in der Abſicht, ſie zu ſuchen, durchgeleſen habe. Unparteiiſche Leſer werden ſehen, daß dieſes nicht ſagen will, er enthalte ganz und gar keine. Shakeſpeare ſchildert Menſchen, und die Menſchen haben wohl ſeit jeher phyſiognomiſirt und geirrt, auch irren ſich Shakeſpeare's Phyſiognomen. Ich verſtand vielmehr darunter ſolche Bemerkungen, die unter andere Erklärungen gleichbedeutend hingeworfen, zugleich die Sache bezeichneten, und den Ernſt ſehen ließen, womit er es meint. Z. E. wenn er Leuten, deren Geiſt und Herz er aus der Geſchichte kannte, ohne ihre Figur zu kennen, eine Bildung beigelegt hätte, die ihm nach ſeiner Empfindung ſprechend gedünkt hätte. Sein broadfronted Caesar *) wäre eine ſolche Bemerkung, aber zum

*) Antony and Cleopatra, Act I. Scene 5.

Cleopatra: ..... Broad-fronted Caesar,
When thou wast here above the ground, I was
A morsel for a monarch.

Unglück lesen andere Ausgaben baldfronted. Die foolish hanging Netherlip *), die in einem dieser Stücke vorkommt, beweiset noch weniger. Der Physiognome, der sich den Shakespeare durch Wörterbücher aufklärt, muß ja nicht, durch Systemsgeist verleitet, glauben, daß er hier eine Entdeckung gemacht habe. Der Engländer nennt Alles foolish, was er nicht leiden kann. Auch muß man bei einem Schriftsteller, der den Menschen mit solcher Anschauung schildert, genau erwägen, wem er die Bemerkung in den Mund legt. Sage mir, was hat Octavia für ein Gesicht, fragt beim Shakespeare die eifersüchtige Cleopatra den Courier, ist's länglich oder rund? Bis zum Fehler rund, ist die Antwort. Das sind gemeiniglich Närrinnen, die so aussehen, sagt Cleopatra **). Wer sieht hier nicht, daß dieses ein tiefer Blick ins Herz der Cleopatra ist, der uns über die innere Beschaffenheit des Kopfs der Octavia völlig beim Alten läßt?

Nun weiter. Die pathognomischen Zeichen, oft wiederholt,

---

*) King Henry IV. Part I. Act II, Scene IV.

Sir John Falstaff: — That thou art my son — but chiefly a villainous trick of thine Eye, and a foolish hanging of thy netherlip, that doth warrant me.

**) Antony and Cleopatra, Act III. Scene 3.

Cleopatra: Bear'st thou her face in mind? is it long, or round?

Messenger: Round, even to faultiness.

Cleopatra: for the most part too,
They are foolish that are so. —

verschwinden nicht allemal völlig wieder, und lassen physiognomische Eindrücke zurück. Daher entsteht zuweilen das Thorheitsfältchen, durch Alles bewundern und Nichts verstehen; das scheinheilige Betrügerfältchen, die Grübchen in den Wangen, das Eigensinnsfältchen, und der Himmel weiß, was für Fältchen mehr. Pathognomische Verzerrung, die die Ausübung des Lasters begleitet, wird noch überdas oft durch Krankheiten, die jenem folgen, deutlicher und scheußlicher, und so kann pathognomischer Ausdruck von Freundlichkeit, Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit, Andacht, und überhaupt moralische Schönheit in physische für den Kenner und Verehrer der moralischen übergehen. Dieses ist der Grund der Gellertschen Physiognomik (wenn sich dieses Wort noch von einer Sammlung von Bemerkungen, die einen Grund zu wahrscheinlichen Schlüssen vom Charakter auf die Gesichtsbildung, aber nicht umgekehrt, enthalten, gebrauchen läßt), der einzigen wahren, wenn es eine wahre gibt, die für die Tugend allemal von unendlichem Nutzen ist, und die sich in wenig Worte fassen läßt: Tugend macht schöner, Laster häßlicher. Allein diese Züge beurtheile man mit der größten Behutsamkeit, sie lügen zum Erstaunen oft, und zwar hauptsächlich aus folgenden Ursachen. Es ist schon oben erinnert worden, daß der Eine gleich gezeichnet wird für etwas, was dem Andern tausendmal unbezeichnet hingeht. Dem Einen fällt nach einer durchgeschwärmten Nacht die Wange in die Zahnlücke, da den Andern die aufgehende Sonne so jugendlich hinter der Bouteille und beim Mädchen sieht, als ihn die untergehende gesehen

hat. Die Bedeutung jedes Zugs ist also in einem zusammengesetzten Verhältniß aus der Brüchigkeit der Fibern und der Zahl der Wiederholungen. Ferner (und dieses kann sich der voreilige Physiognome nicht genug merken), ist denn der, der bei ruhendem Gesicht aussieht, wie mein Freund oder ich, wenn ich spotte, deßwegen ein Spötter, oder der bei hellem Wachen aussieht, wie ich, wenn ich schläfrig bin, deßwegen ein Schläfriger? Keine Urtheile sind gemeiner als diese, und keine können falscher sein. Denn einmal können jene Züge auch durch andere Ursachen dahin gekommen sein, als durch Spottübung und Schläfrigkeit oder Schuld, und auch noch selbst durch Schuld, aber nicht durch Spottübung und Schläfrigkeit. Und darin ist freilich der Mensch von allen bekannten erschaffenen Wesen unterschieden. Ich meine: Nachäffung und Bestreben, seine Oberfläche der Oberfläche berühmter, bewunderter und beliebter Menschen ähnlich zu machen, ihre Fehler und lächerliche, ja böse Angewohnheiten nachzuahmen, bringt erstaunliche Revolutionen auf dem Gesicht hervor, die sich gar nicht bis in das Herz oder den Kopf erstrecken. So werden Kopfhängen, hochweises Stirnerunzeln, Lispeln, Stammeln, Gang, Stimme, die horchende Kopfhaltung, das kurzsichtige gelehrte Blinzen, vornehmes Trübsehen, empfindsame Melancholie, leichtfertige Lebhaftigkeit, das bedeutende Augenwinken und die satyrische Miene, Andern nachgethan, so gut als das Gähnen; von Einigen vorsätzlich und vorm Spiegel studirt, von Andern ohne daß sie es wissen. Es gibt Leute, denen die Satyre selbst aus den Augen zu winken und

zu spötteln scheint, und die dabei so unschuldig sind, wie die Lämmer, und eben so stumpf. Der Verfasser hat einen jungen vortrefflichen Menschen gekannt, der sich in Gesellschaft eines berühmten Mannes ein decisives Aufwerfen des Kopfs und verachtendes Herabziehen der Mundwinkel, bei Allem was er sagte, angewöhnt hatte, das ihm gar nicht von Herzen ging, und sich auch wieder abgewöhnte. Er würde sich gewiß damit an seinem Glück geschadet haben. Es gehört viel Weltkenntniß und Tugend dazu, die Rede von einem solchen Gesicht begleitet, zu entschuldigen, und nicht das Gesicht in die Rede überzutragen. Doch bleiben pathognomische Ausdrücke in einem Gesicht allemal eine Sprache für die Augen; mit schlechten Worten unharmonisch verbunden, läßt sich so gut etwas Vernünftiges sagen, als mit den ausgesuchtesten und aller Macht des Numerus etwas sehr Unvernünftiges. Das erstere im Gleichniß haben einige unserer ältern Schriftsteller durch ihr Beispiel gezeigt, und von den letztern haben unsere Tage größere Proben aufzuweisen, als Rom und Griechenland zusammen genommen.

Fast lächerlich ist der Beweis für die Zuverlässigkeit der Physiognomik, den man aus der täglichen, ja stündlichen Ausübung derselben herleiten will. Sobald wir einen Menschen erblicken, so ist es allerdings dem Gesetz unsers Denkens und Empfindens gemäß, daß uns die nächstähnliche Figur, die wir gekannt haben, sogleich in den Sinn kommt, und gemeiniglich auch unser Urtheil sogleich bestimmt. Wir urtheilen stündlich aus dem Gesicht, und irren stündlich. So

weissagt der Mensch von Zeitläuften, Erbprinzen, und Witterung; der Bauer hat seine Tage, die die Witterung des ganzen Jahrs bestimmen, gemeiniglich Festtage, weil er da müssig genug ist zu physiognomisiren. Jeder Mensch ist des Tages einmal ein Prophet. Ja, die angehenden Physiognomen schließen sogar aus den Namen, und die Balthasare scheinen ihnen den Friedrichen nachzustehen. Ich glaube, es sind wenig Menschen, die nicht irgend einmal etwas diesem Ähnliches gethan und gedacht haben, so lächerlich es auch klingen mag. Die angenommenen Namen satyrischer Schriftsteller werden nach solchen Regeln zusammengesetzt. Wollten wir die Leute, von denen wir nach dem ersten Anblick urtheilen, alle durch jahrlangen, genauen Umgang prüfen, ich glaube, es würde der Physiognomik ärger ergehen, als der Astrologie. Einbildungskraft und Witz kommen hierbei gefährlich zu Statten, daher sind die tiefsten Denker gemeiniglich die schlechtesten Physiognomen. Sie sind mit einer flüchtigen Ähnlichkeit nicht so leicht befriedigt, da der flüchtige Physiognome in jedem Dintenfleck ein Gesicht und in jedem Gesicht eine Bedeutung findet. Alles dieses ist aus Ideenassociation begreiflich. Vergnügen gewähren diese Hypothesen allemal. Wer des Nachts auf einer Postkutsche gereiset ist, und im Dunkeln Bekanntschaft mit Leuten gemacht hat, die er nie gesehen hat, wird die Nacht über sich ein Bild von ihnen formirt haben, und sich am Morgen so betrogen finden, als sich der Physiognome an jenem großen, feierlichen Morgen betrogen finden wird, an dem sich unsere Seelen zum erstenmal von Angesicht schauen werden.

Der Verfasser hat lange, ehe Physiognomik Mode geworden ist, auf eine Art in Physiognomik ausgeschweifst, die er nun, da ihn Erfahrung zurückgebracht hat, dem Leser nicht vorenthalten kann: Er hat einen Nachtwächter, der ihn einige Jahre durch aus dem Schlaf hornte und brüllte, um ihm zu sagen, wie viel Uhr es sei, nach der Stimme zu zeichnen versucht. Man höre den Erfolg. Seine Stimme erweckte in ihm das Bild eines langen, hagern, übrigens aber gesunden Mannes, mit länglichem Gesicht, in die Länge herunter gezogener Nase, strackem, ungebundenem Haar, und langsamem, säendem, gravitätischem Tritt. Er ward nach dieser Vorstellung begierig, den Mann am Tage zu sehen, wozu er bald Gelegenheit bekam. Die Abweichung der Zeichnung vom Original war unerhört groß, schlechterdings nichts war getroffen. Der Mann war der Statur nach unter den Mittelmäßigen, munter und geschwind, selbst sein Haar hatte er in ein wegstehendes Zöpfchen zusammen gedrehet, worin mehr Bindfaden als Haar war. Es ist hierbei eine angenehme Beschäftigung, die dem Psychologen wichtig werden kann, jene Ideen wieder zu dissociiren. Der Verfasser hat seinem Nachtwächter oft nachgespürt, und endlich gefunden, daß er die lange Figur der durchdringenden Baßstimme zu danken hatte, die er in seiner Kindheit einigemal beisammen gesehen: hingegen war das Bedächtige, Hagere, Schleichende, nach genauer Untersuchung, von weit edlerer Abkunft, denn es verlor sich in dichterische Ideen von der Göttin der Nacht, und einiger Gespenster männlichen Geschlechts, mit denen der Verfasser in seiner Jugend be-

kannt geworden war. Auf der Schule in D. befand sich mit mir zugleich ein Mensch von sehr lebhaftem Witz und nicht gemeinen Talenten, aus dem etwas hätte werden können, wenn er dieses wilde Feuer durch ernste Wissenschaft zu zweckmäßiger Erwärmung zusammenzuhalten, früh genug wäre gezwungen worden. Dieser rühmte sich im Ernst, daß er den Leuten ansehen könnte, wenn sie Caspar hießen. Er irrte sich nicht wenig, wie man mir gerne glauben wird, allein er blieb, kleine Abänderungen nicht gerechnet, (recht physiognomisch) im Ganzen bei seiner Meinung, und Caspar war ein Name, womit er einen sehr zusammengesetzten Charakter bezeichnete. Da ich einige von den Leuten, die er mit diesem Namen belegte, gekannt habe, so würde ich sie dem Leser gerne nach Vermögen hinzeichnen, wenn ich nicht fürchtete, mich verdrießlichen Deutungen auszusetzen. Ein Anderer, weit älter und auf einer höheren Schule, fand es seltsam, und hätte bei dickerem Blut in seinem Glauben dadurch irre gemacht werden können, daß von drei großen christlichen Gelehrten, die er fast zur Anbetung verehrte, der eine Abraham, der andere Isaac und der dritte Jacob hieß. Dabei war er doch ein großer Bewunderer von Gellert *), als er mir daher einmal seine Bemerkung klagte, so antwortete ich ihm, Gellert hätte Fürchtegott geheißen, und daran sollte er sich halten. Allein es gibt noch weit schmeichel-

*) Christian Fürchtegott Gellert, geb. 1715, gest. 1769.

haftere und subtilere Feinde der Physiognomik, die man erst nach Bearbeitung eines noch sehr verwilderten Feldes der Philosophie, ganz kennen lernen wird. Ein Wort kann in uns zu einem Gesicht werden, und ein Gesicht zu einem Wort, durch Association. Wir sehen die Helden der Romane, die wir lesen, alle wie vor uns, auch die Plane der Städte. Lange vorher, ehe ich das Porträt des Generals der amerikanischen Rebellen Lee *) gesehen hatte, habe ich mir ein Bild von ihm gemacht, das aus Deserteur und doppeltem e so wunderbar zusammengesetzt ist, daß ich nie ohne Vergnügen daran denke. Wer über den Ursprung der Wörter nachgedacht hat, wird diese Bemerkung nicht unwichtig finden, und sie leicht an andere anzuketten wissen, die schon mehr ins Reine gebracht sind. Diese subtilen Feinde der Wahrheit, deren eine unzählige Menge in uns liegt, entfliehen bei helltagender Vernunft, einzeln, bei den Meisten, aller Beobachtung. Kaum hat sich aber auch jener Tag in den Zwischenräumen eines unruhigen Schlafs, in einer Fieberhitze oder schwärmerischen Aussicht auf Restauratorehre zur Dämmerung geneigt, so steigen sie oft zu einem hohen Grad von Klarheit vergrößert hervor, ich habe davon einige mit großem Vergnügen gehascht, und zu künftigem psychologi-

---

*) Lee, einer der thätigsten amerikanischen Generale, früher in englischen Diensten. An seiner Tapferkeit scheiterten 1776 die von den englischen Generalen Clinton und Cornwallis gegen die südlichen Provinzen unternommenen Versuche.

schen Gebrauch in meinem Cabinet aufbewahrt. Jene Frau, die glaubte, der Pabst müßte ein Drache, oder ein Berg oder eine Kanone sein, verdient mehr Aufmerksamkeit als Spott. Es geht uns Allen so, wenn wir träumen, und wer will die Grenze zwischen Wachen und Träumen angeben; so wie nicht jeder träumt, der schläft, so schläft auch nicht jeder, der träumt.

Jedermann macht sich nach seiner Lage in der Welt, und seiner Ideen im Kopf, nach seinem Interesse, Laune und Witz, weil er das ganze Gesicht nicht fassen kann, einen Auszug daraus, der nach seinem System das Merkwürdigste enthält, und den richtet er, daher sieht jeder in vier Punkten etwa so geordnet ⁛ ein Gesicht, und nicht Alle einerlei; eben daher auch das Disputiren über die Ähnlichkeit der Portraite und Ähnlichkeit zweier Leute. Zwei schließen aus dem Anblick eines Brustbildes, auf die Länge des Mannes, der Eine, er sei groß, der Andere, er sei klein, und keiner kann sagen warum. Beim Pferd und Ochsen ging's an, wenn der Maaßstab dabei wäre, aber beim Menschen auch wieder nicht, und doch will man aus Stirne, Nasen und Mund Schlüsse ziehen, deren Verwegenheit gegen jene gerechnet unendlich ist. Allein Felix Heß *) und Lambert **) hatten einerlei Nasen***), das ist doch sonderbar. Allerdings son-

*) Joh. Felix Heß, Diakonus zu Zürich. Geb. 1742, gest. 1768.

**) Joh. Heinr. Lambert, berühmter Mathematiker in Berlin; geb. 1728, gest. 1777.

***) Lavaters physiognom. Fragm. 1ster Versuch, S. 8. 9.

derbar, daß zwei Leute einerlei Nasen haben, die himmelweit von einander unterschieden sind, und wovon keiner der andere hätte werden können, auch wenn er gewollt hätte. Aber beide waren tiefsinnige Männer. Fürwahr mir gehen die Augen über, wenn ich das Meisterstück der Schöpfung, das bereits einzusehen gelernt hat, daß es von den Absichten, warum es da ist, nur die wenigsten kennt, so behandelt sehe. Es regnet allemal, wenn wir Jahrmarkt haben, sagt der Krämer, und auch allemal, wenn ich Wäsche trocknen will, sagt die Hausfrau. Gesetzt auch, gleiche Nasen würden von gleichen Ursachen geformt, so ist erst noch auszumachen, ob sich Lambert und Felix Heß nicht noch in andern Stücken geglichen haben, die der eigentlichen Nasenwurzel näher, als den Instrumenten des Tiefsinns lagen. Und können nicht sehr verschiedene Ursachen denselben scheinbaren Effect vorbringen? Ist dieses nicht; können dieselben Nasen und Stirnen nicht durch verschiedene Ursachen entstehen; und kann nicht, nachdem Nase und Stirne einmal stehen, inneres Fortwachsen biegsamer Theile noch immer Formen schaffen, die den Physiognomen auf ewig zum besten haben werden: so möchte ich wohl wissen, wer das bewiesen hat, oder beweisen will. So gut Einer bei schön geformtem äußern Ohr nicht bloß taub werden, sondern sogar taub geboren sein kann, so gut kann Einer bei der schönsten Nase schlecht riechen und ein Narr sein, und noch leichter etwas, das nicht so ausgezeichnet als der Narr ist; eines der unzähligen Geschöpfe über und unter den mittelmäßigen. Dem Himmel sei auch Dank, daß es so

gewiß tiefsinnige Köpfe ohne lambertische Nasen gibt, als, so lange die Welt steht, die lambertischen Nasen gemeiner sein werden, als die Lamberte.

Die festen und unbeweglichen Theile, zumal die Form der Knochen, trügen, einmal weil sie bei jeder Art von Verbesserung des verbesserlichen Geschöpfs, die noch lange nachher Platz hat, nachdem diese ihre völlige Festigkeit erreicht haben, noch Statt findet; und zweitens, weil, da ihre Form so wenig von unserm Willen abhängt, auch der Einfluß äußerer Ursachen unvermeidlicher ist, und ein einziger Druck oder Stoß allmälig Veränderungen wirken kann, deren Fortgang keine Kunst mehr aufzuhalten im Stande ist. Auch, wenn sich etwas daraus herleiten ließe, so wären die festen Theile doch immer nur eine beständige Größe, ein einziges, in unzähligen Fällen unbeträchtliches, Glied der unendlichen Reihe, durch die der Charakter des Menschen gegeben ist. Herr Lavater hält die Nase für das bedeutendste Glied, weil keine Verstellung auf sie wirkt. Sehr gut, wenn Übergang von Wahrheit zu Verstellung und von Verstellung zu Wahrheit die einzige Veränderung im Menschen wäre. Allein bei einem Wesen, das nicht allein durch moralische, sondern physische Ursachen wirklich verändert werden kann, ohne daß die Nase deßwegen folgt, sollte ich denken, wäre ein so unveränderliches Glied, nicht allein für die Wahrheit unbedeutend, sondern wider dieselbe verführerisch. Je feiner und folgsamer der Thon, desto richtiger und wahrer der Abdruck. Die beweglichen Theile des Gesichts, die nicht allein

die pathognomischen, unwillkürlichen Bewegungen, sondern auch die willkürlichen der Verstellung angeben und aufzählen, sind daher meines Erachtens weit vorzuziehen. Selbst Zurückgang im Charakter kann hier analogischen Zurückgang im Weiser verursachen. Der Weiser kann trügen. Freilich leider! Aber was die Form der festen Theile Bedeutendes hat, ward ihnen durch ähnliche Ursachen unter ähnlichen Bedingungen eingedrückt. Ich gestehe gerne, auch das ruhende Gesicht mit allen seinen pathognomischen Eindrücken, bestimmt den Menschen noch lange nicht. Es ist hauptsächlich die Reihe von Veränderungen in demselben, die kein Portrait und vielweniger der abstracte Schattenriß darstellen kann, die den Charakter ausdrückt, ob man gleich oft glaubt, was uns die letzteren gelehrt haben, habe man von den erstern gelernt. Die pathognomischen Abänderungen in einem Gesicht sind eine Sprache für das Auge, in welcher man, wie der größte Physiologe sagt, nicht lügen kann. Und zehn Wörter aus der Sprache eines Volks sind mir mehr werth, als 100 ihrer Sprachorgane in Weingeist. So wie wir hier besser hören, als wir sehen, so sehen wir dort mehr, als wir zeichnen. Die beweglichen Theile und die verschiedenen Folgen in den Bewegungen sind nicht Corollaria aus einem durch die festen gegebenen Satz. Es sind nothwendige Bedingungen, ohne die die Auflösung immer unbestimmt bleibt.

Ja, die letztern sind sogar wichtiger als jene, je näher sie wirklichen Handlungen liegen. Drei Köpfe, die sich, wie aus

einer einzigen Form gegossen, glichen, könnten, wenn sie zu lächeln oder zu sprechen anfingen, alle Ähnlichkeit verlieren. Wer kann dieses leugnen, als der, der es nicht versteht.

Diesem Raisonnement muß man nicht die angeblichen Erfahrungen der Physiognomen entgegensetzen wollen. Sie irren sich, wenn sie aus Schattenrissen oder Portraiten von Personen urtheilen, die sie gar nicht kennen, so entsetzlich, daß, wenn man die Treffer mit den Fehlern verglichen sähe, das Glückspiel gleich in die Augen fallen würde. Sie machen es aber, wie die Lottospieler, publiciren Blättchen voll glücklicher Nummern, und behalten die Quartanten, die man mit unglücklichen anfüllen könnte, für sich. Auch die getroffenen sind es oft nur in Orakelwörtern, mit Spielraum für den Sinn; und oft sieht der Physiognome Forschungsgeist in den Augenknochen, oder poetisches Genie in den Lippen des Mannes, weil er sie in dessen Schriften, aus Mangel an Kenntnissen und Geschmack oder durch Journale verführt, zu finden glaubt. Dem Denker, der jene Schriften leer findet, wird dadurch die ganze Kunst verdächtig.

Wache, *nüchterne* Vernunft sieht wohl, woher dieses Irren entspringt, und gibt sich nicht mit Untersuchungen ab, die nicht für sie sind; wagt sie sich je ohne Plan in solche Felder, welches freilich zuweilen sehr großen Leuten begegnen kann, so geschieht es gemeiniglich nur in den Stunden, wo sie in der Gesellschaft des muntern Witzes und der verführerischen Einbildungskraft, einen kleinen Hieb hat. Man untersuche daher

einmal die Physiognomen, und man wird finden, es sind gemeiniglich Personen, deren lebhafte Einbildungskraft ihnen beim Anblick der meisten Gesichter, die verwandten Züge anderer und mit ihnen ganze Lebensläufe und Privatgeschichtchen vorstellt, und die dieses bei jeder Gelegenheit der Gesellschaft darlegen. Gemeiniglich mit vielem Witz, weil so sehen und so sprechen einerlei Ursprungs sind. Auch richtet die Gesellschaft solche Bemerkungen nicht als baare Philosophie, sondern als Witz, dessen Reiz, wohl gar durch den Strich von verwegner Leichtfertigkeit, noch gewinnt, der die erstere geschändet hätte. Oft sind sie unschuldiger, und sehen den Leuten nur das an, was sie schon von ihnen wissen. Die Prüfung der Bemerkung ist in den meisten Fällen so flüchtig, als die Bemerkung selbst. Man esse einmal den Scheffel Salz, welchen schon Aristoteles verlangt, mit dem Mann, über dessen Herz und Kopf man so flüchtig urtheilte, und man wird finden, was alsdann werden wird. Aber Irren ist menschlich; nicht immer, es ist zuweilen ...., weit weniger.

Das hohe Alter der Physiognomik zeigt von ihrem verführerischen Reiz und ihr schlechter Fortgang (Zurückgang könnte man sagen), bei immer zunehmenden Hülfsmitteln, von ihrer Nichtigkeit.

Was aber unserm Urtheil aus Gesichtern noch so oft einige Richtigkeit gibt, sind die, weder physiognomischen noch pathognomischen, untrüglichen Spuren ehemaliger Handlungen, ohne die kein Mensch auf der Straße oder in Gesellschaft erscheinen

kann. Die Liederlichkeit, der Geiz, die Bettelei u. s. w. haben ihre eigene Livree, woran sie so kenntlich sind, als der Soldat an seiner Uniform, oder der Kaminfeger an der seinigen. Eine einzige Partikel verräth eine schlechte Erziehung, und die Form unseres Hutes und Art ihn zu setzen, unsern ganzen Umgang und Grad von Geckerei. Selbst die Rasenden würden öfters unkenntlich sein, wenn sie nicht handelten. Es wird mehr aus Kleidung, Anstand, Compliment beim ersten Besuch, und Aufführung in der ersten Viertelstunde, in ein Gesicht hinein erklärt, als die ganze übrige Zeit aus demselben wieder heraus. Reine Wäsche und ein simpler Anzug bedecken auch Züge des Gesichts.

Doch wir müssen abbrechen, und wollen statt neuer Erläuterungen, die sich ins Unendliche vervielfältigen ließen, lieber die Hauptsätze kurz zusammennehmen, damit man ein so weitläuftiges Werk nicht wieder falsch verstehe, und dem Leser überlassen, sich nach seiner Lage in der Welt, entweder den bequemsten Beweis oder die bequemste Widerlegung dazu selbst aufzusuchen. Ausgemacht scheint uns Folgendes:

1) Obgleich objective Lesbarkeit von Allem in Allem überall stattfinden mag, so ist sie es deßwegen nicht für uns, die wir so wenig vom Ganzen übersehen, daß wir selbst die Absicht unsers Körpers nur zum Theil kennen. Daher so viel scheinbare Widersprüche für uns überall.

2) Von der äußeren Form des Kopfs, in welchem ein freies Wesen wohnt, muß man nicht reden wollen wie von einem

Kürbis, so wenig als Begebenheiten, die von ihm abhängen, berechnen, wie Sonnenfinsternisse. Man sagt mit eben dem Grad von Bestimmtheit, der Charakter des Menschen liege in seinem Gesicht, indem man sich auf die Lesbarkeit von Allem in Allem beruft, als man, sich auf den Satz des zureichenden Grundes stützend, behauptet, er handle maschinenmäßig.

3) Die Form der festen Theile sowohl als der beweglichen, hängt auch von äußern Ursachen ab, die gemeiniglich geschwinder und kräftiger wirken, als die innern; und doch gibt der Mensch jedem sichtbaren Eindruck, selbst der Verzerrung durch die Pocken, Zahnlücken u. s. w. physiognomischen Sinn. Das menschliche Gesicht ist nämlich eine Tafel, wo jedem Strich transscendente Bedeutung beigelegt wird; wo geringer Krampf aussehen kann wie Spötterei, und eine Schmarre wie Falschheit. Eben so hindert Widerstand von außen, Zähigkeit der Theile, allen pathognomischen Eindruck.

4) Jeder Bewegung der Seele correspondirt, in verschiedenen Graden von Sichtbarkeit, Bewegung der Gesichtsmuskeln, daher sind wir geneigt, auch ruhenden Gesichtern, die jenen bewegten ähnlich sind, die Bedeutung der letztern beizulegen, und dehnen daher die Regel zu weit aus.

5) Selbst den dauernden Spuren ehemaligen pathognomischen Ausdrucks auf dem Gesicht, von dem noch das wenige Sichere abhängt, das die Physiognomik hat, ist nur in den äußersten Fällen zu trauen, wo sie so stark sind, daß man die Leute gezeichnet nennen möchte, und auch alsdann nur, wenn

sie in Gesellschaft mit andern Kennzeichen stehen, die schon eben das weisen; da bestärken sie freilich. Umgekehrt kann man gar nicht schließen: wo diese Züge nicht sind, ist keine Bosheit. Bei den Gesichtern der gefährlichsten Menschen konnte man sich oft nichts denken, Alles steckte hinter einem Flor von Melancholie, durch den sich nichts deuten ließ: die Muskeln hängen solchen Leuten oft wie eine Gallert am Kopf, in welcher man so vergeblich Bedeutung sucht, als organischen Bau in einem Glas Wasser. Wer das noch nicht bemerkt hat, kennt den Menschen nicht. Die Bösewichter werden immer unkenntlicher, jemehr sie Erziehung gehabt haben, jemehr Ehrgeiz sie besitzen und je wichtiger die Gesellschaft war, mit der sie umgingen. Stärkere pathognomische Züge sind nicht ein Zeichen von stärkerem Laster, sondern größerer Brüchigkeit der Muskeln, größerer Ungezogenheit und roherer Sitten. Da ferner diese Verzerrungen oft nur scheinbar pathognomisch sind, und durch andere Ursachen entstanden sein können, so sieht man, wie vorsichtig man in Schlüssen aus pathognomischen Zügen auf moralische Häßlichkeit sein müsse; moralische Schönheit im Gesicht zu lesen ist nicht so schwer. Auch sind Zaghaftigkeit und Leichtsinn, bei herrschender Neigung zur Wollust und Müssigang, gar dem Unheil nicht gemäß gezeichnet, das sie in der Welt anrichten: hingegen sieht Entschlossenheit, seine Rechte gegen jeden, er sei wer er wolle, zu vertheidigen, und Gefühl des entschiedenen Werthes seiner selbst, auch der paucorum hominum homo, zumal bei nicht lächelndem Mund, oft trotzig, und daher Manchen sehr gefährlich aus.

6) Daß der Maler und der Dichter ihre Tugendhaften schön, und ihre Lasterhaften häßlich vorstellen, kommt nicht von einer durch Intuition erkannten nothwendigen Verbindung dieser Eigenschaften her, sondern weil sie alsdann Liebe und Haß mit doppelter Kraft erwecken, wovon die eine den Menschen an Geist, die andere am Fleisch anfaßt. Malten oder schrieben sie für ein einziges Volk, oder gar für einen einzigen Menschen, so würde die Volksschönheit, oder das Gesicht der Geliebten, des Herzensfreundes und des verehrten Vaters noch sicherer die Tugend empfehlen. So entstanden italienische Christusgesichter. Sokrates, wenn wir ihn nicht näher kennten, würde ein ähnliches in der römischen Schule erhalten haben. Es ist landesübliche Schönheit jener Gegend, ohne Spur widriger, und selbst nur bei schwachen Zeichen angenehmer, die sanfteste Gemüthsstille nur wenig aufhebender Affecten. Von der andern Seite hat selbst Schwanz, Schwärze und Klaue dienen müssen, das Laster und die Bosheit für eine gewisse Classe von Menschen zu zeichnen. Bei andern wählte der Maler feinere Farben und Zeichen, nach Maßgabe seiner Erfahrung. Holbein macht einen schmierigen, häßlichen Betteljuden aus seinem Judas, das er doch wohl schwerlich war. Die schleichenden Betrüger, zumal die, die, wo nicht mit einem Kuß verrathen, doch küssende Verräther sind (ich habe ihrer mehrere gekannt und fühle es leider noch, daß ich sie gekannt habe); ferner die, die wie eine gewisse Art unbrauchbare Hunde Jedermann schwänzeln, Jedermann apportiren, und über Jedermanns Stock springen, immer unglaublich

treu thun und selten da sind, wenn man sie haben will; und endlich die, die Alles thun, was derjenige will, der ihnen den Geldbeutel oder die Ketten der Finsterniß oder die Peitsche über dem Kopf schüttelt, sehen freundlicher aus. Ich hätte den Judas schöner und gewiß mit einem frömmelnden Lächeln, auch die Haare um den Kopf geleckter gemalt. Vielleicht wäre ich von den Wenigsten verstanden worden, aber die, die es gefunden hätten, hätten es mir desto herzlicher gedankt.

7) Tugend macht schöner, aber die größte Schönheit, die sie unter einem gewissen Himmelsstriche hervorbringt, ist so sehr von jener winkelmannischen unterschieden, daß vielmehr bis ans Ende der Welt jeder ehrliche deutsche Bauer darin von jedem neapolitanischen Dieb übertroffen werden wird, und ihr Reiz bestehet so wenig in dem, was die Wollust so nennt, als das Glück, das die Tugend gewährt, in einer eisernen Gesundheit und einer Revenüe von 20000 Thalern. Laster macht allezeit häßlicher, jedoch bei übrigens gleichem Grad von Stärke, mit sehr verschiedenem Grad von Sichtbarkeit. Zuweilen ist es nur ein kleiner Zug, der sich erst beim genauen Umgang zeigt.

8) Talent und überhaupt die Gaben des Geistes haben keine Zeichen in den festen Theilen des Kopfs. Dieses zu beweisen, muß man den ausgesuchten Silhouetten von denkenden Köpfen auch ausgesuchte von nicht denkenden und Narren beifügen, und nicht Gelehrten von sorgfältiger Erziehung einen

Dorfnarren gegenüberstellen. Bedlam *) wird von Leuten bewohnt, die, wenn sie nicht wie versteinert vor sich hinstarrten, oder mit den Sternen lächelten, oder auf den Gesang der Engel horchten, oder den Sirius ausblasen wollten, oder mit untergestreckten Armen schaudernd zusammenführen, Respect einflößen würden. Noch weniger wird sich aus der Form der Knochen allein schließen lassen. Um einen Kopf von jedem Skelet, der nicht monströs wäre, würde ein geschickter Künstler, ohne aus dem Wahrscheinlichen herauszugehen, eine Hülle von Muskeln und Haut aus Wachs schlagen, und ihr Eindrücke geben können, jede beliebige Absicht dadurch zu erreichen.

9) Physiognomik ist also äußerst trüglich. Die wirkenden Leidenschaften haben zwar ihre Zeichen, und lassen oft merkliche Spuren zurück, das ist unläugbar, und daher rührt das, was die Physiognomik Wahres hat. Es ist aber auch dieses bei dem größten Theil des menschlichen Geschlechts so unsicher und schwankend, daß wir, wenn wir die Köpfe ohne Hut und Perücke, ohne Pflaster, Schminke, Schmarren, Kupfer, Finnen und Bewegung sähen, den Charakter mit eben so vieler Sicherheit herauswürfeln, als aus den Zügen errathen würden. In den Bewegungen der Gesichtsmuskeln und der Augen liegt das Meiste, jeder Mensch, der in der Welt lebt, lernt es finden; es lehren, heißt den Sand zählen wollen.

*) Eigentlich Bethlehem Hospital, das große Irrenhaus in London.

Nützlicher wäre ein anderer Weg, den Charakter der Menschen zu erforschen, und der sich vielleicht wissenschaftlich behandeln ließe: nämlich aus bekannten Handlungen eines Menschen, und die zu verbergen er keine Ursache zu haben glaubt, andere nicht eingestandene zu finden. Eine Wissenschaft, welche Leute von Welt in einem höheren Grad besitzen, als die armen Tröpfe glauben können, die ihr Opfer täglich werden. So schließt man von Ordnung in der Wohnstube auf Ordnung im Kopf, von scharfem Augenmaß auf richtigen Verstand, von Farben und Schnitt der Kleider in gewissen Jahren auf den *ganzen* Charakter mit größerer Gewißheit, als aus hundert Silhouetten von hundert Seiten von eben demselben Kopf. Wer sagt, ich bin ein hitziger Kopf, wenn ich anfange, ist ein gutes Lamm; und der fromme Schwärmer, der jeden Augenblick ausruft, ich bin ein schwaches Werkzeug, würde sich unversöhnlich beleidigt glauben, wenn man ihm antwortete: das haben wir längst gedacht. Verschwiegenheit hat unzertrennlich verschwisterte Tugenden. Aus der Maitresse schließt man auf den Mann, wenigstens auf viele seiner Verhältnisse gegen uns. Wer gegen seine Gesinde gut ist, ist meistens im Grunde gut: man verstellt sich nicht leicht gegen Leute, die man für ihre Dienste bezahlt und die von einem abhängen, die man der Ehre der Verstellung gegen sie nicht würdig achtet, und die man nicht fürchtet. Die guten Romanen- und Schauspieldichter, Le Sage *) und Shakespeare, enthal-

---

*) Alain René Le Sage, geb. 1677. gest. 1747.

ten solche Züge, wie weggeworfen. Der Letztere in Menge, aber ohne alle prahlhafte Hinweisung, daher man sie so oft übersieht. Aber was hilft das Alles bei der schlauesten und gefährlichsten Classe von Menschen? Nichts. Jede neue Attaque erzeugt eine neue Befestigungskunst, die dem perfectibelsten und corruptibelsten Geschöpf immer einschlägt.

Allein was auch sophistische Sinnlichkeit eine Zeitlang dagegen einwenden mag, so ist wohl der Satz gewiß, es ist kein dauernder Reiz ohne unverfälschte Tugend möglich, und die auffallendste Häßlichkeit, so lange sie nur nicht ekelhaft ist, vermag sich dadurch Reize zu geben, die irgend jemand unwiderstehlich sind. Die Beispiele dieser Art unter Personen beiderlei Geschlechts sind freilich selten, allein nicht seltener als die Tugenden, die jenen Reiz hervorbringen. Ich meine hier vorzüglich die himmlische Aufrichtigkeit, das bescheidene Nachgeben ohne Wegwerfung seiner selbst, das allgemeine Wohlwollen ohne dankverdienerische Geschäftigkeit, die sorgfältige Schonung der Delicatesse anderer Personen auch in Kleinigkeiten, Bestreben, jedem in Gesellschaft unvermerkt Gelegenheit zu geben, sich zu zeigen, ferner Ordnungsliebe ohne kleinliches Putzen und Reinlichkeit ohne Geckerei im Anzug. Dem Verfasser sind Beispiele hiervon von Frauenzimmern bekannt, die, wenn er sie hersetzen könnte, auch die Häßlichsten mit Muth erfüllen würden. Was diese Tugenden wirken, wenn sie sich zur Schönheit gesellen, wird jeder Leser leichter finden, wenn er in die Geschichte seines eigenen Herzens sehen will,

als ich es hier beschreiben könnte. Eben so kann das Laster, wo es biegsamen Stoff findet, in einem hohen Grade verzerren, zumal wenn dazu, bei roher Erziehung und gänzlichem Mangel an Kenntniß sittsamer Falten, oder gar an Willen sie anzunehmen, es nicht ein einzigesmal des Tages, in irgend einer Stunde der bezahlten Pflicht, Zeit findet, die Risse auszuflicken. Diese Betrachtungen haben den Verfasser längst begierig gemacht, von einem gebornen Beobachter des Menschen, der dabei ein großer Zeichner wäre, und in einer großen Stadt gelebt hätte, denselben Knaben und dasselbe Mädchen auf zween verschiedenen Pfaden des Lebens vorgestellt zu sehen; und zwar sollte ihre Geschichte mehr durch Züge des Gesichts als Handlung gezeigt werden. Er glaubte damals schon, und der Beifall einiger Gelehrten, die lange vor ihm über diese Materien gedacht haben, hat ihn nachher in diesem Glauben bestärkt, daß die Ausführung dieses Gedankens des größten Künstlers nicht unwürdig wäre. Alles, was der Künstler je über Schönheit und Häßlichkeit bemerkt, und alle übrige Beobachtungen, die er über den Menschen angestellt hätte, könnte er hier zeigen, und mit wie vielem Vortheil für die Tugend! Was Hogarth hierin geleistet hat, ist bekannt. Er war in den Verschönerungen nicht so glücklich, als in den Verschlimmerungen. Unter allen lebenden Künstlern, die mir bekannt geworden sind, wäre Hr. Chodowiecky in Berlin der einzige, der diesem Gegenstand auch für den geübtesten Beobachter des Menschen genugthuend auszuführen im

Stande wäre. Seine kleinen Köpfe, vorzüglich einige im Nothanker*), werden durch den Geist, über dem man fast vergißt, daß es Striche sind, nicht bloß Unterhaltung, sondern Gesellschaft; für mich wenigstens. Er lebt überdas in einer Stadt, wo ein Künstler, wenn er durch den Wink eines Fremden auf ein nicht ganz bekanntes Feld geleitet wird, durch eigene Beobachtungen, leicht alles Nöthige bald nachholen kann, zumal wo der große Fond von Beobachtungen und die glückliche Anlage die neuern instinktmäßig zu haschen schon da ist, wie bei diesem Mann. Was er in diesem Feld, selbst für einen Taschenkalender auf meinen Vorschlag gethan hat, ist von Allen, die den Gedanken verstanden haben, mit dem größten Beifall aufgenommen worden. Schade nur, daß durch das häufige, nicht allemal ganz geschickte Abdrucken, die Kupferstiche endlich Veränderungen erlitten haben, die gerade Hrn. Chodowiecky's und meiner Absicht entgegen waren. Die Undeutlichkeit der Züge, durch die die Tugend verliert, ist dem Laster vortheilhaft; wäre also noch länger fortgedruckt worden, so hätten beide Reihen, die aus einem Punkt entsprangen, bald darauf sich stark trennten, sich endlich wieder in einem Punkt vereinigt; und dieses wäre, wenn man den letzten Punkt nicht etwa vor der Verwesung verstanden hätte, ein Satz mit Kupferstichen erläutert gewesen, die gerade das Gegentheil lehren.

*) Leben und Meinungen des Magisters Sebaldus Nothanker, von Fr. Nicolai.

Hier sind ähnliche Kupferstiche weggeblieben, dort wurden sie, als eine Erläuterung eines einzigen Satzes, zur Zierde des Almanachs gebraucht: hier hätten sie nicht erscheinen können, ohne auch andern Sätzen, die es mehr bedurften, ähnliche Erläuterungen beizufügen, wozu jetzt die Zeit viel zu kurz, und überhaupt der Aufsatz noch zu unvollkommen war.

Anhang,

enthaltend einen Bericht von den über die vorhergehende Abhandlung entstandenen Streitigkeiten, nebst Beilagen.

Nach einer Pause von zwei Jahren und drüber fahre ich endlich fort, über Physiognomik drucken zu lassen. Darüber gedacht und geschrieben habe ich indessen sehr oft. Hätte ich eine größere Meinung von mir selbst, als ich wirklich habe, so würde ich die Ursache meines langen Stillschweigens vielleicht angeben: allein Schriftstellern von meinem Range geziemt es, dünkt mich, besser zu sagen, warum sie drucken lassen, wenn sie wirklich drucken lassen, als warum sie schweigen, wenn sie geschwiegen haben. Die Veranlassung zu dieser und der künftigen Fortsetzung meiner Gedanken über Physiognomik ist hauptsächlich eine Aufforderung eines, wie ich weiß, einsichtsvollen Recensenten meiner Kalenderabhandlung in der allgemeinen deutschen Bibliothek *). Er wünscht von mir die Ursachen zu vernehmen,

*) Anhang zu dem 25. bis 36sten Bande der Allg. deutschen Bibliothek, 2te Abth. S. 1273 ff.

die mich so sehr abgeneigt von Physiognomik gemacht hätten. Gut. Ich will sie ihm alle angeben, mit so vieler Deutlichkeit, als meine Einsichten verstatten, und mit so vieler Kaltblütigkeit und Ruhe, als mir die erhabenen Seelen lassen werden, die sich so gern in fremde Streitigkeiten mischen, ohne dadurch die Frage der Entscheidung, oder die Parteien dem Vergleich, näher zu bringen, oder selbst ohne einmal die Frage zu verstehen.

Allein hier kann ich unmöglich unterlassen (und man würde mir es verdenken, wenn ich es unterließe), alles dasjenige etwas umständlich zu erwähnen, was mir drei Gelehrte von sehr ungleichen Einsichten in dieser Materie, Herr Mendelssohn *), Herr Lavater **) und Herr Hofrath Zimmermann ***) gegen meine Gedanken theils eingewendet haben, theils eingewendet haben sollen. Was würde es mir helfen, fortzufahren, ohne das, was sie mir in den Weg gelegt haben, so weit wenigstens bei Seite zu schaffen, als ich kann? So ist doch Hoffnung weiter zu kommen, allein ohne dieses liefe ich Gefahr, aller Sorgfalt ungeachtet, umzuschmeißen. Überdieß hoffe ich selbst

---

*) Moses Mendelssohn, geb. 1729. gest. 1786.

**) Johann Kaspar Lavater, Pfarrer zu Zürich, geb. daselbst am 16. Novbr. 1741. Starb in Folge eines, nach der Wiedereinnahme seiner Vaterstadt durch Massena, von einem franz. Grenadier erhaltenen Schusses (26. Septb. 1799), nach vielem Leiden, am 2. Januar 1801.

***) Jo. Geo. Ritter von Zimmermann, geb. zu Brugg, Cantons Bern, 1728. gest. 1795.

durch meine Antwort auf diese Einwürfe schon vorläufig dem Verlangen des berlinischen Recensenten so weit ein Genüge zu thun, als ihm bei dieser Gelegenheit nur von mir geschehen kann.

Um Alles desto besser zu verstehen, will ich hier eine kleine Geschichte des an sich unbeträchtlichen Streits einrücken.

Als im Jahr 1777 im Sommer Niedersachsen von einer Raserei für Physiognomik befallen wurde, die allen Vernünftigen, welche wußten, mit was für unermeßlichen Schwierigkeiten die Sache verbunden ist, abscheulich vorkommen mußte, so dachte ich, dem nach Herrn Professor Erxlebens*) Tode die Ausgabe des hiesigen Taschenkalenders aufgetragen worden war, ich könnte den Kalender nicht nützlicher machen, als wenn ich einige Mittel gegen diese Seuche darin vorschriebe, indem ich dem gemeinen Haufen zeigte, daß man wenigstens behutsam verfahren müßte, und daß man den Menschen aus seiner äußern Form nicht so beurtheilen könnte, wie die Viehhändler die Ochsen. Ich suchte zu zeigen, daß bei einem so unergründlichen Geschöpfe, als der Mensch, das unter übrigens gleicher Anlage, durch Kunst über Alles, was wir jetzt wissen, verschlimmert und verbessert werden könnte, aus seiner äußern Form urtheilen wollen, was es sei, nicht viel weniger wäre, als weissagen. Man könne es freilich in dem äußersten Falle, aber man könne

---

*) Joh. Chr. Polycarp Erxleben, Prof. der Philosophie in Göttingen, geb. 1744. gest. 1777.

auch in dem äußersten Falle weissagen. Das, was so viele Leute für Physiognomik einnehme, sei eigentlich das Pathognomische, und die Bewegung beweglicher Theile. Aus ruhenden Gesichtern lasse sich wenig oder nichts urtheilen, und das Wenige sei pathognomisch. Was die festen Theile angehe, so könne man vielleicht in dem alleräußersten Falle, auf monströse Genies und monströse Dummköpfe etwas schließen, aber für die meisten, mit denen wir zu thun haben, lasse sich nichts finden. Das waren theils meine Worte, theils der Sinn derselben. So wenig sich aber hieraus eine wissenschaftliche Prophetik würde festsetzen lassen, so wenig werde man je zu einer wissenschaftlichen Physiognomik gelangen. Ja noch weniger, denn eine neue Physiognomik werde einen neuen Menschen schaffen, so wie eine neue Vertheidigungsart eine neue Befestigungskunst. Und endlich widersetzte ich mich dem fast an Thorheit grenzenden Einfall: Harmonie zwischen dem, was die Welt, z. E. das Frauenzimmer, Schönheit, und dem, was sie Verstand und Tugend nennt, zu suchen. Alles dieses schrieb ich in einigen Morgenstunden zusammen, von der Hand weg zur Presse, so daß ich zuweilen, um fortfahren zu können, mein Manuscript wieder aus der Druckerei holen lassen mußte.

Ich habe wissentlich Niemand besonders darin gemeint; freilich sprach ich von Schwärmern, allein die Schwärmer waren auf tausende angewachsen, und daß man meine Ausdrücke so sehr auf einen gewissen Mann deutete, war, dünkt mich, ein sicheres Zeichen, daß man überzeugt war, der gewisse

Mann sei ein Schwärmer. Kaum war der Kalender so lange ausgegeben, als Zeit nöthig ist, für einen Brief von Hannover nach Zürich und von da wieder zurück zu laufen; so wurde ich von einer dritten Hand benachrichtigt, meine Abhandlung werde derb und kräftig widerlegt werden, und bald darauf erhielt Herr Dieterich einen eigenhändigen Brief vom Herrn Hofrath Zimmermann, die Antiphysiognomik werde derb und kräftig widerlegt werden. Weil immer bloß von derb und kräftig geredet wurde, und nichts von Gründlichkeit vorkam, so dachte ich: sollte wohl der Herr Hofrath gar selbst Hand anlegen wollen? Ich wußte, Deutschland sah auf ihn als — — wenigstens den jetzigen weltlichen Arm der Physiognomik, und seine herculische Laune, die sich leicht, wenn er seinen Stolz gekränkt glaubt, sogar ins Rohrsperlingische zieht, war mir bekannt.

Einige Monate darauf, ich glaube es war im Februar 1778, bekam ich auch wirklich Nachricht, der Herr Hofrath würde im deutschen Museum die Begriffe über die Harmonie von Schönheit und Tugend deutlich aus einander setzen, und meine Behauptung widerlegen. — Allein — — ich weiß nicht warum; ich lächelte bei dieser Nachricht. Denn ich muß bekennen, kräftige Widerlegung erwartete ich nun täglich aus diesem Quartiere, allein Auseinandersetzung der Begriffe, und zumal eine deutliche, die erwartete ich schlechterdings aus diesem Quartiere nicht, denn ich wußte, der Herr Hofrath hatte keine Zeit dazu. Was ich gemuthmaßet hatte, traf ein. Ein Freund,

der besser in der Sache unterrichtet war, schrieb mir, Herr Mendelssohn würde die Begriffe von Harmonie zwischen Schönheit und Tugend deutlich auseinander setzen, und Herr Hofrath Zimmermann, der Mendelssohns Abhandlung von Berlin erhalten hätte, bloß eine Einleitung dazu machen. Nun verstand ich die Sache und glaubte sie auch. Denn Begriffe deutlich auseinander zu setzen, ist gemeiniglich sehr schwer, und Einleitungen dazu zu schreiben, gemeiniglich sehr leicht. Jetzt war Alles klar. Ja, ich freute mich herzlich, zu sehen, daß die Physiognomen, und namentlich der Herr Hofrath, nach so vielen nicht sehr fruchtbaren Bemühungen, Prachtphrasen und Silhouetten, nach einem mehr politischen als wissenschaftlichen Plan, nach Zürich zu schicken, endlich anfingen, sich deutliche Begriffe von Berlin zu verschreiben. Meine Begierde nach der Abhandlung des Herrn Mendelssohn war indessen außerordentlich. Schaden konnte sie mir schlechterdings nicht. Denn Alles, was ich im äußersten Fall erwarten konnte, war — — daß ich etwas lernte, und wenn das nicht Vortheil ist, was in der Welt ist Vortheil? Der März des Museums erschien, und fürwahr, als ich ihn erblickte, so konnte ich meinen Augen nicht trauen. Eine Einleitung, voll Unverstand, knarrender mühsamer Schweizerprose, Sticheleien, auf mich, die von dem rothen Kamm, und dem sich gekränkt glaubenden Hochmuth des Schreibers zeugten, unbestimmtes, superlatives Lob von Mendelssohn, so wie es jeder Primaner austheilen kann, der Herrn Mendelssohn aus Recensionen kennt, Klatschereien

über Göbhard, Timorus und Philadelphia, die Wörter Maulaufsperren, von einem hannöverischen Publikum, das den Schreiber sehr weit übersieht; Kalendermacher, von mir, da Alles mit dem Kalender eigentlich nichts zu thun hatte; und Knips für mich, von einem seichten elenden Wirrwarre von Abhandlung im Merkur *), von der dem Herrn Hofrath vermuthlich von seinen Vertrauten aufgebunden worden war, sie sei derb und kräftig. Das war die Einleitung. Hinter drein folgte die Abhandlung, aus der ich zwar nichts Neues gelernt habe, aber es ging Alles darin auf den Punkt, und Alles war in der logischen Ordnung, mit der Einsicht und dem allgemeinen Wohlwollen abgefaßt, das den rechtschaffenen Mendelssohn auszeichnet. In der That, wenn ich Alles so zusammen nehme, Einleitung und Abhandlung; so muß ich bekennen, ich habe in meinem ganzen Leben nur ein einzigesmal etwas Ähnliches gesehen, und das war — — ein Psalter hinter einem Eulenspiegel gebunden. Der Ausdruck ist hart, allein die Leser getrösten sich nur, ich will Alles, Alles beweisen. Nicht mit Aussprüchen anderer Gelehrten über diese Schriften, denn wenn ich die vorbringen wollte, so wäre kein Ende. Ich verachte diese

*) Herr Hofrath Wieland, der Herausgeber der Abhandlung, hat mir in einem der folgenden Stücke ganz unaufgefordert deßwegen alle die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die ich von einem so einsichtsvollen und unparteiischen Manne verlangen konnte.

Schülermethode, zu disputiren, und ich müßte sehr gereizt werden, wenn ich andere mir ehrwürdige Namen in diesen Streit ziehen sollte. Ich will die Leser in den Stand setzen, selbst zu richten. Allein dafür bitte ich mir etwas von ihnen aus: sie müssen schlechterdings keinen Namen ansehen; die sind nichts. Man muß nicht, wie ein französischer Abbé oder ein englischer Clerk darauf sehen, wer etwas sagt, sondern was er sagt. In Deutschland ist ja ohnehin bei dem eingerissenen Journal- und Zeitungslesergeist, der Ruhm eines schönen Schriftstellers das schnödeste Gut der Erde. Mit etwas Correspondenz, panepyrischen Prachtbriefen, und einem schicklichen Wiederräuchern des Räucherers, erwerben sich Tausende eine kleine Ehrenwache vor ihr Häuschen, und den Namen eines schönen Geistes. Am Ende ists bloßes Kellereselsglück. Auch die heißen Tausendfüße und haben eigentlich nur vierzehn. Das macht, der Eine kann nicht zählen, der Andere sieht nicht ein, warum er zählen soll, und der Dritte mag des verhenkerten Füßelns wegen nicht zählen. Der Naturforscher, der indessen gezählet hat, sitzt stille, ändert wohl gar den Sprachgebrauch nicht einmal, und denkt im Herzen: Der Tausendfuß hat nur vierzehn Füße.

Nun, ehe ich zur Sache schreite, nur noch ein paar Anmerkungen. Als ich die Einleitung erhielt, so dachte ich doch wieder, das hat Zimmermann nicht geschrieben, sollte der Mann, der dich wohl ehemals seinen Freund nannte, und dich gar einmal zu seinem Vertrauten machte, den du wissentlich nie beleidigt hast, der dich ehemals so impertinent lobte, sollte

dich der jetzt gleich so impertinent tadeln, ohne dich in Briefen, die er dir sonst wohl ohne Ursache schrieb, zu warnen, oder, wo du geirrt hast, zum Widerruf zu bewegen? Du hast zwar gegen Herrn Lavater geschrieben, aber was geht das ihn an? Herr Lavater kann sich ja selbst vertheidigen. Und welcher vernünftige Mann wird denn seinen Freund so vertheidigen? so vertheidigt ein Lackei oder ein Pajazzo seinen Herrn. Kurz, ich dachte, es wäre Göbhard zu Bamberg, und in dieser Meinung wurde ich bestärkt, als ich die Noten zum ersten Stück im April *) las. Ich setzte mich gleich hin und schrieb meinen dritten Brief an Göbhard, und diesen Brief ließ ich drucken **). Nachher dachte ich, sollte wohl Herr Boie gegen mich, seinen Freund, seinen treuen, und wenn die Urtheile einiger Richter nicht trügen, nicht ganz unbeträchtlichen Mitarbeiter am Museum, solches einfältiges Zeug ins Museum einrücken lassen, wenn der Verfasser kein anderer Mann wäre, als Göbhard? Das gab mir Veranlassung zu einem Avertissement in dem Hamburger Correspondenten (vom 8. Juni 1778. Nro. 89) ***). Dieses Avertissement ließ nun Herr Hofrath Zimmermann wörtlich in das deutsche Museum (Monat Julius 1778) einrücken, und gestand, Er, Er sei der Verfasser, nicht Göbhard. Ich hatte im Avertissement gesagt, der Verfasser von der

*) Des deutschen Museums von 1778.

**) Siehe die erste Beilage.

***) Siehe die zweite Beilage.

Einleitung habe Mendelssohns Abhandlung nicht verstanden, schlechterdings nicht, und in den Noten herrsche eine Bostonische*) Laune. Allein ganz nach seiner bequemen Art erwiederte der Herr Hofrath hiergegen nichts, vermuthlich fehlte es damals gleich an Phrasibus und an Zeit zur Untersuchung, sondern unten stand statt alles Andern bloß von oben herab: Johann Georg Zimmermann, Königlicher Großbritannischer Hofrath und Leibarzt zu Hannover. — Quod erat demonstrandum, schrieb ich mir in meinem Exemplar dazu. — — Allein um aller Welt willen, kann denn ein königlich großbritannischer Titularhofrath und Leibarzt zu Hannover nicht einfältiges Zeug schreiben? Kann, frage ich, ein königlicher großbritannischer Titularhofrath und Leibarzt zu Hannover nicht irren? Auch alsdann nicht, wenn er sich in Fächer begibt, wo sich die Natur nicht hilft? Wie? Ich sollte es denken. Ich weiß es wohl, die Vorgänger des jetzigen Herrn Leibarztes haben sich dieser allgemeinen Freiheit aller Schriftsteller nie bedient, allein Dieser hat es, ohne jetzt weiter zu-

*) Der Verfasser scheint hier, wie an ein paar späteren Stellen, das Ereigniß im Auge gehabt zu haben, welches im Jahre 1773 zu Boston Statt hatte, und den förmlichen Bruch Englands mit seinen amerikanischen Colonieen bezeichnete. Bekanntlich wurden damals (21 December) drei englische, mit Thee beladene Schiffe im Hafen von Boston von verkleideten Bostonianern überfallen, und für 18,000 Pf. Sterl. Thee, in 327 Kisten, ins Meer geworfen.

rück zu gehen, nicht allein in dieser Einleitung und Noten, sondern noch neuerlich in seinen herausgegebenen Tischreden so augenscheinlich bewiesen, daß, glaube ich, kein vernünftiger Mann in Deutschland mehr daran zweifelt; und sollte irgend ein vernünftiger Mann noch daran zweifeln, so bitte ich ihn mich aufzufordern, ich will ihm auf Ehre entweder sagen, warum er zweifelt, oder ihn überführen. Allein zu Richtern verbitte ich mir alsdann einmal für allemal alle Matronen, alle Kraftbarden, alle Ordokrafen und hauptsächlich alle die noch Jünglinge sind, oder die es schon wieder zu werden anfangen. Und ich will meiner Seits, wenn ich es nicht thue, willig allen Anspruch auf Geschmack und Witz aufgeben und bekennen, daß ich nicht verstanden habe, was mir meine hiesigen Lehrer und Freunde je von Witz und Geschmack gesagt haben. Sind diese Bedingungen nicht billig? — — —

Erste Beilage.

Conrad Photorin an Tobias Göbhard; des Letztern Einleitung zu einer mendelssohnischen und Noten zu einer lavaterischen Abhandlung in den stürmischen Monaten des deutschen Museums betreffend.

Vorrede des Herausgebers.

Lieber Leser,

Dir alle Umstände zu erzählen, durch die mir nachstehender Brief in die Hände gefallen, würde mehr Zeit kosten, als ich jetzt habe, und mehr Worte, als Du gemeiniglich gerne bezahlst. Genug, daß ich ihn besitze, wie Du schon allein daraus siehst, daß ich ihn herausgeben kann. Er erläutert Einiges in der galanten Litterärgeschichte unserer Zeit, und Du wirst allezeit etwas finden, das dich interessirt, Du seist nun lecteur penseur oder lecteur seigneur, oder Physiognome, oder Physiognostiker, oder keins von beiden. Lebe wohl!

F. E.

Ew. Hochedelgeb. Geehrtes, sub dato Bamberg den 6ten April, ist mir richtig zu Händen gekommen. Ich ersehe daraus mit Vergnügen, daß Ihnen mein Timorus gefallen, und daß solches geringe Product Dieselben veranlaßt hat, so obligeant in meinen sonst schwachen Armen die Hülfe zu suchen, die ich jenen Israeliten habe angedeihen lassen. Die Lage, in die Sie sich durch Ihre Einleitung zu Mendelssohns und Ihre Noten zu Lavaters Abhandlung gesetzt, ist freilich traurig, und vielleicht trauriger als Sie selbst wissen. Allein, da Ew. ein Mann von Gloire sind, auch die zeitlichen Mittel haben, einen Beweis zu führen, so nehme ich Dero Auftrag mit Vergnügen an, und habe bereits considerable Ordres wegen des Papieres gestellt, auch eine von meinen untern Proschubladen ausgeräumt. Daß ich Ihnen noch Einmal schreibe, geschieht aus Pflicht, theils gegen Sie, theils gegen mich selbst. Einmal wollte ich Sie bitten, mir, wo möglich, mehr tela zu übermachen, als die bereits überschickten, welche mehrentheils nichts taugen, und denn beiläufig zu wissen zu thun, wie viel Sie wohl auf die Sache verwenden können, damit beides Pränumeration und Streckung in Zeiten calculirt und die Einschließung vorgenommen werden

kann. Hauptsächlich aber schreibe ich, Sie mehr über den Stand der Sache ex actis zu belehren, welches Ihnen der zu sammelnden telorum wegen nöthig ist, wobei Sie denn zugleich meinen Muth nicht wenig bewundern werden, die Vertheidigung einer Sache übernommen zu haben, die eine der tollsten ist, die ich in meinem Leben gehabt habe; und ohne Wunder fast gänzlich ungewinnbar aussieht. Da dieses aber ohne die vertraulichste und ernstlichste Entwickelung der Schwäche unserer Sache nicht geschehen kann: so bitte ich, verbrennen Sie diesen Brief, wo möglich, Blatt für Blatt, wie Sie ihn lesen, denn käme er in die Hände unserer Gegner, dergleichen Sie genug haben, heimliche und öffentliche, so wäre alle Hoffnung fort, als wäre sie nie gewesen.

Sie haben Recht, lieber Göbhard, ehe man darauf denkt, wie man einen Prozeß, der noch nicht läuft, gewinnen will, so muß man erst denken, ob man ihn vermeiden kann. Die Advocaten nennen dieses den trockenen Weg abzukommen. Diesen können wir hier aber schlechterdings nicht einschlagen. Denn erstlich, was Sie mir sagen, ob es nicht möglich wäre, das Publikum zu bereden: Sie hätten jene Dinge nicht geschrieben, mein Herr, das geht nicht. Denn wer in aller Welt könnte sie sonst in Deutschland geschrieben haben, als Sie? Halten Sie einmal Ihren letzten Brief an Eckard dagegen, und sagen Sie selbst: gleichen Sie sich nicht wie Zwillinge? In beiden dieselbe Ihnen eigene bostonische Urbanität, derselbe Conventionsrhythmus unserer Zeit, dieselben sogenannten expressiones heroicae, und dann wie-

der Ihre fatale Gewohnheit, immer unter Pauken und Trompeten zu predigen, daß man kein Wort verstehen kann. Sehen Sie, wie wollte ich das machen? Zweitens meinen Sie, „ob ich es nicht dahin einleiten könne, zu beweisen, einer Ihrer ärgsten Feinde hätte es geschrieben, dadurch würde die Sache wahrscheinlich, und Sie zugleich gerochen, und also zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen.“ Der Einfall ist sinnreich, und würde mir es in jedem andern Falle wahrscheinlich gemacht haben, Sie wären der wirkliche Verfasser nicht. Aber sehen Sie, wen soll ich nehmen, hier wo ich lebe, haben Sie keine Feinde, und die wenigen, die Sie haben, schreiben alle ungleich besser. Und daß Sie mir 500 Thaler wollten auszahlen lassen, wenn ich sagte, Ich hätte es geschrieben, mein Herr, das hat mich fast verdrossen. Ich muß mich kümmerlich nähren, allein das nehmen Sie mir nicht übel, und wenn Sie mir 5000 versprochen hätten, so wollte ich so was nicht thun, denn, unter uns, (was könnte es helfen, wenn wir beide Complimente machen wollten) jedermann hier sagt, es wäre abscheuliches Zeug, und man nennt Sie öffentlich hier den Museumschänder.

Aber wo nicht der unklügste, doch gewiß boshafteste Vorschlag ist sicherlich Ihr letzter? Ich soll dem Publikum fein beweisen, ein gewisser berühmter Mann in Hannover hätte es aus allzu großer Wärme für Herrn Lavater geschrieben. Nun fürwahr, das würde ein feiner Beweis werden, da haben Sie freilich recht. Aber Scherz bei Seite: Bekennen Sie mir frei, haben Sie den Vorschlag nicht schon bei sonst jemand ange-

bracht? Wenn das ist, so wollte ich Ihnen nur sagen, daß Ihr Commissionair sein Geld ehrlich verdient hat, denn das Gerücht hat sich schon unter den gemeinen Leuten in und außer Deutschland ausgebreitet. Aber lassen Sie sichs um aller Welt willen nicht öffentlich merken, daß Sie die Sache angegeben haben, denn sonst wirft Ihnen der berühmte Mann einen Injurienprozeß an den Hals, und ich dächte, wir hätten an diesem einen bereits genug auf einige Zeit. Der Einfall, wenn ichs recht bedenke, ist im Grunde auch höchst simpel, wenn Sie mirs nicht wollen übel nehmen. Mein Himmel! Wissen Sie denn nicht, daß der Autor der kleinen Antiphysiognomik und der berühmte Mann die besten Freunde sind? Wenigstens waren sie es, wie sie noch ein halbes Jahr jünger waren. Das kann ich Ihnen durch Briefe beweisen, wenn Sie es haben wollen. Nun bedenken Sie einmal Ihren Einfall. Das war Eins. Aber auch vorausgesetzt, die beiden wären Feinde, glauben Sie denn, Sie würden der Welt weiß machen können, jener große Mann habe Dinge geschrieben, deren sich jeder Polizeijäger schämen würde, und daß ein so erhabenes Genie, das gewiß auf den Professor in stolzer Ruhe würde herabgelächelt haben, sich wie ein Schulknabe hinsetzen könne, sich deutliche Begriffe von Berlin zu verschreiben, um ein paar Kalenderblättchen zu widerlegen? Was? Das wäre ja lächerlich? Nicht wahr? Solche Leute haben die deutlichen Begriffe liegen, wie Ihres Gleichen die Schimpfwörter. Die dürfen nur greifen, so ists geschehen. „Und aus Freundschaft gegen Herr Lavater.“ Das wäre mir

eine schöne Freundschaft. Wenn Herr Lavater noch drei solcher Freunde kriegte, so wäre er verloren, wissen Sie das? Herr Lavater lehrt und predigt Menschenliebe, und sein Freund exercirt sie mit dem Prügel. Das sind schön gleich geschaffene Seelen, fürwahr. Ich glaube, die Ausdünstungen ihrer Leiber müßten unter Marville's Mikroskop *) in einander haken, wie zwei Billardkugeln, die sich einander begegnen. Mit einem Wort: Herr Lavater müßte sich des Mannes schämen, und entweder dessen Silhouette umstechen, oder den Text dazu umdrucken lassen, oder es wäre das eine Widerlegung seiner Grundsätze, die ihres Gleichen an Stärke noch nicht gehabt hat.

Nein, mein lieber Mann, den Gedanken, Ihr Zeug einem Andern aufzubürden, müssen wir hier aufgeben. Sie haben es nun einmal geschrieben, und werden es geschrieben haben, so lange die Welt steht. Das müssen wir lassen. Die Frage ist, können wir helfen, ohne so etwas zu thun? Wir könnten es, meinen Sie, auch für Satyre ausgeben. Wie? das verstehe ich nicht. Vom Holzmarkt vielleicht? aber schwerlich für die vom Horaz, Kästner, Lessing, Rabener, Swift, Churchill, Boileau

---

*) S. Museum. Th. I. 1778. S. 447. — Unter diesem Mikroskope zeigten die Ausdünstungen Derjenigen, welche mit einander sympathisirten, Häkchen, die leicht und schnell in einander einhakten; dagegen Derjenigen, zwischen denen Antipathie Statt fand, kleine Spieße, die sich nicht anschmiegten, sondern gegenseitig empfindlich verwundeten.

u. s. w. Ich wagte es wenigstens nicht. Wissen Sie denn auch wohl, was Satyre ist? Sehen Sie, ich will es Ihnen erklären. Ich bin selbst keiner von den Leuten, die glauben, Satyre müsse nur Thorheiten in allgemeinen Ausdrücken bestrafen. Solche Sätze bessern entweder gar nicht, oder nur die, die schon auf dem Wege der Besserung sind. Nein, anstatt zu sagen, schände das Museum nicht, Bewohner Germaniens, würde ich allemal lieber sagen: du Göbhard, wenn du Noten zu anderer Leute Abhandlungen, die sie nicht bedürfen, schreiben willst, so bleibe damit aus dem Museum heraus. (Sehen Sie, ich nehme dieses unter uns nur so zum Scherz jetzt an.) Wenn ein Anderer predigte, es gibt gewisse nützliche Wahrheiten, von denen es freilich zu wünschen wäre, daß sie am rechten Ort bekannt würden; ja die am rechten Ort nie bekannt genug werden können, aber wenn du sie lehren willst, so bedenke wie und wo du sie sagst; das Korn der Besserung, das du auszustreuen suchst, fällt vielleicht hundert gegen eins auf ein böses, böses Land; so wie man nicht alles Gute und Nützliche auf dem Marktplatz thun darf, so darf man auch nicht alles Gute und Nützliche in Monatsschriften predigen: so würde ich allemal lieber sagen: wenn du wider die kleinen Mamsellen schreibst, so soulaschire sie nicht mit deinen Kupferstichen in Toilettenbüchelchen, oder du sollst bei aller deiner guten Absicht in Schweinsleder hinter den Portier des Chartreux gebunden werden. So etwas fruchtet doch noch zuweilen — wenn es nicht auf ein böses, böses Land fällt.

Aber, mein lieber Göbhard, Sie sind eben so weit über die **eigentliche** Satyre hinausgegangen, als die matte allgemeine hinter ihr ist. Selbst Schimpfwörter und Flüche im Stilo sind so übel nicht, zumal im Lateinischen, und Ihnen hätte man sie ohnehin verziehen; sie thun oft eine vortreffliche Wirkung, wie Sie wissen, wenn man einen Satz gerne beziehen will, und doch nicht Zeit hat, den Beweis auszubauen. Auch gebe ich Ihnen gerne zu, der Grundgrundsatz alles Guten und Schönen ist: **Laßt's laufen**. Allein — Sie sind ungezogen, wo Sie bitter sein sollten, zornig, wo Sie lächeln sollten, lächeln, wo Sie widerlegen sollten, widerlegen, wo Sie schweigen sollten, und schweigen, wo Sie sprechen sollten, und besteigen Ihren schmutzigen Triumphwagen mit einem Anstand vor dem Sieg, daß einem die Augen vor Lachen und Weinen übergehen. O merken Sie sichs, Göbhard, Einem Vergehen aufrücken und Gebrechen, das ist zweierlei. In Boston mag das letztere Artigkeit sein, hier zu Lande, wo wir unter dem strengsten Despotismus der guten Sitten schmachten, ist es — — doch nur gelinde, hier zu Lande ists **Ungezogenheit**.

Wir müßten sagen, es könnte sich bei der unerschöpflichen Unergründlichkeit des menschlichen Herzens einmal ein Fall ereignen, daß einer aus allzu großer Höflichkeit grob würde. Das ginge an. Es gibt wirklich Fälle, aber das Argument hat auch seine gar bösen Seiten, die unsere Gegner gleich ausfinden würden. Und gesetzt auch, wir hätten auf diese Weise die Seite des Herzens etwas ins Reine, so sehe ich platterdings nicht, wie wir

Ihren Verstand retten sollen. Denn wissen Sie wohl, daß Herrn Mendelssohns Abhandlung nicht für Sie, sondern gerade für Ihren Gegner ist? Hören Sie, es that mir einen Stich durchs Herz, wie ich das bemerkt habe. Nein, ich schreibe gerne für Leute, aber sich auch so zu verhängen und zu verwickeln, daß weder Aufknüpfen noch Aufschneiden etwas hilft, das ist zu arg. Denn ich muß Ihnen etwas im Vertrauen sagen, wissen Sie wohl, daß Ihr göttingischer Gegner vor einiger Zeit einen Brief von einem berühmten berlinischen Gelehrten*) erhalten hat, darin folgende Zeilen befindlich sind? „Die Abhandlung, heißt es, von Herrn Moses, in einem der letzten Stücke des deutschen Museums, ist nichts weniger, als wider Sie gerichtet, obgleich der Mann (dieses Wort schiebe ich ein, denn es steht ein anderes da, das sich nicht mit einem M anfängt, ich aber nicht lesen kann), der einen Vorbericht dazu gemacht hat, einen solchen Wink gibt. Diese Abhandlung entstand schon vor anderthalb Jahren, ehe der dietrichsche Kalender herauskam, bei Gelegenheit meiner Unterredungen mit Herrn Moses über diese Materie. Er berichtigte nach seiner gewöhnlichen präcisen Art meine Zweifel über Lavaters Behauptung von der Schönheit. Ich glaube übrigens, es sei diese Abhandlung gar nicht wider Sie, sondern widerlege vielmehr La-

---

*) Friedrich Nicolai, geb. 1733, gest. 1811. Der Brief selbst, vom 15. April 1778, wird in L's Correspondenz aufgenommen werden.

vaters Gedanken über die Schönheit physiognomisch betrachtet auf das completeste; denn wenn man Herrn Moses Sätze in ihrer Präcision annimmt, so sieht man, daß Lavater hierin wirklich geträumet hat.“ Sehen Sie, lieber Göbhard, das schreibt der Mann selbst, für den die Abhandlung eigentlich geschrieben war, ohne des Professors Verlangen, bloß zur Steuer der Wahrheit und zur Züchtigung Ihres Unverstandes. „Was nun?“ Ja freilich was nun, das ist es eben, was ich selbst wissen möchte. Sehen Sie nur hin, was Sie gemacht haben: Sie wollen eines Fremden philosophische Abhandlung über die Harmonie zwischen Schönheit, Tugend und Verstand herausgeben, und schreiben dazu eine Einleitung, worin weder Philosophie noch Schönheit, noch Tugend, noch Verstand ist. Inwendig bei dem Philosophen nichts als Menschenliebe, deutsche Philosophie, deutsche Redlichkeit und simple Sprache der gesunden Vernunft; auswendig bei Ihnen nichts als blinder Groll gegen einen Mann, der Sie nie beleidigt hat, nichts als Witzzwang, ausländischer Prunk sich bewußter Impotenz und die so kenntliche Sprache der ängstlich werdenden Mäklerei. Was ist das? Und dann sagen Sie, der Aufsatz rühre von einem Philosophen her, der in Europa niemand über sich hätte, und Sie selbst schreiben fürwahr, als wenn Sie in allen fünf Welttheilen keinen unter sich hätten. Sehen Sie, das ist traurig, und muß einen ehrlichen Advocaten abschrecken. Sie können nicht glauben, was das die Spötter gekitzelt hat.

Vor einigen Tagen ging ich, eben um tela aufzulesen, in

ein Kaffeehaus. Da hörte ich Dinge, die Haare stehen mir noch zu Berge. Da saß ein gesetzter Mann, der zwang sein Lächeln, und sagte langsam: „Nein, ich kanns nicht sagen, ich finde die Einleitung zu Mendelssohns Abhandlung zweckmäßig und billig. Denn nach so vielen kostbaren Beweisen, die die Physiognomen von ihrer Menschenkenntniß bisher ihren Subscribenten gegeben haben, war es nicht mehr wie billig, daß sie ihnen für ihr Geld auch endlich einmal eine von der Menschenliebe gäben, die der Titel verspricht, und die durch ihre Lieblingswissenschaft in erhabenen Seelen untrüglich *bewirkt* werden soll. Ich könnte nicht sagen, daß diese erste Lieferung oder Fragment, wie sie es nennen, für das Spottgeld so schlecht wäre.“

„O eine noble Allegorie, sagte ein Zweiter, so schön als irgend eine unter den alten: Eine Philanthropia mit einem Prügel. Die verdiente eine Medaille.“

„Wir haben sie schon, lächelte ein Dritter, auf den Wildemannsgulden.“ *)

„Ja, ja, fing ein Vierter an, und bließ den Rauch, nisi fingerent, non sic dicerent, die verhenkerte kleine Antiphysiognomik, sie sagen, es sei ein elendes Scharteckchen, und werden so bös darüber, daß unser einer glauben sollte, sie hielten es für ein gutes.“

---

*) Eine früher auf dem Harze geprägte hannöversche und braunschweigsche Münze, worauf ein wilder Mann, mit einer Tanne in der Hand, dargestellt war.

„Und mich hat der Ausdruck kleines Gift des göttingischen Gegners am meisten gefreut. Mein Himmel, wenn das Gift so gar klein ist, wozu dann die ellenlangen Recepte dagegen?“ sagte ein Fünfter, und lachte in sich selbst hinein, als wenn er der Apotheker dabei wäre.

„Ja, die kleinen Gifte, hustete ein Sechster, indem er klingelte, schwitzt wohl die Natur noch aus, aber die großen Curen hat der Henker gesehen. Wer nicht recht gesund ist, und einen guten Magen hat, hält sie nicht aus.“

Hierauf las ein schwärzlicher Franzos Ihre Noten, «Oh le joli Scholiaste!» sagte er. «Que des Hottentots parmi vous!» und warf das Museum auf den Tisch. Das ist zu hart für deinen Clienten, dachte ich, et parmi Vous, sagte ich, und so ging der Franzos weg.

Sehen Sie, so gehts nicht allein hier, sondern überall den ganzen lieben langen Tag.

O das Wörtchen klein, lieber Mann, hätten Sie auch vor dem Wörtchen Gift und Antiphysiognomik weglassen müssen. Sie sprechen es nicht mit dem rechten Accent; wenn ich es so lese, so denke ich immer an die Leute, die sagen, da lach' ich dazu, wenn sie dazu weinen möchten.

Sehen Sie, Sie müssen die Menschen erst besser kennen lernen, ehe Sie Satyren schreiben. Ich versichere Ew. Hochedelgeb., es gibt feine Leute darunter, die einen schon durchsehen, ehe man glaubt, sie hätten einen angeguckt.

Ich weiß nicht, was der Verfasser der kleinen Antiphy-

siognomik Ihnen auf Ihre wirklich kleine Satyre hierin antworten wird. Er schreibt, wie ich höre, an einem zweiten Theil seiner Fragmente, wo wir vermuthlich noch etwas abkriegen werden, allein wenn ich an seiner Stelle wäre, wissen Sie, was ich Ihnen antwortete? „Hm, würde ich sagen, kleine Antiphysiognomik, das ist nichts Böses. Ihr Tadel ist weiter nichts, als eine unerlaubte Erweiterung eines lavaterischen Grundsatzes und dessen Anwendung auf Bücher. Denn so wie nach jener Erweiterung kein Mensch leicht etwas taugen möchte, der nicht 6 Fuß lang ist, so taugt auch keine Physiognomik etwas, die nicht aus papiernen Quaderstücken bestehet. Habe ich, würde ich fortfahren, in meinem Büchelchen die Wahrheit gelehrt, so danke ich dem Himmel, der mir so viel Sieg auf so wenigen Blättern verliehen hat; und habe ich Nonsense geschrieben, so bin ich ihm doppelten Dank schuldig, daß mich seine Barmherzigkeit über die Köpfe und die Beutel meiner Landsleute schon auf dem zehnten Duodezblättchen hat aufhören lassen.“ Was wollten Sie hierauf antworten? Ich will Ihnen nun auch sagen, was Ich antworten würde, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Ich würde sagen: Es ist wahr.

Im Vertrauen, mein Herr, wenn man es recht überlegt, so haben die Leute so ganz Unrecht nicht, ob sie sich gleich zum Theil etwas warm ausgedrückt haben. Denn bedenken Sie nur, oder, wenn Ihnen dieses zu weitläuftig sein sollte, so hören Sie nur: Sie machen ein solch entsetzliches Lärmen vor dem Namen Mendelssohns her. Es ist wahr, sein Name

hat bei den Nichtdenkern eben so viel Gewicht, als des vortrefflichen Mannes Schlüsse bei Denkern haben, und bei Denkern und Nichtdenkern verlieren, das heißt freilich bei der ganzen gelehrten Welt verlieren. Aber sagen Sie, warum hätte Ihr göttingischer Gegner Mendelssohn fürchten sollen? Er kannte des Mannes philosophische Unparteilichkeit, und seine von aller gelehrten Stockjobberei entfernte Wahrheitsliebe, und den Profit für seine Physiognomik hatte er damals außerdem schon baar in der Tasche. Das Lob des größten Philosophen hätte ihm keinen Pfennig hinein, und sein Tadel keinen heraus bringen können. Das ist klar. Das Schlimmste also, was ihm hätte begegnen können, war: Überführung eines Irrthums. Sie halten dieses für einen unersetzlichen Schaden, das weiß ich. Aber mein Herr, Sie haben nun schon so tausendmal gefunden, daß Leute das für scheußlich halten, was Sie schön finden; hätten Sie nicht denken sollen, es könne ja auch wohl einmal jemand geben, der Unterricht für Vortheile hielte. Doch auch selbst dieses Geschrei, als wenn es Ihnen im Ernst nicht um Belehrung Ihres Gegners, sondern nur um dessen Unterdrückung zu thun wäre, möchte auch noch hingehen. Es verräth höchstens ein bißchen Gallensucht und ein bißchen innere Überzeugung, und das sind Kleinigkeiten, und das Seltsame darin hat gar nichts auf sich, denn es verliert sich größtentheils ganz, wenn man bedenkt, daß das Geschrei von Ihnen kommt. Allein unglückseliger Weise für uns und zum bleibenden Exempel der betrübten Folgen, der blinden Hitze des

sich gekränkt glaubenden Stolzes, ist die Abhandlung gar nicht wider Ihren Gegner. Sehen Sie, das wird ein gefährliches telum in der Hand desselben werden; es trifft Kopf und Herz zugleich.

Im Vertrauen auf Ihre Selbstverleugnung und in der Hoffnung, daß Sie mich dieses Unterrichts wegen nicht für Ihren Feind erklären, denn ich gebe ihn ja nicht öffentlich, will ich Ihnen kurz sagen, wie ich mir die Sache vorstelle. Beruhigen Sie sich indessen, wir wollen am Ende doch wohl Rath schaffen.

Nach meiner geringen Einsicht, haben sowohl die Feinde als Freunde unserm göttingischen Antagonisten Unrecht gethan. Das ist ein Umstand, wenn er den gewahr wird, so weiß ich kaum, was wir antworten wollen. Ich versichere Sie, könnte ich die Originalurkunden dazu alle auf einen Bündel kriegen, so wollte ich unseren Proceß mit einem Freudenfeuer aus denselben eröffnen, und sie, wie es unser einem zukommt, alle mit Eins durch den Schornstein jagen. Was ich meine, ist dieses: Ehe der Kalender heraus kam, waren die Animositäten zwischen Physiognomen und Antiphysiognomen, hauptsächlich aber zwischen Physiognostikern und Antiphysiognomen, — aufs Höchste gestiegen. Als nun der Kalender erschien, sehen Sie, so schrieen die Anti's: da habt ihrs endlich, und die Pro's glaubten wirklich, sie hättens endlich, und vertheidigten sich so laut und so vortrefflich und so schnell, daß man anfangen mußte zu glauben, sie hätten Unrecht. Aber, lieber Göbhard, sehen Sie nur ins Büchelchen, man darf sich nur ein einzigesmal den Bart

streicheln, um einzusehen, daß der Mann nicht beweisen will, man könne gar nichts aus den Gesichtern schließen*). Wozu hätte er denn sein Kupfer stechen lassen? Er sagt ja ausdrücklich, er wolle nur Behutsamkeit erwecken, das ist, Herrn Lavatern bedächtigere Leser verschaffen, und ihn selbst vorsichtiger machen und bewegen, bestimmter zu sprechen und dann hauptsächlich das Heuschreckenheer von Physiognostikern zu zerstreuen, das unsere Gesellschaften schändet, und welches gleichwohl jenes Mannes Wärme unvorsätzlich ausgebrütet hat. O! es gibt unter diesem Volk gar unüberlegte Leute, die, so lange man ihnen schmeichelt, einige gewisse Züge als Collisionen, und sobald man ihren Hochmuth kränkt, für physiognomische Zeichen deuten. Nein, wenn ich Ihren göttingischen Gegner recht verstanden habe, so leugnet er nichts weniger als alle Phy-

*) Herr Lavater ist in seinem Aufsatz im IVten Theil seiner Physiognomik häufig in denselben Fehler verfallen, vermuthlich weil man ihm zum Erstenmal die kleine Abhandlung mit Recommendation, ohne sie selbst gelesen oder verstanden zu haben, zugeschickt hat. Daher wird es ihm so leicht, Widersprüche zu finden und Sätze auszuziehen, die für ihn sind. Einer Beantwortung dieses lavaterischen Aufsatzes, nebst einigen andern Bemerkungen über sein Werk überhaupt, und einzelne Kapitel wird der Verfasser dem zweiten Theil seiner Anmerkungen über Physiognomik allein widmen. Er wird da mit Hrn. Lavater allein reden, und ihn sorgfältig von seinen unwürdigen Vertheidigern und Schülern trennen.

Anm. des Herausgebers.

siognomik. Er scheint vielmehr selbst eine Physiognomik für den Maler lehren zu wollen, die Allen verständlich ist, mit welcher man aber bei Anwendungen in der Welt nicht weit kommt. Jene Malersprache besteht nach ihm aus fixirten pathognomischen guten und schlechten Zügen nach ihren Gradationen, mit organischer und thierischer Schönheit und Häßlichkeit zweckmäßig versetzt. Da aber jene pathognomischen Züge gemeiniglich nur bei Seelen von wenig Stärke und Festigkeit, oder wie man es bei guten Gemüthern nennt, von Weichlichkeit, sehr deutlich sind; so sind sie zwar vortrefflich, ein Alphabet für den Maler herauszusuchen, aber wenn er, bei der unzählbaren Menge von Collisionen in der Welt, damit lesen will, so wird es ihm gehen, wie dem Propheten, von dessen Kunst, mutatis mutandis, alles das, was für und wider Physiognomik gesagt wird, auch gilt.

Dieses veranlaßte bei dem Verfasser das Gleichniß von Steinarten und Salzen. Wer sie bloß nach ihrer Figura determinata kennen lernen will, ohne die chemischen und andern Hülfsmittel, wird sich meistens sehr irren. Und was den Menschen vom Stein unterscheidet, macht gerade die Sache noch schwerer. Daher schließt er mit den ausdrücklichen Worten: Physiognomik ist äußerst unsicher. So verstehe ich es, ich weiß nicht, ob ich recht bin.

Herr Lavater sagt: nur beobachtet, und sein göttingischer Gegner sagt zwar dieses nicht ausdrücklich, aber das sieht man ja leicht, daß er es meint: nur eure Regeln angewandt, in der Welt, will er sagen, diesseits und jenseits des Meeres, und ihr werdets finden: immer 100 Nieten gegen einen Treffer. Woher das kommen möge, erklärt er umständlich, zumal in der 2ten Auflage.

Ich wollte wohl Herrn Lavater und ihn zusammen bringen, zum Beweise daß ich beide verstanden habe. Ich würde Herrn Lavater etwa so anreden: Komme, du hast nunmehr eine Menge von Zeichen zusammengetragen, um einmal einen Versuch in der Physiognomica inversa, oder in der Kunst aus dem gegebenen Charakter das Gesicht zu zeichnen, mit Glück zu wagen. Ich will dir einen ganz simpeln Charakter aufgeben, der häufig vorkommt. Zeichne mir das Gesicht dessen, der sich bemüht, den Namen eines Mannes von Einsicht, Geschmack und Lebensart zu behaupten, der sich dabei der Physiognomik und folglich der Menschenliebe befleißigt, hauptsächlich aber den Weltweisen macht; den Mann, der seine Bekannten mit hoch gewürztem Lob im Cantatenstil tractirt, allein kaum sich von ihnen, ja nur von ihres Freundes Freunden beleidigt glaubt, (und er glaubt geschwind), auf sie zuschlägt, nicht wie ein gerechter Vater, sondern mit der unbesonnenen Hitze eines Scharwächters, der zu viel hat, ohne sich zu bekümmern, ob sein ehemaliger Freund auch gebessert wird, wenn er nur liegt; und ohne sich selbst zu bekümmern, ob durch einen solchen Streich

der Natur nicht wieder das mühsame Gebäude einer zweijährigen Affectation hin ist, wie ein Traumgesicht. — Und wäre dieses Bild gezeichnet, so würde ich ein wohlgetroffenes Portrait des Mannes darneben stellen, und den Zürcher und Göttinger allein lassen. Ich wette, der Letztere würde sagen, du hast Recht, ich verstehe deine Züge auch, und der Erstere, du hast auch Recht, durch Sandstein ist nichts zu erkennen. — Sehen Sie nun, wie es einer malerischen Sentenz geht, so wird es mit allen gehen, bis wir die Collisionen alle aufzuzeichnen, und die Aufzeichnungen richtig anzuwenden wissen, das ist, bis in alle Ewigkeit. Ein Anderes ist, hier und da etwas aus Physiognomik heraus nehmen, und etwas sehr Plausibles und Schönes darüber sagen, und ein Anderes, Physiognomik wirklich ausüben; vorausgesetzt, so lange nur von ruhenden Zeichen die Rede ist. So verstehe ich diese Schrift, als Ihr Advocat, zu meiner größten Bekümmerniß. Doch ich wollte Ihnen Herrn Mendelssohns Abhandlung ein wenig aus einander setzen:

Ich stellte mir die Sache so vor: Herr M. schrieb die Abhandlung einmal für allemal nicht für Sie, sondern für einen Denker. Daher ist sie äußerst kurz, und es darf nur ein wenig im Kopf poltern, so übersieht man leicht etwas Wesentliches. Der Mann, für den sie geschrieben ist, bedurfte nur einen Wink, bei Ihnen ist wohl etwas Mehreres nöthig. — — — — — — — —

Zweite Beilage.

An die Leser des deutschen Museums.

Es vergeht selten ein Posttag, daß ich nicht durch Briefe, und fast kein Tag, daß ich nicht mündlich befragt werde, ob ich denn gar nichts auf die verschiedenen Angriffe erwidern wollte, die man in den stürmischen Monaten des Museums von diesem Jahr auf die kleine Antiphysiognomik, und auf mich gethan hat. Man halte, setzte kürzlich Jemand hinzu, mein Stillschweigen hier und da für Überzeugung, und die Unpolirten fingen bereits an zu triumphiren. Ich stehe also keinen Augenblick länger an, diesen Freunden mein Vorhaben öffentlich und bestimmt zu erklären.

In jenen Monaten ist eigentlich Viererlei enthalten, das mich angeht. A) Eine philosophische Abhandlung über die Harmonie zwischen Schönheit, Tugend und Verstand, von Herrn Mendelssohn, nebst B) einer Einleitung dazu, worin weder Philosophie, noch Schönheit, noch Tugend, noch Verstand ist. C) Eine schön geschriebene Abhandlung von Herrn Lavater wider mich mit D) einem Paar Noten von Tobias Göbhard dazu.

Auf A) werde ich nicht antworten: 1) weil der Aufsatz nicht

wider mich gerichtet, sondern schon ein Jahr vor Ausgabe des Kalenders durch einen Freund des Herrn Mendelssohn veranlasset worden ist, der mir dieses selbst berichtet hat. 2) Weil er nicht mit meinen Sätzen streitet, sondern, die schöne Bezeichnung der Begriffe und deren logische Ordnung ausgenommen, das Meiste davon schon im Kalender steht, und weil 3) derselbe Freund Mendelssohns völlig mit mir darin eins ist, daß nach gehöriger Entwickelung der gedrängten Sätze, die er enthält, Herrn Lavaters Gedanken über das Physiognomische in der Schönheit dadurch auf das Completeste (das sind seine Worte), widerlegt werden. Dieses werde ich in dem zweiten Theil meiner Schrift wider die Physiognomen, die künftige Messe erscheinen wird, und auch ohne diese Schriften nicht eher erschienen sein würde, deutlich zeigen. Daraus wird sich dann in Rücksicht auf B) von selbst ergeben, daß a) der Kopf des Verfassers, der die Abhandlung nicht verstanden hat, eben so schwach sein muß, als seine Absicht boshaft, und seine Aufführung ungezogen war, und daß es ihm b) nicht sowohl um Belehrung seines Gegners, als um dessen Unterdrückung zu thun war, anderer Betrachtungen jetzt nicht zu gedenken.

C) werde ich umständlich beurtheilen. Herr Lavater wird daraus sehen, daß er sich mit Beobachtung der güldenen Regel: Wenn dir die Widerlegung deines Gegners gar zu leicht wird, so frage dich zuweilen: habe ich ihn auch verstanden? will er mir auch überall widersprechen? drei Viertel seines Aufsatzes hätte ersparen können.

Wo ich mit ihm allein rede, kann er allezeit auf Bescheidenheit rechnen; aber er wird mir auch verzeihen, wenn ich, vor wie nach, auf das Heuschreckenheer von Physiognostikern, das seine Wärme ausgebrütet hat, losschlage, wo es mir dazwischen fliegt, und seine polternden Apostel, zwischen welchen und ihm schon jetzt, im sechsten Jahr der wieder hervorgesuchten Physiognomik, ein Unterschied ist, wie zwischen Großinquisitor und Paulus, züchtige, wenn sie mir unter Pauken und Trompeten dazwischen predigen wollen. Was endlich D) angeht, so kann der Verfasser darauf rechnen, ich werde seine vogelfreie Grobheit nie erwidern. Satyre muß sich jeder gefallen lassen, und also auch ich.

Tho' pointed at myself be Satire free,
To her 'tis pleasure and no pain to me.

Allein, dieser Mann ist offenbar über die Linie hinausgegangen, die den Pöbel vom Mann von Erziehung unterscheidet, dem diese bostonische Urbanität gewiß immer unerreichbar bleiben wird. Man antwortet nur auf Angriffe, die wenigstens einigen Personen treffend geschienen haben; ich habe aber noch zur Zeit nicht einen einzigen vernünftigen Mann angetroffen, nicht einen einzigen, der gesagt hätte, ein vernünftiger und ein rechtschaffener Mann könne so schreiben, wie die Verfasser von B und D an einigen Stellen. Ich verlange keinen größern Sieg.

Allein äußerst nahe geht es mir, daß es einigen müssigen Verläumdern beliebt hat, auszusprengen, ein gewisser berühmter

Mann, mein geneigtester Gönner, sei der Verfasser von B und D. Ich widerspreche hiermit diesem ehrenrührigen Gerücht auf das Feierlichste, und declarire: wofern sie fortfahren, mit solchem Schandgewisper ihre Nachbaren anzustecken, so will ich auf meine eigene Kosten einen bereits bekannten Vertheidiger der Unschuld bestellen, der diese Lästermäuler gewiß auf ewig stopfen soll. Göttingen, den 21. Mai 1778.

Es scheint uns nicht ungeeignet, hier aus Fr. von Matthissons *) Werken eine, den Lavater-Lichtenbergischen Streit betreffende Anekdote, ganz wie sie dort erzählt ist, aufzunehmen:

„Als er (Lichtenberg) die Miene des Befremdens inne ward, „womit ich ein schön gebundenes Exemplar der Dogmatik von „Leß **) betrachtete, worauf eine Stutzuhr, wie auf einem zier„lichen Marmorpostamente, den Pendel schwang, sagte er mit „der naiven Drolligkeit, die ihn so liebenswürdig macht: der „sehr ehrwürdige Verfasser hatte die Güte, mir mit diesem Buche „ein Autorgeschenk zu machen, als ich eben darauf bedacht war, „den Stand meiner Pendüle zu erhöhen. Es kam daher ganz „eigentlich wie gerufen. Wenige Tage später klopfte Doctor Leß, „in Begleitung meines berühmten physiognomischen Antagonisten „Lavater bei mir an. Mein erster Gedanke traf das Buch

---

*) Friedrich von Matthisson, geb. 1761, gest. 1831. Erinnerungen. Vte Abtheilung. Vaterländische Besuche 1794. B. I. S. 245 ff. Auch in M's Schriften. 3ter B. S. 99 ff.

**) Gottfried Leß, geb. 1736. gest. 1797. Professor der Theologie in Göttingen, Consistorialrath, erster Hof- und Schloßprediger in Hannover.

„unter der Uhr, und mein zweiter, die Empfindungen eines „Schriftstellers, der sein geliebtes Geisteswerk, anstatt es breit „aufgeschlagen zu sehen, gleichsam hermetisch verschlossen findet. „Um also meinem geschätzten Collegen nicht wehe zu thun, nehme „ich schnell die Partie, das *corpus delicti* mit meinem Rücken „zu decken, und, während der ziemlich langen Visite, in dieser „automatischen oder vielmehr marionettenmäßigen Stellung aus„zudauern. Meine sichtbare Verlegenheit bereitete wirklich dem „guten Lavater das Labsal eines kleinen Triumphs. Wenig„stens hat er nachher mehreren meiner Bekannten sehr laut ge„äußert: Lichtenberg habe das Geständniß des ihm zugefüg„ten Unrechts mit Feuerschrift auf der Stirn getragen, und so „zerknirscht vor ihm dagestanden, daß er sogar die Facultät ver„loren habe, sich von der Stelle zu bewegen."

Fragment

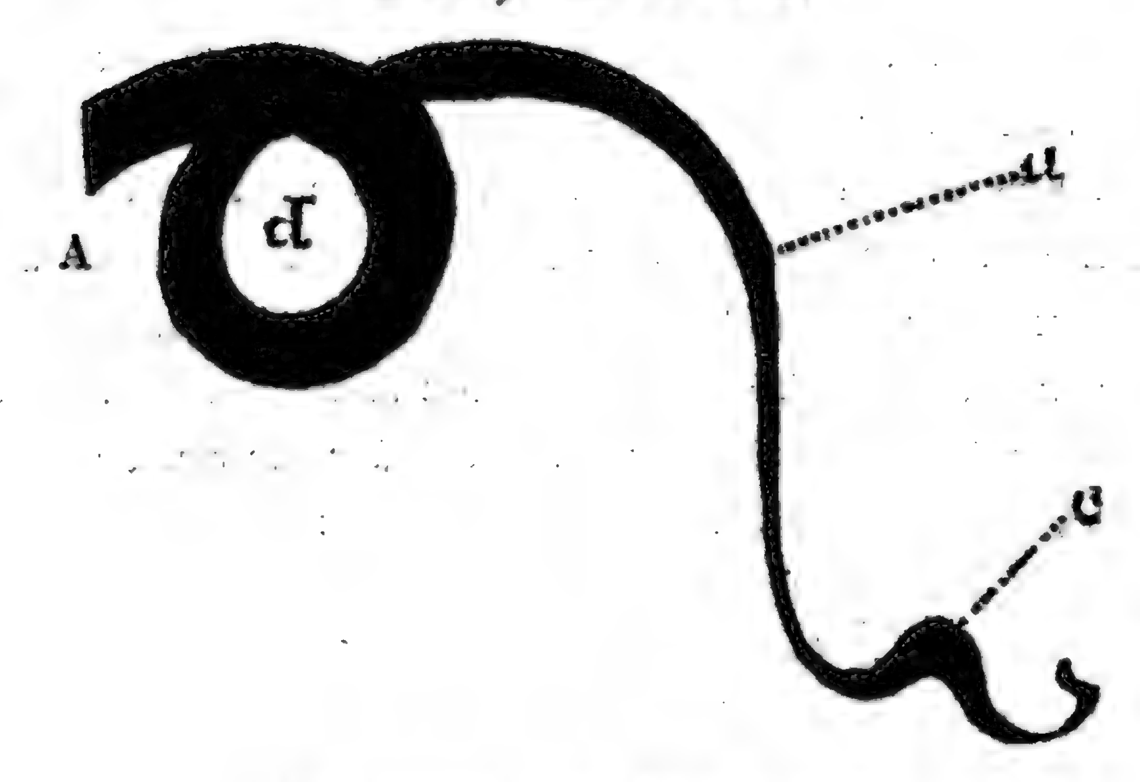
von

Schwänzen*).

*) Ist zuerst im 5ten Bande von Baldinger's neuem Magazine für Ärzte erschienen.

Digitized by Google

Silhouetten.



Fragment von Schwänzen.

---

1) Heroische, kraftvolle.
   A. Ein Sauschwanz.
   B. Englischer Doggenschwanz.

A.

Wenn du in diesem Schwanz nicht siehest, lieber Leser, den Teufel in Sauheit (obgleich hoher Schweinsdrang bei a), nicht deutlich erkennest den Schrecken Israels in c, nicht mit den Augen riechst, als hättest du die Nase drinn, den niedern Schlamm, in dem er aufwuchs, bei d, und nicht zu treten scheinst in den Abstoß der Natur und den Abscheu aller Zeiten und Völker, der

sein Element war — so mache mein Buch zu; so bist du für Physiognomik verloren.

Dieses Schwein, sonst geborenes Urgenie, luderte Tage lang im Schlamm hin; vergiftete ganze Straßen mit unaussprechlichem Mistgeruch, brach in eine Synagoge bei der Nacht, und entweihete sie scheußlich; fraß, als sie Mutter ward, mit unerhörter Grausamkeit drei ihrer Jungen lebendig, und als sie endlich ihre cannibalische Wuth an einem armen Kinde auslassen wollte, fiel sie in das Schwert der Rache, sie ward von den Bettelbuben erschlagen, und von Henkersknechten halb gar gefressen.

B

B. Der du mit menschlichem warmen Herzen die ganze Natur umfängst, mit andächtigem Staunen dich in jedes ihrer Werke hinführst, lieber Leser, theurer Seelenfreund, betrachte

diesen Hundeschwanz, und bekenne, ob Alexander, wenn er einen Schwanz hätte tragen wollen, sich eines solchen hätte schämen dürfen. Durchaus nichts weichlich, „hundselndes, nichts damenschößichtes, zuckernes“ mausknapperndes, winziges Wesen. Überall Mannheit, Drangdruck, hoher erhabener Bug und ruhiges, bedächtliches, kraftherbergendes Hinstarren, gleichweit entfernt von unterthänigem Verkriechen, zwischen den Beinen, und hühnerhündischer, wildwitternder, ängstlicher, unschlüssiger Horizontalität. Stürbe der Mensch aus, wahrlich der Scepter der Erde fiele an diese Schwänze. Wer fühlt nicht hohe, an menschliche Idiotität angrenzende Hundheit in der Krümmung bei a. An Lage wie nach der Erde, an Bedeutung wie nach dem Himmel. Liebe, Herzenswonne, Natur, wenn du dereinst dein Meisterstück mit einem Schwanze zieren willst, so erhöre die Bitte deines bis zur Schwärmerei warmen Dieners, und verleihe ihm einen wie B.

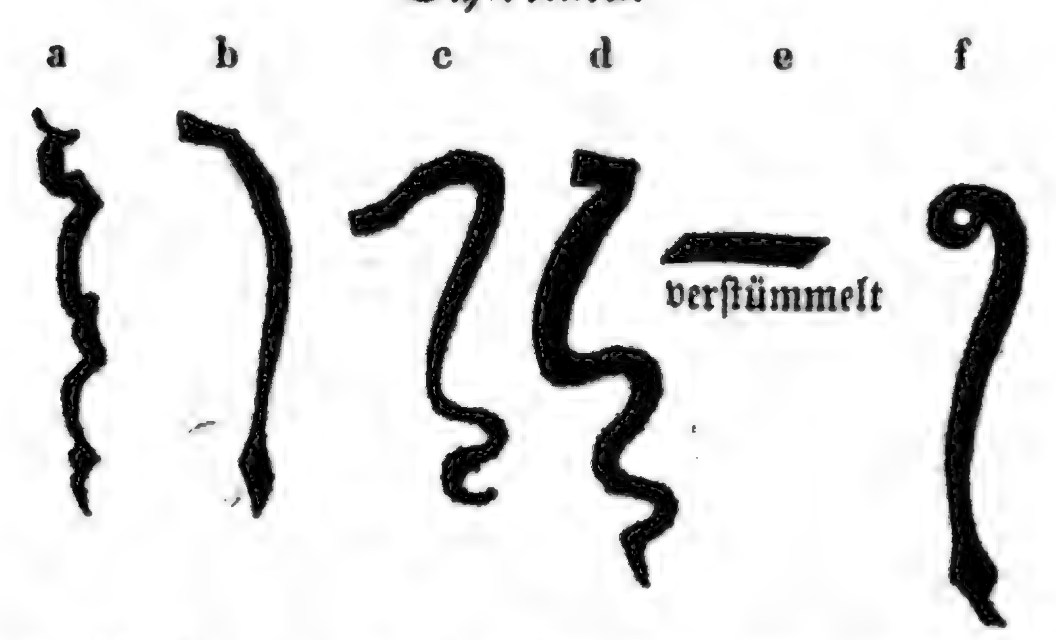
Dieser Schwanz gehörte Heinrich des VIII. Leibhunde zu. Er hieß und war Cäsar. Auf seinem Halsbande stand das Motto: aut Caesar, aut nihil, mit goldenen Buchstaben, und in seinen Augen eben dasselbe, weit leserlicher und weit feuriger. Seinen Tod verursachte ein Kampf mit einem Löwen, doch starb der Löwe fünf Minuten früher als Cäsar. Als man ihm zurief, Marx der Löwe ist todt, so wedelte er dreimal mit diesem verewigten Schwanze, und starb als ein gerochener Held.

Molliter ossa quiescant.

C. Silhouette vom Schwanze eines, leider! zur Mettwurst bereits bestimmten Schweinsjünglings in S . . . von der größten Hoffnung, den ich allen warmen, elastischen, beschnittenen und unbeschnittenen, Genie ausbrütenden Stutzern, von Mensch- und Sauheit bitterweinend empfehle. Fühlt's, hört's! und Donner werde dem Fleischer, der dich anpackt.

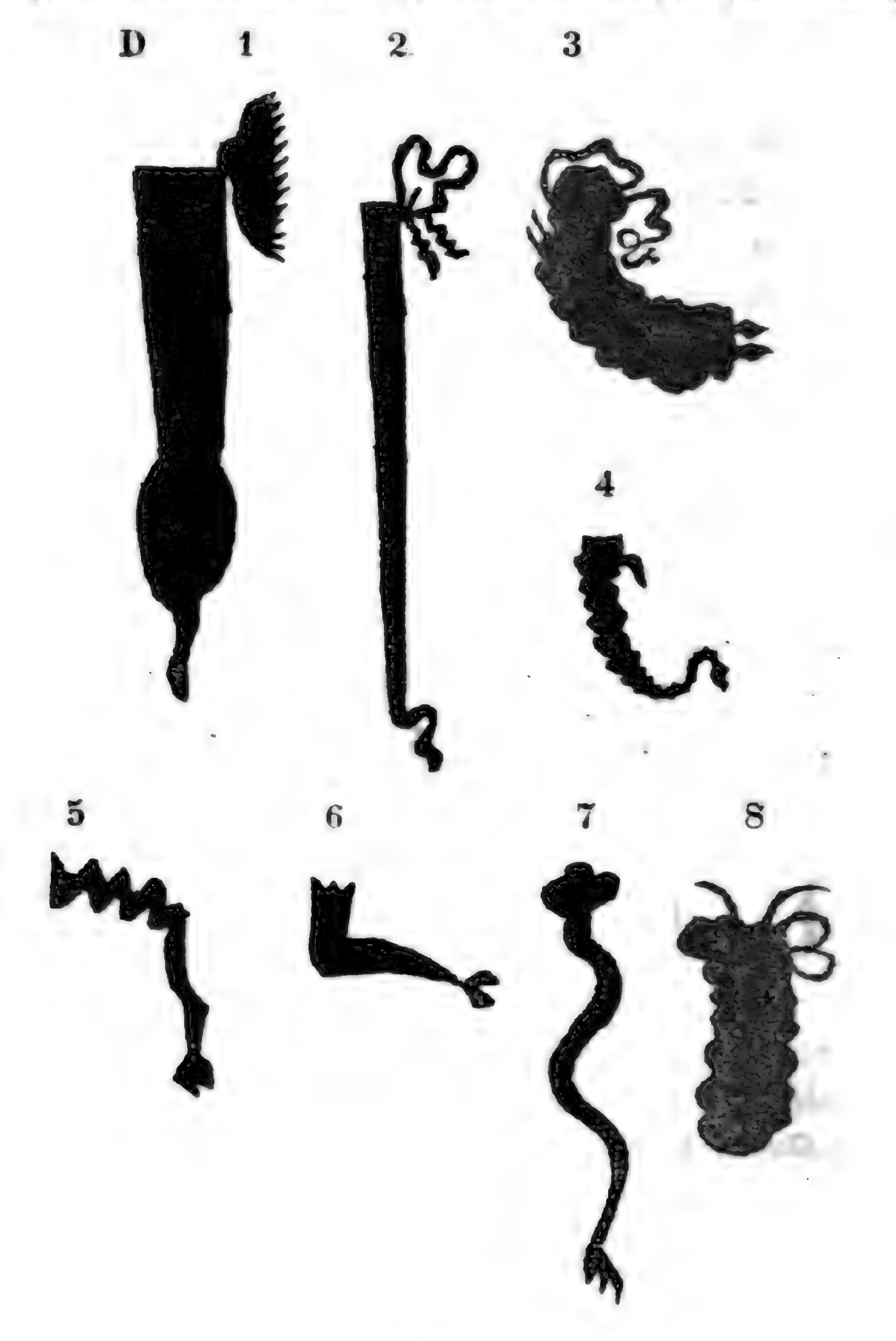
Noch zur Zeit nicht ganz entferkelt; mutterschweinische Weichmuth im schlappen Hang, und läppische Milchheit in der Fahnenspitze. Aber doch bei p schon keimendes Korn von Keilertalent; ja wäre bei M nicht sichtbarlich städtische Schwäche und mehr Spickespeck, als Heugeist, und wäre unter dem Schwanz bei o minder Rauchkammer- als Ruhmstempel, und minder Mettwurst als Triumph, so sagte ich: dein Ahnherr überwand den Adonis, und der Ebergeist des Herculesbekämpfers ruht auf deinem Schwanz.

Einige Silhouetten von unbekannten meist thatlosen Schweinen.



a, schwach arbeitende Thatkraft; b, physischer und moralischer Speck; c, unverständlich, entweder monströs oder Himmelsfunken lodernder Keim vom Wanderer zertreten; d, vermuthlich verzeichnet, sonst blendender, auffahrender Eberblitz; f, Kraft mit Speck verthatloset.

Acht Silhouetten von Purschenschwänzen zur Ubung.



Erklärungen.

D. 1. Ist fast Schwanzideal. Germanischer eiserner Elater im Schaft; Adel in der Fahne; offensiv liebende Zärtlichkeit in der Rose; aus der Richtung fletscht Philistertod und unbezahltes Conto. Durchaus mehr Kraft als Besonnenheit.

2. Hier überall mehr Besonnenheit als Kraft. Ängstlich gerade, nichts Hohes, Aufbrausendes, weder Newton noch Rüttgerot *), süßes Stutzerpeitschchen, nicht zur Zucht, sondern zur Zierde, und zartes Marcipanherz ohne Feuerpuls. Ein Liedchen sein höchster Flug, ein Küßchen sein ganzer Wunsch.

3. Eingezwängter Fülldrang. Eine Pulvertonne unter einem Feuerbecken vergessen, wenns auffliegt, fülls die Welt. Edler, vortrefflicher Schwanz, englisch in beiderlei Verstand. Schade, daß du von sterblichem Nacken herabstarrst. Flögst du durch die Himmel, die Kometen würden sprechen: welcher unter uns will es mit ihm aufnehmen? Studirt Medicin.

4. Satyrmäßig verdrehte Meerrettigsform. Der Kahlköpfigkeit letzter Tribut, an Schwanzheit bezahlt. Alte Feldmarschallskraft, zu Fähndrichs Natur aufpomadet, aufgekämmt und aufaffectirt. Kampf zwischen Natur und Kunst, wo beide auf dem Platz bleiben. Strecke du das Gewehr, armer Teufel, und laß die Perücke einmarschiren.

---

*) Rüttgerot war ein Mörder, der zu Eimbeck 4 Meilen von Göttingen gerädert wurde. S. Lavaters physiognomische Fragmente.

5. An Schneidergesellheit und Lade grenzende schöne Literatur. In dem scharfen Winkel, wo das Haar den Bindfaden verläßt, wo nicht Göthe, doch gewiß Bethge*), hoher Federzug mit Nadelstich. Polemik in der horizontalen Richtung, Freitisch in der Quaste. In der fast zu dünne gezeichneten Wurzel Winzigkeit mit Hände reibender Pusillanimität. Informirt auf dem Claviere.

6. Sicherlich entweder junger Kater oder junger Tiger, mit einem Haarübergewicht zum letztern.

7. Abscheulich. Ein wahrhaftes Pfui! Wie kannst du an einem Kopf gesessen haben, den Musen geheiligt! Im trunkenen Streit mußt du vielleicht einmal irgend einem Badergesellen oder Stadtmusikanten entrissen und aus Triumph am Purschenhaar geknüpft sein. Elendes Werk, nicht der Natur, sondern des Seilwinders. Hanf bist du, und als Hanf hättest du dich besser geschickt, den Hals deines geschmacklosen Besitzers an irgend einen Galgen zu schnüren.

8. Heil dir und ewiger Sonnenschein, glückseliges Haupt, das dich trägt. Stünde Lohn bei Verdienst, so müßtest du Kopf sein, vortrefflicher Zopf, und du Zopf, beglückter Kopf. Welche Güte in dem seidenen zarten Abhang, wirkend ohne Hanf herbergendes maskirendes Band, und doch Wonne lächelnd wie geflochtene Sonnenstrahlen.

---

*) Bethge war der berühmteste Schneider zu Göttingen, zu seiner Zeit.

So weit über selbst gekrönte Haarbeutel als Heiligenglorie über Nachtmütze.

Sechs solcher Schwänze in einer Stadt, und ich wollte barfuß deine Thore suchen, du Gesegnete, die Schwelle deines Rathhauses küssen und mich glücklich preisen, mit meinem eigenen Blut unter die Zahl deiner letzten Beisassen eingezeichnet zu werden.

Fragen zur weitern Übung.

Welcher ist der kraftvolleste?

Welcher hat am meisten Thatstarrendes?

Welcher Schwanz wird schwänzen?

Welcher ist der Jurist? der Mediciner? der Theologe? der Weltweise? der Taugenichts? der Taugewas?

Welcher ist der verliebteste?

Welcher alternirt mit dem Haarbeutel?

Welcher hat den Freitisch?

Welchen könnte Göthe getragen haben?

Welchen würde Homer wählen, wenn er wiederkäme?

Digitized by Google

Von

ein paar alten

deutschen Dramen.

Digitized by Google

Von

ein paar alten

deutschen Dramen

an den

Herausgeber des deutschen Museums *).

Man hat Ihrem Journal bald nach seiner Entstehung einmal vorgeworfen, es enthalte nicht Deutsches genug, und Sie haben diesem Vorwurf, dünkt mich, bisher mehr Gehör gegeben, als er verdiente, da, wo ich nicht irre, die ganze Rechtmäßigkeit desselben bloß auf die unbeträchtlichste Hälfte des Titels gegründet worden war, welcher doch schon hinlänglich dadurch Genüge geschieht, daß das Werk von Deutschen geschrieben, deutsch, und in Leipzig herausgegeben wird. Indessen, so gering auch der Tadel immer war, so kann ich nicht leugnen, er ging mir ins Gewissen, denn ich hatte ihn der Schrift zum Theil mit zuziehen helfen. Für dieses Vergehen zu büßen,

---

*) Dieser Aufsatz (Brief) ist im deutschen Museum, 1779. B. 2. S. 145 ff. zuerst abgedruckt.

nahm ich mir auch wirklich gleich damals vor; allein es mit aller der frommen Pünktlichkeit und unter der beruhigenden Ähnlichkeit von Umständen, bei Vergehen und Buße, die, wie Sie wissen, dem Büßenden über Alles ist, zu thun, dazu fand ich erst ganz vor kurzem die Gelegenheit, als ich ein altes Tagebuch von mir durchblätterte. Nachstehendes ist nämlich nicht allein deutsch, und bloß für Deutsche, sondern, (und das ist eigentlich was ich wollte), ich hatte mit Theaternachrichten *) gesündigt, und sehen Sie, es sind Theaternachrichten, womit ich büße.

Bei meinem Aufenthalt in Osnabrück **) hatte ich Gelegenheit, die Werke des nicht genug bekannten Rudolph von Bellinkhaus ***) etwas näher kennen zu lernen. Sie wissen, daß dieser sonderbare Mann, der das Talent, Verse ohne Poesie zu machen, in einem höhern Grade besessen, als irgend ein neuerer Lieblingsdichter unserer Jugend, mit seinen Reimen Himmel und Erde, Astronomie und Geographie, Theologie und

---

*) Die Th. 3. S. 197 ff. abgedruckten, dem deutschen Museum der Jahre 1776 und 1778 entnommenen, beiden Briefe aus England.

**) Vom Anfange Septembers 1772 bis Anfang Februars 1773.

***) In den Betrachtungen über die neuesten histor. Schriften Th. 3. S. 113 wird er, vermuthlich durch einen Druckfehler, Bellinkham genannt. Anm. d. Verf.

Historie — so weit sie sich in Reime fassen lassen — mit nicht geringem Glück gefaßt, und sich dadurch den Namen des osnabrückischen Hans Sachs erworben hat. Von seinem Leben gibt das 11te Stück der osnabrückischen Unterhaltungen, einer Monatsschrift, die nur ein Jahr (1770) gedauert hat, eine kurze Nachricht. Er stammte aus einem alten, angesehenen adlichen Geschlechte im Tecklenburgischen her*). Allein das

*) Über dieses alte adliche Geschlecht besitze ich zwei Werkchen, ein lateinisches und ein deutsches, beide in Versen. Das erste ist überschrieben: Epitaphia virorum generis splendore, virtute, eruditione, u. s. w. clarissimorum, nobilissimorum stemmatis Bellinckhusiorum. Osnabr. 1619. Das zweite: Ein kurz Geschlecht Register deß Alt Adelichen Stammes der von Bellinckhausen vnd folgends die Bellinckhäuser so von diesem adelichen Geschlecht ihren Vrsprung und Nahmen haben in deutsche Rythmos dem Geschlecht zu Ehren geschrieben durch Theodorum von Bellinghausen, Montanum. (Hier folgen einige Verse) Osnabrück 1618. Der Verfasser des erstern hat sich nicht genannt. Aus diesem Büchelchen ersieht man, daß diese Familie, so wie meist alle Familien, viele brave Leute hervorgebracht; einige sind bei Belagerungen erschossen worden, andere sind auf der See umgekommen, andere haben sich anders gezeigt und ihr Leben beim Trunk geendigt, u. s. w. Einer gewissen Gertrud von Bellinkhaus ging es äußerst übel; ein Unglück traf sie über das andere, die der Genealog alle erzählt und um den Leser aufzurichten, wohlmeinend schließt:

Weil Gott die seinen nicht verläßt,
Starb sie hernach bald an der Pest.

Schicksal, das der Familie einen Dichter zugedacht hatte, fing bald an, dieselbe zweckmäßig zu degradiren, so daß, nach langer Abnahme ihres Glanzes, erst ein Schuster und dann, unmittelbar auf den Schuster, der Dichter in linea recta wirklich eintrat. Der Schuster war Johann von Bellinkhaus und dessen Sohn Rudolph der Dichter, von dem ich hier rede. Neben seinem Umgang mit den Musen, versah er auch noch den Botendienst bei den Eilfen Ämtern in Osnabrück, wo er 1645 im 78 Jahre seines Alters gestorben ist. Seine Schriften sind sehr

---

Merkwürdig ist, daß man in dem ganzen Laufe des Bellinkhausischen Bluts durch drei Jahrhunderte den warmen Dichtertropfen spüren kann, der aber zweimal die unrechte Stelle getroffen, und hohen Originalgeist bewirkt hat:

Gerhard von Bellinkhaus Student,
Wilhelm Sohn, sein Fundament
Zu Geseken im Stift Cölln gesetzt,
Da er sich mit den Büchern ergötzt.
Erstlich zu Hervord hat studirt
Darnach andre Schulen visitirt
Ward auch ein kleines verrückt der Sinn
Darnach der Tod nahm ihn auch hin.

und Catharina von Bellinkhaus:

War zweimal in der Stadt Ostend
Darin sie endlich nahm ihr Endt
Dann sie ward ihrer Sinn verrückt,
Ging in die See —

Anm. d. Verf.

zahlreich, die Monatsschrift nennt ihrer zwanzig *). Ich besitze aber allein zehn **), die nicht in dem Verzeichnisse stehen, und darunter nur eine Komödie, deren dieser thätige Mann wenigstens 37 geschrieben hat. Ich sage wenigstens, denn eine von denen, die Sie bald etwas näher kennen lernen sollen, ist die 37te. Von diesen Lustspielen sind mir überhaupt nur zwei bekannt geworden, die eben angeführte, die ich einmal in Osnabrück gelesen habe, und dann noch eine, die ich selbst besitze. Sie übertreffen an unterhaltendem Scherz und an Lehre die meisten unserer neueren Dramen und Fragmente von Dramen, und von der Seite des mit Recht so sehr beliebten Sonderbaren, vielleicht alle. Sie sind dabei ursprünglich deutsch, haben ihre Schönheiten weder Rom, noch Griechenland, noch England zu danken, sind, so zu reden, mitten unter Eichen entstanden, und zeigen mehr als Alles, was ich gelesen habe, was in diesem Fache Genie ohne Umgang mit der Welt und ohne Cultur, bloß durch Drang allein, vermag. Ich gebe Ihnen hier Titel und Plan von beiden, größtentheils in der guten Absicht, zu verhindern, daß nicht irgend einer unsrer Söhne der Kraft einmal darüber geräth, Prachtphrases und Flicksentenzen hineinschiebt, und für eigne Arbeit ans hamburgische Institut schickt.

*) Eigentlich nur 19, denn die 20ste ist die oben in der Note erwähnte Sammlung von Epitaphiis, die wohl nicht von ihm sein kann. Anm. d. Verf.

**) Nur zwei: Speculum Cometarum u. nucleus Historiarum et Miraculorum, sind, höchst defect, auf die Herausgeber gekommen.

Ich mache mit derjenigen, die ich vor mir habe, bei weiten der schlechtesten von beiden, den Anfang. Sie heißt:

Stratagema Diabolicum, eine kurze aus der Maßen schöne Comödia genommen ex vitis patrum, wie der Satan auf eine Zeit in die Welt gekommen sich zu verheirathen an die Menschenkinder, auf daß er Saamen von seinem Geschlecht erhalten möchte. Den Bösen zur Warnung und Abschreckung von Sünden, den frommen zur Erinnerung im Guten bestendig zu bleiben vorgeschrieben. Erstlich new an Tag gegeben und in Deutschen Rythmos gebracht durch Rud. Bellinchhusium Osnabrugensem. Gedruckt zu Erffurd durch Joh. Beck (ohne Jahrszahl).

Nach dem Prologus, tritt ein Argumentator auf, der den Inhalt des Stücks erzählt, und am Ende wird ein Epilogus gehalten. Die spielenden Personen sind: Sathan, Mundus, Mors, Peccatum, Tartarus, Ebrietas, Arrogantia, Avaritia, Homicida, Falsitas, Invidia, Hypocrisis, Scortatio. Der Plan ist ungefähr der: Junker Sathan (so heißt er im Stück), der Neigung zu heirathen verspürt, hält die Welt nach ihrem damaligen verderbten Zustand für den besten Ort, eine Braut aufzusuchen, und macht sich auf die Reise.

Die erste Scene, in welcher er seine Absicht eröffnet, ist überschrieben: Sathan allein auf dem Platz. In diesem Selbstgespräche unterhält er sich nicht allein mit sich selbst, sondern auch von sich selbst.

Mein Name Sathan ist genannt,
Ein Strick hab' ich in meiner Hand.

Eine seltsame Art, auf die Freierei zu gehen, allein es ist auch der Strick nicht, den Sie meinen, nichts von Zeckels Knieriemen *), sondern entweder eine Schlinge, oder das Ende des Seils, womit das Netz zugezogen wird, das er über die Welt gestellt hat. So wird der Gedanke groß. An der zweiten Scene begegnet ihm die Welt, die (etwas kühn aber nett), durch das ganze Stück spielende Person und Schauplatz zugleich ist, und dann, wie beim Milton, die Sünde und der Tod. Nur Schade, daß der gute Mann in dieser wahrhaften Scene des Genies, Welt, Teufel, Tod und Sünde so ehrlich wegsprechen läßt, als stammten sie sämmtlich aus dem Tecklenburgischen her, und gehörten sämmtlich zu der Familie derer von Bellinkhaus. Hier räth die Sünde dem Teufel, die Trunkenheit, Fräulein Ebrietas, (Ebriettchen hätte zärtlicher geklungen) zu heirathen, und macht eine Beschreibung von ihr, die ich Ihnen nicht vorenthalten will:

Sie ist stolz, gar frech von Gemüth,
Vnd gleich als eine Rose blüht,

---

*) Jobsen Zeckel, in Chrn Felix Weisse's (geb. 1726, gest. 1804) im Jahre 1759 erschienener komischen Oper: Der lustige Schuster, Musik von Joh. Adam Hiller (geb. 1728, gest. 1804); der zweite Theil seiner im Jahre 1752 zuerst gegebenen komischen Oper: Der Teufel ist los, oder die verwandelten Weiber. Beide aus dem Englischen des Charles Coffey (gest. 1745) The merry Cobler und The devil to pay or the wives metamorphosed.

Köstlich an Gestalt ist sie geziert,
Nach der Unzucht steht ihr Begierd,
Ist abgereicht auf Vppigkeit,
Mord, Heuchelei, Geiz, Haß und Neidt —
In der Hand trägt sie ein großes Licht,
Vnd hat ein rechtes Pfeifer Gesicht.

In der ersten Scene des zweiten Acts erscheint die Trunkenheit selbst allein, grade als wenn das Stück erst diese Messe geschrieben wäre, sie spricht eben so nüchtern, wie der Tod, und hierin unterscheidet sich Bellinkhaus hauptsächlich von Shakespeare, wie mich dünkt, der uns vermuthlich Bierkrüge und Bagnio's und Bedlam oben drein in dieser Scene gegeben haben würde. Am Ende der folgenden sagt Satan von ihr:

Stets betracht ihr schön Figur,
Sie ist lieblich von Angesicht,
Das Beischlafen ist bereits verricht.

Und dieses muß auch sein; denn ehe die nächste Scene und zwar desselben Acts vorüber ist, hat sie schon, ohne daß der Satan etwas Arges daraus hätte, sieben Kinder, und davon bekommt sie sechs auf dem Theater. Ist das nicht herrlich? Fürwahr so modern, so drangmäßig kühn und kraftvoll, daß man anfangs kaum weiß, was man zuerst bewundern soll, die Fruchtbarkeit der Ebrietas, oder des bellinkhausischen Genies. Hier ist doch, wie ich sehe, fast mehr als Bierkrug, Bagnio und Bedlam. Die sieben Kinder sind lauter Mädchen, denen die Mutter, so wie eins ankommt, gleich den Namen auf der

Stelle gibt. Sie können sie oben in der Liste der spielenden Personen von inclusive der Arrogantia an bis ans Ende finden.

In der zweiten Scene des dritten Acts äußert der Tartarus mitten auf dem Platz seine Freude, sowohl über Hochzeit, als Niederkunft, in einem recht fürchterlich prächtigen Monolog, wie Sie aus folgenden Zeilen schon sehen können:

Gar schrecklich ists, wer mich ansicht
Noch grewlicher, wer mein Stimm anhört,
Viel heßlicher, wer in mich fährt —
An mir ist nicht zu finden Grund,
Ich rauch, brenn, dampf zu aller Stundt.

Ich kann mir vorstellen, daß diese Scene ihre Wirkung thun muß, wenn sie von einem tüchtigen Kerl, der seine Lippen zu wursten weiß, auf recht guten Resonanzdielen gestampft, gebrüllt, und geschleudert wird, nicht zu gedenken, was sich hierbei noch von Kolophonium und Hexenmehl erwarten läßt. In der dritten Scene des dritten Acts, welche die letzte des Stücks ist, erscheinen Vater und Mutter mit ihren bereits mannbaren Töchtern, die aber alle stumm sind.

Vnser beiden Kinder werden groß,
Sie müssen ausgesteuret sein.

sagt der Satan.

Wann es jetzt nach den Willen mein
Geschehen möcht, so laß ichs zu.

antwortet Ebrietas. Darauf erzählt Satan ihre Bestimmung, und diese Rede ist nicht übel und oft verwegen genug für einen

damaligen Boten bei den Eilfen Ämtern zu Osnabrück. Ich setze sie Ihnen ganz her:

Arrogantia, die erste Tochter mein,
Soll an den Adel verheirath sein,
Dann ich erkenne ihrer Art,
Sie ist voll Stolzheit und Hoffart.
Avaritia mein Tochter schon,
Die trägt für andern eine Kron,
Will ich auch geben zur Ausbeut
Bestatten sie an die Kaufleut.
Falsitas, mein Töchterlein zart,
Die mich genugsam hat erklärt,
Verheirath ich in den Wehstand
An die, so wohnen auf dem Land.
Invidia mein Töchterlein,
Die soll auch wohl verheirath sein —
An die Handwerks Personen viel,
Das meld ich euch in dieser Still.
Homicida mein Tochter fein,
Ob sie gleich ist schon jung und klein
Befrei ich an die Übelthät
Mörder, Schelmen, Dieb und Verrathr.
Hypocrisis, mein Kind in Unehrn,
Bestatt ich an die feinen Herrn,
Die sitzen im geistlichen Stand,
So Pfaffen und Münch sind genannt.

Scortatio muß sein daheim,
Dann sie sind mir all angenehm
Insonderheit Scortatio
Macht mein Herz lustig und froh u. s. w.

So etwas zu sagen war allemal verwegen, allein wenn man es recht bedenkt, so war auch Bellinkhaus der eigentliche Mann dazu; weder der Adel, noch die Handwerksleute, noch die Geistlichkeit konnten ihm sonderlich viel thun. Denn er war selbst vom Adel, hat selbst anfangs Schuh geflickt, und selbst Gebetbücher und geistliche Gesänge geschrieben *). Weiter ist nichts mehr drin.

Nun komme ich auf seine 37ste Komödie, worin dieser Mann ein unerschöpflich Feld eröffnet: Der Titel ist:

---

*) In der That befinden sich unter diesen zuweilen Stellen, die sehr schön sind, hauptsächlich fällt mir jetzt eine in die Hand, die ich Ihnen hier in der Note gebe, um sie von der schlechten Gesellschaft oben zu entfernen.

Hüt dich, o Mensch, für Sünd und Schand,
Wann Gott straft, schwer ist seine Hand,
Dann seine Gnad und Gütigkeit
Verkehrt sich in Gerechtigkeit.

und gleichwohl ist dieses Lied überschrieben: Venus du und dein Kind Christlich verändert. Von dem Fall Adams und Eva. Wie viel aber auch von solchen Zeilen Hrn. B. zugehören mag, kann ich nicht beurtheilen.

Anm. des Verfassers.

Donatus

eine liebliche, lustige und außermaßen schöne Comödie von dem Methodo welchen der weltberühmte sinnreiche, hochgelahrte und wohlverdiente Herr Donatus in seinem Kinderbüchlein sehr Kunstreich observiert und gehalten. Dem günstigen Leser zu sonderlichem Wohlgefallen Lehr und kurzweil halber geschrieben, und nun erstlich new nach dieser Form an Tag gebracht und in Druck verfertigt durch Rudolphum Bellinkhusium Osnabrugensem.

Richt nicht Leser vnerwogen
So bleibst du selbst vnbetrogen
Aus dem ich hat's nicht gemeint,
Der Narren Neidt und Vorwitz scheint.

Anno

DonatVs VVar gahr groß geacht
DruMb daß er dieß BuCh hat gemacht.

37te Comedia R. B. anno 1615.

In diesem Stück hat Bellinkhaus, außer dem Vergnügen und der Besserung des Herzens seiner Leser, dem Hauptzweck aller Schauspiele, auch noch sein besonderes Augenmerk auf ihr Latein gerichtet. Alles athmet Liebe und Syntax. Die spielenden Personen sind die fünf Paradigmata der Declinationen, Musa, Magister und Scamnum, Felix sacerdos, Fructus und Species. Der Plan des Ganzen ist äußerst einfach. Donatus hält seinen Kindern einen Magister, dieser verliebt sich sterblich in dessen Köchin Musa. Dieses schlaue Paar treibt den Handel

ganz lange heimlich, bis es endlich in unvorsichtiger Sicherheit einen falschen Teufel, Namens Scamnum, zu seinem Vertrauten macht, und sich sogar bei einem kleinen Vorfall einmal Handreichung von ihm thun läßt. Scamnum geht hin und verräth dem Donat den Umgang des Magisters mit der Musa, und Alles, was es gesehn und gehört hat. Donat, als ein ehrlicher Mann, zumal da sich bereits die Früchte der Liebe, fructus species, stark zu zeigen anfangen, thut das Beste, was er thun konnte, läßt einen Sacerdos kommen, und den Magister mit der Musa copuliren. Kann etwas einfacher sein! Der Priester spricht:

Felix sit Fructus zugleich
Das wird vermehren das Himmelreich.

Zur Hochzeit werden, unter anderen guten Freunden, eingeladen der Nominativus, Genitivus, Dativus u. s. w. Dieser letztere Gedanke gefällt dem Dichter so sehr (und wem sollte er nicht gefallen?), daß er, aus Furcht, es möchte ihn doch jemand übersehen, ausdrücklich darauf verweist; der Vorredner sagt sehr nachdrücklich und schön:

Die Zall der sex casus nominum
Das seind, merkt's die Verwandten frumb.

Nun, mein Freund, was denken Sie von diesen deutschen Originalen? Ich will Ihnen kurz sagen, was ich davon denke. Das bellinkhausische Drama ist, dünkt mich, gerade das, was unsern Tagen sowohl, als dem Genie unsers jungen Anflugs, vorzüglich angemessen wäre. Wir sehen hier eine Philanthropia,

die eine Melpomene umarmt, und ein dramatisches Feld, in dem man, ohne sich sonderlich um den Menschen zu bekümmern, demselben unendlich nützlich werden kann. Der Mensch, wie mancher längst bemerkt haben muß, fängt bereits in diesem späten Alter der Welt an, dem Dichter über den Kopf zu wachsen, und sein Zeug so subtil zu spinnen, daß die alten Phrases gar nicht mehr passen. Wir sind jetzt die simpeln Bratenwender gar nicht mehr, die wir ehemals in Rom und Athen waren. Jeder Küchenjunge ist eine Repetiruhr. Dort konnte man das Quicquid agunt homines auf jeder Landstraße sehen, das man jetzt kaum mehr nach einem jährigen Zutritt ins Haus findet. Natürlich zu schreiben, ist die größte Kunst unserer Zeit, und der höchste Flug des Menschen von 1779 wäre eine Fertigkeit in diesem Dinge zu schreiben, wie Anno Eins. Ich dächte also, wir ließens laufen, und wählten uns ein anderes Feld, in welchem die ersten Würfe gewiß die natürlichsten sein müssen, eben deßwegen, weil sie die ersten sind. Bellinkhaus hat die Declinationen auf das Theater gebracht, das ist, grade den armseligsten Theil der ganzen Grammatik. Wie wäre es, wenn sich unsere Zeiten an die vier Conjugationen machten? Stellen Sie sich vor, wie neu! Wer ein Überflüssiges thun will, kanns doch auch hier noch thun. Denn, lieber Himmel, läuft denn nicht alles unser Thun und Lassen auf Conjugationen und amare, docere, legere, und audire hinaus, scribere und recensere etwa ausgenommen, die doch auch wieder nach jenen gehen? Weiter; ich für meine Person kann mir nichts Ehrwür-

digeres und zugleich Prächtigeres denken, als einen tüchtigen Imperativus, wenn er gut vorgestellt würde, z. E. von Hrn. W....m im Haag, ich meine den linken Arm in die Seite gestemmt, und mit der rechten Hand, bei hohem Ellenbogen auf das Herz gelegt, zur Pracht und zum Ohrfeigenaustheilen; oder auch, wenn er die Krone auf dem Haupte, unter einer beständigen Systole und Diastole der Nasenflügel, mit einem goldnen Scepter unter die Trabanten hineinprügelte, daß die Stücken wegflögen. Bedenken Sie nun ferner die hermaphroditischen Deponentia, was für Stoff zu den trefflichsten Verwickelungen bei Lustspielen mit und ohne, ich meine mit und ohne Heirathen; die 43 Präpositionen mit ihren Regierungsformen, und endlich gar die Interjectionen! Was könnte sich herrlicher ausnehmen, als ein Chor von ihnen, zumal wenn sie von schönen Mädchen in lichten weißen Gewändern, mit zerstreuten Haaren, gerungenen Armen, bei dem bezaubernden Schimmer in Thränen schwimmender Augen vorgestellt würden! Doch dieser Wink wird genug sein. — Denn im Ernst, mein Freund, ich denke, der unschuldige Leser fängt bereits an, mit an der Buße Antheil zu nehmen, die ich mir allein auferlegt hatte.

Einige Lebensumstände
von
Capt. James Cook,
größtentheils aus schriftlichen Nachrichten einiger seiner Bekannten gezogen,
nebst
dessen Bildnisse*).

Dieser Mann, der über die ganze gesittete Welt und einen großen Theil derjenigen bekannt geworden ist, die wir nicht mit unter dieser Benennung begreifen; von dem man bisher so viel gesprochen hat, und dessen Verlust jetzt der bessere Theil von Europa betrauert, verdient von unserm Vaterlande näher gekannt zu werden, als bisher geschehen ist. Wer ihn allein aus seinen Reisen um die Welt kennt, kennt ihn bei weiten nicht

*) Aus des Verfassers und Georg Forster's göttingischem Magazine der Wissenschaften und Literatur, 1stem Jahrgange (1780) 2tem Stück, S. 243 ff.

genug. Es waren dieses freilich die Unternehmungen, die seinen Ruhm so weit ausgebreitet haben, aber ausgebreiteten Ruhm hatte er schon lange vor jener Zeit verdient. Gegenwärtiger Aufsatz enthält in einer getreuen Erzählung Alles, was mir von diesem außerordentlichen Manne bekannt geworden ist; seine Tugenden neben seinen Fehlern: jene ohne rednerischen Schmuck, dessen sie nicht bedürfen; und diese ohne gesuchte Entschuldigung, die sie nicht vertragen. Etwas was den Namen eines Lasters verdiente, ist mir indessen nicht bei ihm vorgekommen.

James Cook ward im Jahr 1728 den dritten November in der Grafschaft York geboren. Sein Vater war ein gemeiner Landmann, der sich mit Bebauung einiger Ländereien ernährte, die er doch von einem, wie es scheinet, gütigen Herrn gepachtet hatte. Von seinen Brüdern und Schwestern, deren einige waren, ist nur jetzt (1780) noch eine Schwester am Leben, die ebenfalls an einen Pächter verheirathet ist. Der junge Cook hatte sich also nach einem solchen Eintritt in die Welt keine sonderliche Erziehung zu versprechen. Auch wurde er bloß in die öffentliche Pfarrschule gethan, wo er lesen lernte, etwas schreiben und rechnen und den Katechismus. In seinem 13. Jahre gab ihn sein Vater einem Schiffer aus Whitby, der Steinkohlen von Newcastle nach London zu führen pflegte, auf 7 Jahre in die Lehre. Diese Lehrjahre arbeitete er, ohne sich besonders auszuzeichnen, durch, und diente hernach auf etlichen Reisen von Newcastle nach London als gemeiner Matrose. Auf einer dieser Reisen ereignete es sich einmal, daß das Schiff, zu welchem

er gehörte, verkauft wurde; um also wieder nach Newcastle zu kommen, erbot er sich, auf einem andern Schiffe gegen bloße Verköstigung als Matrose zu arbeiten. Allein der Schiffer brauchte keinen Matrosen, bot ihm aber die ledig gewordene Schiffskochstelle an, wenn er sie versehen könnte. Cook übernahm diesen Dienst, und führte also auf einer Reise von London nach Newcastle seinen Namen einmal mit der That. Bald darauf wurde er auf einem andern Schiffe als Gehülfe des Schiffers (mate) oder Steuermann gebraucht, und bei dieser Stelle war es, wo sich seine Talente zu entwickeln anfingen. Was nämlich bei solchen Reisen an den Küsten hin tausende an seiner Stelle nicht merken, das fühlte Cook sehr bald, nämlich, daß man ohne Mathematik Zeitlebens ein elender Steuermann bleiben müsse. Eine unerschütterliche Beharrlichkeit in Verfolgung dessen, was er sich einmal zu erreichen vorgesetzt hatte, ist ein Hauptzug in Cooks Charakter. Hier fing er an sich zu äußern. Er machte alles Geld, das er sich auf seinen Reisen erspart hatte, mit dem was ihm sein Vater noch hergab, zusammen, und nahm Privatunterricht in der Mathematik und in der Schiffskunst. Nachdem er sich gute Kenntnisse hierin erworben, so ward ihm auch der Kohlenhandel und das Küstenbefahren zu einförmig. Er breitete sich mehr aus, und that eine Reise nach der Ostsee, nach St. Petersburg und Wiburg, auch eine nach Norwegen. Auf einer dieser Reisen machte er die Bemerkung von der großen Menge Vögel, die sich in einem Sturme auf das Tauwerk des Schiffs niederließen und davon einige, die

vom Falkengeschlecht waren, sich nach einigen Tagen von den übrigen kleineren zu nähren anfingen *).

Um diese Zeit machte der mit Frankreich ausgebrochene Krieg **) die Nachfrage nach geschickten Seeleuten sehr groß. Denn nach der Einrichtung des englischen Schiffsetat zieht kein Officier unter Lieutenants Rang in Friedens Zeiten Gage. Man sucht also, wenn ein Krieg angeht, vornehmlich Leute, die man zu Mitschmännern ***), Schiffsmeistern und Meistersgehülfen gebrauchen kann, das ist, die entweder ehedem schon ähnliche Stellen auf Kriegsschiffen bekleidet, oder doch auf Kauffartheischiffen als Schiffer oder Gehülfen gedient haben. Bei dieser Gelegenheit wurde Cook als Meistersgehülfe angestellt und wohnte der Eroberung von Louisburg und Cap Breton ****) mit bei. Ob er nun gleich hier noch nicht auf dem Wege war, der geschwind zu hohen Stellen führt, so fand sein stilles Verdienst doch bessere Beobachter. Man sah bald, daß sich seine Kenntnisse sehr weit von den Kenntnissen seines Gleichen unterschieden.

---

*) S. Georg Forsters Reise S. 36. 1 Theils.
Anm. des Verfassers.

**) Juli 1754 am Ohio.

***) So steht in dem göttingischen Magazin a. a. O. S. 246, vielleicht für «Midshipmen,» eine Art Seecadetten, die keinen Sold beziehen. Das „Miethmänner“ der ersten Ausgabe mag ein Druckfehler sein.

****) Unter dem Admiral Boscawen und den Generalen Amherst und Wolfe, am 26 Juli 1758.

Denn alle Zeit, die ihm seine Amtspflichten übrig ließen, studirte er, und las die besten Werke der Engländer über das Seewesen, und selbst die, welche die Mechanik der Segel und des Steuerns beim Schiffslauf durch die Analysis des Unendlichen erläutern. Dabei war er pünktlich und unermüdet in seiner Pflicht; lauter Eigenschaften, die so selten bei jungen Seeleuten, die keine außerordentliche Erziehung genossen haben, angetroffen werden, daß sie in ihm nicht übersehen werden konnten.

Als daher im Jahr 1759 England die Eroberung von Quebec beschloß, so bekam Cook eine Stelle als *Schiffsmeister* bei der Flotte des Admiral Saunders, und war mit bei der Partei, die auf der Insel Orleans landete *), wo er auch Gefahr lief, gefangen zu werden. Bei der Expedition auf Quebec selbst, also in seinem 31sten Jahre, zeichnete er sich durch eine That aus, die unter uns nicht sehr bekannt geworden ist, auch nicht so glänzend ist, als die Umseglung der Welt, aber, so wie er sie ausführte, allemal so gut wie diese ihren Mann verewigt. Der Admiral hatte mit dem Befehlshaber der Landmacht, dem Liebling der englischen Nation, Wolfe, die Verabredung genommen, den Feind in Quebec zu einer falschen Muthmaßung zu verleiten. Man wollte eigentlich beim St. Charles Fluß angreifen, um ihn aber glauben zu machen, man sei Willens, den St. Laurenz Strom hinauf, an der Stadt vorbei, zu gehen und oberhalb derselben etwas zu unternehmen, so

---

*) Am 26. Juni 1759.

mußte Cook alle Nacht in einem Boote unter Bedeckung von einigen Soldaten längst dem Flusse hinauf Boyen zu Wegweisern für die Flotte legen. Der Feind wurde dieses bald gewahr und feuerte aus der untern Stadt auf ihn, allein er fuhr mit der ihm eignen Beharrlichkeit und Pünktlichkeit fort. Alle Morgen kamen die Franzosen und nahmen die Boyen wieder weg, und alle Abend kam Cook und legte wieder andere und ließ wieder auf sich feuern, und dieß Alles — bloß um den Feind auf eine falsche Muthmaßung zu leiten. Der Angriff geschah endlich beim St. Charles Fluß, allein die Lage und die Befestigungen des Orts nöthigten doch den General Wolfe seinen Plan zu ändern. Man fuhr fort, alle Nacht Boyen zu legen, und endlich mußte wirklich geschehen, was man anfangs den Feind bloß glauben machen wollte, die ganze brittische Landmacht ging unter Cooks Führung als Steuermann, in einer Nacht den Strom glücklich hinauf; man erstieg die Höhen Abrahams im Rücken von Montcalm, der nunmehr den Feind beim St. Charles Strom erwartete, und Quebec und ganz Canada wurden, wiewohl mit dem Verlust beider Heerführer, Wolfe's und Montcalms *) erobert.

---

*) Am 13. September 1759. Quebec selbst fiel am 18. desselben Monats. James Wolfe, geb. 1724. Er starb wie Epaminondas bei Mantinea, und wurde in der Westminsterabtei begraben. Ein ihm von der Nation gesetztes Denkmal schmückt seine Grabstätte. Bekannt ist Benj. West's seinen Tod darstellendes Gemälde, durch William Woolletts geschätzten Kupferstich.

Nach der Eroberung von Quebec blieb Cook, nebst dem Schiffe, worauf er sich befand, auf der Küste von Nordamerika bis zum Frieden *).

Nach dem Frieden wollte die englische Regierung die Küsten der großen und wegen ihrer Fischerei für England unschätzbaren Insel Neufundland so genau als möglich aufnehmen lassen. Auch hier wurde Cook gewählt, denn seine Stärke in allen hierzu nöthigen Kenntnissen, so wie sein großer Diensteifer, waren bekannt, und dabei wußte er auch seinen Vorgesetzten durch öfteres Aufwarten seinen Namen gut ins Gedächtniß zu prägen. Man gab ihm ein kleines Schiff nebst 10 bis 12 Mann; er kaufte sich einige gute mathematische Instrumente, unter andern einen sehr schönen hölzernen Quadranten von Birds Arbeit, nebst einem sehr guten Spiegelteleskop und einer vortrefflichen Taschenuhr. Mit Hülfe dieser Werkzeuge nahm er in den Jahren 1764 bis 1767 (inclus.) die ganze südliche und den größten Theil der nördlichen Küste von Neufundland auf, und gab nach und nach Specialcharten davon heraus. Man darf diese Blätter nur flüchtig ansehen, um über des Mannes Fleiß zu erstaunen. Die Menge der größern Meerbusen, kleinern Buchten, Sandbänke, Klippen und Abweichungen der Magnetnadel, die er angegeben hat, welches ohne Messung unzähliger Winkel und ein beständiges Peilen mit dem Wurfblei nicht geschehen konnte, ist außerordentlich. Was diese Verrich-

*) 1763.

tungen äußerst beschwerlich machte, war, daß er immer im December nach England gehen, und den folgenden März wiederum eine geliebte Familie verlassen mußte, um nach einer Insel zurückzukehren, in deren tiefen Buchten das Eis nicht selten bis in den Junius liegt; ja er selbst hat in der Straße von Belleisle einige aus Norden dahin getriebene und gestrandete Eisberge bemerkt, die den ganzen Sommer über nicht schmolzen, und noch tief in den zweiten hinein lagen. Dabei ist das Land an der Küste schlecht bewohnt, höchstens sind es Fischer und Holzhändler, die weder Ackerbau noch Viehzucht treiben, die sich da aufhalten. Das Innere des Landes bewohnen noch die alten Eingebornen, ein wildes, ungeselliges Volk, und in dem nördlichen und nordwestlichen Theile der Insel sind die ungeschlachten und oft treulosen Esquimaux. Frische Lebensmittel müssen also durch die Fischerei und die Jagd verschafft werden. Die erstere überließ Cook seinen Matrosen, die letztere übernahm er selbst, und er kam niemals ohne Gänse, Enten und andere Vögel, womit die dortigen Ufer und Felsen oft ganz bedeckt sind, reichlich beladen zurück. Auch erinnerte er sich einmal einen weißen Bären erlegt zu haben, den er den Eskimaux überließ, die ihn aufaßen und viel Fett daraus schmolzen. Auf einer dieser Jagden hatte er das Unglück, daß einmal sein Pulverhorn, eben als er es in der Hand hatte, Feuer fing, ihm den Daumen der rechten Hand zerschlug, und einige andere Finger beschädigte. Die Wunde wurde zwar durch den Chirurgus von einem der Kriegsschiffe, die zur Bedeckung der Fischerei dort

immer liegen, bald geheilt, allein Cook konnte sich doch beim Schreiben des Daumens nun nicht mehr bedienen, und hielt seit der Zeit immer die Feder zwischen dem Mittel- und Zeigefinger. Man sieht hieraus, daß seine Lage wenigstens in Absicht des Umgangs, und der Gemächlichkeiten des Lebens, keine von den angenehmsten war, ob er gleich sonst, außer seiner Gage als Meister des Schiffes, täglich noch eine halbe Guinee als Landmesser bekam und manche andere Vortheile genoß. Allein aus diesem Gesichtspunkt allein muß man auch seine Lage nicht beurtheilen. In wie fern er den Verlust guter Gesellschaft dort empfunden haben mag, läßt sich nicht bestimmen, den von Gemächlichkeiten des Lebens hat er wenigstens nicht gefühlt. Er bediente sich vielmehr dieser Gelegenheit, seiner Sparsamkeit, die er oft zu weit trieb, ganz nach eigenem Gutdünken nachzuhängen, und versagte sich auch noch die gemeinsten Bequemlichkeiten. Er trank z. B. seinen Thee niemals mit dem auf den Schiffen gewöhnlichen Speiszucker, sondern, um jenen zu ersparen, mit schwarzem Syrup; ja sogar die Talglichter, die ihm doch die Regierung vergütete, brannte er nicht, sondern dafür den Thran, den man aus Seehundsfett schmolz. Dieses muß freilich zum Theil mit aus seiner niedrigen Erziehung und den Angewohnheiten aus einem Stande, den er kaum verlassen hatte, erklärt werden, daß aber doch noch etwas Mehreres mit darunter steckte, sieht man schon daraus, daß er z. E. wegen seines zerschellten Daumens, als ein in königl. Diensten Verwundeter, eine jährliche Vergütung von 4 Pf. Sterling aus der

Casse annahm, in welche jeder Matrose, er diene auf königlichen oder Kauffartheischiffen, monatlich von seinem Gehalte 6 Pence bezahlen muß, um kranke und verwundete Seeleute daraus zu verpflegen. Wenn er aber den Mangel an guter Gesellschaft selbst nicht gefühlt haben sollte, so ist wenigstens so viel gewiß, gewirkt auf ihn hat er allemal; denn man schreibt mit Recht seinem Aufenthalte in diesen wilden Einöden einen Theil des finstern Wesens und der ungeselligen, oft zu weit getriebenen Zurückhaltung zu, die man nachher an ihm bemerkte.

Während dieser Zeit hatte sich Cook ein kleines Haus mit einem kleinen Garten zu Mile-End, nahe am östlichen Ende von London, gekauft, wo er seine Winter zubrachte, und da dachte er nun wohl seine Tage als Schiffsmeister und Landmesser im Dienst der Admiralität zuzubringen. Denn der Sprung vom Schiffsmeister zum Lieutenant oder Capitain ist äußerst schwer und selten. Man gibt solchen Leuten am Ende höchstens eine von den 20 Besoldungen, welche für alte Schiffsmeister ausgesetzt sind, oder braucht sie zu Aufsehern (master attendants) in den königl. Schiffswerften, wo ihr Amt darin besteht, daß sie Tackel- und Tauwerk und die Bestimmung der Segel bei den auszurüstenden Schiffen anordnen. Indessen Cook, der zu etwas Größerem aufgehoben war, that diesen Sprung wirklich und zwar bei folgender Gelegenheit.

Die königl. Societät der Wissenschaften zu London hielt zu Beförderung astronomischer Kenntnisse für vortheilhaft, den

Durchgang der Venus durch die Sonne, der sich im Sommer 1769 *) ereignen sollte, auf einer Insel des stillen Meeres beobachten zu lassen, und stellte deßwegen bereits im Februar 1768 dem Könige in einem eignen Memorial den Nutzen einer solchen Unternehmung vor. Der König genehmigte nicht allein den Vorschlag, sondern gab auch sogleich Befehl an die Admiralität, ein Schiff dazu auszurüsten, und schenkte überdas der Gesellschaft zur Ausführung ihres Vorhabens eine sehr ansehnliche Summe Geldes. Die Wahl fiel damals auf eine der Marquesas Inseln. Allein Capt. Wallis, der eben um diese Zeit von seiner Reise um die Welt zurück kam **), bemerkte in einem Briefe an den damaligen Präsidenten der königl. Societät, Lord Morton, daß zu dieser Beobachtung wohl keine Insel leicht bequemer sein könnte, als eine von ihm neuerlich in der Südsee entdeckte, der er den Namen König Georgs Insel gegeben hatte ***). Nach genauer Erwägung der Lage dieser Insel wurde Capt. Wallis Vorschlag genehmigt, die Anstalt zur Reise mit Eifer betrieben, und von dem berühmten Admiral Lord Hawke ****) die Ausfüh-

---

*) Den 19. Juni 1769.

**) Die Capitains Wallis und Carteret umsegelten die Erde 1766 bis 1769.

***) Otaheiti. Anm. des Verfassers.

****) Admiral Hawke nahm am 25 October 1747 den Franzosen eine westindische Flotte, und schlug am 20. November

rung dieses Unternehmens dem Schiffsmeister und Landmesser Cook, den er zu dem Ende auch zum Schiffslieutenant und Commandeur des Schiffes ernannte, anvertraut. Und nun war Cook endlich an der Stelle, auf die er gesetzt werden mußte, um von der einen Seite der Welt mit seinen großen Talenten zu nützen, und von der andern auch von ihr dereinst die Belohnung sicherer erwarten zu können, die sie verdienten.

Herr Joseph Banks, jetziger Präsident der Societät der Wissenschaften, erbot sich aus Eifer für die Naturkunde überhaupt, und die Kräuterkunde insbesondere, die Reise mit zu machen. Er bewog den Dr. Solander nebst verschiedenen geschickten Malern, sie ebenfalls mit anzutreten, und sein ansehnliches Vermögen setzte ihn in den Stand, die besten Bücher und Instrumente anzuschaffen, und sonst alle nöthige Vorkehrungen zu treffen, um die Reise zum Dienst der Wissenschaften gemeinnützig zu machen. Auf königl. Schiffen ist es gewöhnlich, daß der Capitain, dem es die Regierung vergütet, die Personen, welche sie mitschickt und die nicht eigentlich zum Schiffsetat gehören, frei beköstige. Herr Banks aber übernahm die Verpflegung seiner eigenen Reisegesellschaft, des Astronomen Green und selbst Hrn. Cooks, und zahlte demselben oben drein für den Gebrauch der Schiffscajüte und alles andern Gelasses für sich und seine Freunde, eine sehr ansehnliche Summe. Das Schiff that die

---

1759 die Brester Flotte unter dem Admiral Conflans, an der Küste der Quiberons Bay, mitten in einem Sturme.

Reise nach Otaheiti, von welcher Dr. Hawkesworth die bekannte Beschreibung aus Cooks und Herrn Banks Handschriften *) herausgegeben hat.

Solche Reisen auf kleinen Schiffen im brittischen Dienste sind für den Commandeur immer sehr vortheilhaft, weil man ihm gemeiniglich das einträgliche Amt eines Seckelmeisters (Purser) zugleich mit aufträgt. Er hat nämlich Freiheit, an fremden Orten die Bedürfnisse des Schiffes einzukaufen und die Zahlung auf die Admiralität anzuweisen, selbst der Verkauf von Taback und Kleidungsstücken an die Matrosen ist für ihn eine Quelle eines beträchtlichen Vortheils, welches Alles Cook so wohl zu nützen wußte, daß ihm diese Reise wenigstens drei bis viertausend Pfund in Allem eingebracht hat.

Auf Otaheiti selbst kam ihm nun sein Umgang mit den Wilden in Canada, Neufundland und Labrador sehr zu statten. Er wußte mit diesen freilich gesittetern Völkern so umzugehen, daß er sich ihren Respect zugleich mit ihrem Zutrauen erwarb. Es kam auch unter ihm auf dieser Insel nie zu den Ausbrüchen von Grausamkeit, denen dieses wehrlose Volk so oft ohne

*) An Account of the Voyages undertarken by the Order of his present Majesty for making discoveries in the Southern Hemisphere and successively performed by — Captain Cook, — drawn up from the journals which were kept by the several Commanders and from the papers of Joseph Banks, by John Hawkesworth. London 1775. 3 Voll. 4., deutsch von Joh. Friedr. Schiller. Berlin 1774. 3 B. 4.

Noth von den Waffen gesitteter Europäer ausgesetzt war. Der Eindruck, den dieses auf die taheitischen Einwohner machen mußte, war um so lebhafter, als ihnen damals noch die Beispiele so vieler von den Franzosen ermordeten Mitbrüder in frischem Andenken war.

Außer den Beobachtungen, welche der eigentliche Zweck der Reise waren, nämlich des Durchgangs der Venus durch die Sonne und der geographischen Lage der Insel Otaheiti, wurde dieselbe auch von Hrn. Cook ganz umsegelt und aufgenommen, so wie er auch alle die benachbarten Inseln in Charten brachte. Auf der Reise von hieraus nach Süden entdeckte er, daß Neuseeland aus zwei beträchtlichen Inseln zusammengesetzt sei; die Meerenge zwischen beiden wurde daher Cooks Meerenge genannt, er sah auch die ganze östliche Küste von Neuholland in einem Striche von beinahe 30 Graden Breite, und entwarf darüber bessere und genauere Seekarten, als wir noch vor kurzen kaum über einige Küsten von Europa besessen haben. Auf dieser Tour war es, wo sein Schiff 24 Stunden auf Corallenklippen hing, und sich in einer der schrecklichsten Lagen befand, die sich bei einer solchen Reise befürchten lassen. Ich muß hier den Leser, dem diese Geschichte noch nicht bekannt ist, auf die Hawkesworthische Beschreibung dieser Reise verweisen, wo sie im 3ten Buch im 3ten Capitel befindlich ist. Sie ganz herzusetzen fehlt hier der Raum, und auch der beste Auszug würde sie verderben. Man hörte während der ganzen Zeit kein ängstliches Schreien und keinen Laut von Verzweiflung auf dem Schiffe, man er-

wartete sein Schicksal mit dem sich Allen mittheilenden Muth des standhaften unerschrockenen Mannes, der es führte. Die Reise von Neuholland ab durch einen Strich des Meeres, den vermuthlich vor ihm nie ein europäisches Schiff gesehen, und den auch nur allein ein Mann wie Cook, von der Vorsichtigkeit, der brennenden Begierde nach Ruhm und dem fast an Hartnäckigkeit gränzenden Beharren in einem einmal gefaßten Vorsatz, befahren konnte, ist unstreitig eine der glorreichsten Begebenheiten seines Lebens. Drei Monate lang mußte er sich mit dem Senkblei in der Hand durch eine Kette von Klippen durchtasten, die seinem Schiffe jeden Augenblick den Untergang drohte. Das Senkblei wurde einmal auf einem Strich von 220 deutschen Meilen, ganz im eigentlichen Verstande **jede Minute** ausgeworfen, denn oft, wenn sie die fürchterlichsten Brandungen nahe vor sich sahen, konnten sie demungeachtet mit 120 Lachter Faden keinen Grund finden; jene Corallenklippen scheinen also, als wahrhafte Corallenzinken, wie Thürme und Mauern senkrecht aus dem Boden des Meeres herauf zu steigen, an denen das Schiff in dem Augenblick zu Trümmern gehen kann, da man über einer sichern, unergründlichen Tiefe zu schwimmen glaubt. Diese Gefahren wuchsen oft so an, daß sie sogar einmal in einer Lage, die sie kurz vorher für eine der gefährlichsten gehalten hatten, gerne wieder Schutz suchten, um nur dem augenblicklichen Untergang zu entweichen. Dabei zog ihr Schiff jetzt so viel Wasser, daß nur allein Leute in ihrem Zustande, die durch so viele gegenwärtige Gefahren für jede etwas

entferntere unempfindlich gemacht wurden, ruhig dabei bleiben konnten. Indessen alle Schwierigkeiten wurden überwunden und Cook entdeckte endlich die Meerenge, welche Neuholland von Neuguinea trennt. Die Unbekanntschaft mit derselben hätte dem Hrn. Bougainville *), bei seinem großen Mangel an Lebensmitteln, fast den Untergang zugezogen.

So sehr sich auch nun Cooks Unternehmung einem glücklichen Ende zu nähern schien, so hätte doch der ihm nöthige lange Aufenthalt in dem ungesunden Batavia, seinem Schiffsvolk, den mitreisenden Gelehrten und ihm selbst tödtlich werden können; der größte Theil wurde von faulen Fiebern und Diarrhöen angefallen, an denen mehrere wegstarben.

Bei dem Vorfalle mit dem Matrosen **), der von einem holländischen Schiffe nach Cooks Schiff desertirte, und den Hawkesworth im 10. Cap. des III. Buchs seiner Reisebeschreibung

---

*) Graf Louis Antoine de Bougainville, geb. 1729, gest. 1811. Machte während der Jahre 1766 bis 1769 eine Reise um die Erde.

*) Der Matrose, von dem hier die Rede ist, hieß Mara, und war ein Irrländer, that nachher mit Cook die zweite Reise, wollte in Otaheiti zurückbleiben, und sprang daher über Bord, als man dem Könige O-Tuh zu Ehren die Canonen bei der Abreise lösete. Er wurde aber entdeckt und wieder an Bord gebracht. Bei seiner Ankunft in England schrieb er die Nachricht von dieser Reise in 8., die ebenfalls ins Deutsche übersetzt ist. Anm. des Verfassers.

erzählt, muß Folgendes erinnert werden, weil es uns den Weltumsegler von einer neuen Seite zeigt, und einen Zug in seinem Charakter sehen läßt, der, mehr oder weniger, nachher Ursache an seinem Untergange gewesen ist. Cook hatte diesen Menschen, während so viele seiner Leute krank lagen, einmal gebraucht, sich in seiner Pinasse vom Schiffe ans Land rudern zu lassen. Als er ausgestiegen war, blieb dieses Boot noch etwas an dem Werfte liegen, weil es einige zur Reise nöthige Sachen an Bord mit zurücknehmen sollte. Hier erblickte man den Matrosen in demselben. Gleich kam ein holländischer Corporal mit 4 Soldaten, um ihn wegzunehmen, einer von Capt. Cooks Seeleuten aber, der sich mit im Boote befand, lief dem Capitain, der kurz vorher ausgestiegen und weggegangen war, eiligst nach und erzählte ihm was vorging. Cook kam zurück ans Boot, als eben die Holländer nach einem harten Wortwechsel, womit sie nichts ausgerichtet hatten, zur Gewalt schreiten wollten. Er fragte den Corporal: was er da mit seinen Leuten wolle; ich habe Ordre, antwortete der, diesen Deserteur wegzuholen. Untersteht euch nur, sagte Cook, und als der Corporal zudrang, zog er sogleich den Degen und rief ihm zu, er sei des Todes, wenn er nur noch einen Schritt näher käme. Als nun hierauf der Corporal wirklich wieder rückwärts von Gewalt zum Wortwechsel schritt, wurde dem Capitain auch dieses zu viel, er rannte mit der größten Hitze und dem Degen in der Hand auf ihn los, und jagte ihn und das ganze Detaschement von der Anlegbrücke eine ganze Strecke in vollem Laufe weg. Dieser Um-

stand veranlaßte den Befehl des Generalgouverneurs den Matrosen auszuliefern, allein Cook bestand darauf, der Matrose sei ein Unterthan seines Königs, und den gäbe er nicht heraus. In der That ist auch ein braver englischer Seecapitain gewiß der letzte Mann, der bei einer solchen Gelegenheit seinem Könige und Vaterlande und sich etwas vergibt, am allerwenigsten gegen einen Holländer. Man fand auch endlich in Batavia, daß mit dem entschlossenen Manne, ob er gleich seine meisten Canonen auf den Corallenklippen bei Neuholland hatte sitzen lassen, und seine Artillerie größtentheils in einem Paar Drehbassen zum Salutiren bestand, nichts auszurichten sein möchte, und die Sache wurde, so wie sie Hawkesworth erzählt, beigelegt. Freilich war diese That allemal verwegen, hätte er in dem Corporal einen ähnlichen Mann gefunden, so hätte ihn hier schon das Schicksal treffen können, das ihn 9 Jahre nachher auf O-Why-He bei einer ähnlichen Gelegenheit traf. Allein es ist glaublich, daß er dem Corporal sehr bald seinen Mangel an Entschließung bei einer wichtigen Sache angemerkt, und daher gegen ihn mit so großer Kühnheit und Entschlossenheit gehandelt hat.

Kaum war Cook von seiner Reise zurück gekommen, so wurde er von Lord Sandwich *) dem Könige vorgestellt, der ihn sehr gnädig aufnahm. Er wurde zum commandirenden Schiffs-

*) Erster Lord der Admiralität. Ihm zu Ehren nannte Cook eine von ihm entdeckte Inselgruppe Sandwichinseln.

meister ernannt (master and commander), ein Rang, der zwischen den Lieutenant und den Capitain fällt. Vielleicht steht hier, und zumal bei jetziger Zeit, eine kleine Vergleichung zwischen dem Range der See- und Landofficiere im englischen Dienste nicht am unrechten Ort. Der commandirende Schiffsmeister hat den Rang von einem Major, so wie der Schiffslieutenant den von einem Capitain der Landmacht. Der Seecapitain steht in den drei ersten Jahren nach seiner Ernennung mit dem Obristlieutenant gleich, nach Verlauf dieser Zeit aber ist er so viel als Obrister. Die Commodore sind *Brigadiers*; die Rear Admirale (Schout by Nacht) Generalmajors und die Viceadmirale Generallieutenants; endlich sind die Admirale der verschiedenen Flaggen den Generalen der Infanterie oder Cavallerie gleich, und ein Viceadmiral von Großbritannien dem Commandeur en Chef aller brittischen Truppen.

Man hatte nicht lange nach dieser Zeit vernommen, daß die Franzosen auch einige Entdeckungen gemacht hätten, und fand, als man die Seekarten untersuchte, daß überall im Süden ein großes unerforschtes Meer übrig war, wo noch große Länder uns unbewußt liegen könnten. Der König beschloß diesen Punkt der Erdbeschreibung zum Besten aufklären zu lassen, und Cook wurde auch zu dieser Unternehmung wieder auserseheu. Anstatt eines Schiffes wurden aber nun zwei ausgerüstet. Das eine, welches Cook commandiren sollte, war anfangs zum Kohlenhandel bestimmt, wurde hierauf nach Rußland geschickt, um gegen die Türken gebraucht zu werden, kam aber von da

wieder zurück, weil es in Petersburg keinen Beifall erhielt, und nun kaufte es die Admiralität zu der neuen Reise. Es war von 480 Tonnen, rund und stark gebaut, konnte also mehr ausstehen, als die, nach Fregattenart, gegen den Kiel zu scharf gebauten Schiffe, und hatte außerdem viel Gelaß. Man nannte es die Resolution, und gab demselben oben auf dem Hinterverdecke noch eine Kammer oder Cajüte für den Capitain, weil Hr. Banks, der nebst Dr. Solander und vielen andern Gehülfen wieder mitzugehen gedachte, die Cajüte selbst einnehmen sollte. Das andere Schiff war kleiner, von 340 Tonnen, bekam den Namen Adventure und wurde Herrn Tobias Furneaux *),

---

*) Dieser Hr. Furneaux hatte vorher als zweiter Lieutenant mit Capt. Wallis schon die Reise um die Welt gemacht und Otaheiti besucht. Nach Cooks Zurückkunft im Jahr 1775 ward er mit demselben zugleich zum Schiffscapitän ernannt und bekam die Fregatte Syrene von 28 Canonen zu commandiren, die er auch nach Amerika führte. Hier hatte er das Unglück, daß sein Schiff in einem Sturme, nicht weit von Rhode=Island auf Klippen gerieth, und scheiterte. Ein Theil seiner Leute wurde von den Amerikanern gefangen, und viele verunglückten; er selbst entkam in einem Boote nach Rhode=Island. Dieser traurige Vorfall machte den braven Mann gleich anfangs tiefsinnig und in dem Zustande kam er zu seinem Bruder in Devonshire. Das Übel nahm bald zu; man brachte ihn nach London, wo er sich des Raths vieler Ärzte, hauptsächlich des Dr. Monro, bediente, der in Krankheiten dieser Art vorzüglich glücklich ist. Allein es war Alles vergeblich, er wurde völlig wahn=

als commandirendem Schiffsmeister, anvertraut. Herr Banks mit seinen Freunden und Gehülfen ging indessen nicht mit. Er hatte nämlich ein Schiff verlangt, das mehrern Raum hätte, und dieses zu erhalten setzte Schwierigkeiten von allerlei Art, worüber er endlich seinen Vorsatz aufgab. Nun fiel die Wahl auf Hrn. Dr. Forster *), der den Antrag unter sehr vortheilhaften Bedingungen annahm, und sich seinen Sohn **) zugleich als Gehülfen und Zeichner zugesellete, und im Julius 1772 segelten beide Schiffe endlich ab ***). Man hatte sich hauptsächlich mit allerlei noch unversuchten Mitteln wider den Scharbock und andere Seekrankheiten versehen, die unter allen Übeln, die solche Reisen begleiten, doch immer die fürchterlichsten sind, allein eine Hauptursache derselben wurde durch Hr. Dr. Forster gehoben.

---

witzig zu seiner Familie nach Devonshire zurückgebracht. Dieses ist das Schicksal eines, wie alle bezeugen, die ihn gekannt haben, gutmüthigen, geschickten und tapfern Mannes.

Anm. des Verfassers.

*) Johann Reinhold Forster, geb. 1729, gest. 1798. als Professor in Halle.

**) Johann Georg Adam Forster, geb. 1754. gest. 1794.

***) Die Reise ist beschrieben in: Captains Cook and Furneaux last Voyages round the World. London 1775. 8. Observations made during a Voyage round the World, by J. R. Forster. London 1776. 4. — A Voyage round the World — by G. Forster. London 1777. 2 Voll. 4. Beide deutsch von G. Forster, Berlin 1783. 8. und Berlin 1778. 1780. 2 B. 4. oder 3 B. 8.

Gleich anfangs bemerkte er nämlich einen Geruch wie faule Eier unten im Schiffe. Ihm als Passagier war dieses neu, er fragte also einen Matrosen, woher das komme? Es käme vom Bilgewater (dem stehenden Wasser im Schiffsboden), antwortete der, als von etwas längst Bekanntem, und einer Sache, die sich nicht heben ließe. Dr. Forster schlug nach physischen Gründen vor, die Luft im Pumpenbrunnen, ganz im Boden des Schiffs, durch Feuer zu verdünnen; welches bald einen Zufluß von frischer Luft an dem Orte verschaffen, und dem faulen Geruch mit allen seinen Folgen vorbeugen müßte. Sein Rath wurde befolgt, und die ganze Reise über verspürte man keine üble Wirkung von dem faulen Wasser im Pumpenbrunnen mehr. Man hatte 60 Faß Sauerkraut mitgenommen, davon wöchentlich 3 Mal ein halbes Quart auf jeden Mann ausgetheilt wurde, und weil man es an des Capitains Tafel täglich aß, so trug der Matrose kein Bedenken, es auch zu essen, da es denn durch seine gegohrne vegetabilische Säure der Fäulniß am besten widerstand und den Scharbock verhütete. Doch diese Umstände und andere, wodurch diese Reise eine der merkwürdigsten wurde, indem in den 3 Jahren *), die sie gedauert, von 120 Menschen nur einer eigentlich an einer Krankheit gestorben, sind bereits bekannt. Wäre durch diese zweite Reise auch nichts entdeckt worden, als diese Mittel, dem Scharbocke auf Schiffen so kräftig zu widerstehen, so wäre diese für die Menschheit so wich-

*) Von 1772 bis 1775.

tige Entdeckung allein schon genugsamer Ersatz für alle den Aufwand von Mühe und Geld, der deßwegen ist gemacht worden. Die königl. Societät der Wissenschaften ging auch zu dem Ende von ihrer Vorschrift, des Ritter Copley goldne Medaille nur denen zu geben, die die beste Ausarbeitung über irgend eine philosophische Materie oder neue merkwürdige Versuche und große nützliche Entdeckungen einliefern, diesesmal gewissermaßen ab, und gab sie Hrn Cook, dessen Verdienst doch hierbei eigentlich nur darin bestand, daß er den Gebrauch der vorgeschlagenen Mittel nicht hinderte. Allein wer bedenkt, daß neue und nützliche Erfindungen meistens schon ihre baare Belohnung mit sich bringen, entweder Geld oder Ruhm oder Beides, und daß hingegen die Überwindung von früh eingesogenen Standsvorurtheilen, die, so bitter sie auch der Eigenliebe schon an sich ist, es noch mehr durch die damit verbundene Verachtung Anderer unsers gleichen wird, nach denen wir uns von Jugend auf gemessen haben, daß diese, sage ich, entweder eine Belohnung selten findet oder doch nur eine, die dem Überwinder selten schmeckt, der wird das Urtheil der königl. Societät willig unterschreiben und bekennen müssen, daß auch dieses Verdienst von Cook einer goldnen Medaille würdig war.

Während dieser Reise befuhr Cook das südliche große Weltmeer zwischen dem 60 Grad südlicher Breite und dem Polarzirkel. Eine Fahrt, die wegen der beständigen Gefahren, womit sie verbunden ist, nicht leicht einem Andern wieder gelingen wird. Die häufigen Schneegestöber und Nebel machen, daß

man in diesen Gewässern selten über einige hundert Lachter vom Schiffe ab etwas unterscheiden kann, und daher in beständiger Gefahr schwebt, gegen einen von den so häufigen Eisbergen dieser See zu rennen, indem man nicht selten kaum so viel Zeit hat, wenn man sie erblickt, denselben noch mit dem Schiffe auszubeugen. Allein auch die Fahrt zwischen diesen schwimmenden Eilanden wurde nützlich. Man hat vormals wohl gesagt, daß oben auf diesen ungeheuren Eismassen stehende Seen von süßem Wasser sich befänden, die sich in Strömen und Bächen herab ins Meer ergössen, allein davon liest man nicht, daß irgend ein Schifffahrer das schwimmende Eis aufgefangen, geschmolzen und statt süßen Wassers gebraucht habe *). Land ist innerhalb des südlichen Polarcirkels und dessen Nachbarschaft nicht gefunden worden, welches Dr. Forster als die wahrscheinliche Ursache der größten Kälte jener Gegenden angibt. Angemerkt zu werden verdient hier, daß Cook zuweilen 16 Wochen ohne Land zu sehen die See hielt, ohne die fürchterlichen Folgen des Scharbocks zu erleben; und ohne großen und gefährlichen Krankheiten mit seinem Schiffsvolke ausgesetzt zu sein, oft innerhalb vier Wochen aus einer Kälte von + 27 Graden des fahrenheitschen Thermometers in eine Wärme von 70 lief, und

*) Cranz in seiner Geschichte von Grönland behauptet sogar, das Tafeleis sei salzig, welches in der antarktischen See zuverlässig nicht ist, wahrscheinlich also auch in der nördlichen nicht.
Anm. des Verfassers.

also bewies, daß es hiermit auf der See auch keine schlimmere Beschaffenheit habe, als auf dem festen Lande. So geht um Archangel und Tobolsk das Wetter oft in wenig Wochen vom Gefrieren des Wassers zur größten Hitze über, und innerhalb 3 bis 4 Wochen nach Abschmelzung des Schnees ist das Gras schon wieder so hoch, daß es den Kühen an den Bauch reicht, und doch sind beide Gegenden gesund und für so kalte Erdstriche auch noch sehr volkreich.

Bisher hatte Cook auf seiner Reise immer einer guten Gesundheit genossen, jetzt wurde er gefährlich krank, und zwar aus einer Ursache, aus welcher wohl selten Befehlshaber von Schiffen erkranken. Er wollte durchaus nicht besser speisen, als der Letzte seines Schiffsvolks. Er nahm daher nie Federvieh mit auf die Reise, oder er hatte dessen so wenig, daß es nicht verdient genannt zu werden. Er aß beständig das harte zähe Pöckelfleisch mit weg, allein zuletzt hielt es sein Magen nicht mehr aus; er bekam heftige Verstopfungen und ein Gallenfieber. Lange verschwieg er sein Übel vor den Leuten, und suchte sich durch Fasten zu heilen, allein das half nichts, er wurde immer schwächer und konnte endlich nicht mehr aus dem Bette sein. Es war ein rührender Anblick, zu sehen, wie Alles trauerte, sobald der Mann lag, der sich durch seine Erfahrung und Vorsicht im Seewesen, seine beständige Vorsorge und durchaus einförmiges Betragen gegen sein Schiffsvolk, in eine Art von väterlichem Credit gesetzt hatte. Selbst die Ursache der Krankheit vermehrte den Antheil, den jeder an derselben nahm. Man

konnte auf jedem Gesicht Besorgniß und Ängstlichkeit lesen, so lange er in Gefahr war. Er hatte große Schmerzen, keine Öffnung und keine Kräfte mehr, und endlich stellte sich sogar ein gefährliches Schlucken ein, das 24 Stunden dauerte, aber endlich doch durch warme Bäder überwunden wurde. Nachdem er sich wieder etwas zu bessern anfing, hatte man nichts, das seinem Magen hätte bekommen und Nahrung und Kräfte geben können. Endlich wurde ein treuer otaheitischer Hund von Dr. Forster aufgegeben und geschlachtet, um dem kranken Capitain stärkende Brühen daraus zu bereiten, mit deren Hülfe man ihn auch wirklich so lange hinhielt, bis man Inseln erreichte, und wieder neue Erfrischungen, Hühnerfleisch und nahrhafte Früchte bekam. Den Umständen also, daß ein einziger Hund im ganzen Schiffe noch am Leben war, daß derselbe dem Capitain aufgeopfert wurde, daß er in der vorigen Reise gelernt hatte, daß Hunde eine gute nahrhafte und wohlschmeckende Speise geben, hatte diesesmal das Schiffsvolk das Leben seines vortrefflichen Capitains zu danken.

Nachdem er in der Südsee zum zweitenmal sich den Wendecirkeln näherte, sah er die vom Admiral Roggewein entdeckte Paaschen- oder Osterinsel, welche auch von den Spaniern 1770 im Schiffe San Lorenzo und der Fregatte Rosalia, unter dem Befehl des Capt. Don Felipe Gonzalez, besucht worden. Er fand wenig oder keine Erfrischungen und nur schlechtes Wasser, eilte daher nach bessern Gegenden, nämlich nach den vom Spanier Mendaña entdeckten Inseln, die derselbe Las Marque-

sas de Mendoza genannt hatte. Er fand sie und sah noch eine kleine Insel mehr. Nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen ging er zum zweitenmal nach Otaheiti und sah unterwegs ein Paar kleine, flache Inseln, die noch von Wenigen waren gesehen worden. In O-Reyedea hörte er, es wären zwei Schiffe in Huaheine angekommen. Anfangs glaubte er, es wäre eine von den Einwohnern erfundene Fabel, allein am Cap erfuhr er nachher, daß es spanische Schiffe gewesen *). Auf der Reise nach den freundschaftlichen Inseln sah er ein Paar kleine unbedeutende Eilande. In Rotterdam oder Namoka blieb er einige Zeit, und bald darauf sah er die von Bougainville gesehenen und vordem schon von Quiros entdeckten Inseln. Er fand südwestlich von denselben noch andere, denen er zusammen den Namen der neuen Hebriden beilegte. Hierauf wurde Neucaledonien, eine 240 britische Seemeilen lange Insel, von ihm entdeckt, und auf dem Wege von da nach Neuseeland ein kleines wüstes Inselchen, das er, der verstorbenen Herzogin von Norfolk zu Ehren, die Norfolksinsel nannte. Von Neuseeland aus nahm er einen nie besuchten Weg über die unermeßliche Südsee nach dem Cap Horn zu, und legte in 6 Wochen einen Weg von 1500 Seemeilen zurück. Am Cap Horn fand er das schönste Wetter und hier gänzlich unerwartete Windstillen. Der

*) Im götting. Magazin a. a. O. S. 272 ist hier auf einen Aufsatz Geo. Forsters in demselben S. 69 ff. hingewiesen, der von einer spanischen Beschreibung von Otaheiti handelt.

Capitain und seine gelehrte Tischgesellschaft, die beiden Herren Forster und Dr. Sparrmann, fanden auf Tierra del Fuego zum letztenmal eine Gelegenheit, durch eine sehr gefährliche Jagd dem ganzen Schiffsvolk zu frischem Fleisch zu verhelfen, und allen Gliedern dieser Gesellschaft war es eine rührende Freude, einer Menge von 120 Menschen Speisen zu verschaffen, die ihnen, nach dem so lange ununterbrochenen Genusse des fast 3 Jahr alten Pöckelfleisches, zugleich die angenehmste Abwechselung und die gesundeste Nahrung gewährten. Überhaupt verdient hier bemerkt zu werden, daß diese Tischgesellschaft auf der ganzen Reise sehr willig ihr erlegtes Federvieh mit dem übrigen Volke theilte und die Kranken vorzüglich damit versah. Diese Sorgfalt machte den Capitain, bei seiner sonstigen Störrigkeit und oft unfreundlichem Wesen, bei den Leuten sehr beliebt, man ging mit Muth in die größte Gefahr und an die sauerste Arbeit bei Frost, Nässe und Mangel an gesunden und nahrhaften Speisen. Die übrigen Officiere am Bord waren nicht so gütig, sie behielten ihren Vorrath für sich. Nach Verlassung dieser öden Gegenden, die einem ungewöhnten Auge schrecklich und grausend dünken, kamen die Inseln von Südgeorgien und Sandwichland zum Vorschein, gegen welche selbst Staatenland und Tierra del Fuego wieder Paradiese sind. Eis und Schnee bis an den Himmel aufgethürmt, und nahe an der See einige niedrige unbedeckte Klippen, wo in einer kleinen Vertiefung nur Ein Gras, (Dactylis glomerata), und eine südliche Pflanze, (Ancistrum decumbens), kümmerlich wuchsen, und wo nur schwerfällige Pinguinen und

Seelöwen (Phoca jubata) sich langsam bewegten, war Alles, was das Auge erblickte.

Nun war es wohl ausgemacht genug, daß in dem südlichen Weltmeere außer diesen zwei unbedeutenden Eilanden kein anderes Land mehr zu finden sei. Denn man hatte nun die ganze Tour gemacht, und tiefer nach Süden einzudringen war wegen des Eises unmöglich. Da aber noch einige Officiere glaubten, daß doch noch da Land sein möchte, wo Cook im Jahr 1772 das erste Eis gesehen hatte, etwas östlicher als Bouvets vorgebliches Land: so ging Cook, um der Verläumdung allen Weg abzuschneiden, künftig einmal Vorwürfe von Nachlässigkeit selbst nur auf Muthmaßungen gegen ihn zu gründen, auch noch über den Strich See, wo Bouvet Land wollte gesehen haben, aber eigentlich Eis gesehen hatte. Allein man fand nun weder Eis noch Land, und wo 1772 unzählige Eismassen herumtrieben, fand man jetzt auch nicht eine Scholle.

Bei seiner Ankunft am Cap konnten die englischen Ostindienfahrer, die dort lagen, und die gemeiniglich eine ganze Menagerie von gemästeten schinesischen Wachteln, Gänsen, Hühnern u. a. m. in Käfigen mitführen, um ihre Pasteten damit zu füllen, nicht begreifen, daß ein Mann 28 Monate in See gewesen sein könne, ohne auch nur einen einzigen von Europäern bewohnten Hafen besucht zu haben. Die Geschichte schien ihnen ein Roman. Sie dachten, man bediente sich bloß der Freiheit der Reisenden, Unwahrheiten zu erzählen, als man ihnen sagte: man habe indessen Seeraben, Albatrosse, Sturmvögel,

Pinguinen, Seebären und Seelöwen gespeist, und mitunter auch wohl einmal Hunde und Haifische, und nichts konnte sie überzeugen, als die langen Gesichter, die sie an Bord fanden, und die ungeheuchelte Begier, womit alles jetzt verschlungen wurde. Auch unsern Lesern, die vermuthlich billiger sind als jene Ostindienfahrer, können wir doch eine kleine Geschichte nicht verschweigen, woraus sie sehen werden, was für frisches Fleisch man zuweilen auf Cooks Schiffe speiste, und was für Wild auf demselben gejagt wurde, wenn es sonst keines zu jagen gab. Ein alter Quartiermeister (der ehrwürdige Graukopf verdient, daß man ihn nennt), Namens John Elvel, hatte eine Lieblingskatze, diese brachte ihm alle Morgen eine feine Ratte, die sie unten im Schiffe fing. Mit diesem Leckerbissen hielten es die beiden Freunde folgendergestalt: John Elvel zog ihr das Fell ab, nahm sie aus, und briet sie; wenn Alles fertig war, so erhielt die Katze erst die äußern Theile und auch wohl einige kleine Bissen vom Rumpf, und alsdann aß John Elvel das Übrige.

An dem Cap sah Cook den lebhaften Capt. Crozet, welcher den Ajax, ein Schiff im Dienst der franz. ostindischen Compagnie, führte, und mit Capt. Marion in Neuseeland gewesen war, der das Unglück hatte, von den Einwohnern nebst 28 Seeleuten erschlagen und aufgefressen zu werden. Crozets freundlich gefälliges Wesen, einige gerechte Lobsprüche auf Cooks Verdienste und eine herablassende zuvorkommende Visite machten, daß Cook diesen Franzosen lieb gewann und ihn nebst seiner ganzen Menge von Officieren zu Gaste bat. Hingegen Don Juan Arraos,

der spanische Capt. der Fregatte Juno, der als Spanier weniger zuvorkommend, etwas mehr zurückhaltend und ernsthaft war, gefiel dem Capt. Cook gar nicht. Hierzu kam noch, daß Arraos sich eben von einer schweren Krankheit erholt hatte, und daher alles Ceremoniel, das ihm hätte Zwang anthun können, vermied, ob er gleich immer sehr freundlich war. Allein bei Cooks Abreise überraschte ihn der zurückhaltende Spanier mit einer Höflichkeit, die er gar nicht erwartete, und nach seinem Betragen und Stand gar nicht erwarten konnte, er begrüßte nämlich, als Capitain einer Fregatte von 30 Canonen, den commandirenden Schiffsmeister einer armirten Schaluppe von 20, mit 9 Canonenschüssen. Dieses schmerzte den Capt. Cook und erregte zu spät den Wunsch bei ihm, mit dem edel denkenden Spanier Bekanntschaft gemacht zu haben, wozu auch derselbe nicht undeutlich, wiewohl vergeblich, Neigung zu erkennen gegeben hatte.

Eine kurze Zeit nach seiner Zurückkunft wurde Cook nunmehr zum wirklichen Capitain der Flotte erhoben, und bekam eine Stelle beim Hospital zu Greenwich *), wo er nun sein übriges Leben in Ruhe zuzubringen hoffte. Allein während Cooks

*) Das bekannte, etwa 5 engl. Meilen von London, am rechten Themse-Ufer belegene große Hospital für Seeleute, worin durchschnittlich 3000 derselben wohnen (inpensioners), und das außerdem mehr als 32,000 solcher zählt, die im Lande zerstreut sind (out-pensioners). Ursprünglich ein königl. Pallast, seit 1694 zu seinem gegenwärtigen Zwecke bestimmt.

Abwesenheit hatte man auch eine Unternehmung zu Erforschung der nördlichen polarischen Gewässer angestellet, in welcher Capit. Phipps (jetziger Lord Mulgrave), wie man weiß, nicht sehr glücklich war. Hr. Daines Barrington, Bruder des Lords und Admirals gleiches Namens, hatte in einer kleinen Schrift Zeugnisse gesammelt, die beweisen sollten, daß vordem Schiffe viel weiter nach Norden gedrungen, als Lord Mulgrave, und selbst dem Pole nahe gekommen seien. Diese Schrift wurde durch Parteigeist von den Transactionen ausgeschlossen. Barrington ließ sie besonders drucken, mit neuen Zusätzen. Er wollte sich rächen und suchte es dahin zu bringen, daß durch eine Parlamentsacte dem, der eine nördliche Durchfahrt aus der Südsee in das atlantische Meer finden würde, eine Belohnung von 20000 Pf. St. gegeben werden sollte, und noch 5000 mehr, falls er sich bis auf Einen Grad dem Nordpole nähern würde. Nun schlug Barrington abermals den Capitain Cook zu dieser Expedition vor, auf welcher man den bekannten Omai *) nach Taheiti zurückbringen, und alsdann die Durchfahrt zwischen Asien und Amerika ausfindig machen sollte. Der Ehrgeiz, die Beharrlichkeit und Gewinnsucht des Capitain Cook waren Herrn Daines Barrington eben so viele Triebfedern, von denen er sich den glücklichsten Ausgang versprach, wenn die Sache nur irgend möglich wäre. Die Rolle, die er bei der ganzen Unternehmung

*) Das götting. Magazin a. a. O. S. 279 hat hier die Anmerkung: So, und nicht Omiah und Clarke müssen diese Namen geschrieben werden.

spielte, war überdieß beneidenswerth: er konnte sich an seinen Gegnern rächen und erschien dabei als ein Mann, der eine der größten Unternehmungen der neuern Zeit begünstigt hatte. Zwei Schiffe wurden ausgerüstet, die alte Resolution unter Cooks Commando und ein neues Schiff, die Discovery, welches dem Capitain Clerke anvertrauet wurde, der nunmehr seine vierte Reise um die Welt antrat. Im Julius 1776 stachen sie in See und am 9. November desselben Jahres verließen sie das Cap der guten Hoffnung. Cook hatte indessen seine Aufsätze über die vorige Reise zur Verbesserung dem Dr. Douglas, Canonicus von St. Paul in London, anvertraut, und Hrn. Strahan königl. Buchdrucker und Hrn. James Stuart, der die Beschreibung von Athen herausgibt, die Besorgung der Herausgabe seiner Reise übergeben, unter deren Aufsicht sie auch im Mai 1777 erschien.

Alles, was wir nun von der letzten Reise wissen, ist durch die englischen Zeitungen, vorzüglich aber durch die Briefe des Hrn. Pallas an Hrn. Oberconsistorialrath Büsching, die man in alle Zeitungen auszugsweise eingerückt hat, neuerlich so sehr bekannt geworden, daß wir uns hier mit dem Merkwürdigsten daraus begnügen können.

Vom Cap ging er gerade aus, um die von Capitain Marion und Kerguelen entdeckten Inseln, welche auf des Hrn. Prof. Forsters Charte der südlichen Meere schon ziemlich richtig angegeben sind, zu untersuchen. Capt. Cook zweifelte an der Richtigkeit der Entdeckung und hielt das Ganze für eine französische Erfindung. Die beiden Herren Forster hingegen waren aus

des Capt. Crozets Munde überzeugt worden, daß er und Kerguelen das Land wirklich gesehen hatte. Cook fand es auch und ging von da nach Neuholland, Neuseeland und den Societätsinseln, wo er den Omai auf Huaheine absetzte. Omai wurde mit einem allgemeinen Freudengeschrei seiner Landsleute empfangen, und man fand nicht, daß sie ihn seiner Reisen und Vorzüge wegen beneidet hätten, wenigstens nicht während Cooks Gegenwart. In Otaheiti ließ er die am Cap eingenommenen Thiere, nämlich einen Bullen und einige Kühe, einen Hengst und einige Stuten, ein Paar Schafböcke und einige Mutterschafe, einen Pfau und einige Pfauhennen rc. zugleich mit einigen Muskatnußbäumen, die er von Neuholland mitgebracht hatte. Als die großen Thiere aus Cooks Arche hervorkamen, so sollen sie von den Einwohnern fast angebetet worden sein. Es wurden auch welche unter die übrigen Inseln vertheilt. Gegen Ende des Jahres segelte er nordwärts, erreichte im März des folgenden die Küste von Amerika, und lief da etwas nordwärts von dem Orte, wo man auf den Charten Aguilar findet, ein, um sein stark beschädigtes Schiff auszubessern. Von da segelte er, nachdem er viele Stürme überstanden, längst der Küste von Amerika hinauf, und verbesserte manche Fehler der bisherigen Charten, die ihn überhaupt oft verführt hatten, fand auch die Meerenge, die Amerika von Asien trennt *), wirklich, und fuhr

---

*) Diese Meerenge, die sonst die Straße Anian hieß, ist von dem Hrn. Oberconsistorialrath Büsching ebenfalls Cook-

durch dieselbe hin. Nach dem Durchgange durch dieselbe folgte er immer der Küste von Amerika, die sich nun nach Nordosten zog, und zweifelte nicht mehr, daß er nicht das Ziel seiner Wünsche erreicht haben sollte. Allein im August 1778 wurde er in einer Breite von 70°. 45′. und 198 Grad Länge von Greenwich so plötzlich vom Eise umgeben, daß er Gefahr lief, von demselben gar eingeschlossen zu werden. Er machte sich aber doch los, und weil er hier keinen Ausgang sah, auch Land gegen den Pol zu vermuthete, wodurch das Eis seine Festigkeit erhielt, so ging er nun nach der asiatischen Seite, um sein Glück längs der Küste von Sibirien zu versuchen. Allein es glückte ihm da eben so wenig und er mußte wieder nach der Straße zurück, wobei er unterwegs bemerkte, daß beide Erdtheile in dieser Gegend ein niedriges, nacktes Land zeigten, und daß die See zwischen ihnen und nordwärts von der Straße nicht tief sei. Auf der Insel Unalaschka überlieferte er einen Brief, der im October 1778 datirt ist, einem Haufen Russen, am Ende dessen er meldet, daß er auch auf dieser Reise bisher nur 3 Mann verloren, worunter einer noch dazu eines gewaltsamen Todes gestorben. Auf einer Tour von hier südwärts traf er unter dem 200sten Grad östlicher Länge von Greenwich und dem 22sten nördlicher Breite auf einen Archipelagus von Inseln,

---

Meerenge genannt worden. S. dessen wöchentl. Nachrichten 1780. St. 3. S. 38.

Anm. des Verfassers.

davon eine auf der d'Anvillischen Charte des Globus als das von Mendaña gesehene Land angegeben wird. Und nun muß man erstaunen, es waren Leute, welche an Farbe, Leibesgestalt, Hauptzügen des Gesichts, Sitten und Sprache mit den Einwohnern von Otaheiti übereinkamen. So viel man also nun weiß, ist diese Sprache von Neuseeland bis zur Osterinsel und von Hornisland bis zu diesen Inseln ausgebreitet. Ja auf den Ladronesinseln finden sich Spuren, so wie im Malaischen. Ein erstaunliches Räthsel für den Forscher der Weltgeschichte, wenn man bedenkt, was für eine schlechte Verbindung die erbärmlichen Fahrzeuge jener Menschen zwischen so entfernten Ländern abgeben. Auf einer dieser Inseln O-why-he ankerte er in einem Meerbusen, und wurde von den Einwohnern fast göttlich verehrt und mit allen Erfrischungen, die sie hatten, im Überflusse versorgt. Bald nachdem er diese Insel verlassen hatte, nöthigte ihn ein heftiger Windstoß, worin sein Vordermast platzte, wieder nach derselben zurückzukehren. Nun fand er die Einwohner sehr verändert und sehr viel diebischer als vorher. Sie raubten ihm endlich sogar ein Boot. Als er nun, dieses zurückzufordern, sich nach ihrem Oberhaupt hin begab, übernahm ihn bei einer frechen Begegnung eines der umstehenden Wilden seine Hitze und er gab Feuer auf ihn. Allein der Blitz der ohnehin schon nicht mehr gefürchteten Gottheit schadete nun auch nicht einmal, man fiel über ihn her und Cook wurde mit 4 seiner Leute erschlagen. Dieses geschah am 14. Februar 1779.

So starb einer der größten Weltumsegler, wo nicht der

größte unter allen und einer der berühmtesten Männer der neuern Zeit, mitten unter den Bemühungen, seinem Ruhm noch zuzusetzen, was ihm fast nur allein noch zugesetzt werden konnte — nämlich, da er die Durchfahrt aus dem stillen Meer in das atlantische suchte. Die Beinamen, die wir ihm hier gegeben haben, wird ihm niemand streitig machen, der bedenkt, daß außer ihm nie derselbe Mann in beide Polarcirkel der Erde eingedrungen; daß er drei Mal innerhalb des südlichen gewesen, den noch kein Mensch, von dem wir wissen, je überschritten hat, daß er der Erste war, der die Welt von Westen nach Osten umschifft, und dieses sogar in einer südlichen Breite, die man für fast unbeschiffbar gehalten; daß er die südlichsten Länder der Welt zuerst gesehen, und überhaupt die allgemeine Geographie mit einer Menge von Entdeckungen bereichert hat, die gewiß für unser Zeitalter, da weitläuftige feste Länder nicht mehr zu entdecken stehen, groß sind. Und nun sein Ruhm. Von wessen Unternehmungen und Thaten, kann man fragen, haben neuerlich alle Menschen von Erziehung über ganz Europa mit so vieler Theilnehmung gelesen und gesprochen, als von den seinigen? Wessen Mannes Bildniß, der weder ein Prinz, noch ein Eroberer, noch ein Rebelle war, hat man mit so allgemeiner Neugierde angesehen und angestaunt? Alles was er gethan hat, hat er zum Dienste seines Vaterlandes und zur Erweiterung nützlicher Kenntnisse gethan. Feuer und Schwert haben keinen Antheil. Daher auch Mancher, der ihm in unsern Tagen an Ruf gleichkam, ihm an Ruhm nachstehen möchte, und wes-

sen Tod, läßt sich also endlich fragen, ist neuerlich so allgemein beklagt worden als der seinige?

Die Leser werden unstreitig nach dieser Erzählung nun begierig sein, den Mann noch etwas näher kennen zu lernen. Ich weiß nicht, ob ihnen nachstehende Schilderung desselben Genüge leisten wird. Allein zu meiner Rechtfertigung muß ich anmerken, daß es überhaupt meine Absicht nicht war, des außerordentlichen Mannes Leben zu beschreiben; dazu gehört mehr: sondern nur, wie auch die Überschrift zeigt, einige mir aus den besten Quellen zugekommene minder bekannte Lebensumstände und Züge aus dem Charakter desselben bekannt zu machen. Vieles bereits Bekannte konnte alsdann, um der Erzählung einigen Zusammenhang zu geben, nicht wegbleiben.

Cook war ein dürrer, hagerer Mann, von breiten Schultern, starkem, gesundem Knochenbau und wenigstens 5 Fuß 11 Zoll bis 6 Fuß lang. Er ging, wie alle Seefahrer von beträchtlicher Leibeslänge, stark gebückt, um nicht an die Cajütendecke zu stoßen. An seinem Gange, zumal wenn er geschwind gehen wollte, erkannte man noch immer den gemeinen Matrosen; er war lang gespalten, und daher seine Schritte, selbst im Vergleich mit seinem Körper, groß. Ein Physiognome würde hierin den Mann erkannt haben, der geboren war, den Erdkreis zu um — — wandeln. Die Stirnhöhlen (sinus frontales) und Augenbraunen waren groß und stark, die Nase lang und dick und seine grauen und kleinen Augen scharfblickend, aber nicht lebhaft. Die hohen Jochbeine (ossa zygomatica) und die daher

entstehende Form der Backen gaben ihm ein etwas schottisches Ansehen. Der herrschende Charakter seines Gesichts aber war ein finsteres, störrisches, zurückhaltendes Wesen, dessen Ausdruck durch die überhängende Oberlippe sehr verstärkt wurde. In den mannichfaltigen Brüchen desselben erkannte man nicht undeutlich den Mann von früher Anstrengung und Erfahrung, der viele Hindernisse und viel Elend überstanden, der der Schmidt seines eignen Glückes war, und bei dieser heißen Arbeit oft was redliches geschwitzt haben mag; alles dieses war endlich bei ihm stark mit Zügen des despotischen Schiffscapitains verwebt, der bei dem mindesten Versehen eines Matrosen mit dem Fuße stampft und dann den Donner seiner Seegensformeln bis hinunter in die Pulverkammer erschallen läßt.

Sein Haar war strack und hellbraun; in seiner Jugend soll es roth gewesen sein, wovon aber keine Spur mehr übrig war. In seinem Gesichte war er nicht so schwarz und verbrannt, als man von seiner Lebensart hätte erwarten sollen, wovon wohl seine natürlich bleiche Farbe die Ursache war. Eine frischere Farbe würde ihm zugleich ein schwärzeres Ansehen gegeben haben. In dem Kupferstiche, den Sherwin nach einem Gemälde des Dance von ihm geliefert hat, gleicht er sich, nach einem einstimmigen Zeugnisse, bis zum Sprechen, und Alle, die Hrn. Bergers Copie davon, die diesem Aufsatz beigefügt ist, mit dem Originale vergleichen wollen, werden finden, daß sie gut ist *).

*) Zur Erklärung der etwas eignen Drehung des Kopfs in

In seinem Umgange war er nicht der angenehmste Mann. Feinheit, Artigkeit, Witz und eine gewisse Cultur, die nöthig sind, in Gesellschaft zu gefallen, fehlten ihm gänzlich. Er war meistens in einer Art von mürrischer Zurückhaltung wie vergraben. Man hat ihn auf einer Reise von 3 Jahren ein einziges Mal für sich singen und ein Mal pfeifen gehört. Was in seinem Gemüthe damals vorgegangen sein mag, weiß man nicht, bei einer außerordentlichen Gelegenheit wenigstens ist es nicht geschehen. Er konnte mit 4 Personen auf dem Schiffe Tage lang umgehen, frühstücken, zu Mittag speisen und zu Abend Punsch trinken, ohne mehr als guten Morgen zu sagen, und seine gewöhnlichen Gesundheiten: Der König — Lord Sandwich — Die Marine — Mr. Palliser — und gute Freunde aller Orten, auszubringen. Allein Sonnabends Abends, wenn er sonst die ganze Woche nicht gesprochen hatte, pflegte er sich wenigstens bei dem ersten Glase Punsch, welches mit der Erinnerung: Saturday night ausgeleert ward,

---

unserm Kupferstiche muß man merken, daß Cook im Originale sitzend vorgestellt ist. Vor sich auf dem Tische hat er eine Charte der südlichen Meere, über welche der rechte Arm gelehnt ist, und deren unteres Ende er in der Linken hält, dabei sieht er nachdenkend zur Seite, etwas aufwärts, als empfing er eine Nachricht von Jemanden, der in einiger Entfernung von ihm stände, auf der er aber, noch zur Zeit, mehr die Augen als die Gedanken gewandt zu haben scheint.

Anm. des Verfassers.

zu erheitern. Saturday night ist nämlich bei den englischen Matrosen das Losungswort, sich an ihre zurückgelassenen Weiber und Liebchen zu erinnern, und es vergißt Niemand, vom Schiffsjungen bis zum Capitain, alsdann sein Glas zu ihrem Andenken zu trinken. Wo dieser Gebrauch herrühre, ist hier der Ort nicht zu untersuchen. Vielleicht trifft folgende Muthmaßung nicht weit vom Ziel. Man hat bemerkt, daß bei der königl. Flotte der Sonntag derjenige Tag ist, an dem die meisten Expeditionen losgehen, ganze Flotten und einzelne Schiffe auslaufen u. s. w. Weil nun die Sonnabend *Nacht unmittelbar* vor dem Sonntage vorhergeht, so könnte es wohl sein, daß man sich auf diese Weise der Abschiedsnacht erinnerte. Dieses im Vorbeigehen, um dem Leser ein Wort zu erklären und zugleich eine Probe zu geben, auf welche Weise eine rohe Classe von Menschen, im Nothfall die Vergnügen der Einbildungskraft zu nützen weiß, einem einförmigen, elenden Leben Abwechselung und Anmuth zu geben. Oft machten diese Sonnabendabende unsern guten Cook munter und gesprächig, er ließ sich in Vademecumsgeschichtchen aus, und riß zuweilen wohl mitunter Zoten. Hieran war aber bei ihm weder Übermaß von Punsch, noch eine andere Neigung Schuld. Man muß es vielmehr aus seiner Erziehung und ehemaligen Gesellschaft erklären. Denn er war merkwürdig enthaltsam, und man kann von ihm im strengsten Verstande sagen: er liebte weder den Wein, noch das Frauenzimmer. Bei seiner zweiten dreijährigen Reise um die Welt kam er nur ein einziges Mal auf den Societätsinseln in den V e r-

dacht, einen geheimen Besuch am Tage in der Cajüte angenommen zu haben. Bei Nacht hat er nie welchen gehabt. Seine vorige Gesellschaft soll ihn oft zum Trinken haben zwingen wollen, aber immer vergeblich. Diese Tugenden, die bei einem so gesunden Manne, in jeder Lage in der Welt, Bewunderung verdient haben würden, sind hier derselben desto würdiger, als er sie in einem Stande übte, der dieselben oft mitunter wohl gar für Unanständigkeiten hält.

In Ansehung seiner Religion schien er ein von allem Aberglauben gänzlich entfernter Mann zu sein. Seine oft gewagten und freien Ausdrücke über manche wichtige Punkte der geoffenbarten Religion sollten es beinahe wahrscheinlich gemacht haben, daß er dieselbe wo nicht verwerfe, doch sehr bezweifle. Allein wer ihn genauer gekannt hat, wird dieses vielmehr seinem oft weit getriebenen Widersprechungsgeiste, und gänzlichem Mangel an gründlichem Unterricht in der Religion und einer ohne alle Auswahl angestellten Lesung von Büchern über dieselbe sowohl, als von Modeschriften darwider, zuschreiben. Denn er hat auch sehr oft zum Behuf der Religion und Sittenlehre Manches gesagt, das man von ihm nicht erwartet hätte.

Eben diesem Mangel an ordentlichem und gründlichem Unterricht in andern Dingen, hat man auch zuzuschreiben, daß er sich oft über die londonsche Societät der Wissenschaften so lustig machte. Er hatte des Quacksalber Hill's Review of the Royal Society gelesen und nahm seine Spöttereien daher. Sobald er aber erfuhr, daß man ihm die Copleysche goldene Medaille geben

wollte, so wurde er ein Mitglied der von ihm verachteten Gesellschaft. Überhaupt bemerkte man, daß das Bewußtsein seiner Überlegenheit an wahrem, gesundem Menschenverstande und an Macht des eigenen Nachdenkens, die er bei sich verspürte, in ihm eine Verachtung gegen alle Gelehrsamkeit, mathematische etwa ausgenommen, bewirkt hatte. Als daher Hr. King, zweiter Lieutenant, bei dieser dritten Reise, in welcher Cook umkam, zugleich mit dem Vergnügen, das ihm das Glück machte, unter einem so großen Befehlshaber die Welt umsegeln zu können, seine Verlegenheit gegen ihn darüber äußerte, daß keine Gelehrten mitgingen, sagte er: der T.... hole die Gelehrsamkeit und alle Gelehrten oben drein, und bedachte nicht, daß Kenntniß der Mathematik auch Gelehrsamkeit ist. Allein freilich muß man auch diese Worte nicht so nehmen, wie sie für uns Mittelländer da stehen. Es ist dieses eine Phrase aus der Hofsprache der schwimmenden Schlösser, welche in die Sprache der Höfe vom festen Lande übersetzt, nicht mehr sagt, als: erlauben Sie gütigst, vielleicht können wir doch zurechte kommen. Auch als man ihm einige Bücher über die Theile von Amerika nordwärts von Californien zu lesen geben und Charten von denselben mittheilen wollte, verbat er sich's anfangs und sagte: er wolle es schon selbst finden.

In Gefahren hatte er Beides, Vorsicht und Muth, nur will man oft nicht genug entschlossene Kühle an ihm bemerkt haben. Er stampfte und tobte und folgte dann oft dem fragsweise gegebenen, obgleich sich selbst widersprechenden, Rathe seiner Officiere.

Oft übernahm ihn auch die Hitze. Wir haben davon zwei Beispiele gesehen, eins in Batavia und eins auf O-why-he, worüber er das Leben verlor. Hier ist noch ein drittes, wobei er doch vielleicht noch die meiste Entschuldigung verdient. In Batavia wird, nach fast morgenländischer Art, dem Generalgouverneur sehr große Ehrerbietung bewiesen, und die Glieder des hohen Raths haben gleichfalls einen gewissen Theil an diesen Ehrenbezeugungen. Die in Kutschen in der Stadt Fahrenden müssen nämlich allemal an den Seiten der Straßen stille halten, wann ein Eedle Heer vom Rathe angefahren kommt, und ein Jeder muß vor dem Generalgouverneur aus der Kutsche steigen. Die Kutscher und Bediente in dem Lande sind dessen so gewohnt, daß nichts als die größten Drohungen oder Todesgefahr sie von diesem Gebrauche abbringen kann, und sie wollen, daß alle Fremde mitmachen, was die zu Batavia wohnenden Bürger zu thun verbunden sind. Der Kutscher, den Cook gemiethet hatte, sah die Kutsche eines Herrn vom Rathe angefahren kommen, und wollte nach Gewohnheit an der Seite stille halten. Cook wollte, er sollte weiter fahren, allein der Kutscher bestand darauf, es sei nicht recht. Kaum hörte Cook diese Worte, als er den Degen zog, und denselben unter der ernstlichen Bedrohung, ihn augenblicklich durchzurennen, zwang weiter zu fahren. Es geschah, und er hatte auch dieses Mal mit Glück seinen Rechten eines britischen Unterthanen und königl. Officiers nichts vergeben.

Arbeitsam war er im höchsten Grade, und in Allem, was

er unternahm, beharrlich bis zum Eigensinn. Ehrgeiz und Begierde nach Glück und Reichthum (so sollte man wohl den Geiz nennen, wenn er bei so vieler wahrer Ehrbegierde steht), waren wohl die Haupttriebfedern seiner Handlungen; es konnte auch nicht fehlen, die Art, wie er sich gehoben hatte, nämlich bloß durch eigenes Verdienst auf einer Laufbahn, wo er lange sich genöthigt sah, sparsam zu leben, mußten endlich den Hang bei ihm bewirken, einen etwas zu hohen Werth auf das Geld zu setzen. Seiner Wittwe, welcher man eine Pension von 1200 Thalern jährlich verwilliget hat, hinterläßt er ein Vermögen von fast 70000 Thalern.

Als Seefahrer betrachtet, war er von der Natur zu Entdeckungsreisen wie bestimmt, und der Mann, der ihn dem Lord Hawke zuerst vorschlug, hat gewiß ein großes Verdienst, weil es scheint, daß sich sein Vorschlag auf die genaueste Kenntniß des Charakters und der Talente des Capt. Cook gegründet habe. Den unsterblichen Ruhm, den England bei der Nachwelt dieser Reisen wegen haben wird, hat es dieser glücklichen Wahl allein zu danken. Denn die Reisen von Byron *), Wallis, Carteret und Furneaux haben wenig oder gar nichts zu der Ausbreitung unserer Kenntnisse über die unbekannten Theile der Erde beigetragen. Jene Männer verstanden den Seedienst wohl so gut als Cook, allein in Entdeckungsreisen wußten sie sich nicht zu

*) Commodore John Byron, geb. 1723; umsegelte die Welt 1764 bis 1766.

schicken; sie wußten weder wo, noch was, noch wie sie untersuchen sollten; sie hatten nicht Selbstverleugnung genug, die Befehlshaberstelle auf einer Fregatte gegen die auf einem unansehnlichen Kohlenschiffe aufzugeben; ihre Vorsorge fürs Schiffsvolk ging nicht so weit ins Detail; sie wußten sich nicht so gut wie Cook in die Wilden zu schicken; sie hatten weder die mathematischen Kenntnisse dieses Mannes, noch die große praktische Fertigkeit in Aufnehmung und Entwerfung der Seecharten, und am allerwenigsten die Geduld, 3 bis 4 Jahre auf einer Entdeckungsreise zu liegen.

Die königl. Societät der Wissenschaften zu London läßt jetzt zu seinem Andenken eine Medaille in der Größe einer englischen Krone schlagen, welche aber nur die Mitglieder derselben erhalten, sechs in Gold ausgenommen, wovon eine für den König, eine für die Königin; eine für die russische Kaiserin, wegen des freundschaftlichen Beistandes, den man den Schiffen in dem Hafen Awatscha oder St. Peter und Paul geleistet; eine für den König von Frankreich, wegen des an seine Schiffe ertheilten Befehls, dem Capt. Cook, falls er ihnen während des Krieges aufstoßen sollte, als einem Freunde zu begegnen; eine für den Herzog von Croy, der dem Könige deßhalb den ersten Vorschlag gethan, und endlich eine für die Wittwe des Capitain Cook selbst bestimmt ist *).

*) Wer von den Mitgliedern indessen 20 Guin. subscribirt, erhält ebenfalls eine in Gold, wer eine Guinee subscribirt, eine in Silber, die übrigen erhalten sie alle in Kupfer. Anm. d. V.

Nachtrag.

Cook hat drei Söhne hinterlassen: einen von 17, einen von 15 und einen von 4 Jahren. Den ältesten wollte er mit auf die Reise nehmen, er änderte aber seinen Vorsatz. Dieser ist vor etwa 10 Monaten *) als Midshipman in die Flotte aufgenommen worden. Der zweite geht diesen Februar mit Capt. Walsingham nach Westindien. Sein Vater ist erst im vorigen Jahre verstorben, auch eine seiner Schwestern starb erst während seiner Abwesenheit.

Zu der Medaille, die auf ihn geschlagen werden soll, kann jedes Mitglied der Societät einen Vorschlag eingeben. Der Präsident liest die Vorschläge ab, zeigt aber keine Zeichnungen vor, damit nicht eine feine Zeichnung Manchen verführen möge, eine vielleicht schlechte Erfindung und Umschrift durchgehen zu lassen. Am Ende wird votirt, drei Vorschläge werden behalten, und aus diesen wird eine gezogen.

Es können zwar nur Mitglieder auf die Medaille unter den angeführten Bedingungen subscribiren, allein, da es ihnen ganz frei steht, auf so viele zu subscribiren, als sie wollen, so ist dadurch auch Fremden ein Weg offen, Medaillen zu erhalten, wenn sie sich an Mitglieder wenden. Man kann auch mit einer Guinee auf zwei kupferne subscribiren; allein nicht mit einer halben Guinee auf eine.

---

*) Von der Zeit gerechnet, da dieser Aufsatz zuerst gedruckt wurde, das ist, im Anfange des Jahres 1780.

Anm. des Verfassers.

In dem Westminster Magazine vom Januar dieses Jahres befindet sich eine Lebensbeschreibung des Capt. Cook mit einem Portrait, wovor wir unsre Leser warnen müssen. Das Bild gleicht ihm dort nicht sonderlich viel mehr, als jedem andern Menschen, und in die Beschreibung selbst haben sich Irrthümer geschlichen, die wohl nicht leicht größer sein können. Unter andern gehört der ganze zweite und dritte Absatz auf der zweiten Seite in ein ganz anderes Leben hinein, nämlich eines gewissen Lieut. Cook, den der Verfasser mit unserm Capitain verwechselt hat.

Vorschlag
zu einem
Orbis pictus
für deutsche dramatische Schriftsteller, Romanendichter und Schauspieler
nebst
einigen Beiträgen dazu *).

Ich glaube gleich beim Eingange zu diesem Aufsatze ohne weitern Beweis annehmen zu dürfen, daß die Seichtigkeit der Schauspiel- sowohl als Romanendichter unter uns, zu einer Größe gediehen ist, bei der sie sich mit dem Credit, den sie findet, nur bei einem Publikum erhalten kann, das sich jetzt über gewisse Prachtphrases, Modebilder und Modeempfindungen verglichen, und dahin vereint zu haben scheint, den Werth oder Unwerth einer Schrift bloß nach dem Grade der Näherung an jenes Conventionssystem zu bestimmen. Die Gabe, das Capital von Bemerkungen über den Menschen zu vergrößern, und eigene

*) Dieser Aufsatz erschien zuerst gedruckt im göttingischen Magazin 1stem Jahrgange, 3tem Stücke (1780) S. 467 ff.

Empfindungen mit dem verständlichsten individualisirenden Ausdruck zu Buch zu bringen und dadurch auch noch Männer zu unterhalten, die jenes System nicht kennen, und mehr als transscendente Setzerkünste von einem Schriftsteller verlangen, scheint von Tag zu Tag mehr zu erlöschen. Und was Wunder? die hellsten Köpfe unserer Nation, Leute von Welt und Erfahrung, lesen nun, nachdem sie sich so viel hundertmal betrogen gefunden haben, die neuen Produkte dieser Art gar nicht mehr, und die Beurtheilung, Anpreisung und Vergötterung derselben ist größtentheils in den Händen von Exprimanern, die jenen Werken ihre erste Form sowohl, als nachherige Ausbildung zu danken haben, und von Leuten, die die Welt so wenig kennen, als die Welt sie. Das Maculatur von heute rühmt das Maculatur von gestern, und Pfefferduttencredit gründet sich auf Pfefferduttenlob. Steht irgend einmal ein Kenner in einem Journale oder einer Zeitung, die in höheren Wissenschaften Credit hat, auf, und redet die Wahrheit, so nennt es die Menge in stolzer Bequemlichkeit, Intrigue der Stechbahn oder gelehrte Pedanterei oder altkluge laudes temporis acti. Vox populi heißt auch hier vox Dei und Buchhändlerabsatz der Maßstab für innern Werth. Es hat sich nämlich in unsere Schauspiele sowohl, als Romane und Gedichte (ich rede hier von der bei weiten größern Anzahl), eine gewisse Gradus ad Parnassum-Methode eingeschlichen, eine schlaue, den Ohren der Zeit angepaßte Logodädalie*) und Ver-

*) Wortkünstelei.

setzungskunst des tausendmal Gesagten, die die Lesegesellschaften in Erstaunen setzen, aber jeden wahrhaften Kenner des Menschen mit unbeschreiblichem Unwillen erfüllen. Hierzu trägt wohl freilich die Leichtigkeit, womit wir im 20sten Jahre schon so vielerlei Kenntnisse sammeln können, nicht wenig bei. Durch die Gewohnheit, immer süße Lehre leicht zu empfangen, erschlappt bei den Meisten das Talent, selbst zu suchen. Sie sehen daher in allen Dingen gemeiniglich nur, was sie schon wissen. Empfehlung vertritt die Stelle von eigener Prüfung, Nachschlagen von Nachdenken und Ansehen die von Würdigkeit. Unglückseliger Weise sind die Werke, worin der moralische Mensch, oder nur gewisse Seiten desselben gut entwickelt liegen, so äußerst selten, und weil auch bei den Wenigen noch scharfe Beobachtung seiner selbst und Zusammenhaltung mit sich selbst nöthig ist, und die Stelle der Zeichnungen vertreten muß, so werden sie so äußerst selten gelesen und verstanden, daß ihr Einfluß auf unsere jungen schönen Geister nur sehr geringe ist. Man schreibt daher leichter Romane aus Romanen, Schauspiele aus Schauspielen und Gedichte aus Gedichten, ohne im Stande zu sein oder auch nur den Willen zu haben, die Zeichnung endlich einmal wieder mit der Natur zusammenzuhalten. Thöricht affectirte Sonderbarkeit in dieser Methode wird das Kriterium von Originalität, und das sicherste Zeichen, daß man einen Kopf habe, dieses, wenn man sich des Tages ein Paar Mal darauf stellt. Wenn dieses auch eine Sternische Kunst wäre, so ist wohl so viel gewiß, es ist keine der schwersten. Mit etwas Witz, bieg-

samen Fibern und einem durch ein wenig Beifall gestärkten Vorsatz, sonderbar zu scheinen, läßt sich eine Menge närrisches Zeug in der Welt anfangen, wenn man schwach genug ist, es zu wollen, unbekannt genug, mit wahrem Ruhm es schön zu finden, und müssig genug, es auszuführen. Was kann endlich daraus werden? Nichts anders, als man malt den Menschen nicht mehr, wie er ist, sondern statt seiner ein verabredetes Zeichen setzt, das mit dem Originale oft kaum so viel Ähnlichkeit hat, als manches heraldische mit dem seinigen. Solche Schriften lassen sich freilich lesen, ja ich will nicht leugnen, daß ein schlauer Kopf sogar eine gewisse Kunst darin anbringen könne, die einem andern Kopfe von ähnlicher Schlauigkeit Vergnügen machen und daher eines gewissen Grades von Vollkommenheit fähig sein kann. Aber das Ganze bleibt doch allemal eine erbärmliche Plackerei, die weder dem Manne von Geschäften, noch dem Ausländer gefallen kann, wie die Proben, die man mit einigen unserer berüchtigsten hat machen wollen, sattsam gelehrt haben. Mancher, der wohl fühlt, wo ihn der Cothurn und Soccus drückt, wirft sich, wie man zu sagen pflegt, daher in das Fach der weinerlichen Liebe, wo sowohl ihm als dem Leser, jedem nach seiner Art, das quod natura omnia animalia docuit zu statten kommt, jenem das Schreiben, so wie diesem die Selbstvergleichung erleichtert, und beiden ihren Mangel an Einsicht nicht fühlen läßt. Ein jeder, wenn er über das 16te Jahr weg ist, hat schon seine Beobachtungen hierzu gemacht, und findet sich und seine Schöne im Schauspiele und Romane, so

wie der Verliebte jedes Mädchen auf ein Paar hundert Schritte für die seinige hält. Was er noch nicht gefunden hat, das lernt er finden, und was er noch nicht ist, das wird er. Wo ein Volk einmal aus Mangel an Geschmack und an Kenntniß des Menschen von andern Seiten, so weichlich geworden ist, daß es nur allein für Werke dieser Classe Gefühl hat, und nur Schriftsteller, die die Heimlichkeiten ihrer Jugend, unter dem Credit des reifern Alters, auf diese Art ausplaudern, für Seher zu halten anfängt, da geht es Fall auf Fall. Denn wohin kann ein solcher Trieb nicht führen, wenn ihm, wie bei uns, jeder Bube, der seinen Siegwart *) halten kann, unter dem Credit des sichern Zeichens eines auserwählten Gefühls und der bereits geschehenen Einweihung in die innersten Mysterien der Natur, nachhängen zu müssen glaubt. Daher entstehen die häufigen Vermählungen von warmen Herzen mit leeren Köpfen, und durch jede wird entweder ein sogenannter liebenswürdiger Schriftsteller, oder ein sogenannter menschenfreundlicher, liebevoller Leser. Denn unter allen Verbindungen von Mängeln und Vollkommenheiten der menschlichen Seele ist, wenn mich meine Beobachtung nicht ganz trügt, gerade die eben genannte diejenige, bei der man mit der größten Leichtigkeit schreibt, und mit der größten Tole-

---

*) Seiner Zeit (1776) berühmter Roman von Joh. Martin Miller, geb. 1750, gest. 1814. Verfasser der Geschichte Carls von Burgheim und Emiliens von Rosenau ꝛc. wie mehrerer populären Lieder, z. E. „Traurig sehen wir uns an.“

ranz liest. Der Beifall eines entnervenden Buchs kann daher leicht epidemisch werden, der von einem in die Seele redenden, stärkenden ist allezeit gering. Ein alter Weiser*) hat schon gesagt, aus jedem Manne läßt sich ein Castrat machen, aber aus keinem Castraten ein Mann.

Aber das ist bei weiten noch nicht Alles. Man liest nicht allein Bücher mit Vergnügen, die von kenntnißleeren Köpfen herrühren, sondern man rühmt sogar an ihnen den Mangel an reellen Kenntnissen, oder doch an Büchern. Das ist alles Mögliche. Ich weiß hierauf nichts zu erwiedern, als daß eben dieser Mangel Ursache ist, warum die wenigsten von Leuten gelesen werden, und werden können, die etwas mehr sind als Faullenzer wie sie, und Kraftbarden wie sie. Sie selbst fühlen dieses für ihre Personen, aber für ihre Werke wollen sie es nicht fühlen. Sie vermeiden den Umgang von durchschauenden Köpfen aus Furcht, entdeckt zu werden, die durchschauenden Köpfe entdecken das Alles in ihren Werken, und weil diese mit Büchern keine Complimente machen, so vermeiden sie sie — — in der Stille. Ich bin daher überzeugt, die Creditscale unserer schönen Schriftsteller würde größtentheils umgekehrt werden, wenn die Männer anfangen wollten zu reden, die immer aus Bedachtsamkeit schweigen, und hingegen die jungen warmen Herzen schweigen wollten, die jetzt aus Unverstand sprechen. Ist es nicht eine seltsame Verblendung in diesen Geschöpfen, daß sie auf ihr

---

*) Arkesilas der Akademiker. Anm. des Verfassers.

eigenes unreifes Gefühl hin, ihre Helden der Zeit und der Ewigkeit empfehlen zu können glauben, sie, die nicht im Stande sind, einen vernünftigen Mann eine Viertelstunde zu unterhalten? Indessen Alles hängt doch bei ihnen zusammen. Sie schimpfen auf Voltairen, Popen und Wielanden, sogar gegen Milton habe ich Einige murmeln hören. Mein Gott! Wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstoßen und es klingt hohl, ist denn das allemal im Buche? Daß doch diesen würdigen jungen Männern, die einmal für allemal einsehen müßten, daß wenig dazu gehört, klüger zu sein als sie, nicht ein einziges Mal einfällt, daß, um einzusehen wie leer ihre Götzen sind, man vielleicht bloß klüger sein dürfe als sie? Milton war einer der gelehrtesten und thätigsten Männer seiner Zeit. Aus seinem verlornen Paradiese hätte Newton Ideen schöpfen können, wenn er sie nicht gar daraus geschöpft hat. Selbst die Leberreime eines solchen Mannes müssen dem Ausländer und dem Manne von Geschäften gefallen. Was aus einem solchen Kopfe kommt, darf sich auch nicht schämen, zu einem ähnlichen Kopf hinzugehen. Sein Werk gleicht den Werken der Natur. Dort hängt der silberne Mond am blauen Firmament, dem entzückten Säugling auf den Armen seiner Wärterin, darnach zu greifen, dem einsamen Wanderer zu leuchten, und Eulern *) und Mayern seine Bahn zu bestimmen. Beattie **) citirt den Milton so wie

*) Leonhard Euler, geb. 1707, gest. 1783.

**) James Beattie, geb. 1735, gest. 1803.

er die Natur citirt, und glaubt mit der Natur zusammenzutreffen, wenn er mit ihm zusammentrifft. Alles dieses ist dem Schüler noch verborgen, der sein Auge an dessen Bildern weidet, oder der mit Entzücken die unerreichbare Harmonie seiner Verse hört. Man vergleiche nun die Werke seiner meisten Nachahmer mit ihm. Der Säugling greift darnach, der Wanderer tappt dabei, und Euler und Mayer lassen sie liegen. Es ist da keine Beschäftigung für sie. Manche Dichter unter uns werden daher nur von gewissen Dichtern gelesen. Daß man so schreiben könne, daß Jeder etwas in einem Werke findet, vom Schüler bis zum Philosophen und dem Weltmanne hinauf, darf ich wohl nicht erweisen, die Natur macht alle ihre Werke so, allein der Mann, der das thun will, muß kein einseitiger Tropf sein. Er muß reich genug sein an Bemerkungen, eine hinzuwerfen, auch wo er nicht gewiß ist, ob sie gleich gefunden werden wird, und Goldstücke hinzugeben mit einer Miene, aus der sich gar nichts auf den Gehalt schließen läßt: und nicht wie unsere Prächtigen, rothe Heller mit einer Majestät zurückschmeißen, daß, wer bloß die Miene sieht, denken sollte, es wären Goldstücke. Unserer kritischen Jugend sind dieses noch Geheimnisse. Vorpredigen hilft hier schlechterdings nichts. Es kommt nicht auf den Beweis von ein Paar Sätzen an; die warme Jugend muß vernünftiger werden. Ich sehe daher mit Vergnügen jetzt einen Geschmack an vernünftiger Naturgeschichte, die mehr als Namenregister, und an Physik, die mehr als Taschenspielerkunst ist, aufleben und mit ihm Beobachtungsgeist und Aufmerksamkeit

auf sich selbst und auf die Natur. Nehmen diese mehr überhand, so möchten die Dichterstände im Tempel des deutschen Ruhms ziemlich leer werden, und mancher, der jetzt die Ewigkeit in stolzer Ruhe abwartet, sich genöthigt sehen, wieder vor die Thüre zu treten. Allein was wäre dann mit den jungen Posaunern und Speichelleckern anzufangen, die ihre Helden so schändlich getäuscht haben. O die läßt man unter ihrem eignen werthesten Namen stehen. Sich in einen Ochsen verwandeln ist noch kein Selbstmord, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß es schon ziemlich viel ist.

Allein bis die Zeit kommt, da die Jugend selbst in die Werkstätten gehen kann, so sehe ich nicht ein, wie man *ihnen* leichter nützliche Begriffe beibringen könne, als durch den Weg eines Orbis pictus. Nämlich durch ein Buch, worin man ihnen allerlei Bemerkungen über den Menschen vorsagte und vorzeichnete, wodurch sie, wenn sie doch, ohne die Werkstätten besucht zu haben, fortschreiben wollen (und dieses unterlassen sie sicherlich nicht), in den Stand gesetzt werden, Alles mehr zu individualisiren, und auch in einer einfältigen Geschichte doch wenigstens die Illusion so weit zu treiben, als unter diesen Umständen möglich ist. Ein anderer Vortheil eines solchen Buchs wäre dieser: der junge Schriftsteller (ich rede jetzt bloß von dramatischen und Romandichtern) würde desto mehr aufmerksam auf sich und Andere gemacht, je minder gemeinplatzartig die Bemerkungen an sich wären, und lernte das, was täglich durch Augen und Ohren in ihn strömt, mehr appercipiren, und er-

wachte wohl endlich in sich selbst. Ich bin aus vielfältiger Erfahrung überzeugt, daß mancher schlechte Schriftsteller ein sehr guter hätte werden können, wenn er sich, so wie er war, zu nutzen gewußt hätte. Viele beliebte Schriftsteller unter uns haben auch ihren Credit nicht sowohl ihrem absoluten Werthe zu danken, als vielmehr der Schlauigkeit, ihre Wenigkeit vortheilhaft zu präsentiren. Die meisten Menschen sind bessere Beobachter, als sie glauben, und kennen den Menschen besser, als sie wissen, es sind nur die falsch verstandenen Vorschriften Anderer, die sie irre führen. Sie machen selbst von diesen Kenntnissen häufig Gebrauch, allein gemeiniglich nur im Handel und Wandel. Sobald sie die Feder ergreifen, so ist es als wenn der Unsegen über sie käme, und das gemeiniglich desto stärker, jemehr sogenannte schöne Lectüre sie haben. Sie fangen alsdann augenblicklich an ein Galadeutsch zu sprechen, und Alles ist so festlich und buchmäßig, daß gar nichts darüber geht. Wenn sie das ganze Jahr mit ordentlichen, natürlichen Zügen einher gegangen sind, so fangen sie nun so süß und selig an zu schmunzeln, wie alte Jungfern, wenn sie sich malen lassen sollen. Es geht ihnen, wie jenem Kammermädchen, die, unter ihres Gleichen, sich ruhig überlassen, ganz reines Deutsch sprach, aber immer Klopfstock und Trepfe sagte, sobald sie vornehm reden wollte. Einem Werke also, das bei verschiedenen Ständen im menschlichen Leben, nicht bloß in Regeln lehrte, sondern durch Beispiele zeigte, worauf man zu achten hätte; eine Menge von Bemerkungen selbst enthielte, keine allgemeine,

leere Silhouetten, auf die sich in unsern neuesten Werken fast Alles allein einschränkt, sondern Züge und Farben, die der Silhouette Bestimmtheit und Leben geben, könnte, sollte ich denken, der Nutzen nicht fehlen. Ja der dramatische und Romandichter könnte solche Züge ungescheut nützen, so wie der Chirurgus oder Manufacturist die Entdeckungen des Physiologen und des Chemisten. Dieses wäre kein Plagiat; was man so aus der Natur nimmt, ist nicht gestohlen, die Ehre, es in den gefälligsten Plan zu ordnen und zum Nutzen der Welt anzuwenden, bleibt ihm ohnehin, so wie die Schande des Mißbrauchs. Schwer wäre es alle Mal, ein solches Werk zu verfassen. Vielleicht hat Horaz mit seinem berühmten difficile est proprie communia dicere *) nichts Anderes gemeint als eben dieses: dem abstracten Charakter einer gewissen Gattung, der sich zum Theil schon mit dem Worte erlernt, alle die Bestimmtheit, Individualität und Wärme vermittelst gewisser Zusätze durch plus und minus zu geben, die sich nicht anders als durch genaue Beobachtung und nähere Kenntniß der Welt finden lassen. Horaz mag indessen gemeint haben, was er will, so macht man den Einsichten desselben wenigstens durch diese Deutung seiner Worte so lange keine Schande, als man wegen des difficile einig ist. Und dieses ist hier der Fall.

Die Beobachtung der geringern Classe von Menschen, die jedem frei steht, erleichtert aber doch auch von der andern Seite die Sache wieder. Ja ich glaube, daß sich die höheren ohne

*) Epistol. Lib. II. Epist. III. v. 128 (Ars poetica).

Kenntniß der niedrigen nicht ein Mal gut beobachten lassen. Die Classe des Pöbels enthält die Originale zu unsern Versteinerungen der höhern Welt. Niemand wird hoffentlich solche Bemühungen lächerlich finden, da ohne Beobachtung fortzuschreiben nicht für lächerlich gehalten wird. Hier ein Mal wieder hinzusehen, ist, dünkt mich, was es auch sein mag, gewiß nicht unnützer, als nach Griechenland zu reisen und das heilige Grab der schönen Künste zu besuchen.

Ich gebe hier unsern Lesern unter Hrn. Chodowiecky's Beistande eine Probe, wie ich glaube, daß ein solches Werk abgefaßt werden müsse, um nützlich und lehrreich zu sein. Das Was an sich ist unerschöpflich, und dieses müssen unsere Leser nicht aus diesen Proben schätzen wollen. Ich habe einen guten Vorrath von Bemerkungen liegen. Erhalten diese Beifall und sind sie nicht ohne Nutzen, so sollen die andern künftig nach und nach alle folgen, und zwar so: ich werde nur das sagen, was ich selbst beobachtet habe, und Herr Chodowiecky wird zeichnen, was Er beobachtet hat. Er wird sich so wenig nach mir richten, als ich mich nach ihm, ausgenommen, wo ich seine Zeichnungen erkläre. Hieraus erwächst unserm Publikum der Vortheil: sollten meine eigenen Bemerkungen schlechterdings nichts werth sein, so wird man mir es doch hoffentlich Dank wissen, daß ich diesen großen Meister bewogen habe, seine eigenen Beobachtungen nach und nach der Welt vorzulegen, nach einem Plane, nach welchem sein, so viel mir bewußt ist, noch nie erreichtes Talent, auch in den kleinsten Figuren Seelen darzustellen, lehr-

reicher erscheinen muß, als in manchem geistlosen Romane, zu dessen Illumination man ihn bestellt hat. Wäre ich so glücklich, hierdurch auch nur einige unserer jungen Schriftsteller zu bewegen, nur erst ein Zehentheil ihrer Empfindelei gegen Hang zur Beobachtung umzutauschen, so hoffte ich, bald das zweite und dritte und endlich gar Alles zu bekommen. Denn, ich wiederhole es noch ein Mal, ohne sich und Andere zu beobachten und zu kennen, und das Erkannte so bestimmt sagen zu lernen, daß man die Wahrheit, Neuheit und Individualität der Bemerkung auch durch das abgeschliffenste Wort erkennt, dürfen sie keinen Anspruch auf wahren Ruhm in diesem Fache machen. Kein Mensch, der nicht so zu reden, Jedermanns Heimlichkeiten zu sagen weiß, sollte sich an einen Roman oder an ein Schauspiel machen. Ich sage hiermit nicht, daß er es alsdann sollte oder könnte, wenn er dieses kann, sondern nur, daß er es ohne diese Gabe nicht kann. Auch wird ihm ohne diese Gabe alles Lesen der Alten und Neuern nichts helfen. Denn wie kann er nützen, was er nicht wahr findet, und wie kann er wahr finden, was er nicht mit einem sicher erkannten Originale, es sei nun er oder sein Nächster, zusammenzuhalten weiß. Daher rührt es, daß Leute, die ihren Homer immer studiren, ihren Ossian immer in der Tasche haben und ihren Horaz auswendig wissen, wenn sie selbst zu schreiben anfangen, schreiben, als hätten sie es aus ihrem Hübner*) oder aus ihrem

*) Johann Hübner, geb. 1668. gest. 1731. Verfasser meh-

politischen Redner *) gelernt. Seinen Homer studiren, ist überhaupt eine Redensart, bei der mich alle Mal ein heimlicher Unwille anwandelt, sie ist das rechte Losungswort der Galanten, Prächtigen, denen im Herzen nichts über einen Musenalmanach geht. Seinen Homer? Ja, ich glaube fast, was Mancher studirt, ist sein Homer: der gesprächige erfahrungsvolle Alte, verstellt und verzerrt durch das brechende Mittel des stockigen, unerfahrnen Krafthasen, der ihn studirt: und so hat freilich jeder den seinigen. Zum Beschluß nur ein Paar Worte, zur Überzeugung auch derjenigen, denen Raisonnement nicht schmeckt. Von Shakespeare's und Fielding's Werth sind, glaube ich, auch diejenigen überzeugt, von denen er nicht deutlich erkannt wird. Allein was thaten Shakespeare und Fielding? Bei den großen Talenten und Erfahrungen, die vielleicht im Jahrhunderte nur Einem zu Theil werden, fing jener an Schauspiele, und dieser Romane zu schreiben, in einem Alter, in welchem unsere Helden, aus Verdruß über ihre mißlungenen Unternehmungen, sich in das Häusliche zurückziehen müssen, für welches sie vielleicht allein geboren waren.

---

rerer, zu ihrer Zeit fast in allen Schulen gebrauchten, historischen und geographischen Werke, z. E. Kurze Fragen aus der alten und neuen Geographie; Kurze Fragen aus der politischen Historie; Genealogische Tabellen.

*) Chrn. Weise, geb. 1642, gest. 1708, schrieb unter andern die Schauspiele: der politische Redner und der neu erläuterte politische Redner; namentlich jenes oft aufgelegt.

Was die Ausführung unsers Vorhabens selbst betrifft, so sehe ich freilich voraus, daß wir uns mancher Deutung aussetzen werden. Wir können aber aufrichtig versichern, daß wir nie auf einzelne Personen Rücksicht nehmen wollen. Kaffeeschwesterliches Gezischel muß sich indessen, so wie das deutende Gemurmel der sich immer getroffen findenden hochmüthigen Schwäche, Jedermann gefallen lassen. Es ist unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne hier einen Bart und dort ein Kopfzeug zu versengen, und verdrießliche Auslegung von Satyren muß man immer erwarten, so lange man die Gegenstände dazu nicht aus dem alten Testamente nimmt.

Die Bedienten.

a) männliche.

A) Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Die Bedienten, worunter ich Alles verstehe, was wenigstens zuweilen Livree trägt oder tragen sollte, von dem nettsten Kerl an, der seine Bildung hinter den Stühlen des ersten Speisesaals der Welt empfangen hat, bis zu dem ungehobelten Bauerjungen, der noch im Camisol mit Aufschlägen das Apportiren lernt, sind nicht die letzten Menschen, auf die der Dichter zu sehen hat. Es ist diejenige Classe, bei der Kopf und Schwanz im Cirkel der menschlichen Gesellschaft einander fassen, und unter deren Einfluß gemeiniglich diejenigen wieder mehr oder minder stehen, die sonst keine Befehle erkennen. Die langen Arme der Großen, sich selbst überlassen, sind daher bei weiten nicht so furchtbar,

als die verzwickten kurzen ihrer Kammerdiener. Sie sind daher in Schauspielen und Romanen vortrefflich zu gebrauchen, Streiche durchzusetzen, wo viel Kraft mit Unverstand nöthig ist. Ein Cement in der Verbindung von Begebenheiten, das Alles zusammenhält, was sonst nicht halten will. Schreiben kann man gemeiniglich über sie, was man will, denn sie lesen und recensiren entweder nicht, oder sie machen sich eine Ehre daraus. Verweis, wenn er nur ihre Wichtigkeit zu erkennen gibt, ist ihnen lieber als Lob, oder vielmehr allein Lob — in einem gewissen Alter wenigstens. Fehlen können, heißt bei ihnen independent sein, und was ihre Herrschaft nicht erfährt, so viel als hätte sie es zugegeben. Sie rühmen sich daher immer unter einander ihrer Unordnungen, und wenn sie keine begangen haben, so werden sie erdichtet. Der Keller und die Dame vom Hause sind die wichtigsten Gegenstände, die Küche und die Kammermädchen die nächsten. Wer das nicht thut, ist ein Knasterbart oder ein Pinsel ꝛc.

Sie sind mehr oder minder immer die Spiegel ihrer Herrschaften. Die Alten gleichen ihnen oft völlig. Der Koch des Pompejus*) sah aus wie Pompejus, und ich habe einen ähnlichen Fall gesehen. Es läßt sich nur schwach erklären, aber es ist wahr. Im Gehen, Stehen, und Thun haben die jungen Hofleute, leichtsinnige Spieler, junge Nachtschwärmer und Räuber der Unschuld, die feinsten. Unter ihres Gleichen sind diese

*) Menogenes. Plinii Nat. Hist. VII, 10. Valer. Maxim. IX. 14, 1. 2.

ihre Herren völlig, nur muß man sie nicht sprechen hören. Hier bleiben sie zurück, und was bei der Herrschaft bloß Mangel an Kenntnissen ist, zeigt sich bei ihnen bis auf die Sprache. Dieser Hauptartikel wird in Schauspielen und Romanen äußerst vernachlässigt und stört oft alle Illusion. Die alten treuen Bedienten sind da gemeiniglich geschwätzige, weinerliche Moralisten, und die jungen untreuen sprechen wie Leute von Stande, die sich mit affectirter Herablassung ein Paar Stufen von Liederlichkeit hinunter stellen. Machen nicht junge Cavaliere den schleppenden Postillion mit schmierigem Stiefel, klirrendem Sporn und unsymmetrischer Frisur? das machen die Bedienten auch freilich und wohl natürlicher. Allein im Sprechen steigen sie aufwärts, so wie der Herr in Handlungen herunter, aber mit sehr ungleichem Glück.

Sie fangen ihre Perioden oft mit sondern an: sie sagen vielmehr, wo keine Vergleichung, und theils, wo es keine Theilungen gibt, vergessen also auch das Zweite. Mancher sagt erstlich, gleich darauf drittens, viertens und dann zweitens, dieses hat Shakespeare genützt. Man wird mir hoffentlich nicht vorwerfen, daß dieses den Bedienten nicht eigen sei. Ich weiß dieses, ich bringe es aber unter ihre Classe, weil sie es auch thun, und ich mich künftig mit ähnlichen Classen nicht viel abgeben werde. So etwas ganz in einem Charakter durchsetzen, thut eine unglaubliche Wirkung, aber es ist sehr schwer und erfordert viel Erfahrung. Fielding's Partridge*) ist hierin

*) In seinem Tom Jones.

das größte Meisterstück, das ich kenne. Ich gebe daher noch einige Beispiele, alle aus eigener Beobachtung.

Die feinen unter ihnen wissen ihre Ausdrücke oft auf eine eigene Art zu reinigen. Es ist jetzt sehr viel Unkoth in dem Gäßchen, sagte ein Mal einer, mit einer Miene, mit der er selbst das schon gereinigte Unkoth noch mehr säuberte.

Er ist immer außer sich bei solchen Gelegenheiten, warf ein Herr seinem Bedienten vor. Erlauben Sie gehorsamst, war die Antwort, ich hatte wirklich meine ganze Abwesenheit beisammen. Er fängt an mit: will ich sagen und in der Hitze des Vortrages spricht er: sagt' ich. Die gemeinen Leute in England, wenn sie etwas erzählen, füllen Alles mit says I, und says he an.

Subtile Verwechselungen: Er hat noch kein Blut gerochen (statt Pulver). Er hat ihn blutdürstig geschlagen; ein totaler Feldzug; die Garnison ist geräumt worden; ohne allen Respect zu sprechen, statt mit Respect. Da nun, wo Gott für sei, der Fall geschehen ist u. s. w., auch gröbere, die genutzt und nachgeahmt werden können. Seine Füße hatten keine Portion zum Körper. Die königl. Socinität zu Berlin, sagte ein Mal der Bediente eines Gelehrten &c.

Bringt desto mehr Französisch an, je weniger er weiß, und ist es nur ein Wort, so kommt es sehr oft.

Mein Herr, sagen sie von ihrem Herrn, wenn sie bei ihres Gleichen sind, unter sich sagen sie bloß Meiner. Meiner hat heute wieder gebrummt; meiner schläft noch. Zumal

ist dieses unter den Deutschen gebräuchlich. Ob es wohl auch ein Zeichen von deutschem Freiheitsgeist ist? Unser kommt ebenfalls häufig vor. Ach! unser Hut ist gestern in die Gosse gefallen, sagte ein Junge von dem Hute seines Herrn, der die Familie viel gekostet hatte. Zuweilen heißt auch Wir nur so viel als meiner. Wir müssen bald heirathen, sonst gehts nicht gut.

In ihren Suffixis sind sie gemeiniglich sehr umständlich und unglücklich: Sie sagen Mitleidigkeit, Interessantigkeit, Melancholichkeit und endigen auch wohl gar, um sicherer zu gehen, in ungichkeit. Sie haben verschiedentlich eine dunkele Vorstellung von unserer hohen Prose und nennen es, vornehme Gedanken, gravitätische Redensarten und reputatische Wörter.

Übrigens gibt es unter ihnen Staatsleute, Juristen und Theologen, so gut als Jäger und Läufer, und jede Classe hat wieder ihre eigenen Mischungen. Regierende, steigende, fallende, abgedankte, dienstsuchende, alles Ihr Gnaden und Hochwohlgeboren nennende und sich immer bückende, das sichere Zeichen, daß der schwankenden Staude die stützende Stange gebrochen ist; schmierige, und Kerle wie die Engel, denen man die Vertraulichkeit mit der Dame ansieht; junge noch unabgerichtete Pudel und alte treue Familienstücke, die nur zum Todtfüttern im Gesindestall stehen; lange aufgeschossene Don Quixote, mit geerbter oder erttrödelter Livree, die ihnen immer zu weit und zu lang oder zu enge und zu kurz ist; fette Hämmel unter geputzten Schäfchen mit Berlocken rc.

B) Für den Schauspieler.

Er liest gern Federn vom Hute, und hascht Fliegen wie ein Sterbender, dreht den Hut vor dem Nabel wie eine Windmühle. Dieses muß sparsam gebraucht werden.

Polirt Knöpfe mit dem Rockärmel, oder bürstet den Hut damit, oder einen Ärmel mit dem andern, oder eine Wade mit der andern.

Überhaupt hält er viel auf Beine und Waden, weil eine Tradition unter ihnen ist, daß einige dadurch ihr Glück gemacht hätten.

Macht sich, wenn er bei Geringern ist, mit ausgespreizten Beinen kleiner, als er ist, und spricht wichtig. Dieses thun zuweilen sogar die Kurzen, wenn sie bei Langen stehen.

Schlägt, wenn er seidene Strümpfe an hat, Stechfliegen mit großem Anstand auf den Waden todt.

Faßt seinen Cameraden in der Erzählung bei den Rockknöpfen. Stößt bei seinen Scherzen seinen Cameraden mit dem Zeigefinger in die Seite, um ihm den Beifall und das Lachen zu erleichtern.

Zeigt gern ein schönes Schnupftuch, und sieht nach gemachtem Gebrauche hinein, nach Art seiner schwindsüchtigen Herrschaft. Horcht an der Uhr, die ihm doch immer zu geschwind geht, als wenn sie zu langsam ginge.

Der Hut verdiente bei ihnen eine eigene Betrachtung. Denn da die Art des Schnitts bei ihnen von dem Herrn abhängt, und die Art, ihn gelegentlich zu setzen, von ihnen selbst, so ereignet sich dabei oft der seltsamste Contrast. Der Hut zu eines

Dombechanten Livree, zugleich zum Staat und wider den Hieb, läßt niedlich, wenn er alle die kleinen Nachlässigkeiten eines Wünschhütchens mitmachen soll. Übrigens muß er allezeit so sitzen, daß die affectirte geschwätzige Liederlichkeit zu viel Stirne, die affectirte stille aber, oder der Hochmuth, zu viel Seite sehen läßt. Je stiller die Menschen sind, desto mehr nähert sich der Hut der horizontalen Lage, und je weiser sie sind, desto mehr tritt die Griffspitze desselben über die Nase.

Die größten Meister, die ich hierin gesehen habe, sind Garrick und Lewis in Coventgarden. Der Erstere als Archer, in the Beaux' stratagem und als Don Leon in Rule a wife and have a wife, und der Letztere als Chapeau in Cross purposes *). Von Garrick, als Archer, habe ich im deutschen Museum ein Mal eine Nachricht gegeben **). Als Don Leon verstellt er sich ebenfalls wieder zum Bedienten, macht aber nicht den Stutzer in Livree, sondern den unerfahrnen, unschuldigen Halbtölpel, der keinen Finger biegt, so lange er neue Handschuhe an hat, mit parallelen Füßen einherschreitet, das moralische Gewicht seines Bortenhuts balancirt als wäre es physisch, und überhaupt die Pracht desselben bis in die Schultern herunter zu fühlen scheint.

Ich kann nicht sagen, ob dieses Stück auf das deutsche Theater gebracht ist ***), so viel ist gewiß, ein Schauspieler kann

*) Cross purposes, Lustspiel von Mr. Obreen 1772.

**) S. oben, 3ten Theil S. 242 f.

***) Eine deutsche Übersetzung (in C. G. Schmidt's englischem

hier so viel Talent anbringen und Weltkenntniß zeigen als er nur immer hat, und wäre es auch noch so viel. Ich habe es nie gelesen, sondern nur ein einziges Mal aufführen sehen, habe es auch jetzt nicht bei der Hand. Ich gebe also nur kurz die Rolle des Don Leon aus dem Gedächtnisse. Eine vornehme Dame will, zum Deckel ihrer Liebeshändel mit einem Grafen, einen schlechten einfältigen Menschen heirathen, den sie hernach, was das Schlechte betrifft, schon standesmäßig zu heben gedenkt, allein klüger will sie ihn nicht machen. Dieses steckt die Schwester des Don Leon ihrem Bruder, als eine vortreffliche Gelegenheit, die reiche Dame zu erwischen; er gibt sich also unter vielen Andern auch bei ihr an, und zwar unter der Maske eines unerfahrnen dienstlosen Bedienten. Er erscheint vor der Dame, die ihre Freundinnen bei sich hat, welche mit erkennen helfen sollen. Seine Präsentation ist kümmerlich, mit einem langen Stocke, demüthigem Rücken, und einer Blödigkeit, die über Alles geht. Wie er die Damen ansichtig wird, fällt ihm der Hut, und indem gerettet werden soll, der Stock; auf einem gewixten Fußboden wäre er wohl selbst hinten drein gefallen,

---

Theater) wurde unter dem Titel: der beste Mann 1774 in Hamburg gegeben. Im Jahre 1784 gab Friedr. Ludwig Schröder (geb. 1744, gest. 1816) seine Bearbeitung, das Lustspiel: Stille Wasser sind tief, in Wien. S. dessen dramatische Werke, herausgegeben von Eduard von Bülow, mit einer Einleitung von Ludw. Tieck, (geb. 1773) 4 B. 1831. (B. 2. S. 319 ff.).

Mangel an Gleichgewicht war hinlänglich da. Dieses war ein herrlicher Anfang für einen Deckel zu Liebeshändeln, zumal da der Tölpel nicht übel aussah. Er erhielt auch gleich Beifall. „Komm küsse mich,“ sagt die Dame. Dieser Befehl bringt ihn einen halben Schritt näher zur Thür, und sein Gesicht und Rücken über zwei Drittel von der Dame ab, und er unterhält sich, wie man leicht denken kann, indessen hauptsächlich mit seinem Bortenhute. Närrchen, du mußt nicht blöde sein, ich will dir ja nichts thun, komm, küsse mich. Hierauf nähert er sich endlich, und sobald das schwere Geschäft vorüber ist, geht er heimlich froh nach der alten Stelle an der Thür, und fährt in der Unterhaltung mit seinem Bortenhute fort. Dieses Alles that Garrick mit einer solchen Natur, daß man sich ganz darüber vergaß, und es mir unbegreiflich ist, wie ein so wohlgezogener ausgebildeter Körper, wie Garrick's, solchen Vorstellungen gehorchen konnte. Weiter gehört eigentlich diese Rolle nicht hierher. Allein, da sie von Vielen für eine der größten Künste dieses Mannes im Komischen gehalten wird, so will ich die Schilderung vollenden. Die Heirath wird richtig, und was wird da? der Tölpel verschwindet allmälig, so wie der Cavalier auskriecht, und Garrick schleicht, wie die Geschöpfe im Nilschlamm halb Thier und halb Erdenklos, herum. Nicht mehr blöde, aber submiß, billigt nicht Alles, aber gehorcht noch aus Erkenntlichkeit, ist noch oft stumm, aber nachdenkend. Die Dame bemerkt dieses mit einer sehr zweideutigen Gemüthsverfassung. Aber der Plan soll durchgesetzt werden. Sie kauft ihm eine Officierstelle,

und er soll nach Minorca. Auch das läßt sich die gute Seele gefallen. Allein ein Mal, da er mit seiner Dame spricht, hört man ein starkes Pochen in dem Nebenzimmer. „Was ist das, mein Schatz?“ fragt die Dame. „Ich lasse die Spiegel und Bilder abnehmen.“ „Warum denn das?“ „Wir wollen sie mitnehmen.“ — „Warum denn mitnehmen, lieber Schatz, ich bleibe ja hier.“ — Nun erhebt sich Don Leon mit unbeschreiblichem Anstande und liebreichem Ernste. „Nein, mein Engel,“ sagt er, „wo ich hingehe da mußt du mit.“ Der Donnerschlag war freilich dem Grafen empfindlicher, als der Dame. Er gebietet ihr, in die Nebenstube zu treten, und als ihr der Graf, mit einem verächtlichen Blick auf den Bedienten, in Uniform nachfolgen will, so besteigt er nun den Gipfel seiner Rolle und erscheint als Don Leon, stößt den Grafen zurück, setzt seinen Hut mit großer Würde auf und legt die Hand an den Degen. „Fort,“ sagt er, „dort hinaus liegt Ihr Weg, Hr. Graf,“ und zeigt ihm mit einem Kopfnicken die andere Thür. Das Stück endigt sich sehr vergnügt für die Dame, denn sie merkte nun, daß sie einen Mann von Ehre geheirathet und einen Pinsel von Buhler verloren hat.

Chapeau in den Cross purposes ist gerade das Gegentheil von dem verstellten Don Leon, das höchste Ideal von raffinirter Bedientenliederlichkeit. Hr. Lewis, der ihn macht, und so ein Mann muß ihn machen, ist ein vortrefflicher Schauspieler, jung, breitschultrig und schön. Chapeau (es ist noch früh Morgens) geht in einem leichten fliegenden grünen Westchen,

worunter noch ein seidenes ist, mit seidenen Beinkleidern, und weißen seidenen Strümpfen. Bei allen seinen Tritten sieht man, daß er die Augen des Geistes auf seine Figur gerichtet hat, die er meistermäßig zu tragen weiß, und fühlt, wie schön er ist; er trinkt mit einem Laffen von Cameraden, der, wie er sagt, sich den Thee abgewöhnt hat, Chocolade, spricht in dem feinsten Hofenglisch, unter kleinen Flickschnüren und Modesentenzen der Spieltische, von Galanterien und hohem Spiele, schnupft mit gefälligem Leichtsinne, commandirt die kleinen Pudel des Hauses, und er selbst hört indessen der Glocke seines Herrn, der ihm klingelt, mit einer Ruhe zu, als würde ihm ein Ständchen gebracht. Wehe der jungen Unschuld, wenn ein solcher Kerl zwischen ihr und dem Laster zum Unterhändler wird. Nächst Garrick's Archer ist dieses das Vollkommenste, was ich in dieser Art gesehen habe. Ich breche hier diese Schilderung ab, man thut sich keine Genüge und wird am Ende doch nur von denen verstanden, die es schon wissen.

C) Für den Dichter und Schauspieler.

Vorstellungen von Hrn. Chodowiecky.

Wenn auch diese beiden Platten wider die Ordnung gebunden werden sollten, so wird man doch nicht leicht übersehen, wo Anfang und Ende ist. Er fängt an mit dem Taback austheilenden, aufgestutzten, wichtigen und glücklichen Bengel, und endigt mit dem ehrlichen Alten, der aus seinem treuen Dienste nichts mitnimmt, als was ein armseliges Schnupftuch faßt.

Der Ausdruck in beiden Gesichtern ist so, daß man jeden Künstler auffordern kann, in größern Köpfen, wenn er kann, ein Gleiches zu thun. Bei dem Hofbedienten ist die rothe Nase kaum zu verkennen. Die ganze Reihe bedarf keiner Erklärung. In der zweiten Reihe hat der Läufer etwas von Garrick's Archer und hauptsächlich dessen gefälliger Nachlässigkeit, ist aber nicht lang, geschmeidig und Weltmann genug für den Chapeau des Lewis. Beim gleich darauf folgenden verrathen Zopf und paralleler Hut einen Geistlichen, dem unbeträchtliche Consistorialpolitik geläufiger sein mag, als die Intriguen des Tanzsaals. Die dritte Abtheilung ist vortrefflich, man bemerke die Hüte der drei letzten, die auf Nachfolger warten. Der vierte und fünfte, abgedankt und dienstsuchend, haben, außer ihren Händen, nichts mehr in der Tasche.

Die zweite Platte enthält Bediente in Gegenwart ihrer Herren, einem guten, einem Zänker und einem unverständigen, der den ehrlichen Alten auf die windige Selbstempfehlung eines Kriechers wegjagt. Zu einer weiteren Erklärung fehlt hier der Raum, und sie ist auch größtentheils unnöthig, ich mache nur den Leser auf den Hasenfuß in der Reihe aufmerksam, mit dem gleichwohl die Dame redet. Die Verdienste dieser Leute müssen groß sein, denn man findet sie überall.

Orbis pictus.

Erste Fortsetzung*).

Charaktere für den Roman oder das Schauspiel so zu individualisiren, daß der Leser, auch wenn man die Namen davor wegstriche, dennoch die Person jedesmal erkennen müßte, wie man von Shakespeare's Heinrich IV. behauptet, ist eine sehr seltene Kunst. Ich sage mit Vorbedacht selten, denn wirklich ist, so schwer auch die Sache an sich selbst sein mag, doch gewiß die Seltenheit größer als die Schwierigkeit. Es liegt von der Gabe, hierin glücklich zu sein, nach meiner Beobachtung, in jedem Menschen sehr viel mehr als er selbst weiß, oder wewenigstens anzuwenden im Stande ist, sobald er die Feder anfaßt. Die Ursachen davon, so viel wenigstens hierher gehört, zu entwickeln, behalte ich mir vor, und führe nur einige Hauptumstände an, die das Verderben der meisten sind: Eingebildete Impotenz wirkt reelle, dieses ist der seltenere Fall bei unsern Romanenschreibern; vorsätzliche Spannung wirkt

*) Zuerst gedruckt im göttingischen Magazine, 4tem Jahrgange, 1stem Stücke (1785) S. 162 ff.

Überspannung, das ist der gemeinere; und Mangel an Philosophie und Menschenkenntniß gebiert conventionelle Phraseologie und macht Alltagsschriftsteller, das ist der gewöhnlichste Fehler. Ich habe nicht selten Leute schlecht schreiben gesehen, die in einer vertrauten Gesellschaft vortrefflich sprachen, und die, die besser träumen (im Schlaf) als sie schreiben, findet man überall. Im Traume des gemeinsten Menschen spricht der Undeutliche undeutlich und der Geheimnißvolle geheimnißvoll, oft recht zur Qual des Träumenden selbst, der doch der Urheber von Allem ist, und der, wenn er wachend so etwas schreiben sollte, sich gewiß die Qual sehr erleichtern, aber auch dafür wieder als gemeiner Phraseologe einhertreten würde.

Ich überlasse die Auflösung dieses psychologischen Problems, die nicht sehr schwer ist, dem Leser selbst. Findet er sie, so wird er bald auch erkennen, was er zu thun hat, um einen Charakter so fest mit der Feder zu zeichnen, als er ihn im Traume handeln läßt, wenn es ihm nämlich nicht gänzlich an dem fehlt, was man sich hierbei zwar nicht selbst geben, aber auch gar wohl besitzen kann, ohne es zu wissen. Das erste ist auch hier das Nachzeichnen, ehe man sich ans Schaffen macht. Don Quixote, Sancho, Fallstaff und Pastor Adams*) haben vermuthlich alle existirt. Daß sie im Leben nicht alles das gethan haben, wovon ihre verewigten Geschichtschreiber reden, rührt bloß daher, daß sie nicht Gelegenheit gehabt haben, es zu thun.

*) In Fielding's Joseph Andrews.

Parson Adams lebte vor nicht gar langer Zeit noch in England, der Vicar von Wakefield wird noch jetzt hier und dort anzutreffen sein, und selbst Falstaff existirt noch unter der Classe von Menschen, die man dort Jolly Dogs nennt.

Hr. Engel *) hat, wo ich nicht irre, in seinem Philosophen für die Welt, zu einer andern Absicht gerathen, bekannte Charaktere, z. E. den von Marinelli, vor sich zu nehmen, und nun eine Erziehung eines Menschen dazu zu erdichten, wie sie beschaffen sein muß, um zuletzt einen Marinelli aus ihm zu machen. Dieses ist gewiß ein vortrefflicher Gedanke, und wer sich an den Handel macht, wird wenigstens bald finden, was für Artikel in seinem Waarenlager fehlen und nothwendig erst angeschafft werden müssen, ehe er weiter geht. Leichter wäre es Anfangs, sich bloß den Marinelli in einer andern Lage von Umständen zu denken, z. E. als Oberaufseher über eine Erziehungsanstalt für junge Frauenzimmer; oder als Exjesuit von Range in einem Lande, wo man anfängt, den Leuten ihre in Beschlag genommene Vernunft wieder zurückzugeben. Den Fallstaff könnte man sich vor der Inquisition denken (die freilich eine bloß angestellte sein müßte), um ein Mal den Besserungsplan zu hören, den er sich fürs Künftige entwerfen würde, und die Buße und Bekenntniß der Sünden. Kann dieses ein Schriftsteller nicht so, daß er damit den Beifall eines Kenners erhält, so muß er wohl vom Roman und

*) Johann Jacob Engel, geb. 1741, gest. 1802.

Schauspiel wegbleiben, wo ja, was er also nicht kann, doch auf jeder Seite gezeigt werden müßte, wenn er anders auf wahren Ruhm hierin Anspruch machen will. Es hierin allgemein weit zu bringen, dazu gehören freilich shakespearesche Anlagen, Verbindungen und Zeiten in der Welt, die vielleicht nur beisammen so selten gesehen werden: man muß aber von der andern Seite auch bedenken, daß man durch Fleiß immer ein sehr guter Portraitmaler werden kann, wenn man auch gleich nicht die natürliche Anlage jenes Reisenden dazu hat, der Voltairens Silhouette gleich vor dessen Hausthür in den Schnee p . . . . . konnte, ungeachtet er diesen Mann nur ein einziges Mal gesehen hatte.

So viel über die Schwierigkeit, die die völlig bestimmte Darstellung der Personen hat, zu deren Erleichterung ich nur etwas wieder beitragen will. So kann der Leser, dem ich nicht ein Mal Nachschlagung des 3ten Stücks dieses Magazins im 1sten Bande, vielweniger Erinnerung an den Inhalt desselben zumuthen kann *), doch meine Absicht bei diesem Unternehmen wieder erkennen. Ich schränkte mich dort bloß auf den Ausdruck der Personen, sowohl in Worten als Geberden, und Einiges in ihrer Art zu handeln ein, das mir vorgekommen, und

*) Der Verfasser bezieht sich hier auf den vorhergehenden Aufsatz, der, wie dabei bemerkt worden, im 3ten Stück des ersten Jahrganges des götting. Magazines erschien, indeß dieser, wie auch oben angegeben ist, ihm erst im vierten Jahrgange folgte.

auch zu diesem nur liefere ich nun Beiträge, um den Beobachter aufmerksam zu machen. Mit den Verschiedenheiten des Temperaments und der Laune habe ich hier nichts zu thun.

Ich habe schon erinnert, daß ich für einen Hauptfehler der meisten Romanenschreiber und dramatischen Dichter halte, daß sie in die Sprache ihrer Personen und zumal der geringeren, so selten die verwirrte Philosophie dieser Leute, und die bestimmte Wörterkenntniß einmischen, die sich doch im gemeinen Leben, sobald sie nur etwas über den Alltagsdienst hinausgehen, augenblicklich zeigt. Bei dem gemeinen Mann in Niedersachsen ist offenbar nicht bloß die Sprache platt, seine Philosophie ist es auch, man findet sie nicht bloß in seinem Urtheile über den Krieg, sondern über jeden Vorfall des gemeinen Lebens. Es gibt wenig Menschen, die nicht im gemeinen Leben unvermerkt über das hinausgehen, was sie verstehen, der vernünftige Mann freilich thut es entweder nie, oder doch nicht da, wo man Ernst von ihm verlangt; das gemeine Volk aber jeden Augenblick; und selbst so wie schlechte Schriftsteller sich oft am klügsten dünken, wenn sie in Worten reden, die sie nicht verstehen, eben so redet das gemeine Volk, oft allen Vernünftigen unverständlich, gerade wenn es gut reden will, und dieses bloß, um das Vergnügen zu genießen, einen Augenblick sich selbst weise und vornehm vorzukommen. Ein Charakter, so durchgeführt, gefällt auch, wenn man ihn nicht ein Mal als Triebwerk zu einem großen Zweck betrachtet, allen Menschen, hohen und niedrigen, und denen doppelt, die die Kunst bemerken, die darin verborgen

liegt. Der Beifall ist unausbleiblich. Das Kammermädchen der Sophie und Patridge im Fündlinge erhalten dadurch das Anzügliche, sehr Vieles aber geht in Übersetzungen verloren, und ist kaum möglich beizubehalten, wenn man nicht, statt Sprache in Sprache zu übersetzen, auch Sitte in Sitte übersetzt. Ernstliche Aufmerksamkeit auf die Sprache der Menschen aller Stände, und Vergleichung ihrer Fehler mit ähnlichen in der höhern Welt gewährt gewiß größeres Vergnügen als Mancher glaubt, der dieses zum ersten Male liest, und ist für unsere Absicht das sicherste und einzige Mittel wider das gemeinste, wiewohl das gröbste Vergehen der Romanenschreiber — da nämlich alle Personen denken und reden, wie Se. Wohlgeboren — der Herr Verfasser.

Die Bedienten.

b) weibliche.

A) Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Sie sind in der Composition, des Romans zumal, von unglaublicher Wichtigkeit. Es wird selten eine Geschichte gut detaillirt und gehörig gemischt werden können, ohne etwas aus dieser Classe hinein zu schmeißen. Wir reden hier von der mittlern Classe, die das Kammermädchen und einige Stufen unter ihr begreift. Es ist also hier die Viehmagd so gut ausgeschlossen, als die dienende Dame am Hofe, aus deren Nähbeutel das Schicksal nicht selten Fäden herholt, Weltbegebenheiten an einander zu knüpfen.

Sie sind in großen Städten gemeiniglich sehr fein, weil sie mit Feinheit, und hier und da sogar mit Schlauigkeit, gewählt werden; man darf nur an solchen Orten etwas weniges Erfahrung mitbringen, um einzusehen, daß jedes Kammermädchen das Paradigma abgeben könnte, eine Hofdame darnach zu decliniren. Die feinsten darunter gehören auch daher mehr in jene Classe, als hierher. Doch gränzen sie durch Niedrigkeit der Herkunft oft an die folgende Stufe, die mehr hierher gehört.

Sie besitzen, mit einem großen Theil des weiblichen Geschlechts, zumal sobald sie die Tanztarantel gestochen hat, oft in einem hohen Grade die Gabe, sich dumm zu stellen, ehe sie klug sind; das, was sie nicht verstehen, so anzuhören, als verständen sie es, und was sie verstehen, als verständen sie es nicht; die Gabe, auf den nicht hinzusehen, den sie nur allein gegenwärtig fühlen, und mit dem freundlich zu thun, von dem sie sich kaum bewußt sind, daß er gegenwärtig ist; mit einem Worte die ganze Kunst, auszustreichen, auf daß und damit man es lese, wie einige Leute in ihren Briefen die Gewohnheit haben, ist ihnen bekannt. Einen Seufzer zu verhusten, ist ihnen sehr früh eine Kleinigkeit. Man irrt sehr, wenn man alle diese Züge nur in der höhern Welt sucht, dieses verstehen sicherlich Personen, die lebenslang 20 mit der Null voran, und Michl in ihren Hausrechnungen, wenn sie welche für sich führen, statt Milch schreiben, auch wohl gelegentlich behaupten, es sei recht. Es geht weit, und würde unmöglich sein, wenn es studirt werden müßte: so aber ist es die Geometrie der

Spinne, die weder von Geometrie noch von Absicht etwas weiß; genug es fehlt ihr was, und ein dunkeles Gefühl belehrt sie, daß dieses Etwas, über kurz oder lang, in ihrem Netz hängen bleiben wird.

Sie haben einen unwiderstehlichen Hang, ihr künftiges Schicksal zu wissen, oder, welches auf eins hinaus läuft, das Alter, die Schönheit und den Stand ihres künftigen Bräutigams. Sie thun unglaublich Viel, es zu erfahren. Sie ziehen Charten, stechen Sprüche, zupfen Blumenblätter aus, bei welchen sie die Namen der Wahlfähigen hersagen. Sie kochen, braten, backen Weissagungen an gewissen Tagen und Stunden des Jahres; sie ließen lange vor Montgolfier, Montgolfieren aus angezündetem Flachs in den Spinnstuben steigen, um etwas Künftiges zu erfahren, schämen sich, daran zu glauben, und gehen mit dem Glauben daran zu Bette; sie suchen vierblätterige Kleeblätter und legen sie in die Gesangbücher, um sich in der Kirche daran zu erbauen, wenn nichts Bessers zu thun ist; sie tragen doppelte Nüsse und Haselnüsse bei sich, oder verwahren sie in ihren Kisten und Kleiderschränken. Selbst ihre Nähpulte enthalten daher gemeiniglich etwas, was nicht hinein gehört, wenn es auch nur Erbsen oder Salz wäre. Wenn sie Geduld haben, ein Punktirbuch verstehen zu lernen, so ist es fast das Einzige, was ihnen den Mangel dessen einigermaßen ersetzt, was sie zu erpunktiren trachten. Diese Bücher sind für sie ganz unschädlich, denn sie punktiren fort, bis die günstige Antwort erscheint, und dann ist Alles gut.

Zur Sprachverwirrung und Philosophie des Standes gehört:

Das liebe Gewitter hat eingeschlagen.

Ich werde mich bisher besser aufführen, als ich hinführo gethan habe.

Du liebste Zeit! (dear me!) kommt allen Augenblick vor, wenn eine Stadtneuigkeit verschlimmert werden soll, wozu dieses Geschlecht mehr beiträgt, als man glaubt.

O Madam! Es ist der guteste, besteste, schöngewachsenste junge Herr, so sprechen die Redseligen.

Von einem Officier sagt eine: ach es ist ein gar bequemer, theologischer Herr (sie wollte überhaupt Gutmüthigkeit ausdrücken).

Von zweien, die aus der Oper kamen, konnte die eine die glitzernden Schmelzschuhe einer Jungfer Castratin nicht vergessen, und die andere sprach noch ein Paar Tage von einem scharmantschönen Baßcastraten, der den Ju=Pitter vorgestellt hätte.

Eine dritte hatte eine Kutsche mit zwei scharmanten Mätressen vorbeifahren sehen. (Diese war von geringerem Stande.)

Den Kerl möcht ich nicht haben, der ist ja so schwarz wie ein Mohrenbrenner. (Das Wort ist, wie man sieht, aus Mohr und Kohlenbrenner zusammengesetzt.)

Ja reden Sie mir nur nicht von dem Menschen, ich kenne die Hämmel in Schaafskleidern. (Soll heißen Wölfe.)

Ich weiß nicht, die Französin sieht seit einiger Zeit so un=

gelblicht aus (aus ungesund und geblicht). Dieses habe ich selbst gelesen und las anfangs ungebleicht.

Eine, die krank gewesen war, sagte, als sie sich besserte, sie hätte nun wieder Neigung zum Appetit.

Eine hiesige nannte die mediceische Venus auf der Bibliothek die medicinische Venus und ein aisches*) Ding, weil sie nackend ist.

Eine andere nannte eine Köchin, deren lediger Brotherr verstorben war, ohne damit spotten zu wollen, eine verwittwete Hausjungfer.

Er ging gesund zu Bette, und als er diesen Morgen aufstehen wollte, war er todt.

Zum wenigsten wird öfters statt sogar oder zum theuersten von ihnen gebraucht: zum wenigsten das Wasser in der Wohnstube war gefroren.

Helfen Sie mir doch sagen, was das ist, anstatt sagen Sie mir doch ꝛc.

Das Witzigste, was ich noch von dieser Classe sagen gehört habe, war, daß ein Mal eine, etwas aufgebracht, von einer andern sagte, was will denn das dicke, zweischläfrige Mensch. Dieser Ausdruck würde den Falstaff nicht geschändet haben, wenn er ihn von der Wirthin**) (mine Hostess of the Garter) gebraucht hätte.

---

*) Häßliches. Anm. des Verfassers.

**) In Shakespeare's König Heinrich IV. Th. 2.

Wenn sie jung und gesprächig sind, so sind sie gewöhnlich unerschöpflich, sobald sie Kinder auf den Armen haben, und selbst die jüngsten und völlig unschuldigen sprechen und handeln alsdann mit einer Art von Begeisterung, und die Biegsamkeit unserer Sprache gibt ihnen dazu Raum genug; Alles verkleinert sich mit dem Kinde:

Guten Morgelchen, mein Engelchen! Prositchen, mein Herzchen! (wenn das Herzchen nieset); Adjeuchen! O du lieber Göttchen! hörte ich ein Mal, da sich das Kind weh gethan hatte; in Frankfurt ein Mal: Sieh Wilhelmchen, das ist dein klein *Ma Soeur*chen! So geht es durchaus mit nominibus, verbis, adverbiis etc.*). Es läßt sich

*) Ich kann bei dieser Spielerei nicht umhin, über eine andere Eigenheit unsrer Sprache eine ernsthafte Anmerkung zu machen. Es ist ein rechter Favoritspott der Ausländer, zumal der Engländer und Franzosen, über unsere Sprache, daß sie sagen, es sei thöricht von uns gehandelt, zu Einer Person, bald Du, bald Er, bald Ihr, bald Sie zu sagen. Ja, Deutsche, und noch ganz neuerlich ein sehr guter Kopf, geben ihnen darin Recht. Letzterer sagt: die Engländer, indem sie Alles mit You anredeten, gingen in einer Thorheit (nämlich der, eine Person in der mehreren Zahl anzureden), doch nur halb so weit als Wir. Ich muß gestehen, daß ich dieses nicht glaube, und ich hoffe, der Leser wird mir am Ende Recht geben. Es ist alle Mal hart und unbillig, verjährten Sprachgebrauch, den der Weiseste nicht mehr ändern kann, eine Thorheit zu schelten und fast unverzeihlich, wenn eben in diesem Sprachgebrauche sehr

aber besser denken, als schreiben oder lesen. Es ist überdem leicht und überhaupt von seltenem Gebrauche, es wäre denn,

---

viel mehr verborgen läge, als sich manche Tadler vielleicht vorstellen. Der Tadel kann sich nicht darauf beziehen, daß wir eine Person so anreden, als wären es mehrere, denn das thun jene Nationen selbst, er beziehet sich also entweder auf unsere größere Mannichfaltigkeit hierin, oder darauf, daß wir, um diese Mannichfaltigkeit zu erhalten, die Personen, die wir anreden, auch als dritte betrachten, indem wir Er und Sie sagen. Ersteres ist sicherlich kein Fehler, so lange mit der Mannichfaltigkeit der Zeichen auch Mannichfaltigkeit der Begriffe verbunden ist, und dieses ist gewiß hier der Fall. Wir unterscheiden in Verhältnissen zwischen Menschen gegen Menschen sehr viel feiner als andere Völker, und dieses, der Grund davon liege nun in deutschem Familienstolz, oder deutscher Philosophie, ist alle Mal ein großer Gewinn für die Sprache überhaupt, wie wir gleich sehen werden. Letzteres, wenn es Tadel verdient, verdient ihn nicht mehr als jede Vieldeutigkeit der Wörter, wovon es in allen Sprachen wimmelt; denn kein Deutscher, der mit Jemanden durch Er und Sie spricht, denkt sich dabei noch dritte Personen. Diese Wörter sind also weiter nichts als alte Zeichen, auch für neue Begriffe beibehalten, welches freilich zuweilen Zweideutigkeit verursachen kann, so wie tausend Wörter in allen Sprachen der Welt es können; so wie sie auch bei Vous und You, und dem M stattfinden, das bei uns allerseits, bald 1000, bald Monsieur und bald Magister, bedeutet. Das ist eine Kleinigkeit. Hierüber geht aber auch der Spott nicht her, sondern über jene Mannichfaltigkeit, und die Subtilität in der Unter-

daß eine ein Mal zu einem wichtigern Zweck angeführt würde, und nur die Bedenkzeiten der andern Personen mit solchem Spiele

---

scheidung, und mich dünkt, einen solchen Tadel kann sich ein philosophisches Volk wohl gefallen lassen. Dafür können wir nun aber auch mit unserm Du, Er, Ihr, Sie, mit einer einzigen Sylbe Verhältnisse von Menschen ausdrücken, wovon der Engländer und Franzose gar keinen Begriff hat oder wenigstens keinen bestimmten: weil ihm das Zeichen dazu fehlt. Sie sehen es auch alle ein, sobald sie die Sprache vollkommen verstehen, zum sichern Beweis, daß der Tadel sich auf Unwissenheit gründete, oder auf Trägheit, eine Schwierigkeit zu überwinden. Echtdeutsche Romane sind daher diesen Nationen unübersetzbar. Ich möchte wohl wissen, wie sich der Engländer die Verachtung ausdrücken wollte, die das Er mit sich führt, wenn ein Vorgesetzter zu Jemanden, zu dem er sonst im Dienste Sie zu sagen pflegte, nun da er ihn auf einem Betruge ertappt, mit Er anredet, das kaum vor der völligen Überführung angeht und schon zur Strafe gehört. Oder wenn Leute von Stande in Streit gerathen, und einer den andern fragt: hör er was er will? oder von der andern Seite das liebreiche scherzende Er zwischen Personen, die sich gewöhnlich Dutzen, ferner die mannigfaltige Treuherzigkeit in unserm Ihr? Ja selbst das seelenverbindende Du, wenn es zumal zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte aus dem Sie erwächst, ist für ihn verloren, denn sein Thou ist entweder feierlich wie im Gebet, oder dichterisch, oder drollig oder quäkerhaft. Er muß sich mit Umschreibungen helfen, aber das Umschreiben haben wir alsdann entweder zu gut, oder können es im Fall der Noth auch, so gut als die Ausländer und die Wilden. Anm. des Verfassers.

unterbräche, oder auch sich selbst Herz damit zu geben, etwas, ohne sich mit Mienen zu verrathen, entweder zu sagen oder anzuhören.

Überhaupt ist ihnen eine Gesprächigkeit von der Art derjenigen, durch die das Capitol gerettet wurde, sehr eigen, hauptsächlich, wenn sie ein Mal das Heirathen aufgegeben und sich entschlossen haben, sich in einer Familie auftrocknen zu lassen.

Im Schreiben sind die Meisten wirklich unnachahmlich:

Mein geehrtestes vom 15ten dieses.

Ich verbleibe Dero Hochedelgeborne Dienerin.

Da sehen wir uns mündlich.

Wenn Sie jetzt keine Zeit haben, so sehen wir uns im Dunkeln am Fenster.

Eine schrieb: Ich weiß wohl es kömmt alles daher, weil ich einmal den Willen des Herrn nicht thun wollen. (Sie meinte, dem Herrn vom Hause nicht zu Willen sein.)

Es ist Schade, daß man dergleichen Briefe so selten zu sehen bekommt, sie haben wirklich meistens etwas Auszeichnendes, und unterscheiden sich von Briefen gleich unstudirter Mannspersonen sehr. Man sollte glauben, ein besonderer Genius wache selbst über ihre Schreibfehler:

Die kleine Fröhlen ist ganz von den Pocken verschönt worden (verschändt); statt Kniee schreiben die meisten Keine, doch weiß ich auch, daß eine Dame ein Keinstück statt Kniestück schrieb.

In einer gewissen großen Stadt (vermuthlich in mehrern),

sollen sie sogar gelehrte Briefwechsel führen, und ein Paar solcher Briefe sind mir versprochen. Auch sollen sie da mitunter keinen Teufel mehr glauben, nämlich so lange sie gesund sind, und das Licht brennt und es nicht donnert. Wie sehr wohl und leicht sich eine bei ihrer Atheisterei befunden haben muß, kann man aus einem Briefe an ihre Freundin sehen, worin sie ausdrücklich sagte: sie dankte Gott alle Morgen auf den Knien (vermuthlich auf den Keinen) dafür, daß er sie zur Atheistin habe werden lassen. Die Postcripte zu ihren philosophischen Briefen handeln von Bändern, Spitzen, Schuhen &c.

Ich muß hier beschließen, weil ich, wie der Leser sehen wird, schon beträchtlich über die gewöhnliche Seitenzahl eines Magazinstücks hinweg bin. Ich füge aber dessen ungeachtet, weil es auf dem Titel versprochen steht, das Kupfer des Hrn. Chodowiecky bei, worüber ich im nächsten Stück etwas sagen werde.

Nachschrift
der Herausgeber dieser neuen Ausgabe.

Das göttingische Magazin, 3ten Jahrgangs 6tes Stück (1783) enthält am Schlusse folgende Nachricht des Verfassers:

„Im nächsten Stücke des Magazins erscheint die Fortsetzung
„des Orbis pictus gewiß, und zwar zwei Artikel desselben:
„von weiblichen Bedienten und von Komödianten.“

Dieses nächste Stück — 4ten Jahrgangs, 1stes Stück — erschien zwar (1785), enthielt aber nur die erste Fortsetzung des Orbis pictus, wie sie eben ist gegeben worden, ohne den versprochenen Commentar zu Chodowiecky's, vom Verfasser selbst nachgelieferter, Platte von weiblichen Bedienten, wie auch ohne irgend etwas von Komödianten. Das dazu gehörige Kupfer, gleichfalls von derselben Meisterhand, war jedoch bereits — 1780? — geliefert.

Mag es die Ansicht dieser Platte auch doppelt bedauern lassen, daß wir des geistreichen Commentars des Verfassers dazu entbehren müssen, indem weder das 2te Stück des letztgedachten Jahrgangs des Magazins, — womit dasselbe zu erscheinen aufhörte, — noch die übrigen auf uns gekommenen Papiere davon etwas enthalten, so wird doch deren Erhaltung den Lesern gewiß angenehm sein.

Gnädigstes Sendschreiben der Erde an den Mond*).

Unsern freundlichen Gruß zuvor, sonst lieber getreuer rc.

Es wird Euch hoffentlich nicht befremden, daß Wir dieses Mal Unserer Gewohnheit, in Unserer uns angestammten, lieben Muttersprache, nämlich dem Hebräischen, mit Euch zu conferiren, entsagen, und deutsch schreiben. Wir haben dieses für dienlich erachtet, theils, weil die Sache, die wir Euch zu communiciren haben, nicht sowohl kosmisch und universal, als vielmehr literarisch und particular ist; theils auch, weil sie besonders Unsere vielgeliebten Deutschen angeht, über deren Angelegenheiten, seit ihrer Verfeinerung, es sich so wenig hebräisch denken und schreiben läßt, als über Unsere und Eure Marschroute um die Sonne in der Sprache meiner unerzogenen Yameos, die nicht auf drei zählen können.

Es kann, oder sollte wenigstens Euch, als Unserm Nachbarn und Vasallen, nicht unvergessen sein, wasmaßen Wir seit

*) Aus dem göttingischen Magazine, 1sten Jahrgangs, 6tem Stück (1780) S. 231 ff.

Unserer Thronbesteigung und glorreichen Regierung Euch beständig mit Gnadenbezeugungen überhäuft haben, wogegen Eure Uns zwar pünktlich geleistete, aber immer an sich unbeträchtlichen Dienste keineswegs gerechnet werden mögen. Kraft des Euch zugeflossenen Decrets sub dato den ersten Jenner anno 1. A. C. N. haben Wir Euch zu unserm Reichsgroßlaternenträger und ersten Leibtrabanten allergnädigst bestellt, und Ihr habt, was das Letztere anbetrifft, Euch so verhalten, daß Wir gnädigst eingestehen, Wir würden Uns höchsten Orts einer gnädigen Lüge schuldig machen, wenn Wir sagten, Ihr seid darin untreu verfahren, maßen Uns Ihr auch nicht ein einziges Mal den Rücken gewandt. In Betreff aber des Reichsgroßlaternenträgeramts, sei es Euch huldreichst unverholen, daß Ihr dasselbe gleich anfangs in meinen besten Staaten ziemlich ökonomisch (um Uns jetzt aller minder huldreichen Ausdrückungen zu entheben) verwaltet, und Euer Licht oft verlöschen lassen, wenn es am nöthigsten war, und dadurch nicht selten Anlaß zu allerlei Confusionen, und alle Mal ein böses Exempel, gegeben habt. In Eurem Archiv wird sich noch ein deßhalb an Euch in dem ersten Jahre Unserer Regierung ergangenes gnädigstes Monitorium befinden, worin Wir Euch ein solches in gnädigst derben Ausdrücken verwiesen. Als Ihr aber augenscheinlich den Starrkopf und gewissermaßen den Mann nach der Uhr zu machen anfingt, so haben Wir huldreichst, nach reiflicher Überlegung und in Rücksicht auf Euren anderweitigen Diensteifer nachgegeben, und in Unsern Hauptstädten Gassenlaternen anzulegen

geruhet. Allein hiermit ist dem Übel, der großen Kosten ungeachtet, noch gar nicht gesteuert. Denn leider folgen eben diese Gassenlaternen jetzt nur zu oft Eurem leidigen Beispiele, und haben Neulicht, wenn sie entweder volles haben oder doch im letzten Viertel sein sollten. Und was Wunder? Wenn das große Reichsnachtlicht es so macht, was soll man von den Reichsnachtlichterchen sagen? Sollen wir sie etwa beständig Jahr für Jahr brennen lassen? da kostete Uns die Finsterniß mehr als das Licht. Oder soll ich studirte Lampenwärter halten, die dieselben nach den Epakten *) und photometrischen Grundsätzen anstecken? Oder den Astronomen, die nunmehr um die profitable Astrologie gekommen sind, etwa dafür den profitabeln Gassenlaternenpacht übertragen? Was? — —

Weiter. Wir suchten Euch durch Güte zu gewinnen, und übertrugen Euch die Aufsicht über Unsern großen Salzwasservorrath und dessen täglich etliche Mal nöthige Rüttel- und Schüttelung, und über das noch in Unserm höchsten Wind- und Wettercollegio, Sitz und Stimme. Ja, Ihr erhieltet bereits vor ziemlicher Zeit eine Ehre, worüber Euch selbst alle Sonnenheere beneiden könnten, nämlich mit Zuziehung der Sonne die Zeit des Osterfestes zu bestimmen. Ob wir nun gleich fürs erste Euch in dem Besitze derselben zu lassen gedenken, so können Wir doch

*) Mondzeiger, d. h. die Tage, um welche das Sonnenjahr länger ist, als die zwölf Umläufe des Mondes um die Erde.

gnädigst nicht ganz in Abrede sein, daß Uns jener Schritt, wegen der sonderbaren Art, womit Ihr Euch dabei betragen habt, in etwas nach gerade zu gereuen anfängt. Sagt, ward Ihr, Starrkopf, nicht Ursache, daß meine gescheutesten Kinder, ich meine die Christen, einander fast auf eine recht unchristliche Weise sich darüber in die Haare gerathen wären? Und hätten meine lieben Protestanten, die noch dazu Recht hatten, nicht nachgegeben *), so hätten in den gemischten Städten die doppelten Ostern und Pfingsten natürlich auch doppelte dritte Feiertagsandachten auf den Wirthshäusern und Krügen nach sich gezogen. Hieraus wären natürlich doppelte gelehrte Dispüte zwischen Fleischer-, Schuh-, Müller- und andern Knechten entstanden, woraus denn nothwendig ein reciprokes Satyrisiren, Prügeln und Moreslehren gefolgt sein würde, erst mit dem Stuhl-

---

*) Auf dem Reichstage von 1582 hatten die katholischen Reichsstände den gregorianischen Kalender angenommen, den die protestantischen zurückwiesen. Im Septbr. 1699 faßte jedoch das evangelische Corpus in Regensburg einstimmig einen Beschluß, der die bis dahin bestandene Differenz, durch Einführung eines verbesserten gregorianischen Kalenders vom Jahre 1700 an, aufhob. Nur bei Bestimmung des Osterfestes folgten die Protestanten einer von der gregorianischen abweichenden richtigern Berechnung, so daß die Osterfeier beider Theile noch von Zeit zu Zeit um 8 Tage von einander abwich. Erst 1770 wurde, durch Annahme eines durchgängig gleichen Reichskalenders, auch dieser Unterschied entfernt.

beine und der Faust, dann mit der Flinte und dem Zeigefinger. Ja man hätte, wie es gewöhnlich geht, die Sache endlich wohl gar aufs große Spiel gesetzt, und um zu sehen, wer Recht hätte, mit 24 Pfündern nach Regimentern gekegelt, und so hätten leicht 100000 meiner Kinder in die Grube fahren können, um was auszumachen? — — die Zeit, wann ihr Erlöser aus derselben auferstanden ist. Seht, solche Sachen macht Ihr. Allein dem Himmel sei tausendfältiger Dank, dieses hat nun nichts mehr zu bedeuten. Aber glaubt ja nicht, daß damit Euer Osterunfug ganz gehoben ist; Ihr regulirt die Messen der Kaufleute, und weil die Gelehrten unter den Kaufleuten stehen, so zerfallen daher die semestria academica öfters in zwei so unbrüderliche Hälften, daß man glauben sollte, ein Kaufmann hätte sie zwischen sich und einem Gelehrten getheilt. Sie verhalten sich nämlich fast wie 5 zu 7 und sind also wirklich in dem Falle der beiden algebraischen Schäferinnen, deren eine noch ein Schaf von der andern verlangte, um noch ein Mal so viel zu haben als sie, da es doch vernünftiger gewesen wäre, sie hätte jener eins gegeben, so hätten sie beide gleich viel gehabt. Durch diese ungerechte Theilung geschieht es dann, daß z. E. die Pandekten, die ohnehin schon doppelte Zeit fressen, endlich, wenn es mit ihnen zu Ende geht, gleichsam als fräße der Tod aus ihnen, dreifache, ja vierfache Portion verlangen, und den gutherzigen mathematicis und philosophicis, quasi πᾶν δεχόμεναι, Alles vor dem Munde wegnehmen. Daher es dann kommt, daß selbst das Studium des Rechts (von der Ausübung wollen Wir gar

nicht ein Mal reden), schon mit Unrecht thun anhebt; diese digesta in allen andern Dingen indigestionen nach sich ziehen, ihr subtiles Babel über das ganze Leben verbreiten; das Sprichwort daher wohl Recht hat: summum jus summa injuria.

Dessen ungeachtet ließen Wir mit Unsern Gnadenbezeugungen nicht nach, und erhoben Euch von einer Ehrenstelle zur andern. Erst neuerlich haben wir Euch, wie Ihr wißt, zum Wegweiser für die Schiffe bestellt, und da Ihr Euch in der neuen Charge ziemlich gut betruget, Euer fürwahr nicht sehr reizendes Warzengesicht von Unserm nunmehro verstorbenen ersten Hofmaler, Tobias Mayer, malen, und nachher in Kupfer stechen lassen, welches Bild Euch gleicht, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Ja, lange vor dem Quinquennio physiognomico haben Wir, so oft Ihr Euren Schatten auf Uns warft, Eure Silhouette auffangen und zeichnen lassen, welches in der That viel ist, da Wir nicht glauben, daß Ihr der Unsrigen, ob Wir Euch gleich öfter dazu sitzen, eine solche Ehre habt angedeihen lassen.

Ferner haben Wir Euch einige Ehrenbezeugungen, worüber in Uns, wenn Wir wären wie Andere, ein höchster Neid hätte entstehen mögen, gern gegönnt, nämlich daß Euch einige Unserer unerzogenen Kinder göttliche Ehre erweisen und Euch anbeten, wie die Sonne, während als Wir, ihrer aller Mutter, Unsern gnädigen Rücken zum Knieschemel hergeben. Wir thun dieses den guten Kleinen zu Liebe, und hoffen, sie

werden es ohnehin lassen, wenn sie älter werden, und an Verstand zunehmen. Man hat sogar nach Eurer Gassenlaterne Jahre geordnet, welches Wir Euch um so weniger mißgönnen, als es von Leuten geschieht, die Euch heut zu Tage wenig Ehre mehr bringen. Auch hat man Euer Wappen zum Zeichen des zweitedelsten Metalls, Wir meinen des Silbers, genommen, während als man das Unsrige zur Bezeichnung des unedlen Antimonii gebraucht.

So klein aber auch diese Umstände an sich scheinen mögen und müssen, so haben sie doch vermuthlich nicht wenig dazu beigetragen, Euren stolzen Sinn noch mehr zu heben, und Euch glauben zu machen, Ihr seid selbst eine Sonne, in allen Stücken ihren beständigen Affen zu spielen und Euch Dinge in den Kopf zu setzen, die für Euch viel zu hoch sind, und die Wir daher, ohne Uns vor allen Planeten lächerlich zu machen, unmöglich ungeahndet lassen können.

Dahin rechnen wir ein Mal, daß Ihr Euch mit unerhörter Verwegenheit, ja frevelhafter Frechheit, habt beigehen lassen, Euch in Unsere, und namentlich die deutsche Literatur zu mischen, und gleichsam als ein zweiter Phöbus, Dichter zu begeistern, Oden zu singen, Trauerspiele fertigen zu lassen, Romane zu inspiriren, und damit der Sonne nicht wenige der edelsten Seelen abwendig zu machen. Für das zweite werdet Ihr nicht leugnen können, daß Ihr, um hierin sicherer zu gehen, bei meinen guten Deutschen recht hinterlistiger Weise Euch einen Mannsnamen erschlichen und Euch, gegen den Gebrauch

aller Völker, nunmehr öffentlich Der von ihnen tituliren laßt, ja es sogar dahin gebracht habt, die Leute glauben zu machen, unter Euch beiden sei die Sonne die Frau, da es doch jedermänniglich bekannt, daß Ihr nichts seid, als ein bloßes Weib. Schrieben Wir in einer andern Sprache an Euch, so wollten Wir Euch dieses deutlich zeigen, da Wir aber ein Mal deutsch schreiben, so wollten Wir fürwahr lieber Hr. Jäsus *) und gebena, stehena schreiben, als die Monde und der Sonn.

Drittens sagt, habt Ihr nicht, bloß, weil sich die Sonne in Frankreich einen Styl eingeführt, den man dort nach ihr Phébus nennt **), aus Nachäffung, auch einen in Deutschland zu erschleichen gesucht, den man Laune nennt. Ihr getraut zwar nicht, wie die Sonne, denselben schlechtweg nach Euerm Namen Lune oder Luna zu nennen, aber daß das Ganze Euer Werk ist, sieht man gleich aus dem Lunatischen, (so müßt Ihr sprechen, guter Freund), das darinnen herrscht. Aber glaubt mir nur, Phebus ist Schwulst und Lune ist Dörrsucht. Da Wir Euch einen Einfluß auf die Lunigten, die sogenannten Mondsüchtigen, allerdings verstattet haben, dürft Ihr deßwegen gleich Dichter und Philosophen aus ihnen machen? In Un-

*) S. den folgenden Aufsatz des Verfassers: Über die Pronunciation der Schöpse des alten Griechenlands rc. S. 247.

**) Phébus se dit pour exprimer un style obscur et ampoulé. Dict. de l'Académie.

serm Contracte steht kein Wort von einer gelehrten Bank im Tollhause.

Rechnet Ihr etwa darauf, daß Euch einige neuere deutsche Dichter von der verliebten Bank bei nächtlicher Weile anbeten? Mein lieber Mond, laßt Euch durch dieses affectirte Gewinsel dieser warmen Seelen nicht blenden, sie thun es nicht aus Empfindung, sondern bloß, weil es die wärmern Ausländer vor ihnen gethan haben. Ihre Ausdrücke sind, wie die der meisten ihrer Brüder, von außerhalb eingeführt, und kein einheimisches Product; sobald ihnen dieses genommen wird, so können sie so wenig Gedanken und Ausdrücke liefern, als ihre Äcker Pomeranzen oder Gewürz. Was Unsere Deutschen von Herzen sprechen, gleicht ihrem Rheinwein und Pumpernickel, gesund und derb, aber nicht süß. Wären ihnen solche Prosopopöien natürlich, sie würden sie mehr abändern. Die wahre Empfindung findet immer ihren eigenen Weg, und trifft sie je eine bereits gebahnte, so geschieht es selten ohne eine neue Bezeichnung. Und daß sich irgend jemand bei Euch an seine entfernte Geliebte erinnert, ist denn das so was Außerordentliches? Wir können Euch *gnädigst* versichern, daß man Uns gesagt hat, jede alte Kirchspitze, wobei das Mädchen lebt, oder von welcher man nur eine andere sehen kann, bei der es lebt, reflectirt ihr entferntes Bild weit herzlicher in die Seele, als Euer kahles, kaltes Allerweltsgesicht. Auch sind die Verliebten, die Euch auf diese Weise anbeten, gar nicht sonderlich beim eigentlichen Frauenzimmer geachtet; sie lesen das affectirte Gewinsel wohl, aber im

Herzen unterscheiden sie sehr richtig, um Uns eines bergmännischen Ausdrucks zu bedienen, zwischen dem Amanten von der Feder und dem Amanten vom Leder. Ihr sucht, wie Diogenes, mit Eurer Laterne Weisen, und denkt sie gefunden zu haben. Aber glaubt Uns auf Unser Wort, was Euch so stille hält, sind bloß ein Paar Lerchen und ein Paar Hasen, die Ihr zum Gebrauch derjenigen blendet, die dieselben zu speisen belieben.

Ferner verräth es in Euch einen, Wir wollen nicht sagen verdrießlichen, Grad von Ignoranz, aber doch von unbändigem Hochmuthe, daß Ihr Euch habt beigehen lassen, zu glauben, weil Ihr etwa Anlaß zu den 12 himmlischen Zeichen gegeben, und hier und da die 12 Stücke einer Monatsschrift, ein Paar Kopfsteuern und französische Stunden dirigirt, Ihr seid schlechtweg der Erfinder und Schutzpatron Alles was nach Dutzenden, kleinen Brüchen von Dutzenden, oder multiplis derselben geht. Sagt mir ums Himmelswillen, was habt Ihr mit den zwölf Stämmen Israels zu thun, mit den zwölf Leuchtern in der Offenbarung Johannis, mit den zwölf Kaisern im ersten Säculo, mit den zwölf Aposteln, mit den zwölf kleinen Propheten, mit den zwölf Arbeiten des Hercules, mit den zwölf Zollen im Fuß, und mit dem beliebten Duodez, und unsern zwölf Piecen im Thaler, und zwölf Pfennigen im guten Groschen? Was? Habt Ihr auf diese auch ein Recht? Fürwahr Niemand als eine solche eingebildete abhängige Duodezsonne, wie Ihr, kann sich solche Thorheiten einfallen lassen. Und doch gründet sich, wie Wir

von guter Hand wissen, auf diese Eure schnöde Einbildung der bittere Haß, den Ihr gegen das göttingische Magazin traget; weil sich dasselbe gar nicht nach Eurem lächerlichem Dutzendsysteme richtet und bald herauskommt, wann Ihr wacht, und bald, wann Ihr schlaft. Gesteht Uns nur frei heraus, seid Ihr es nicht, der einigen Leuten eingegeben, zu sagen, es sei nicht so unterhaltend, als andere Monatsschriften (warum nicht lieber schlechtweg Mondsschriften); es sei keine Abwechselung darin und überhaupt viel zu gelehrt, und außerdem schrieben die Herausgeber die göttingischen Commentarien aus, und ließen, was das Ärgste wäre, auf diese Weise nicht bloß den Leser, sondern den Verleger doppelt bezahlen.

Seht, lieber Mond, wärt Ihr nicht unser alter treuer Vasall und Freund vom Hause, so würden Wir in irdisch-angestammter Huld nicht ermangeln, Euch zu erkennen zu geben, wasmaßen Uns höchsten Orts allmälig bange zu werden anfange, daß Euch, über der langen Aufsicht über die Unklugen, allmälig selbst der Kopf etwas zu schweben und Euer kleiner Ideenvorrath auf eine seltsame Weise aus- und durcheinander zu gehen anfangen möge. Wir wollen aber indessen gnädigst hoffen und wünschen, daß so etwas nicht Statt habe, und Euer Urtheil bloß deßwegen seltsam aussehe, weil es das Urtheil eines Laternenträgers ist, der in der Literatur leuchten will, welches Ihr sodann, Eurer eigenen Ehre wegen, künftig unterlassen werdet.

Wir bekümmern Uns zwar höchsten Orts überhaupt wenig

um Magazine und Monatsschriften, und legen nur dann und wann einen Aufsatz aus denselben zum Gebrauch Unserer künftigen getreuen Unterthanen in Unserm Reichsarchiv bei, aber daß ungünstige Urtheile den Unschuldigen und günstige den Schuldigen treffen, können wir unmöglich ganz ungeahndet hingehen lassen.

Was erstlich die geringere Unterhaltung betrifft, die Ihr und Eure Schutzgenossen in besagtem Magazine gefunden haben wollen, so hättet Ihr bedenken müssen, daß dieses nicht sowohl dem Herausgeber als vielmehr Euch selbst beizumessen sei. Hättet Ihr mehr gelernt, so würdet Ihr mehr Unterhaltung in Büchern überhaupt finden. Denn daß Euch Märchen, poetische Prose, Hexameter mit erstimulirtem Nationalstolz und Verachtung der Ausländer, mehr aus Nachahmung als Überzeugung so sehr behagen, rührt daher, weil Ihr sie versteht, und man sie zu verstehen und zu schreiben, wie unser lieber Liscov sagt, nichts nöthig hat, als seinen Kopf gerade zu zwischen die Beine zu stecken und sich seiner eigenen Schwere zu überlassen.

Angehend die Abwechselung, so könnt Ihr nicht leugnen, daß Abwechselung sattsam in demselben Statt finde, so lange Ihr Mannichfaltigkeit der Aufsätze darunter versteht. Versteht Ihr aber eine Eurem ersten, zweiten und dritten Viertheil ähnliche darunter, das heißt erst Ein volles Stück und dann hinter drein dasselbe wieder in 29 Stücken, immer schwächer und immer kleiner, so bewahre der gütige Himmel das Magazin vor allem Wechsel. Allein schämen solltet Ihr Euch, die Jahre der ma=

gern Kühe in der deutschen Literatur noch völlig zu verderben, und als ein alter Graukopf mit Eurem Einfluß dem Geschmack von Knaben Gewicht zu geben, und Possen zu empfehlen, die man allein bei der Dose von schön-geisterischer Ignoranz, die sie gemeiniglich besitzen, erträglich finden kann. Glaubt Uns aber nur, Euer Anhang mag zwar Vergnügen an Werken der Ausländer finden, so lange er will; aber daß diese Ausländer Vergnügen an den ihrigen finden, wird nicht eher geschehen, bis demselben auch Schriften Unterhaltung gewähren, die jedem reimenden, empfindsamen Tropf schlechterdings *unverständlich* sind. Sie müssen nicht das Werk, sondern dem Meister nachzuahmen suchen, wenn sie selbst nachgeahmt sein wollen, versteht Ihr wohl? Horazische Oden sind uns ein Gräuel, wenn sie nicht aus einem Kopfe und einem Herzen stammen, aus denen horazische Briefe hätten stammen können.

Betreffend aber das Ausschreiben der göttingischen Commentarien, so können Wir gnädigst nicht bergen, daß Wir gern wissen möchten, erstlich wodurch Ihr zu diesem sonderbaren Gedanken verleitet worden seid, und dann zweitens, wenn Ihr selbst darauf gekommen, zu welcher Stunde des Tages solches geschehen, maßen Wir überzeugt sind, daß eine kurze Nachricht hierüber zugleich die kräftigste Widerlegung Eures Gedankens, und die Ursachen enthalten müßte, warum Wir jetzo ein Mehreres davon nicht sagen mögen.

Schließlich wollen Wir Euch aber hiermit ernstlich, wiewohl freundlichst, ermahnt haben, fernerhin bei Eurem Leisten

zu bleiben, und Euch aller dankverdienerischer Geschäftigkeit in Geniesachen gänzlich zu enthalten, und den Originalköpfen unter Eurem Commando nicht allein den Gebrauch der Messer, wie bisher, sondern auch der Federn, künftig schlechtweg zu versagen.

Wir seind Euch in Gnaden wohlgewogen.

Gegeben im Krebs, den 24. December 1780.

Die Erde.

Die beiden folgenden, im göttingischen Magazine enthaltenen, Aufsätze, die allerdings eine an sich nur unbedeutende grammatische Streitigkeit betreffen, sind in die erste Ausgabe nicht mit aufgenommen. Die Vorrede zum vierten Bande derselben gab, S. IX und X, als Grund an, daß der Verfasser sie selbst am wenigsten noch einmal ins Publikum gebracht haben würde, da sie, bei allem Witz, mit dem sie gewürzt seien, Ausdrücke enthielten, die nur die Hitze des Streits entschuldigen könne, sie auch gegen einen Mann gerichtet seien, dessen Verdienste um die deutsche Literatur Achtung geböten, und daher angemessener sei, das Andenken an jenen gehässigen Streit erlöschen zu sehen, als es durch eine neue Auflage der Actenstücke wieder anzufachen.

Gehören die Herausgeber der gegenwärtigen neuen und vermehrten Ausgabe auch gewiß nicht zu den Letzten, welche den Verdiensten jenes Mannes die höchste Achtung zollen, so haben sie doch geglaubt, Aufsätzen, die so viel Witz und Laune enthalten, wie die vorliegenden, die Aufnahme nicht versagen zu dürfen. Eine Besorgniß, daß der Streit dadurch wieder werde angefacht werden, gestehen sie, nicht hegen zu können.

Über die Pronunciation der Schöpfe des alten Griechenlands, verglichen mit der Pronunciation ihrer neuern Brüder an der Elbe:

oder über

Beh, Beh und Bäh, Bäh,

eine literarische Untersuchung von dem Concipienten des **Sendschreibens an den Mond.**

(Aus dem götting. Magazin 2ten Jahrgangs, 3tem Stücke 1781 S. 454 ff.)

Wäre der schale Spott, der pedantische Eigendünkel und die lächerliche Empfindlichkeit, mit einem Wort, der gänzliche Mangel an Geschmack und an Gefühl von Convenienz, wodurch sich einige der neuesten Aufsätze des Hrn. Rector Voß *) im d. Museum auszeichnen, die Folge seines tiefen Studiums des Homer und des Hexameterbaues: so sollten die Obrigkeiten das Studium des Homer und den Hexameterbau öffentlich verbieten. Wer sich hiervon überzeugen will, der lese das Recen-

*) Joh. Heinr. Voß, geb. 1751, gest. 1826.

sentenverhör*) und die Vertheidigung des Schöpsenlauts des η bei den alten Griechen, wenn er es aushalten kann; und hat er noch das mindeste Gefühl für das Schöne und Schickliche, so wird er bekennen müssen: es sei unmöglich, über so ganz nichtswürdige Gegenstände ekelhafter zu schreiben als Hr. Voß. Es ist unmöglich, eine Seite zu lesen, ohne wider ihn eingenommen zu werden; es hat sich derselbe auch wirklich durch diese unerträglichen Aufsätze so sehr in der Achtung von Männern von Geist, die sicherlich seine Feinde nicht waren, herabgeschrieben, daß sie jetzt nichts mehr lesen, worüber oder worunter Voß steht. Und was Wunder? Alles was sie neuerlich mit diesem Namen bezeichnet fanden, war gemeiniglich ein Gegenstand, der kaum, mit attischem Witz und Kenntniß der Sitten und Sprache der feinen Welt behandelt, zu einer erträglichen Lectüre zu erheben gewesen wäre, in einem unpolirten, stolzen, kleinstädtischen Schulton vorgetragen, der selbst den erhabensten schänden könnte. Doch nun zur Sache, und erstlich zur Erklärung, wie ich zu dieser Äußerung komme.

Die Griechen drückten den Laut ihrer Schöpse durch $\beta\eta$, $\beta\eta$

---

*) Verhör über einen Recensenten, in der allg. deutschen Bibliothek von J. H. Voß, d. d. Otterndorf 19 Juni 1779 — und: Folge des Verhörs über einen berliner Recensenten, von demselben, d. d. Otterndorf 20. Jan. 1780. Im deutschen Museum 1779. Th. 2 S. 158 ff. u. 1780. Th. 1 S. 264 ff. Über eine Recension in den göttingischen Anzeigen von J. H. Voß. Im deutschen Museum 1780. Th. 2 S. 236 ff.

aus, die Lateiner zuweilen das η durch ae; das α sowohl als das ε der Griechen verwandelt sich öfters in denselben Wörtern in η, als ἀκούω ἤκουον, ἐρείδω ἤρειδον, φιλέω φιλήσω ꝛc.; aus diesen Gründen zusammen genommen schließt Hr. Voß, mit Andern: die Griechen haben ihr η weder wie **a** noch wie **e**, sondern wie beides zugleich, also **ä**, oder, weil die Schöpse an der Elbe bei ihm ein votum decisivum in der Sache haben müssen, wie **äh** ausgesprochen, da man es bisher entweder wie **ih**, wie noch jetzt in England üblich ist, oder wie **eh** aussprach, welches allmälig in Deutschland allgemein zu werden anfing. Hierüber muß man ihn selbst nachlesen *). Dieses Alles war ganz gut. Allein Hr. Voß geht sehr viel weiter, er will die griechischen Namen im Deutschen auch so schreiben, also nicht mehr Athen, sondern Athän, nicht mehr Hebe, sondern Häbä, nicht mehr Thebe, sondern Thäbä setzen, und Alles das thut er, auf jene Gründe hin, mit einer Zuversicht und einer Ruhe, als hätte seine ursprünglich griechische Seele ehemals selbst am Piräeus geweidet oder mit vor Troja gestanden. Hier merke der Leser, wie Hr. Voß von einer sinnreichen Muthmaßung, wovon er die Ehre mit Andern theilt, mit eignem, lächerlichem Pedantismus, zu moderner Rechtschreiberei übergeht, und auf diese bloß sinnreiche Muthmaßung hin, eine fast über ganz Europa angenommene Orthographie ohne den mindesten Gewinn

---

*) D. Museum Sept. 1780. von S. 243 bis 251. oder noch besser von S. 238 bis 252. Anm. des Verfassers.

ändert; eine Orthographie, die ein vernünftigerer Mann als er selbst alsdann noch nicht ändern würde, wenn jene Muthmaßung zur Gewißheit stiege.

Weiter. Nicht sowohl um jene Muthmaßung zu widerlegen, als vielmehr, welches Hr. V. gar nicht einmal gemerkt hat, ihm die Thorheit seiner Rechtschreiberei auf einmal fühlbar zu machen, wurde er gefragt: ob er auch Hr. Jäsus und Amän statt Amen schreiben wolle *). Meinem Gefühl nach höchst vortrefflich. Wer noch nicht weiß, was das Ridiculum acri rc. des Horaz **) sagen will, der muß, dünkt mich, in dieser Streitigkeit diese Frage beherzigen. Hr. V. selbst sagt in der Angst, der Einwurf sei nichts werth, und findet doch für gut, sich darnach zu richten. Er theilt nämlich, diesem nichtswürdigen Einwurf zu gefallen, seine neue Orthographie in eine esoterische und exoterische. Bei den durch Religion geheiligten Namen behält er das durch den Gebrauch geheiligte e bei, hingegen für die profanen Helden seines Homer, glaubt er, wäre sein profanes ä schicklicher. Ein Beispiel von elender, schulfüchselnder ***) Rechthaberei, dergleichen es wenige

*) In (Heyne's) Recension seines Aufsatzes: Über den Ocean der Alten (götting. Magazin 1780. 2tes Stück, S. 297 ff.) in den götting. gelehrten Anzeigen 1780. Stück 42.

**) Sermon. I. Satyr. X. 14. 15. — Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque secat res.

***) Ich bediene mich dieses Worts, nicht weil Hr. V. Rector einer Schule ist, sondern weil es in dieser Streitigkeit un-

gibt. Ich komme unten noch einmal auf diesen Umstand zurück. Also Hr. V. will nicht Hr. Jäsus schreiben. Nun kam ich mit meinem Sendschreiben der Erde an den Mond*) und sagte: sie (die Erde) wolle auch nicht Hr. Jäsus schreiben. Viele verstanden die ganze Zeile nicht, und Andere hielten sie für ein Compliment gegen Hrn. V. und erklärten sie dahin: Die Erde selbst wage nicht zu thun, was ihr Voß nicht thun wolle. Allein das böse Gewissen ist ein feiner Ausleger, und Hr. V., der Geschmack genug besitzt, zu sehen, wo der Einwurf hinführt, und mehr bei diesem Namen, so geschrieben, zittert, als er gestehen darf, wirft mir mit der ihm eignen Bescheidenheit, und noch dazu im ersten Wonnemond, den das deutsche Museum erlebt hat: ich hätte wissen müssen, das ist, ich hätte nicht gewußt, wovon die Rede gewesen wäre. Nun kennt der Leser die Veranlassung zur Klage und die Klage selbst, er wird mir also auch eine Vertheidigung verstatten. Es wäre hier freilich sehr viel zu sagen, allein ich will es so kurz machen, als nur die Natur der Sache verträgt, damit nicht ein Aufsatz, in welchem der Name Voß nothwen-

---

entbehrlich wird, wenn man die Begriffe von Eigendünkel, stolzer Selbstgenügsamkeit, wichtig thuendem Anstand bei den nichtswürdigsten Kleinigkeiten, und eine Menge anderer auf einmal ausdrücken will. Ich würde sein Verfahren so nennen, und wenn er Kammerherr oder Minister wäre.

Anm. des Verfassers.

*) Siehe den vorhergehenden Aufsatz, S. 234.

dig oft vorkommen muß, das Schicksal derer hat, worüber oder worunter er steht.

Ich hätte nicht gewußt, wovon die Rede gewesen wäre: Die Beschuldigung ist hart, denn ich glaube, wer nur das mindeste Gefühl für wahre Wissenschaft hat, muß in einem Augenblick sehen, daß von einer elenden, nichtswürdigen, erbärmlichen Schulfüchserei die Rede war, einer Sache, um die sich heutzutage nur die geschmacklosesten Pedanten im Ernst bekümmern, das ist, Menschen, um die sich Niemand bekümmert; von unverständigen Possen, gegen welche sich die eigentliche Beschäftigung des vernünftigen Menschen verhält, wie eine lambertische Betrachtung über das Weltgebäude zu einem neuen Recept zu Pfeffernüssen (nichtswürdigen Plunder nennt es Heyne *)), von einer unbesonnenen, kindischen Neuerung, durch die sich Deutschland bei allen Nachbarn lächerlich machen würde, wenn diese Nachbarn nicht schon wüßten, wie wenig sich der bessere Theil von Deutschland um diese Neuerer bekümmert; von Thorheiten, deren Ahndung eigentlich für das Theater oder in eine Dunciade **) gehört. Hätte Hr. Voß so etwas auch zu Foote's ***)

---

*) Christian Gottlob Heyne, geb. 1729. gest. 1812.

**) Alex. Pope's (geb. 1688. gest. 1744) bekanntes satyrisches Heldengedicht auf die schlechten Dichter seiner Zeit (1728 u. 1738). Dunce, ein dummer Mensch, besonders schwachköpfiger Gelehrter, Hund.

***) S. Th. 3. S. 204.

Zeiten in England unternommen, ich bin überzeugt, er hätte gleich im ersten Wonnemond, unter dem Beifall von London, an einem Skamander von Zindel *) sein bäh geblökt, und so muß man solche Neuerungen behandeln, von deren Nichtswürdigkeit schon dieses ein hinlänglicher Beweis ist, daß sie jeder Knabe unternehmen könnte und kein gesetzter Mann unternimmt. Warum?

Jedem unparteiischen und vernünftigen Mann wird schon jeder Streit über die Aussprache eines Vocals bei einem noch existirenden Volk lächerlich vorkommen, wenn er von Leuten geführt wird, die weder in dem Lande waren, noch auch einen Menschen gesprochen haben, der in dem Lande war. Es ist nämlich, zumal wenn er von raschen Schulfüchsen geführt wird, kein Ende zu hoffen, gesetzt auch man gäbe ihnen den Schöpsen- und Ziegenlaut, das Bellen der Hunde, den Guckuck, die Pistolenschüsse und den Pritschen- und Peitschenklang auf einem ungezognen Rücken. Ja der Streit kann gar nicht auf diese Weise entschieden werden, denn träfe je einer die Wahrheit, so kann er nicht wissen, daß er sie getroffen hat. Der Ursachen hiervon sind sehr viele. Ich will nur einige anführen. Die Töne waren eher als die Zeichen, und als man zu schreiben anfing, so bezeichnete man nicht alle; das konnte man nicht, sondern Intervalla, die jedem Ohr merklich waren, wurden nur

*) Zindel oder Sendeltaffet, leichter, durchsichtiger Taffet, wohl zu Anfertigung von Decorationen und Theatern benutzt.

bezeichnet; eine Menge von Tönen ging leer aus, und mußten sich mit dem Zeichen des nächst verwandten begnügen. Bediente sich nun gar ein Volk der Zeichen eines andern, so entstanden wieder neue Abweichungen, und konnte man eine von beiden Sprachen lesen, so konnte man deßwegen nicht gleich die Töne der andern treffen. Auch blieb die Zunge dem Zeichen nicht getreu, denn da es in allen Sprachen eine Menge von Tönen gibt, die nicht in der Vocalenleiter vorkommen, auch nicht einmal durch Verbindungen von zwei Vocalen ausgedrückt werden können, wo also der wahre Laut auch nicht geschrieben wird, da mußten nothwendig bei einem etwas ausgebreiteten Volk, wenn es gleich sein A, B, C auf einerlei Weise aussprach, Abweichungen in der Aussprache der Wörter entstehen. Daher der Provinzialton in allen Ländern. Es sind dieses längst bekannte Dinge. So ist es einem Deutschen unmöglich, den Laut des englischen u in den Wörtern but, much, such mit Buchstaben auszudrücken. Der Eine würde sotsch schreiben, der Andere setsch und ein Dritter und Vierter wohl gar satsch und sutsch und Alle hätten etwas Recht, aber keiner ganz, und der Vierte gerade am wenigsten. So viel für den ersten Satz; zur Bestätigung des zweiten darf man nur unsere Aussprache der Wörter sehen, säen, währen, wären, wehren, entbehren, betrachten, die ich der Ordnung nach, wenn e wie in sehr und ä wie in währen klingt, so ausspreche: sähen se-en (also grade umgekehrt), währen, weren, weren, entbähren. Andere sprechen anders. Das mag sein,

desto besser für mich. Es erhellt wenigstens daraus: einmal, daß es unbesonnen ist, jetzt wieder schreiben zu wollen, wie man spricht, weil man in dubio alsdann allemal schreibt, wie mancher vernünftige Mann nicht spricht; zweitens, daß künftig ein ganzer Congreß von Schulfüchsen nicht wird ausmachen können, wie eigentlich der Deutsche sein e und sein ä in Wörtern gelesen habe, und drittens, daß ein besonderes Zeichen nicht allemal einen besondern Laut verräth. Eine weitere Auseinandersetzung dieser Gedanken findet hier nicht statt. Ich gebe nur noch einige Beispiele. Mancher Engländer würde den Laut seiner Schöpse durch ba ba ausdrücken, also liest er sein a wie ä. Gut. Aber durchaus? Es wäre eine Thorheit so etwas zu behaupten. Allerdings in den Wörtern share, bare, fare, mad, fat etc., aber was ist denn das a in den Wörtern stale, made, accumulate und ganz unzähligen andern? In diesen Wörtern würde jeder Schöpsenlaut für den Laut eines Schöpsen gehalten werden, in der guten Gesellschaft wenigstens. Hier würden sich die Pedanten sicherlich zwischen ä und eh und eh und ä theilen. Grammatici certant etc. *). Wiederum, die Hunde bellen jetzt in der Jagd, hau, hau, also im neuern Englischen how, how, beim Shakespeare bellen sie indessen bowgh, waugh; was wird aber aus den Wörtern blow, sow, show, overthrow, bow (ein Bogen)? Also so geht es in der

*) Grammatici certant, et adhuc sub judice lis est. Horat. Epist. II. 3. 78 (de arte poetica).

deutschen und englischen Sprache, das heißt in den Sprachen zweier Völker, die noch so manche brave Ähnlichkeit mit der griechischen haben. Ich überlasse die Schlüsse daraus dem unparteiischen Leser.

Herr Rector Voß, dieser decisive Übersetzer der Töne eines nicht mehr existirenden Volks, geräth auch wirklich selbst schon bei der Tonübersetzung der Engländer, seiner Nachbarn, in die lächerlichsten Fehler. In den ungezogenen Noten zu dem auf die ungezogenste Weise bekannt gemachten vertraulichen Brief des Hrn. Hofrath Heyne, druckt er Portsmouth durch Portsmaut aus. Das th sei ihm geschenkt, weil er es bettelt, aber das ou durch **au** ist abscheulich; das ou in mouth (der Mund) hat ihn verführt. Also der eingebildete, herabsehende Mann, der sich erkühnt (Otterndorf 1781.) zu sagen: Ich (warum nicht von Gottes Gnaden?) Ich schreibe nach griechischer Aussprache*), (Gerechter Himmel was für Pedanterei!), und meine Gründe hat noch Niemand widerlegt; ja der über dieser kindischen Überzeugung in einer abgeschmackten Sache, selbst die Verbindungen mit Lehrer und Freund vergißt, will wissen, wie die alten Griechen gesprochen haben, ein Volk, das um hunderte von Meilen und um tausende von Jahren von ihm entfernt ist, er, der die erbärmlichsten Schnitzer in der Aussprache eines Volks begeht, wovon er täglich ganze Dutzende auf der Kaie zu Ham=

---

*) D. Museum, Wonnemond. 1781. S. 465.

Anm. des Verfassers.

burg sprechen könnte! Ist das nicht abscheulich? Es ist aber noch nicht die Hälfte. Die Römer schreiben Ἑλένη mit ihren Buchstaben Helena, und Ἥβη Hebe, also ε und η beides durch He, da sie doch das ae hatten Haebae zu schreiben. Aber die Lateiner lasen ihr e auch zuweilen wie ae, sagt Hr. V. Aber wie konnte denn ein Anfänger den Ton in diesen Wörtern treffen, da beide schöne Mädchen waren, und eine so gut wie die andere ein Recht auf ein langes oder kurzes He hatte? das β und λ, das folgt, war doch kein entscheidendes Zeichen, für ae und e. Ja, ist es den Zungen der Römer wie den unsrigen gegangen, so hätten sie wohl gar Hälena gelesen, so wie wir sprechen: Kähle, häll, und sogar hällenistisch. Hierzu kommt noch, daß die Griechen Elias, den Propheten, und Eli, wenn es so viel heißt als mein Gott, durch Ἠλίας und Ἠλι ausdrücken; im Hebräischen ist dieses ein א mit einem Tsere, das immer, wie ich vom Hrn. Ritter Michaelis *) selbst weiß, wie ein reines e gelesen wird. Das darüber stehende א ist ein bloßer Spiritus lenis. Aber sieh doch! wie Pedanterei ansteckend ist! Ich wollte beweisen, daß es lächerlich wäre, jetzt noch die Aussprache des η durch alle Wörter durch bestimmen zu wollen, und ich fange an zu beweisen, daß es wie e geklungen habe. Ich gebe also hiermit Alles, was ich für das e bewiesen habe, feierlich auf und begnüge mich bloß

---

*) Johann David Michaelis, berühmter Orientalist, geb. 1717, gest. 1791.

damit: Es ist auf diese Weise nicht auszumachen, wie es durchaus geklungen; so wenig als von jedem andern Vocal jeder erstorbenen und lebenden Sprache in der ganzen Welt. Aber gesetzt auch, es wäre ein Übergewicht auf Hrn. Voßens Seite, was wäre es für ein elender Gewinn, einen einzigen Laut um einen halben Ton breiter gestimmt zu haben, in einer Sprache, die vermuthlich Plutarch schon nicht mehr so sprach wie Homer, und wir nicht mehr wie Plutarch? Was? und in der Hitze dieses lächerlichen Streits alle Verbindungen von Lehrer und Freund, ich möchte fast sagen eben so kindisch als niedrig, zu vergessen? Wie? Aber das ist noch nicht die Hälfte der Thorheit. Hr. Voß vermischt durchaus die beiden Fragen: haben die Griechen das η wie ä gesprochen? und sollen wir es jetzt noch so zu schreiben anfangen, wenn sie es so gesprochen haben? Ich glaube, das Letzte zu thun, selbst wenn das Erste ausgemacht wäre, wäre jetzt eine Thorheit, mit der sich nichts vergleichen läßt, als die Thorheit, das Erste ausmachen zu wollen. Wir schreiben jetzt im Lateinischen Hebe, Herodotus, Demosthenes; und alle Nationen schreiben so, so viel ich weiß; wollte Hr. Voß, wenn er ein lateinisches Programm schriebe, Haebae, Haerodotus und Daemosthenaes schreiben? Ich wollte es ihm wenigstens nicht rathen. Das Schuldirectorium würde ihn zurechtweisen, und das von Rechtswegen. Aber wir, deren Buchstaben nur die verzerrten lateinischen sind, die wir ebenfalls das e bald wie ä bald wie e aussprechen, was haben Wir (1781.) für ein Ansehen und ein Vorrecht, dem ver-

nünftigsten Theil unsers Vaterlandes und allen Nationen ins Gesicht hinein die Worte zu verstellen? und das bloß der müssigen Grille eines rechtschreiberischen Pedanten wegen? O! wenn doch jetzt jemand eine Dunciade schriebe! Ja selbst, wenn Hr. Voß seine Odyssee mit lateinischen Buchstaben drucken ließe, würde er sich kaum unterstehen, von seiner Neuerung Gebrauch zu machen, oder wenigstens würde ihm der Schritt etwas schwerer geworden sein. Mit einem Wort: Wir haben kein größeres Ansehen hierin und können kein größeres haben, als die Römer. Das Häufchen der orthographischen Welterlöser fühlt dieses auch, und macht, um den Schöpsenlaut seines η zu bestätigen, uns nun auch unsere lateinische Aussprache verdächtig, und hat wirklich, wie ich merke, so etwas von einem Knähjus Pompähjus im Sinn, und dann fehlte in der That nichts mehr, als eine Spott- und Trotzübersetzung der Hangriad des armseligen Mongsiö de Woltähr, und zwar in Herametern, weil der französische Schöps selbst keine machen konnte, mit Burbong und Walloa und dem Dück de Gihs*) und der betrübten Bluthochzeit zu Parih.

Aber Scherz bei Seite. Was wäre denn, gesetzt Hr. Voß hätte mathematisch bewiesen, was er eigentlich nur prätensions-

---

*) Damit der göttingische Subscribent nicht Chihs lese, so müßte wohl den dahin abgehenden Exemplaren entweder Khihs oder Gkhis einverleibet werden.

Anm. des Verfassers.

mäßig bewiesen hat, daß die Griechen ihr η durchaus wie ihre Hämmel prononcirt hätten, und daß man nun auch wirklich in Deutschland, einfältig und bardenmäßig genug, dächte, es so zu schreiben, was wäre denn der Gewinn? Antwort: Bei uns, nichts; ja, weniger als nichts (Verlust), wie ich unten zeigen werde, und von außen herein, Spott oder Lächeln des Erbarmens. Denn von Anfang würden sicherlich die Augen und Ohren von tausenden beleidigt. Nun will ich zwar zugeben, das verlöre sich mit der Zeit, hörte ich aber alsdann endlich das wahre? fühlte ich alsdann die Wahrheit des Lauts? Nein! schlechterdings nicht. Er wird gefallen, wenn er gefällt, weil er üblich und nicht weil er wahr ist, sonst müßte ich jetzt im **e** die Unrichtigkeit auch fühlen. Also dafür, daß unsere Nachkommen sich bei ihrem **äh** eben so stehen, wie wir uns beim **e**; die Nachkommen, die beim **e** sich eben so gut gestanden haben würden als wir; dafür sollen wir uns den thörichten Zwang anthun, uns an neue Zeichen zu gewöhnen? und das dem Gebrauch aller Völker zuwider? Was ist Thorheit, wenn das keine ist? Aber nun denke man noch hinzu, daß es ganz und gar noch nicht erwiesen ist, daß η wie **äh** geklungen habe — — o ich mag das Wort nicht schreiben, womit man dieses Verfahren bezeichnen müßte. Weiter. Da es nun aber in allen Fällen Bücher in Menge gibt, wo diese Namen so geschrieben sind, wie diese Neuerer sie nicht schreiben, so muß ich beide Arten zu schreiben kennen, und mein Auge mit beiden bekannt machen, welches, wenn man aus Leib und Seele besteht,

einem so leicht nicht wird, als den reinen Geistern, die solche Erfindungen machen, und denen bloß das Gesunde gut schmeckt, und bloß das Wahre angenehm klingt. Einigkeit ist in der That Alles, was man bei solchen Dingen suchen muß, ja selbst mit einigem Verlust von Seiten der strengen Wahrheit erkaufen müßte, wenn Einigkeit nicht anders zu erhalten wäre. Wenn sich doch diese müssigen Neuerer an das Beispiel der Protestanten halten wollten, die ihren wirklich verbesserten Kalender neuerlich erst recht dadurch wieder verbessert haben, daß sie von dem, was man hierin strenge Wahrheit nennen könnte, eben so weise als christlich abgewichen sind, um die himmlische Eintracht zu erhalten. Der große Weise, der zuerst auf diese Verbesserung antrug, verdient auch deßwegen allen Dank und Ehre, die ein christlicher Welttheil gewähren kann *). Dieses heißt Weisheit und Christenthum, und auf diese Art allein kann endlich ausgemacht werden, welcher von den drei Brüdern im Besitz des ächten Ringes ist **). Ich sage: dieses ist Weisheit, so wie hingegen in Kleinigkeiten bessern wollen, wegen der unvermeidlichen größern Spaltung, die dadurch in dubio bewirkt wird, wahre Thorheit ist. Alles dieses fühlt weder Hr. Voß

*) Friedrich der Große brachte es 1776 zu dem Reichsschlusse, daß die Protestanten mit den Katholiken Ostern zugleich feiern wollten.

**) S. Nathan der Weise. Aufz. 3. Sc. 7, 1 (es sind 2 siebente Scenen in der ersten Ausgabe.)

Anm. des Verfassers.

noch seine Freunde. Mein Gott! wie viel mögen diese guten Leute sonst noch mehr nicht fühlen! Mir ist es unbegreiflich, wie man nicht einsehen kann, daß man durch solche eben so leichte, als unnütze Neuerungen schnurstraks das Übel befördert, welches man heilen wollte. Man will viererlei Orthographien zu einer einzigen bringen, und bedenkt nicht, daß man eigentlich nur eine fünfte erfindet. So viel sehe ich indessen sehr deutlich, daß unbändiger Eigendünkel bei den Meisten die Ursache von solchen Unternehmungen ist, und in der That es gehört sehr viel Eigendünkel, verbunden mit großer Unerfahrenheit in der Welt dazu, zu glauben, Deutschland werde sich sogleich jede müssige Grille gefallen lassen, die man in seinem erhabenen Luftschloß ausheckt.

Aber Hr. Voß will ja nur die homärischen Helden so zer-Voßen, denn den Ungelehrten, die kein Griechisch verstehen, ist das einerlei, ob sie sie falsch oder RECHT (Otterndorf 1781!) aussprechen, und für die, sagt er, übersetzt man ja nur. Wieder eine rechtschreiberische Ausflucht, so wie man sie von einem Ungelehrten, der wenig mehr als Griechisch versteht, erwarten konnte. Hr. V. sollte nur für die Leute übersetzen, die nichts von den homerischen Helden und Göttern wissen? Nein! Das glaube ich ihm in Ewigkeit nicht, eben so wenig als ich glaube, daß er für die Buchbinder übersetzt hat. Wenigstens Hr. Bode *)

*) Joh. Joachim Christoph Bode, geb. 1730, gest. 1793. glücklicher Übersetzer von Yoriks empfindsamer Reise ꝛc.

hatte bei seinen Übersetzungen einen edlern Zweck, der übersetzte auch für die Leute, die das Englische vollkommen verstehen, und der Ruhm dieses vortrefflichen Mannes gründet sich eigentlich nur auf das Vergnügen, das er Leuten gewährt hat, die die Originale längst gelesen und gefühlt hatten, aber seine Übersetzung mit erneutem Vergnügen lasen. Hr. Voß will uns auch wirklich hier nur etwas weiß machen. Ich weiß, sein Zweck war edler, er hätte sonst ein wirklich großes Unternehmen nicht durchgesetzt. Er hat gewiß mit für die Leute übersetzt, die die homerischen Helden und Götter schon kennen, ja selbst für die, die den Homer so gut verstehen als er. Zu der ersten Classe gehöre ich selbst, und mir ist seine Orthographie abscheulich, sie wirkt immer noch weit mehr auf mich, als schlechter Druck und elendes Papier. Und das bißchen Wahres, wenn sein Schöpsenlaut der wahre ist, fühle ich so wenig im Ohr, als den halben Gulden, den mir schlechtes Papier und schlechter Druck erspart, in meiner Tasche, während ich lese. Ich werde auch sicherlich seine Übersetzung nicht eher lesen, bis sie mit besserer Orthographie nachgedruckt wird, welches gewiß geschieht, wenn sie gut ist, woran ich wiederum nicht zweifeln kann; es müßte denn sein, daß die Gefühllosigkeit, die Hr. Voß durch diese seine unnütze Neuerung gezeigt hat, sich noch weiter erstreckt, welches so gar unwahrscheinlich auch nicht ist. Von der zweiten Classe kenne ich auch Einige, und diese finden seine Art zu schreiben alle abscheulich. Hr. Voß selbst fühlt, daß es nicht allein einfältig, sondern sogar profan sein würde,

lesen und schreiben zu wollen, und da hört und fühlt er ganz richtig. Aber dieses Beispiel (und das macht es eben so vortrefflich), ist bloß gewählt, um auch sogar einem stumpfen Ohr die Absurdität fühlbar zu machen, die übrigens in allen andern auch steckt, in Häbä und Thäbä so gut, als in jenem geheiligten Namen. Was einen geheiligten Namen profan klingen macht, kann einem feinen Ohr einen bloß respectabeln, wo nicht immer lächerlich, doch unangenehm klingen machen. Jener entweihte, heilige Name erzeugt nicht erst die Absurdität, sondern er vergrößert sie nur. Dieses fühlt Hr. Voß freilich nicht, aber mein Himmel! können wir dazu denn etwas? Er fühlt vermuthlich noch mehr nicht von dem, was sein Leser fühlt. Will er den Leser deßwegen eigensinnig schelten, so muß er sich gefallen lassen, daß ihm dieser antwortet: Schweige du still mit deinem stumpfen Gefühl für Alles, was anständig ist und schön klingt.

Was endlich die guten Menschen anbetrifft, für die Hr. V. bloß übersetzt haben will, die nicht ein eingewurzeltes Gefühl von Ehrfurcht vor jenem frühen Alter der Welt mitbringen, die, wenn sie jene Namen nennen, nichts empfinden, sondern sich bloß an ein genealogisches Register erinnern, das man ihnen gibt, die überhaupt nicht ganz mit jenen undeutschen Alten zu leben und zu denken gelernt haben, die werden zwar allzeit, zumal in der Odyssee, Unterhaltung und Unterricht finden: allein mich dünkt, da das menschliche Leben so sehr kurz ist, und uns zur Weisheit, Tugend und zum Vergnügen so viele Wege

offen stehen, so thäten diese Menschen besser, sie läsen den seligen Gellert, der auf eine Weise für Deutschland geschrieben hat, deren Werth man über jetziger Genie-Scherei und Genie-Flegelei, die eine so viel über, als die andere unter der Linie der Schönheit und Wahrheit weg, fast zu verkennen anfängt; Gellerten, der eben deßwegen ein großer Mann war, weil er allen Ständen ohne Commentar verständlich ist, und ohne eines andern als seines eignen großen und unsterblichen Geistes Zuthun zugleich unterrichtet, bessert und vergnügt. Es wäre also im Ganzen wohl billig, Hr. Voß ließe vor die Exemplare seiner Odyssee, die er für seine Gelehrten bestimmt, von Hrn. Chodowiecky irgend etwas stechen, das blöckt, mit der Unterschrift:

Sic *VOSS*; non VOBIS *).

Aber das ist noch nicht Alles, was sich gegen Hrn. V. einwenden läßt. Sein **äh** ist nicht bloß ein unnützer, neuer, sondern auch ein häßlicher, unangenehmer Laut, eben weil es der Schöpsenlaut ist, und das ist vermuthlich Ursache mit, daß man ihn trotz des Erasmus **) wieder vergessen hat. Man frage nur

*) Sic vos non vobis nidificatis aves.
Sic vos non vobis vellera fertis oves.
Sic vos non vobis mellificatis apes.
Sic vos non vobis fertis aratra boves.
Virgilius, in Tib. Claudii Donati de P. Virgilii Maronis vita, XVII.

**) Desiderius Erasmus, geb. 1467, gest. 1536.

sein eignes Gefühl, (Schulfüchse kommen hier nicht mit in Betracht,) ob es nicht allemal verdrießlich ist, jemanden z. B. häben, oder Lähre sagen zu hören, wenn man gewohnt ist, heben und Lehre zu hören, umgekehrt aber gar nicht? Wenn jemand statt mein Läben (ma vie) mein Leeben sagt, so klingt es, mir wenigstens, zwar fremd, aber nicht unangenehm. Ich habe eine Actrice gekannt, die so sprach, schweeben, leeben, seehen (voir), und sie fand Nachahmer. Auch affectirte Mädchen, die sich auf ihren niedlichen Mund was wissen, sprechen ohne Unterricht zuweilen so. Die Heren wissen wohl, daß das reine e den schönen Mund unendlich mehr ziert, als das Schöpsen-ä mit dem fallenden Unterkinn. Ich habe einen Engländer im Deutschen unterrichtet, der nicht Läben (la vie) sagen wollte, sondern immer Leeben sprach, er schämte sich, anders zu sprechen, weil es ihm häßlich vorkam, sein Liben (so hätte er nach seiner Mundart sprechen müssen) mit dem Schöpsenton zu verwechseln; er würde sehr viel lieber Loben gesagt haben. Bei den Engländern ist zwar der Schöpsenlaut sehr gemein, aber wo er ihnen neu ist, da ist er ihnen unangenehm. Ja, sie ändern oft, in ihrer Sprache selbst, den Schöpsenlaut in das menschliche e oder hohe ä. Die zierlichen Mädchen in England heben z. E. in dem häßlichen Wort *nasty* mit dem Schöpsenlaut, das ä so hoch, daß es fast wie Nehsti klingt, oder glauben, nasty klinge the nastier, jemehr sie das a darin zum Schöpsenlaut erniedrigen. Und so geht es mehrern Leuten, die ich befragt habe. Wenn ich daher Häbä oder, des voli decisivi wegen,

Häh bäh sehe, so fällt mir nicht mehr die Tochter der Juno und das schönste Mädchen im Himmel ein (denn die dachte ich mir nur bei dem Zeichen Hebe), sondern etwas von einer Dame Leonarda in Gil Blas Räuberhöhle, einem Gegenstand für den polnischen Bock, und nicht für den Silberklang der Leier des Apoll. Der, der zuerst blöken statt blähken schrieb, muß das gefühlt haben, und so ist auch Schöps ein schönes Wort für einen Schähps. Hätten die Griechen ihr η durchaus gebläkt, wie H. V. will, und die alten Italiener hätten, wie mein Engländer, die Gebrechen des griechischen Ohrs mit ihrem wohlklingenden, reinen e mit Fleiß in ihrer Sprache gut zu machen gesucht, so wäre dieses ein neuer Grund für den Deutschen, bei dem e des alten Italieners zu bleiben, da deutsche und italienische Musik im Großen die herrschende bei allen gesitteten Völkern ist. Mit einem Wort, ich glaube das Schöpsen-ä ist ein elender Laut, den die Sprachen, ohne Verlust des Wohlklangs, entbehren könnten; wo er also nicht schon im Besitz ist, da setze man ihn nicht hinein.

Doch ich werde müde, und füge nur noch ein Paar Anmerkungen zum Beschluß hinzu. Was Hr. Voß gegen des Hrn. Prof. Runde*) Änderung der Monatsnamen einwendet**), unterschreibe ich ganz, und ich weiß, Hr. Runde, dieser wahre

*) Justus Friedrich Runde, geb. 1741, gest. 1807.

**) D. Museum Wonnemond 1781.

Anm. des Verfassers.

und rechtschaffene Gelehrte, der gewiß Wahrheit aufrichtig und ohne Parteigeist sucht, wird diese Erklärung seines innigsten Verehrers und Freundes nicht übel aufnehmen. Ich gebe sie bloß als meine Meinung, die ohne weitere Gründe ohnehin nichts entscheidet. Mich dünkt nur, da hat Hr. Voß recht. Aber warum ich mit dieser Anmerkung hieher komme, ist, daß ich glaube, wenn Hr. V. sein geschriebenes bä nach denselben Regeln beurtheilen will, nach welchen er Hrn. Prof. Runde's Vorschlag beurtheilt hat, so wird er die Wahrheit in meinem gegenwärtigen Aufsatz fühlen müssen, und Hebe schreiben, so wie er May schreibt. Ja, ich denke, er würde sogar Minerva statt Athänä, und in einer populairen Übersetzung Juno statt Härä schreiben; doch dieses bloß im Vorbeigehen. Schließlich aber gebe ich Hrn. V. noch einen Vorschlag zum Vergleich: Wie wenn er in seiner deutschen Odyssee das η beibehielte, und Thηbη schriebe, so wie unsere Vorfahren in ihren curieuxen, obligeanten und galanten Dedicationen und Episteln, die hohe Grace und die Generosité ihrer Gönner und Charmanten admirirten und adorirten? Oder, wie wenn er drei Ausgaben auf einmal besorgte, eine in oben erwähnter Schreibart, eine zweite ganz mit griechischen Buchstaben, und eine dritte in genielosem mütterlichem Deutsch? An Subscribenten sollte es nicht fehlen. Die letztern nähmen die Bibliotheken und die erstern allenfalls die Kunstkammern.

Hier hat nun Hr. V. meine Erklärung. Wenn ihm der Ton darin nicht gefällt, so muß er bedenken, daß pedantischer

Eigendünkel, und Stolz eben so vogelfrei ist, als Irrthum mit Bescheidenheit sanfte Zurechtweisung verdient. Auf seine und seiner Compagnie Tadel bin ich stolz, denn ich weiß, es ist schlechterdings unmöglich, dem eigentlichen Mann von Geschmack zu gefallen, so lange man den Leuten gefällt, die sich (Museum, März 1778) unterstanden, den Pope einen Klatscher zu nennen, sie, wovon ein ganzer Congreß nicht im Stande wäre, mit vereinter Kraft, eine einzige popische Epistel hervorzubringen, ja nicht zehn Zeilen einer solchen Epistel. Ich bin überzeugt, die ganze vereinte Kraft würde in einer Bravour-Ode und in einem Sturm am Berge schwer und dumpfig verdonnern, oder an Libanons hoher Ceder verrauschen, oder im sanften Silbergewölke dahin schweben. Ohne Klang und Gesang. Solche Bilder sind Buchdruckerstöcke. Ich sollte denken, solche Oden, deren Quell eigentlich die Backen und Naselöcher sind, müßte man herauswürfeln können, so wie Marpurg*) die Menuette. Hier hat also Hr. Voß, der streitbare Mann, wieder eine vielleicht erwünschte Gelegenheit, sich um eine Staffel herunter zu schreiben. Ich werde ihm nie ernstlich antworten, ich wollte lieber — — o, ich weiß nicht, was ich lieber thun wollte — — o ich wollte fast lieber Hr. Jäsus schreiben. Aber das will ich thun, wenn es mir zu nah gelegt wird, ich will hingehen und recta den Mond verklagen.

*) Friedrich Wilhelm Marpurg, geb. 1718, gest. 1795.

Über Hrn. Vossens Vertheidigung gegen mich im $\frac{\text{März}}{\text{Lenzmonat}}$ des deutschen Museums 1782 *).

(Aus dem gōtting. Magazin 3tem Jahrgange, 1stem Stücke 1782 S. 100 ff.)

To *bäh* or not to *bäh*, that is the Question.

Ich hatte dem Mond, wenn mir Hr. Voß antworten würde, mit einer Klage gedroht, weil ich damals überzeugt war, und es noch jetzt bin, daß man den Einflüssen dieses wässerichten Gestirns einzig und allein den orthographischen Pips zuzuschreiben habe, womit einige unserer Landsleute neuerlich befallen worden sind. Die Antwort ist nun erschienen; allein ob sich gleich die Symptome der orthographischen Influenza darin hier und da deutlich genug zeigen, so ist doch der Mond an dem größten Theil derselben unschuldig. Darunter verstehe ich hauptsächlich die netten Verdrehungen meiner Worte, und des ganzen Standes der Sache; Hrn. Vossens Sprache, die sich hier und da mit rohrsperlingischer Mäßigung ergießt; und denn die Be-

*) Deut. Mus. 1782. Th. I. S. 213 ff.

schuldigungen, womit er mich überhäuft, welches Alles sicherlich Ausbrüche seines eignen edeln und demüthigen Herzens und großen Geistes sind.

Ich verklage also den Mond diesesmal nicht, sondern lieber Hrn. B. selbst; aber ernstlich? Allerdings; jedoch nicht durchaus, denn das hieße bei einem solchen Proceß die Majestät des Ernsts beleidigen.

Um erstlich Hr. B. Verdrehungen meiner Sätze deutlicher zu übersehen, will ich die ganze Absicht meines damaligen Aufsatzes hersetzen, so wie sie jeder unbefangene Leser finden wird, wenn er mich nicht nach einzelnen Sätzen, sondern nach allen zusammen beurtheilen will. Alles lief darauf hinaus: Du sollst nicht Häbä, nicht Thäbä, Athänä und nicht Härä, nicht Küthärä rc. **schreiben und drucken lassen**, sondern Hebe, Thebe rc. Ich bitte den Leser, meinen Aufsatz mit diesem Leitfaden in der Hand durchzugehen, ob ich etwas anders im Sinne gehabt habe. Und warum soll man nicht so schreiben?

1) Weil es sich nicht mit Gewißheit ausmachen läßt, ob das η wie ä geklungen habe.

2) Weil, wenn es ausgemacht werden könnte, doch nun eine andere Art zu schreiben, ich meine das e, im Besitz sei, nicht allein

   a) bei uns Deutschen, sondern

   b) bei allen Nationen, deren Sprachen mir bekannt sind.

3) Weil das ä unangenehm klinge, wenn es einen an den

Verlust des e erinnert, und, wie die Beispiele zeigen, am Ende der Sylbe, oder gar am Ende des Worts vorkommt u. s. w.

Um ja alles Mögliche zu thun, zu verhindern, daß meine Absicht nicht verkannt würde, setzte ich sogar bäh bäh und Beh Beh auf den Titel. Aber was thut Hr. Voß? Er läßt sich nicht etwa bloß auf sein Schöpsen-bä ein, sondern schüttet von seinem Olympos wiederum den ganzen Quark von Rechtschreibung der griechischen Namen überhaupt herab, wodurch er schon einmal das deutsche Museum zum deutschgriechischen Misthaufen gemacht hat, und spricht vom Achilleus, vom Strom Aigüptos, vom Dichterquell Mimer, vom Sjupitär, von den Fajacken (und Calmucken), ich glaube auch vom Sauhirt Eumaios, dem Gingiskan, der Ulixee von Przemisel und den Janitscharen, von Graicken und der Himmel weiß wovon. Warum nicht auch von Füsick und Metafüsick und den Är-Jäsuiten, und haz und fürz und geschiz statt hats und führts und geschiehts, und am Ende wohl gar von mizzich statt mit sich? Er nimmt also an, ich habe mich gegen seine ganze Rechtschreibung aufgelehnt, da ich mich bloß gegen das ä in den Worten Häbä, Härä und dem scheußlichen Küthärä statt Cythere, das ich damals hinzusetzen vergaß, auflehnte, weil es mir unangenehm klinge. Dieses durfte ich als ein Mitglied des Publikums thun, da Hr. V. selbst ausdrücklich das Ohr zum Schiedsrichter in manchen Fällen bei seiner

windigen Orthographie macht, deren ganze Grundsätze in diesem Artikel das lächerlichste Gewäsch sind, das man sich denken kann. Ich kann sie dem Leser, glaube ich, nicht einleuchtender darstellen, als in einem Gespräch zwischen einem Schüler und dem Hrn. Rector selbst:

Der Rector. Nun weißt du also, Junge: η wird im Deutschen mit ä ausgedrückt. Ἐγὼ καὶ Ἐρασμὸς ἔφαμεν.

Der Schüler. Also müssen wir, wenn wir deutsche Hexameter machen, künftig Aithär statt Äther und Profät statt Prophet, auch wohl Poiät statt Poet schreiben?

R. Ja, untersteh dich's!

S. Aber warum denn nicht, Hr. Rector?

R. Bist du blind? Habe ich nicht im deutschen Museum S. 225 ausdrücklich gesagt, wir müssen den Sprachgebrauch ehren, wo er über deutsch gewordene Wörter zu laut *) entschieden hat?

S. Aber zu laut, Hr. Rector, wie laut ist denn das? dürfen wir denn Jäsus schreiben?

R. Höre, Junge, ich sag dir's zum letzten mal, laß mir den Namen weg, oder du sollst sehen. Du weißt ja, und ich sage es alle Tage, heilige und ehrwürdige Namen dürfen schlechterdings nicht mit einem ä geschrieben werden, und ich

---

*) Aber wie wenn nun der Schreibegebrauch in Hebe und Cythere auch zu laut entscheidet?

Anm. des Verfassers

bekenne offenherzig, der Mann, der diesen Namen in einem neuen Testamente mit einem ä aufführte, verdiente das Halseisen.

S. Nun sehe ich es ein. Man drückt η im deutschen durch ä aus, ausgenommen 1) wenn der Sprachgebrauch zu laut darwider entschieden hat, 2) wenn die Namen heilig sind. Also schreibt man doch Homär und Bärodot, denn das sind ja keine heilige Namen?

R. Habe ich meinen Tag einen solchen Idioten gesehen! Nein! du mußt schreiben Homer und Herodot. Steck die Nase ins Museum p. 225, so wirst du's finden.

S. Aber lieber Himmel, Hr. R., warum denn schon wieder nicht? (weint.)

R. Das sind bekannte Namen, Flennelz, und bekannte Namen schreibt man auch nicht mit einem ä. Sag also an: drittens rc.

S. Drittens bei sehr bekannten Namen. (indem er sich die Augen wischt.)

R. Richtig. Denn was sehr bekannt ist, weiß jedermann, und was jedermann weiß, ist sehr bekannt.

S. Aber sagen Sie mir doch, lieber Hr. R., wie hieß der Mann in dem nordscheinenen Schlafrock, der ihnen in dem Wäldchen bei Flensburg erschien *)?

R. Der hieß Homäros.

---

*) S. das Gedicht an den Grafen von Stolberg vor der deutschen Odyssee. Anm. des Verfassers.

S. Sie sprechen die mittlere Sylbe so breit aus, war das ein heiliger oder ein bekannter Mann?

R. Kennst du denn den Homäros nicht? Der Homäros ist der Homer.

S. Also ist der Homer der Homäros? Will das so viel sagen, daß er nicht sehr verehrungswürdig war, da er Ihnen erschien, oder was ist das?

R. Nun merke ich erst, wo dich der Schuh drückt. Höre also: Für die bekannten Namen habe ich zweierlei Orthographie, und für die unbekannten — — warte, ich weiß es selbst manchmal nicht recht, — ja richtig, für die bekannten Namen zweierlei, eine poetische, d. i. polüsüllabilisch-numerose und dann für die Rede zu Fuß eine minder bepackte. Ich schreibe also in den Noten Homer und im Text Homäros.

S. Wie schreiben denn der Rector im Index?

R. Junge, spotte nicht. Der Index reimt sich von vornen, und was sich reimt ist keine Poiäsie.

S. Aber wenn nun das Wort Jesus im Text vorkäme?

R. (er holt aus, um ihm eine Ohrfeige zu geben.)

S. (zurücktretend.) Nun verstehe ich's. Ich danke gehorsamst. Aber nun, bester, sanftmüthiger Hr. R., erlauben Sie mir nur noch eine einzige Frage. Sie sagen in eben dem Museo S. 238 (denn ich habe es gelesen, verstand aber vor der angedrohten Ohrfeige Manches nicht recht), der Übersetzer könne nichts weiter, als die hörbarsten Haupttöne der Griechen, nach der wahrscheinlichsten Bestimmung mit der nächsten deutschen

oder, wenn diese in ihrer Verbindung übel lauten, mit den nächst folgenden oder nächst vorhergehenden ausdrücken. Wenn aber nun jemanden das Häbä und das Härä sehr unangenehm klänge, und die ganze Christenheit ohnehin schon Hebe schriebe und Here schreiben würde, wenn es ihr einfiele, das Wort mit ihren Buchstaben zu schreiben, wäre es nicht billig, ihm zu erlauben, auch dem nächsten Laut zu nehmen und Hebe zu schreiben?

R. Junge, ich verstehe dich nicht.

S. Ich meine, weil Sie doch, zuweilen wenigstens, das Ohr zum Schiedsrichter bei schweren Fällen in Ihrer Rechtschreibung machen, ob Sie nicht einem Andern eben dieses Recht bewilligen wollten? Zumal da es ausgemacht ist, daß Häbä und Härä häßliche Wörter sind, welche Augen und Ohren beleidigen.

R. Wer sagt das, impertinenter Bube?

S. Das hat, wie ich sicher weiß, ein Mann gesagt, den man so ziemlich allgemein für den einzigen eigentlichen deutschen Originaldichter hält.

R. Für den einzigen deutschen Originaldichter? Das wäre also einer von Uns?

S. Nein, er gehört nicht zu Ihnen.

R. Nein? Nicht? Macht er Hexameter?

S. Nein. (hier erfolgt die Ohrfeige.)

Nun bedenke einmal der Leser diese Regeln, (sie stehen alle im Museum,) und sage, ob er das nicht für Geschwätz eines ein-

gebildeten Pedanten halten müßte, auch wenn es erwiesen wäre, daß η wie ä geklungen, und doch ist es noch nicht erwiesen. Ich komme noch einmal hierauf zurück. Das war eine Verdrehung meiner Worte, und zugleich Etwas von den Gründen, warum ich jene Worte gesprochen habe. Die zweite Verdrehung ist: Hr. Voß bildet sich ein, ich habe den Hrn. Hofr. Heyne vertheidigen wollen. Ich? den Hrn. Hofr. Heyne? Einen so großen gelehrten und rechtschaffenen Mann, gegen diesen Menschen? Mir ist so etwas nie in den Sinn gekommen. Trifft meine Meinung mit der vom Hrn. Hofr. Heyne zusammen. Gut. Desto besser für mich. Widerspricht sie der seinigen. Auch gut. So wird mich der Mann zurecht weisen. Ich konnte daher kaum meinen Augen trauen, als ich im Museum las: ich hätte behauptet, die ihm (Hrn. Voß) von Hrn. Hofr. H. vorgeschlagene Orthographie sei über ganz Europa angenommen. Gerechter Gott, ich weiß fürwahr nicht einmal, was das für eine Orthographie ist, die ihm der Hr. Hofr. H. vorgeschlagen hat. Aber nichts ist blinder in der Welt, als der Bauernstolz, wenn er sich gekränkt glaubt. Was ich gesagt habe, war, daß Hr. V., wenn er ä statt e in den bekannten Wörtern setze, er, ohne den mindesten Gewinn, eine in Europa allgemein angenommene Orthographie ändere. Nichts in der Welt weiter. Und habe ich nicht recht? Die Nationen, sie mögen das η piepen, wie Hr. V. sagt, oder blöcken, oder wie e aussprechen, schreiben mit ihren Buchstaben Hebe, Cythere.

Solche Dinge dichtet mir Hr. V. an, der, wenn ich, ihn zu necken, Häbäh schreibe, mir mit aller der Wuth eines ungezogenen Menschen zuschreit, Lügner, lügst, lügst, da alle Welt sehen muß, daß ich den Pedanten bloß zum besten hatte, denn wo ich ernstlich von der Sache rede, schreibe ich Häbä. Die dritte Verdrehung ist, daß Hr. V. seine Leser glauben machen will, ich hätte behauptet, das η habe durchaus wie e geklungen. Ich sollte so etwas behaupten wollen, da gerade sein stolzer decisiver Ton, womit er sagt: Ich Voß schreibe nach griechischer Aussprache, die Ursache war, warum ich zu schreiben anfing? Ich sagte bloß, es sei schwer auszumachen, sagte ausdrücklich, ich nähme feierlich meine Gründe für das e zurück, und rieth bei dem e bloß zu bleiben, 1) weil es doch nun einmal eingeführt sei, und Heyne und Ernesti und Winckelmann und Lessing und Wieland und Pope und Fenelon und Voltaire so schrieben; 2) weil die Änderung, auch wenn sie geometrischfeste Gründe für sich hätte, doch nur Gezänk verursachen und doch am Ende vergessen werden würde; 3) weil von Seiten des Wohlklangs nichts, gar nichts dadurch gewonnen würde, ja 4) weil, von Anfang wenigstens bis mans gewohnt sei, nach dem Zeugniß unparteiischer Ohren dadurch verloren würde. Unser Hebe, unser Herodot, unser Demosthenes mögen nun ursprünglich wahre griechische Laute oder die lateinischen sein, was kümmert uns das? jetzt sind es deutsche. Selbst Erasmus hat nicht so geschrieben, ja, selbst Erasmus hat nicht so gelesen, er soll sich der Neuerung ge-

schämt haben; das hatte er nun freilich nicht nöthig, er sah das Ganze als eine Speculation an, und es war der Mühe werth, einmal zu versuchen, wie weit man es in Wiederherstellung der Buchstabenlaute eines ausgestorbenen Volks bringen könne. Hätte er die Art, so zu lesen, mit Hitze eingeschärft, ja, hätte er in seiner Muttersprache sogar die Worte so zu schreiben gesucht, so hätte er nicht Erasmus sein können. Hätte Fenelon *) Haibai statt Hebé geschrieben, so hätte er so unmöglich den Telemaque schreiben können, als Dr. Senft **) die große Physiologie. Denn kein großer Mann sucht eine Ehre in Neuerungen, die in Absicht des Nutzens nicht einen Schuß Pulver werth sind, und zu machen kaum Pavians Talente erfordern. Aber, Wahrheit, Wahrheit muß man suchen, ruft Hr. V., Lessing ***) hat es gesagt. Soviel ich weiß, haben das mehr ehrliche Leute gesagt. Bei dieser Citation ist mir die Leichenrede des Schulmeisters eingefallen, die sich anfing: Die Menschen sind sterblich, sagt Cicero. Was ist aber denn bei diesem Schöpsen-bä Wahrheit? Ist das Übliche in Kleinigkeiten denn gar nichts? Wenn jeder Pinsel den gegenwärtigen Stand der

*) Fenelon, François de Salignac de la Motte, geb. 1652, gest. 1715.

**) Adam Andreas Senft, geb. 1740, gest. 1795. Elementa physiologiae pathologicae ad Lectiones accommodata. 3 Voll. Würzburg 1774 — 1779.

***) Joh. Gotthold Ephraim Lessing, geb. 1729, gest. 1781.

Dinge nach seinen Begriffen von Wahrheit ändern wollte, so wäre das Chaos vor der Thür. Der Eine würde die verba irregularia abschaffen, der Andere, wie das Volk Gottes, von der Rechten zur Linken schreiben; der Dritte mit Gottscheden*) Orthalter sagen, statt Lieutnant; der Vierte ohne Beinkleider gehen, wie die Erzväter, wie der zärteste und wie der schönste Theil des menschlichen Geschlechts. Der Fünfte käme wohl in einem deutschen Wirgil mit dem Wulkanus und der Wenus und dem Berg Wesuwius oder Wesuv u. s. w. Der ebengenannte Heide, der behauptete, die Menschen wären *sterblich*, verstand es besser, der sagt bei einer ähnlichen Gelegenheit: Sapientiam mihi servans usum sequor**), und gerade diesem Satz ist der weise Erasmus auch bei Punkten seiner Art zu lesen gefolgt, wo er noch kräftiger demonstrirt hat, als bei dem η.

Aber Bryant***), ein Engländer, hat gesagt: nichts habe den Untersuchungen über die alte Geschichte größere Hindernisse in den Weg geworfen, als daß Schriftsteller die Namen nicht so geschrieben, wie sie die Völker selbst geschrieben haben. Es würden bessere Tage kommen, da das Griechische mehr ge-

---

*) Joh. Chph. Gottsched, geb. 1700, gest. 1766.

**) Sapientiam mihi servans usum sequor. Vielleicht von: usum loquendi populo concessi, scientiam mihi reservavi. Cicero, Orator 48.

***) Jacob Bryant, geb. 1715, gest. 1804. Verfasser eines New System or Analysis of ancient mythology.

trieben und man die Namen besser schreiben würde u. s. w. Hr. B. ist in einer großen Freude über den Fund, den er, oder ein Anderer für ihn, mit dieser Stelle gemacht hat, und sagt: ich sollte nun einmal berechnen, was das für ihn wäre. Gut, ich will ihm sagen, was meine Rechnung gegeben hat, und das um desto lieber, da ich den ehrlichen, gelehrten, mythologischen Grillenfänger Bryant von Person zu kennen die Ehre habe. Die Rechnung hat gegeben, daß die Stelle gar nichts für Hr. B. beweist, schlechterdings nichts. Einmal gedeihen Pedanten unter allen Himmelsstrichen, und es geschieht wenig Neues unter der Sonne. Orthographien wie die klopstockische grassirten ehmals in England auch, und zu Karl des Ersten Zeiten, wie Johnson versichert, sogar Pipsmäßig; also so weit sind wir zurück. Sir Thomas Smith*), Staatssecretär der Königin Elisabeth, Dr. Gill**), ein sehr berühmter Lehrer an der St. Paulsschule, Charles Butler***), den Johnson****) so schildert: a man who did not want an understanding which might have qualified him for *better* employment (dieses ist nicht immer der Fall), und endlich Bischof Wilkins †), alle waren Orthographen. Beweist

*) Sir Thomas Smith, geb. 1512, gest. 1577.

**) Dr. Alex. Gill, geb. 1564, gest. 1635.

***) Charles Butler, geb. 1560, gest. 1647.

****) Samuel Johnson, geb. 1709, gest. 1784.

†) Johann Wilkins, geb. 1614, gest. 1672.

das etwas für die Sache? Im vorigen Jahrhundert ging so etwas in England noch an, heutzutage nicht mehr, so wenig als es bei uns im 19ten Jahrhundert angehen wird *).

Aber wieder auf den Bryant zu kommen. Es ist allerdings nicht recht, daß die Völker die nomina propria andrer Länder nicht so schreiben, als wie sie in den Ländern selbst geschrieben werden. Das ist freilich wahr, nur Schade, daß sich die Nationen, solange die Welt steht, nichts um solche Bemerkungen der Antiquare bekümmern werden. Und ist denn der Endzweck des Alterthumsforschers und des Dichters derselbe? Der erstere muß freilich die Namen so nehmen, wie sie sich bei dem Volk fanden, ja er thäte am besten, er setzte sie auch ganz mit ihren Buchstaben her, und beklexte sein Blatt, das er von Nationenmißbrauch gesäubert hat, nicht wieder mit seinen eignen orthographischen Grillen. Wer Xylander's **) Genealogie

---

*) Ich kann dem Leser ein Urtheil des gelehrten Johnson über diese Leute unmöglich vorenthalten. Er sagt in der Vorrede zu seinem Wörterbuch: Of these reformers some have endeavoured to accommodate orthography better to the pronunciation, without considering that this is to measure by a shadow, to take that for the model or standard which is changing while they apply it. — — Who can hope to prevail on *nations* to change their practice and make all their old books useless? Or what advantage would a new orthography procure *equivalent to the confusion and perplexity of such an alteration?* Anm. des Verfassers.

**) Xylander oder Holtzmann, Wilhelm, geb. 1532, gest. 1576.

schreiben wollte, muß in den Kirchenbüchern freilich nicht nach Xylander, sondern Holzmannen suchen, aber auch nicht gleich Xülander schreiben. Überhaupt aber, was geht denn die ganze Stelle aus dem Bryant das η an? Bryant wird gewiß sein η piepen, wie alle Engländer, und Hebe schreiben, wie jeder vernünftige Mensch. Dieses Argument trifft allenfalls das Juno statt Here, aber nicht das Here statt Härä, und auf jenes habe ich mich ja gar nicht eingelassen.

Allein ist denn die Meinung, daß η wie e geklungen, und zwar wie ein langes e, so gar abgeschmackt oder so neu, wie sie Hr. V. machen will? Ich will meine Gründe darwider, so kurz ich kann, hersetzen, und dann mein ganzes Leben davon schweigen.

Die Römer drückten das η durch ihr e aus, und das nicht hier und da etwa in einem Namen, sondern in tausend Wörtern. Hr. V. nennt mich schlau und sagt: ich brächte, dieses zu beweisen, lauter Namen bei, die die Römer auch hätten, und wir schrieben lateinische Namen, und nicht die griechischen, und frägt, warum wir denn Achilles schrieben? Ich weiß freilich nicht, warum das Volk, das Peleus, Atreus, Perseus, Theseus schreiben konnte, nicht auch Achilleus schrieb. Aber was geht mich das an? Vielleicht klang das ευ in Ἀχιλλεύς nicht so wie in jenen Wörtern. Allein das e der Römer für ε ist kein Argument, das sich so leicht über den Haufen werfen läßt. Kein Mensch, der über diese Dinge Untersuchungen anstellen will, kann es übergehen, auch haben es alle Erasmianer gebraucht, wenn sie die Aussprache des η der neuern Griechen

bestreiten wollten. Es ist mir leid, daß ich nicht die Ehre haben kann, den Hrn. B. bei dieser Gelegenheit schlau zu nennen; was er hier gesagt hat, ist höchst einfältig. Wiederum drückten die Griechen das e der Lateiner durch ihr η aus. Legati ληγάτοι, manes μάνης, und vielleicht ist das *H* der Griechen bloß ein doppeltes ε (ε ε). Aber, sagt Hr. B.: vielleicht sprachen die Lateiner auch zuweilen ihr e wie ä aus. Das glaube ich allerdings, es wird ihnen mit ihrem e nicht besser gegangen seyn, als wie allen Nationen mit dem ihrigen, und vermuthlich den Griechen mit ihrem ε auch. Wenn ich das Wort ἔλθε von Gibraltar bis Wardehus aussprechen ließe, so würden die Leute älthe sprechen, eben so in ἔρχομαι; es fällt der Zunge schwer, das e vor r und l rein auszusprechen, wenn es die Sylbe nicht endigt, und kurz ist. Vermuthlich ist es den alten Griechen nicht besser gegangen. Hingegen wollte ich haben, das Wort sollte wie ehlte gelesen werden, so käme ich mit dem ε allein nicht aus, ich müßte im Deutschen entweder das h oder das doppelte e gebrauchen und eelthe schreiben. Wie wenn nun das η so etwas gewesen wäre, als wie das doppelte e war. Z. B. in ἦλθε, denn das bloße ä konnte hier mit dem η nicht gemeint werden, weil vermuthlich der Grieche schon in diesem Wort das ε so gesprochen haben würde. Der Deutsche spricht sein e in erblich, der Franzose in erreur, der Engländer in errand, der Italiener in Ercole und errore, Einer aus, wie der Andere, ohne ein besonderes Zeichen: soll er aber nicht so sprechen, alsdann wird

ein Zeichen nöthig, wie z. B. im deutschen ehrlich, denn erlig würde er ärrlich lesen, wie in herrlich. Ich setze dieses bloß als einen Wink her. Hr. B. mag damit machen was er will. Haben aber die Römer ihre e zuweilen wie ä gelesen, woran ich gar nicht zweifle, so ist für uns, die wir eben das thun, das e das beste Substitut für das η der Griechen. Weil sich die gleichzeitigen Römer damit befriedigten, so können wir im Jahr 1782 das wohl auch. Wir sind auch schon längst so klug gewesen, es zu thun, und nur seit einigen Jahren sind einige junge Leute so unklug, es nicht mehr thun zu wollen.

Daß das η oder н aus εα entstanden sei, haben Ceratinus*), Mekerch**) und Gretser***) wahrscheinlich gefunden. Für Niederländer, und das waren Erasmus sowohl als Ceratinus und Mekerch, gab dieses doppelte e einen sehr natürlichen Bewegungsgrund ab, das η wie ä zu lesen, weil, wo ich nicht irre, die Holländer ihr doppeltes e, wenn es nicht am Ende des Worts vorkommt, so lesen. Ein Deutscher und ein Engländer würden bloß auf die Dauer des Lautes geschlossen haben. Denn wenn diese Verdoppelung des Vocals eine Abänderung des Lautes andeutet, so kann sie so

*) Jo. Ceratinus, aus Hoorn in Holland, übersetzte danach seinen eigentlichen Namen: Teyng, ins Griechische, gest. 1530.

**) Adolf Metkerke, geb. 1527.

***) Jakob Gretser, geb. 1560, gest. 1625.

gut ö als ä bedeuten, man müßte denn das zweite a für eine rückwärtssehende Gans auf dem Gänsespiel der Vocalenleiter ansehen, die wieder nach dem a zurücksieht. Ja selbst der hitzigste Erasmianer, der mir vorgekommen ist, scheint an einer Stelle das η ausdrücklich für ein langes ε zu nehmen (denn die erasmische Aussprache besteht ja nicht bloß in dem η durch ä). Ich meine hier John Cheke*), Professor der griechischen Sprache zu Cambridge und nachher griechischen Sprachmeister bei dem Prinzen von Wallis und der Prinzessin Elisabeth, der nachherigen großen Königin. Dieser junge Mann, ein Schulfuchs ohne Gleichen, wollte die erasmische Aussprache auf der Universität, auch aus Liebe zur Wahrheit (du gerechter Gott!), mit Gewalt einführen, und kam dadurch mit dem damaligen Universitätscanzler Stephens, Bischof von Winchester, einem Manne, der ihm an Alter und Rang viel, an bon sens und Weltkenntniß unendlich überlegen war, in *einen* Streit. Der brave Mann regte sich zwar als Obrigkeit, schrieb aber an Cheke nicht in der Sprache der Obrigkeit, sondern als Freund: Er sollte doch in solchen Kleinigkeiten nichts Neues anfangen; es wäre ja kein Gewinn dabei, wenn er auch durchdränge; allein er würde nicht durchdringen; es würde nur Streit und Animositäten setzen: Ne sis in excutiendis *sonis* nimium Stoicus, sagt er, aliter illi locuti sunt, aliter nos, sed uterque vere. Was that der Pedant? Er antwortete mit

*) John Cheke, geb. 1514, gest. 1557.

Hitze und Bauernstolz (wie alle Sylbenstecher seit jeher), sagte dem vortrefflichen Manne, bald durch Charakter, bald durch schöne Phrases verleitet, Grobheiten, machte Proselüten, die dachten, sie wären Griechen, wenn sie erasmisch läsen, und so fort. Dieser Cheke sagt dennoch vom ε und η:*) *Temporum momenta* distant, non soni *nativitas*. Sic homines *men* μεν; medium *mean* dicimus (die Schotten sprechen noch jetzt hier und da *mehn*), quae verba *non* sono, sed soni *tempore* discrepant. Ex quo facile, fährt er fort, quinam sit η sonus in lingua nostra cernitur. Omnia enim quae per *ea* scribimus sonum η habent. Sic *bread* βρηδ, *meat* μητ, *great*, *heat*, γρητ, ἡτ dicimus, quae omnia, cum nihil nisi *e longum* sint, defectu propriae literae per *ea* scribimus. Und das ist auch recht. Der Engländer hat kein reines langes *e*, so wenig als der Grieche ein langes ε, wenn er das η nicht ist. Und jetzt da das *ea*, das vermuthlich ein englischer Simonides**) erdacht hat, wieder unbestimmt geworden ist, findet sich der Engländer in nicht geringer Verlegenheit, wenn er z. B. unser mehr oder Meer durch seine Zeichen bestimmt ausdrücken will. Er kann es kaum. Denn *mer* würde er märr lesen, *mere* und *meer* läse

*) Sylloge scriptorum qui de linguae gr. pronunciatione commentarios reliquerunt T. II. p. 285.

Anm. des Verfassers.

**) Simonides, griechischer Dichter 557 bis 467 vor Christo, Zeitgenosse von Anakreon und Äschylus. Soll die griechischen Buchstaben η, ζ, ξ, ψ, ω erfunden haben.

er mihht, *mare* läse er mähr, und *mear*, weil es ihn an nichts Gewisses erinnert, läse er entweder mihr oder mähr, das Erstere vermuthlich. Das Beste wäre noch *meir* oder *meyre*, aber bloß, weil Mancher gar nicht wissen würde, wie es ausgesprochen werden sollte.

In den von Cheke angeführten 4 Worten bread, meat, great und heat, hat sich sein *η* nur noch in dem dritten in etwas erhalten, in England und Middlesex (Attica Britannorum); die andern liest der Engländer jetzt Bredd, *rein e* kurz und stumpf, miht, hiht. In den ältern *englischen* Schriftstellern, als John Mandeville *), Sir John Gower **), und dem Chaucer ***) 2c. findet man das *ea* nicht, so wenig als vor Simonides Zeiten das *η*. Sie schrieben drede, deth, defe, drerie, yere, stedfast, grete, mene statt dread, death, deaf, dreary, year, steadfast, great und mean. Vermuthlich, ja gewiß, wurde das e in jenen Wörtern *nicht* auf einerlei Weise ausgesprochen, aber, welches wohl zu merken, auch in demselben Wort vermuthlich nicht auf einerlei Weise. Nun kam ein Simonides, von welchem Hr. Voß in einem der ältern Stücke des Museums versichert, er habe klopstockische Grundsätze gehabt, und dachte: wartet, ich

---

*) John Mandeville (Montevilla), geb. 1300, gest. 1372.

**) Sir John Gower, geb. 1300. gest. 1372. Confessio amantis.

***) Geoffrey Chaucer, geb. 1328, gest. 1400. Canterbury Tales, Troilus and Creseide.

will euch helfen; gebahr das *ea* und glaubte, nun ist aller Zwietracht gesteuert. Allein, da der Simonides doch aus irgend einer Provinz sein mußte, so wollen wir setzen, er wäre aus Middlesex gewesen; bekümmerte sich deßwegen gleich der Yorkshirer um den Middlesexischen Neurer, ja wenn er sich um ihn bekümmerte, und dessen *ea* für ein langes e oder ä agnoscirte, setzte er es deßwegen gleich in dieselben Worte ein, die er ja anders sprach? So etwas ist nicht in der menschlichen Natur. Ein großes und freies Volk, das da spricht, läßt sich das Maul nicht verbinden. O wenn doch dieser Simonides jetzt wieder käme, und sähe die Früchte seiner schönen Erfindung! Das gutgemeinte *ea* hat nunmehr nicht weniger als 5 Laute: *bear* bähr, *head* hedd, *heat* hihr, *great* greht, *heart* hart. Des Mittellauts in *earth* nicht einmal zu gedenken, der gar wohl das halbe Dutzend voll machen könnte. Was wollen gegen solche Beispiele, die ich hier fast bei demselben Buchstaben aus der Sprache eines Volks beibringe, das man das philosophische nennen könnte, das eben so frei und freier, eben so tapfer, standhafter, großmüthiger und überhaupt besser ist, als die Griechen, gegen ein Paar im Ganzen elende Beweise des Erasmus und seiner hitzigen Nachfolger, zumal, wenn man, was ich sage, mit der Ungewißheit zusammenhält, in denen sich schon die gleichzeitigen Römer befanden, wenn sie das η ausdrücken wollten. Ja, fügte es sich unter einem bösen Einfluß des Mondes, daß mehrere Simonidesse zu gleicher Zeit aufstünden; was würde da erst geschehen? Vermuthlich hat

man auch einen Theil der abscheulichen englischen Orthographie der wohlgemeinten, aber von wenigem Verstand und Weltkenntniß zeugenden, Absicht zu danken, der Ungewißheit in der Aussprache vorbeugen zu wollen. Ja, wenn der Ton des Worts den Menschen so sehr interessirte, als der Ton in einer Musik, alsdann wäre wohl so etwas thunlich. Die musikalischen Noten sind aber Zeichen für Töne allein, aber das geschriebene Wort für den Laut, und den Begriff, welches der Hauptzweck ist. Eine falsche Musik ist gar keine Musik, also war es leichter, hier allgemeine und bestimmte Zeichen zu finden, und wäre es auch noch so schwer gewesen, so hätte man sich vergleichen müssen. Bei einer Rede sind die Begriffe die Hauptsache, sie bleibt immer eine vernünftige Rede (wenn sie es anders vorher war), wenn sie gleich kein Garrick, kein Mansfield*) und kein Chatham**) spricht. Abweichungen in den Tönen, die oft in den Organen des Individui ihren Grund haben, werden dabei nicht geachtet, ja werden wohl gar, wenn der Sprecher schön ist, nachgeahmt. In einem gewissen Lande fingen einmal die jungen Candidaten auf der Canzel an zu sagen: die Galaubigen, die Ursachen waren dort leicht zu errathen, und es ko-

---

*) Mansfield, William Murray, Lord Chief Justice, geb. 1705, gest. 1793

**) Chatham, William Pitt, Graf von, geb. 1708, gest. 1778. nach seiner letzten berühmten Rede zur Aussöhnung mit den amerikanischen Colonien.

stete Mühe, sie zum Glauben wieder zurückzubringen. Hieraus sieht man, die Abweichungen bei der Aussprache der Wörter, zumal in einem großen Lande, entstehen können, wenn auch gleich die ersten Zeichen noch so vollkommen gewesen wären. Das Ohr ist da der strenge Richter nicht, wie bei der Musik, und attische Ohren lassen sich einem Volk so leicht nicht geben. Ist Alles wahr, was man von den Ohren der Athenienser erzählt, so möchte wohl der Grund sehr tief und in dem feinen Geschmack dieses ausgebildeten Volks überhaupt zu suchen sein. Einem Volk diesen Geschmack durch neue Zeichen, und wären sie auch so bestimmt, als die musikalischen Noten, beibringen wollen, hieße ein Mädchen, das die Bleichsucht hat, mit einem Schminklappen curiren wollen.

In diesen Tagen fand ich in des ältern Sheridan's*) Dissertation on the difficulties in learning the English Language, ganz von ungefähr, daß dieser gelehrte Mann ebenfalls behauptet, das η der Griechen sei nichts weiter, als das lange ε gewesen, so wie das Ω das lange O. Ja, er rechnet dieses sogar dem griechischen Alphabet zur Vollkommenheit an, daß es eigne Zeichen für die Dauer der Vocale enthalte, und er meint nur, sie hätten es nun auch mit den übrigen so machen sollen. Für Hrn. S. Meinung scheint auch die Form des ω zu streiten,

*) Thomas Sheridan, geb. 1721, gest. 1788. Vater des Richard Brinsley Sheridan, geb. 1751, gest. 1816. Berühmtes Oppositionsmitglied.

welches wenigstens eben soviel von einem doppelten o als das η von dem doppelten ε hat. Denn das ω, in der kleinen Schrift, findet sich schon sehr früh, wie ich einmal im Winckelmann gelesen habe, (ich besinne mich aber jetzt nicht gleich, an welchem Ort,) und wäre es auch neu, so bewiese doch dieses nichts gegen jene Meinung. Also das sagt der Mann, der einen großen Theil seiner Lebenszeit mit Untersuchungen über die Töne der Buchstaben und deren Fixirung zugebracht hat, wovon er uns nun, was das Englische betrifft, ein Werk in 2 Quartanten geliefert hat *).

---

*) Der Titel dieses mit unendlichem Fleiß und großer Genauigkeit ausgearbeiteten Werks ist: a general dictionary of the english language, one main object of which is, to establish a *plain* and *permanent standard of pronunciation.* To which is prefixed a rhetorical grammar by *Thomas Sheridan.* London 1780. II. Voll. 4to. Weil mir noch keine Recension dieses Werks zu Gesicht gekommen ist, so merke ich hier an, daß es als Wörterbuch wenig Dienste thut; die Erklärung der Wörter ist nur kurz, und wer hier Erläuterungen schwerer Stellen suchte, würde vergeblich suchen. Wem es aber darum zu thun ist, zu wissen, wie die Wörter jetzt ausgesprochen werden, und zwar von der Classe von Leuten, bei denen man nur allein die ächte Aussprache bei allen Völkern zu suchen hat, dem ist dieses Werk unentbehrlich. Der Verfasser hätte also ganz füglich auf dem Titel statt one main object setzen können the principal object etc. In der Rhetorical grammar S. 26 Zeile 27 steht ein häßlicher Druckfehler, es muß nämlich dort $\overset{2}{a}$ statt $\overset{2}{e}$ heißen.

Diesen Gründen fügte ich auch noch den bei, daß die 70 Dolmetscher oft das Tsere der Hebräer durch η ausdrücken. Ich fragte den Hrn. Ritter Michaelis, wie das Tsere ausgesprochen würde, und er sagte mir, wie ein reines e. Das Argument mag für sich allein gering sein, in der Summe wiegt es allemal mit. Hierbei erschien aber Hr. B. auf einmal in seiner ganzen Boßheit und fragt: haben auch die alten Hebräer so gesprochen, Hr. Ritter Michaelis? Ist das nicht eine Ungezogenheit, die über Alles geht? Blut, Blut, wo du doch bist! Ich hatte dem Ritter nicht einmal gesagt, wozu ich die Sache brauchen wollte, und weiß dessen Meinung über die Aussprache des η bis jetzt noch nicht. Übrigens ist es seltsam, daß Hr. B. mir den Beweis zuschiebt; Er muß beweisen, daß die alten Hebräer nicht so gesprochen haben.

Hr. B. rückt mir auf, ich halte ihn für den Erfinder von dem βη βη. Da irrt er sich gar sehr; ich weiß wohl, daß er den Schöpsenlaut nicht erfunden hat, allein, daß er einen Ge-

---

Es ist aber der einzige beträchtliche, den ich bis jetzt habe finden können. Ob der Verfasser seinen Zweck von Permanenz erreichen wird, daran zweifle ich sehr. Übrigens ist das Motto aus dem Quinctilian *) gut gewählt, es schließt sich mit den bekannten Worten plus habet operis, quam ostentationis. Von den Werken unserer Orthographen gilt das Motto gerade umgekehrt: plus habent ostentationis, quam operis.

Anm. des Verfassers.

*) Quinct. Instit. Orat. I. 4.

brauch von jenem Argument und einigen andern gemacht hat, an den, soviel ich weiß (denn ich lese die Schriften der Sylbenstecher nicht viel), niemand vorher dachte, nämlich den, gleich jene Muthmaßungen dem Publikum durch eine neue Orthographie aufdringen zu wollen, kann er das leugnen? Und überdas, ist denn das so etwas gar Böses, einem eine unverdiente Ehre zu erweisen? Es ist mit den größten Entdeckungen so gegangen. Ich will nur zwei anführen, den Urinphosphorus und die Entdeckung von Amerika, und das sind doch auch Erfindungen. Den Phosphorus pflegt man den kunkelschen zu nennen, obgleich die Entdeckung von Brand*) ist gemacht worden, und eben so trägt Amerika bekanntlich den Namen des Mannes, der es nicht entdeckt hat. Ich habe deßwegen zuweilen gedacht, ob es nicht gut wäre, die beiden Erfinder durch eigene Namen zu unterscheiden; weil nun die Franzosen öfters Sachen erfinden, die bei uns längst bekannt sind, so könnte man die eigentliche erste Entdeckung Erfindung, und die zweite Decouverte nennen. So hätte z. B. Columbus**) die neue Welt entdeckt, aber Vespucci***) bloß decouvrirt. Nach dieser Bereicherung der deutschen Sprache, welcher wohl niemand die Benennung einer Erfindung absprechen

---

*) Brand, Kaufmann in Hamburg, erfand den Phosphor, als er aus Urin Gold machen wollte. 1669.

**) Christoph Columbus, geb. 1447, gest. 1506.

***) Amerigo Vespucci, geb. 1451, gest. 1516.

wird, wende ich mich noch einmal, wiewohl nur auf kurze Zeit, zu Hrn. Vossens Decouverte.

Hr. V. wird sehr lustig, wenn ich sage, das ä klinge unangenehm, wenn es zugleich an den Verlust des e erinnere, und wenn ich mich dabei auf die Ohren eines geschmackvollen, unparteiischen Menschen berufe, so ruft er völlig wie ein spottender Handwerkspursche *): Der Daus! Mein Himmel, soll ich mich denn auf ein Paar Schöpsen- oder Eselsohren berufen? Die Actrice, die Nachahmer fand, als sie mein Leeben statt mein Läben sagte, würde gewiß keine gefunden haben, wenn sie Sähle statt Seele, oder Säh statt See gesagt hätte. Am Ende des Worts wird es für einen Deutschen besonders unangenehm. Daß Häbä schöner klingt als Hebe, wird nicht leicht jemand behaupten, der es nicht behaupten muß. Im Druck wird es auch noch dadurch unangenehm, daß einen die neuen Zeichen sogleich an den Pedanten erinnern, der nicht bloß seine Muthmaßungen unserm Urtheil bescheiden unterwirft, sondern der sie der Welt schlechtweg für Wahrheit aufdringen will. Der polnische Bock hat wirklich Vieles von dem Reiz, den er für feine Ohren hat, diesem Vocal zu danken, und der polni-

*) Solcher feinen Redensarten kommen mehr vor, unter andern auch das Wort Jux. Von dem Hrn. Rector, der die Namen so gern wie die Völker schreibt, denen sie zugehören, hätte ich wenigstens Jocus erwartet.

Anm. des Verfassers.

sche Schähps wäre kein schlechtes Wort für ihn, auch pflegt man eine Musik, worin dieses griechische η häufig vorkommt, mit den herrlichen Wörtern eines gebläh ks und gebläh zes zu bezeichnen. Ferner sagte ich: ich glaubte, daß das ä in den angeführten Wörtern vielleicht bloß deßwegen unangenehm klänge, weil es der Schöpsenlaut sei. Hierauf antwortet Hr. V. mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn, also müßte Laura unangenehm klingen, weil einen das au an das Bellen eines alten Köters erinnern könnte. Sehr passend. Wie aber wenn Petrarch seine Laura Hau-Wau genannt hätte, so wie Hr. V. seine Hebe Häbä; da möchte denn doch der alte Köter die Erinnerung an ihn ein wenig aus dem Schlaf gebellt haben. Allein ist denn das Bellen eines alten Köters so unangenehm? Nicht daß ich wüßte. Überdas sind die Hunde kluge, großmüthige und treue Thiere, von denen sogar manche menschliche Seele voll Bauernstolzes lernen könnte und sollte. Sie verehren und vertheidigen z. E. den Lehrer, der ihnen das Apportiren beigebracht hat, und beißen ihn sicherlich nicht, selbst wenn er ihnen etwa unversehens einmal auf den Schwanz tritt; aber die Schähpse, das sind erbärmliche Schöpse. Hr. V. wird mich jetzt schon verstehen, und der Leser noch ehe ich zum Schluß komme.

Fast geschmerzt hat mich die Beschuldigung, ich würde das ee im Deutschen statt des ä einzuführen suchen, und diese leitet Hr. V. mit der sinnreichen Wendung ein: Es wird ehestens ein Befehl ergehen. Ich sage, sie hat mich geschmerzt, denn sie setzt mich unendlich herab, hinunter, tief bis zu einem

Sylbenstecher, wie Hr. V. Ich hoffe, der Himmel wird mich nie so sehr sinken lassen, selbst nur fon statt von zu schreiben; oder will er dieses über mich verhängen, so hoffe ich, wird er den Rest von Verstand, der mir alsdann nur bleiben muß, stark genug sein lassen, daß ich mich, anstatt je wieder ein Wort für die Presse zu schreiben, lieber schlechtweg gleich auf Lebenszeit an den Setzkasten stelle. Wenn ich aus dem, was Hr. V. von dem Reiz der Neuheit in Wörtern und der Polüsüllabilität der Namen sagt, folgern wollte, daß er ehestens statt Zeus Brontontonbombastomenos *) setzen würde, so wäre die Folgerung nicht so kindisch als die seinige, aus meinem Behaupten und meinen Grundsätzen. Denn Zevs, man mag nun lesen Zeus oder Zefs, ist ein so einfältiges Wort für den Gott der Götter, daß die Spanier ein majestätischeres für eine Lichtputze haben, die heißt, glaube ich, Despavilladēra. Gewiß jedermann, dem beide Wörter unbekannt wären, würde denken, Zefs wäre die Lichtputze, denn es steckt wirklich etwas vom schnellen Abschneuzen in dem Wort.

Ich habe oben vergessen anzuführen, daß man aus dem Laut der Thiere, durch Worte ausgedrückt, nicht immer sicher auf den Laut des Vocals bei einem Volke schließen könne. Die Griechen nennen den Kuckuck auch *Κόκκυξ*, also deutsch: Kokküx, ist aber dieses der Laut des Kuckucks? gewiß nicht, es

*) *Βροντή*, der Donner, *βομβάζω*, sumsen, einen tiefen Ton von sich geben.

müßte denn bloß von der Zeit zu verstehen sein, da ihm noch die Knochen seiner Stiefgeschwister im Halse stecken.

So eben vernehme ich, daß ein anderer Sylbenstecher Willens ist, die Orthographie der griechischen Namen noch aus dem Grunde, daß die Griechen in der Aussprache die Wörter *λοιμός* und *λιμός* verwechselt haben, welches allerdings ausgemacht ist, umformen will. Der Himmel stehe uns bei! Und nun (da ich ohnehin gewiß weiß, daß ich den Beifall vieler der gelehrtesten Männer auf meiner Seite habe, auf deren Beifall allein mir in der Welt etwas ankommt), kein Wort mehr von dem *η*, und zwar so lange ich lebe nicht mehr.

Allein nun wende ich mich zu einigen andern Punkten, worunter mir zwei oder drei von der äußersten Wichtigkeit sind. Ja, wären einige der nun folgenden Beschuldigungen aus Hrn. V. Aufsatz weggeblieben, so hätte ich gänzlich geschwiegen; ja, da sie überhaupt von diesem Menschen kommen, so hätte ich auch noch jetzt geschwiegen, wenn mich nicht ein auswärtiger Gelehrter, auf dessen Urtheil mir sehr viel ankommt, eben, da an diesem Magazin gedruckt wurde, ersucht hätte, mich bloß gegen diese zu vertheidigen; das Übrige seien Schulfüchsereien, die man mit Disputiren nie ändern könne, allein sie vergäßen sich am Ende von selbst.

Gleich anfangs beschuldigt mich der unbesonnene Mensch (und nennt es Hohnneckereien gegen Klopstocken und ihn), ich hätte ihm den Theil des Magazins, worin mein Aufsatz gegen ihn steht, auf der Post, ohne Namen, mit einer beigeschriebenen

Stelle aus dem Jesus Sirach, zugeschickt. Hierauf will ich nur ganz kurz antworten. Ich versichere auf Ehre und Leben, daß ich dieses nicht allein nicht gethan, sondern auch nicht auf die entfernteste Weise dazu connivirt habe; ja daß ich bis auf diese Stunde nicht weiß, wer es ihm zugeschickt hat, ja endlich, auf Ehre und Leben, daß ich, so lange ich bin, nie irgend einem Menschen, irgend etwas, es sei Buch oder Brief, zugeschickt habe, ohne mich zu nennen. Freunde von mir müssen es gewesen sein, die es ihm zugeschickt haben, allein ich verbitte mir, fürs Künftige ernstlich, alle solche Freundschaft.

Hingegen ich bekam den $\frac{\text{März}}{\text{Lenzmonat}}$ des Museums, in welchem Hrn. V. Aufsatz gegen mich steht, auch mit einer Stelle aus dem Jesus Sirach zugeschickt, die hieß: Wer P. angreift, besudelt sich damit, und zwar war der Stiel am P. so kurz gelassen, daß ich bis diese Stunde noch nicht weiß, ob es Pech oder Voß oder Pedanten heißt, und ich will redlicher gegen Hrn. V. verfahren, als er gegen mich, und feierlich decklariren, daß ich nicht glaube, daß Er es war, der es mir zugeschickt hat.

Ferner tadelt mich der Sylbenstecher, weil ich einmal unterdrucken statt unterdrücken gesetzt habe. Er findet sogar merkwürdig, daß in einer Anzeige meines Aufsatzes in den hiesigen gelehrten Zeitungen auch unterdrucken statt unterdrücken stehe. Das will soviel sagen, es sei sehr wahrscheinlich, ich habe die Recension selbst gemacht. O des elenden Syl=

bensteckers! Kann fürwahr nicht einmal Sylben stechen. Weiß denn der Pedant nicht, daß dieses ein deutscher Dialekt ist, und daß Dr. Luther selbst in der Bibel so schreibt? Es ist zwar nichts Ungewöhnliches bei den hiesigen Zeitungen, daß Professoren ihre Schriften selbst **anzeigen**; aber in einem solchen Fall es zu thun, verabscheut jeder. Ich versichere auch bei Allem, was mir heilig ist, daß ich nicht allein die Anzeige nicht gemacht habe, sondern auch bis diese Stunde nicht einmal weiß, wer sie gemacht hat. Solche liederliche Beschuldigungen schreibt dieser undankbare, hitzige Pedant in die Welt hinein, *nicht allein* gegen mich, sondern die letztere mit gegen eine ganze Gesellschaft, bei der, wenn man ihre Einrichtung kennt, sich nur die mindeste Cabale zu denken, schon einen nichtswürdigen Menschen verräth. Der Leser verzeihe mir diese Ausdrücke, es ist nicht in der menschlichen Natur, sich anderer zu bedienen, wenn man unschuldig ist, und einen — — solchen nichtswürdigen Kläger gegen sich hat. Es wird vor dem Schluß Alles verständlicher werden.

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch eines solchen sylbenstecherischen Tadels Erwähnung thun. Ich nannte ihn einen eingebildeten Pedanten. Dieses Wort fing der Rector aus Kunsttrieb auf, weil es ein Wort war; einen Gedanken allein hätte er in seinem groben Geschirr nie gefühlt. **Einbilderisch** müßte es heißen Gut! wir wollen einmal Herrn Adelung*) hören.

*) Joh. Chph. Adelung, geb. 1734, gest. 1806.

Ich schreibe die Stelle etwas weiter ab, als meine Rechtfertigung erfordert, weil wirklich eine, so zu reden, noble Moral für Hrn. V. darin liegt. Nach zweien angeführten Bedeutungen des Worts einbilden fährt er fort: „Einbilden heißt 3) Sich „eine ungegründete Vorstellung von seinen eignen Vollkommen„heiten machen, auch nur im gemeinen Leben. Er bildet „sich viel ein. Darauf darfst du dir nichts einbilden; du hast „nicht Ursache stolz darauf zu sein. Er bildet sich nichts geringes „ein. Wozu verleitet dich dein Stolz? Ein **eingebildeter** „Mensch, einer der sich viel einbildet, ein stolzer Mensch, „im gemeinen Leben. In **noch niedrigern** Sprecharten (so wie „Jur, und der Daus z. E.) ein einbildischer **einbilde„rischer** Mensch." Alle Worte (die in den Parenthesen ausgenommen) stehen in Hr. Adelungs Wörterbuch, einem Werke, dergleichen Hr. V. bei seiner Klicke gern fände, aber nie finden wird; nämlich das den Deutschen Ehre macht, und es wirklich gemacht hat.

Drittens beschuldigt er mich, ich habe gesagt: die Obrigkeit solle ihn anhalten. Die Obrigkeit einen Sylbenstecher? Nein! was ich gesagt habe, war: das Schuldirectorium **würde** ihn anhalten, wenn er in einem lateinischen Programm Haebae statt Hebe schriebe, und warum nicht? Die Schuljungen würden glauben, es habe im Genitivo Haebarum. Und wäre es nicht eine Sünde und eine Schande, ein junges Mädchen, und die Göttin der Jugend, so hinzustellen, als wäre sie bereits pluralis numeri? Was? Das habe ich gesagt, und

denn, wenn ein Verfahren wie das vossische, die Folgen des Studii des Homers wären, so sollte man den Homer öffentlich verbieten. Und habe ich nicht recht? **Ein** Voß ist für ein vernünftiges, rechtschaffenes Land schon zu viel, nun denke man an die tausende, die den Homer lesen! Aber dem Himmel sei Dank, daß sein Verfahren seinen Grund nicht sowohl im Homer, als in der schönen Seele hat, die er selbst mitbrachte.

Viertens spricht er einmal von meinen Spöttereien über den Hrn. Jäsus. Dieses ist eine liederliche Beschuldigung, die nur aus einem Kopf kommen kann, worin eben so *wenig* Witz als Verstand sitzt, vom Herzen will ich nicht einmal reden. Pfui! Bei einem solchen Streit die Hörner des Altars anzufassen. Hr. V. hat vermuthlich schreiben wollen: **das** Hr. Jäsus, und selbst darüber habe ich nicht gespottet (auch ist ja der Gedanke überhaupt nicht von mir), sondern über den pipskranken Hrn. Rector zu Otterndorf, der für nichts und wieder nichts, weder zum Vortheil der Wahrheit, noch des Wohllautes, eine Orthographie einführen will, die er nicht darf sehen lassen als in Wörtern, die niemand kennt, über den habe ich gelächelt, und welcher Mann von gesundem Menschenverstand wird nicht über ihn lächeln!

Ich komme nun zu einigen für mich zwar geringern, aber doch für manchen Leser vielleicht interessanten Behauptungen dieses streitbaren Menschen. Bei meiner Bemerkung über sein Portsmaut führt er mir den Büsching*) und noch jeman-

*) Anton Friedrich Büsching, geb. 1724, gest. 1793.

den an. Ich sage ihm aber noch einmal; Portsmaut ist nicht der nächste Laut für das englische Portsmouth, er mag meinetwegen anführen, wen er will, und wenn es Erasmus selbst wäre. Aber was ist denn der nächste Laut? Das mag Hr. V. bei irgend einem englischen Cajüttenjungen erfragen. Die sind die eigentlichen Lehrer für solche Leute. O daß es doch jetzt keine athenienſische Cajüttenjungen mehr gibt, um manchem unserer berühmten Alterthumsforscher einmal Collegia zu lesen.

Wenn ich sage, die Untersuchungen über den wahren Laut des η vor einigen tausend Jahren verhalten sich zu den eigentlichen Beschäftigungen des vernünftigen Menschen, wie ein neues Recept zu Pfeffernüssen zu einer lambertischen Betrachtung über das Weltgebäude: so fragt der Sylbenstecher spöttisch: auch wie zu einer lichtenbergischen über die Mondsflecken? Was ist nun das für eine Frage und wie kommt die hierher? Ich will es dem Leser erklären. Eine sorgfältige Betrachtung des Mondes selbst sowohl, als der mayerischen Charte von demselben, und hauptsächlich eine Beobachtung, die ich in Oxford mit einem der besten dioptrischen Fernrohre angestellt habe, die es vielleicht gibt, brachte mich auf den Gedanken, die Berge auf dem Mond seien so entstanden wie unsere Vulcane.

Die ungeheuren Berge wurden durch die Ursache, durch die sie entstanden waren, inwendig ausgehöhlt, so lange, bis das Gewölbe brach, und also vom ganzen Berg nichts als der Fuß in ringförmiger Gestalt stehen blieb. Endlich fing dieselbe Ur-

sache wiederum an zu wirken, und erzeugte wieder einen kleinen Berg in der Mitte des Rings, so wie im Crater des Vesuvs öfters ein kleiner Vesuv entsteht, oder wie der ganze Vesuv weiter nichts ist, als ein neuer Berg, der aus dem Schlund eines größern aufgetrieben worden ist, dessen Fuß der Monte Somma und der von Ottajano sicherlich sind.

Und gerade so sehen eine Menge, ja die meisten Mondsberge aus. Als Hr. Lexell hier durchreiste, sprach ich mit ihm von der Sache, und bei der Gelegenheit sagte er mir, daß der berühmte Hr. Aepin *) einen ähnlichen Gedanken gehabt habe, der Aufsatz läge aber nur noch im Mspt **). Ich aber hatte meinen Gedanken gerade 2 Jahre vorher im Kalender drucken lassen. Also habe ich mich eines Gedankens zu schämen, dessen sich Aepin nicht geschämt hat? Ja, ich bin überzeugt, Lambert würde sich des Gedankens nicht geschämt haben, und in s. kosmologischen Briefen kommen ihrer eine Menge vor, die nicht mit der Schärfe erwiesen sind, und auch nicht damit erwiesen werden können. Was will also Hr. V. damit, er, der vermuthlich nicht viel mehr von Physik weiß, als daß es im Winter hagelt ***), und Aristoteles das Wort ohngefähr wie Füsik

---

*) Franz Ulrich Theodor Aepin, geb. 1724, gest. 1802. Über den Bau der Mondflecken ꝛc.

**) Jetzt ist er gedruckt, ich habe ihn aber noch nicht gesehn.
Anm. des Verfassers.

***) In einem von seinen Musenalmanachen, ich vergesse

ausgesprochen hat. Daß ich seine Schulfüchsereien so verachtete, scheint ihn verdrossen zu haben, und daher kommt seine Bemerkung, die gar nicht hierher gehört. Allein ich frage die ganze Welt, ob ich Unrecht habe? Ich nehme mir zwar nicht heraus, eine Rangordnung der Wissenschaften festzusetzen. Es möchte selbst Leuten von sehr viel größern Kenntnissen als die meinigen schwer, wo nicht unmöglich sein. Aber wenn es im Ganzen nicht angeht, geht es deßwegen nicht zwischen irgend einem Paar an? Es würde schwer sein, eine Rangordnung der musikalischen Instrumente festzusetzen, aber ich werde doch fürn Henker behaupten dürfen, daß ein silbermannisches*) Clavier ein besseres Instrument ist, als eine Maultrommel?

Weil ich ihm an einer Stelle meines Aufsatzes Geschmack und hauptsächlich Gefühl von Convenienz abgesprochen habe, so erwiedert er dieses, wie sichs gehört. Keine meiner Schriften, sagt er, gebe mir ein Recht, in Sachen des Geschmacks zu urtheilen, und daß ich von andrer Leute Erfindungen Manches

---

von welchem Jahr, befinden sich zwei Prachtgedichte, worin der Winter mit Hagel eingeführt wird. Ich fürchte, Philomele wird noch endlich aus der reifcandirten Laube ihren Weihnachtsgesang mit Schlittengeschell mischen, während die Johanniswürmchen mit funkelndem Schnee und Fixsternenblitz wetteifern, die nächtliche Bahn des Eisläufers zu erhellen.

Anm. des Verfassers.

*) Gottfried Silbermann, geb. 1683, gest. 1756. berühmter Orgelbauer.

wisse, ebenfalls nicht. Meine Bewunderung Garrick's sei caricaturmäßig, hingegen er sei ein Poet und habe die Odyssee übersetzt, oder wie die Worte heißen.

Wenn mein Urtheil über eine Sache des Geschmacks an sich richtig ist, und wenn es mit dem Urtheil der besten Köpfe, die ich kenne, übereinstimmt, so bekümmere ich mich wenig darum, ob mir meine Schriften ein Recht geben, zu urtheilen, so lange diese Schriften nicht selbst falsche Urtheile über solche Werke enthalten. Ich habe mich hier und da in meinen Aufsätzen deutlich genug erklärt, daß mir einige von manchen *hoch*gerühmten Gedichten schlechterdings nicht gefielen, weil ich nichts darin fand, was mich nur einen Augenblick unterhalten konnte, und weil es wirklich, wenn ich die Constructionsverdrehungen und den Metaphernzwang, und ein paar Ausdrücke wegnahm, die schon tausendmal da waren, auch wirklich nichts übrig blieb. Ich fand ferner, daß die Leute, die solche Gedichte mit schamanischen Zuckungen lasen, eben nicht Leute waren, die sich durch besondere Urtheile oder Talente auszeichneten, oft gerade durch das Gegentheil. Ja ich fand, daß sie öfters die Zeilen, die sie mit blassen, bebenden Lippen, bei sanft dahinmähendem Arm im Hummelton des Entzückens in den lauschenden Kreis dahinsumsten, nicht einmal verstanden. Der Schluß daraus war sehr leicht: sie bewunderten, aus prästabilirter Verehrung gegen den Verfasser, und eben die s c h a m a n i s c h e Empfindlichkeit, die sie durch das erweiterte Organ und den feierlichen Gang ihrer Articulation in sich erweckt hatten, b e g e i s t e r t e sie für den

Mann, so daß die metrische Zeile ihr Ohr mit dem Zauber rührte, mit dem das Rauschen der verstandlosen Ceder, die über die Gruft des Freundes oder das Ruhebette der Freundin hinhängt, das Ohr des Zurückgebliebnen, oder des Geliebten füllt. Ich glaube, wäre es das Einmal eins gewesen, Thränen des Entzückens hätten die Einmaleinstafel benetzt. Allein die Kritik besteht ja nicht bloß aus Ohren, wie die Fama aus Zungen. Ich schwieg aber dennoch, bis ich endlich fand, daß jeder denkende Kopf, der mir vorkam, oder mit dem ich in Briefwechsel stand, mit mir einerlei dachte, aber aus Liebe zur Ruhe und durch andere Verbindungen zurückgehalten, schwieg. In jenen Köpfen keimt jetzt vielleicht das Saamenkorn eines richtigern Geschmacks des künftigen Jahrhunderts und zugleich meine Vertheidigung. Wenn jemand Dryden's*) Ode mit Entzücken läse, sich dreifach stark fühlte, wenn Gleim**) singt:

Erschalle, hohes Siegeslied rc.,

Klopstock's***) Stabat mater mit der heiligen Wehmuth läse, die er erwecken wollte, und eben dieses Dichters Gericht über die Eroberer mit Grausen, vermischt mit einem wollüstigen Gefühl seiner eigenen Sicherheit; wenn ihm das Haar aufstiege, wenn er unter Lenorens Pferd die Brücken donnern hört;

---

*) John Dryden, geb. 1631, gest. 1701. Verfasser der Ode: Alexanders feast rc.

**) Joh. Wilh. Ludw. Gleim, geb. 1719, gest. 1802.

***) Friedr. Gottlieb Klopstock, geb. 1724, gest. 1803.

wenn er in Werthers Leiden auf jeden feinen, aber festen Zug, der noch in keinen deutschen Roman je gedrungen ist, hinweisen könnte; wenn er in Geßner's *) Werken die reine menschliche Natur, ohne den conventionellen Flitterputz fühlte, womit unsere meisten schönen Schriftsteller das Cadaver ihrer Werke auszieren, um mit ihm, wie Leichenkronen, zu Grabe getragen zu werden; bewundert von dem Pöbel des Fleckens, der die Bedeutung kennt, aber schon auf dem Weg nach dem Kirchhof verlacht von dem Ausländer, der sie nicht kennt; wenn er eben aus diesem Grunde glaubte, daß wenige unserer *schönen* Schriftsteller so sicher auf Unsterblichkeit rechnen können, als Geßner: dürfte der Mann sein Urtheil nicht sagen, wenn ein Gedicht, das er liest, gerade so auf ihn wirkte, als ein Trunk milchwarmen Wassers auf den müden Wanderer an einem Sommertag; wenn ihm der lächerliche Troz auf Deutschheit und die thörichte Verachtung der Ausländer, das Pochen auf Freiheit, unerträglich wird? u. s. w. Aber mit dieser Empfindung habe ich jene Werke gelesen und, da ich mich dort nicht geirrt habe, warum sollte ich auch nur muthmaßen, daß ich mich hier geirrt hätte? Oder gibt es etwa einen eigenen Geschmack für gerühmte Werke und einen andern für die rühmlichen, so wie ein eigenes η für die heiligen und bekannten Namen, und ein anderes für die, die man zum ersten Mal hört? Wenn einmal ein Mann aufstände, der mit geläuterter Kritik und

*) Salomon Geßner, geb. 1730, gest. 1787.

dem feinsten Gefühl für das Schöne und Erhabene, dabei auch mit Muth ausgerüstet wäre, gegen alles Schimpfen deutscher Ruhmlieferanten und enthusiastischer Pinsel unempfindlich zu bleiben, unserm Vaterlande die unerreichbare Erhabenheit mancher Stellen der Messiade, nicht mit Exclamationen (denn wenn der Ausrufer ein Tropf ist, so ist ja das Lob ohnehin nichts), sondern mit Hinweisung auf menschliche Natur darlegte, aber auch bald das Leere und bald das Überladene in manchen Erdichtungen zeigte, durch das es schwer wird durchzukommen; ein solcher Mann würde sicherlich dem Dichter und seinem Vaterland den größten Dienst leisten, da jetzt in Deutschland, wo sich die Jugend fast allgemein auf Poesie legt, anstatt, daß sie abwarten sollte, bis sich die Poesie auf sie legte, jeder Bube, der ein paar locos communes oder ein Pasquill auf unsere Nachbarn in verdrehte Constructionen einflechten, und sie sich auf seiner Stube mit epileptischem Anstand vorlesen kann, glaubt, er ahme Klopstocken nach. Klopstock's Genie würde dadurch für die Welt im reinsten Glanz erscheinen, würde weit über die Nebel, womit es das sehr verdächtige Lob einiger Schwachen vor Vielen verhüllt, erhaben, sicherlich die wächsernen Flügel seiner Nachahmer schmelzen. Ja ich bin überzeugt, ein solcher Mann würde mit seinem Bändchen, worin er mit Würde lobte und mit Strenge tadelte, Klopstock's Ruhm mehr zulegen als — (mein Gott! wie ich die Namen vergesse!), als das Ding zu Kiel mit seinen Alphabeten *). Und was soll denn

*) ? Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow

nun der Vorwurf, daß ich von anderer Leute Erfindungen Manches wisse, hier? So viel ich weiß, besteht der größte Theil unserer Gelehrsamkeit in der Kenntniß von anderer Leute Erfindungen, und sogar die Kenntniß von anderer Leute Narrenspossen hat manchem Manne einen Namen gemacht, der sie nicht einmal für Narrenspossen hielt. Orthographische Welterlöser können wir doch fürwahr nicht Alle sein. O, ich bekenne herzlich gerne: Es ist mein größtes Vergnügen, so viel meine Kräfte, meine Gesundheit und mein Vermögen verstatten, mich mit denen Erfindungen bekannt zu machen, die selbst Archimedes, Plato und Aristoteles mit Bewunderung, ja mit Entzücken würden angesehen und angehört haben; und dann zur Abwechselung einmal über die Lumpenstudien der Pedanten zu lachen, die sich mit Untersuchungen von Dingen abgeben, worin jeder atheniensische Küchenjunge ihr Lehrer sein könnte.

Er nennt meine Bewunderung von Garricks Spiel caricaturmäßig. So viel ich weiß, habe ich mehr beschrieben, als bewundert, und was ich beschrieben habe, bin ich mir deutlich bewußt, habe ich gesehen. Die Fehler jener Briefe sind nicht sowohl falsche Beobachtungen, als hier und da falsche Erklärungen mancher Beobachtung, und die sollen künftig wegbleiben. Ich habe, glaube ich, meine Empfindung so entwickelt, daß

---

an Elise. Hamburg 1777 (Von C. F. Cramer). Von demselben erschienen später (Hamburg 1780 bis 1792) fünf Bände: „Klopstock. Er und über ihn.“

dabei von dem Eignen derselben nichts im Ausdruck verschwunden ist, und durch Vergleichungen, die ich für die schicklichsten hielt, dieselbe oder eine nicht sehr verschiedene wieder im Leser zu erwecken gesucht. Sie haben hier und da einen für mich schmeichelhaften Beifall erhalten, und ich bin Willens, sie auf vielfältiges Verlangen vermehrt und hie und da geändert, dem Publikum vorzulegen *). Sie haben auch, wie ich höre, dem D. Museum mehr Aufnahme verschafft, als Alles, womit Hr. B. diese Schrift seit jeher beklext hat. Allein daß sie Hr. B. mißfallen haben, geht mir über alles Lob, denn sein Kopf kann so unmöglich die Idee von einem Mann wie Garrick fassen, als Otterndorf die Stadt London. Übrigens, da ich weiß, daß ich richtig gesehen habe, da ich ferner weiß, daß ich in diesem Stück besser sehe, als wenigstens viele andere Menschen, so bekümmere ich mich hier um Urtheile nur wenig, und ich kenne wenigstens niemanden jetzt, der mich glauben machen könnte, ich hätte falsch gesehn. Indessen will Hr. B. sich einmal daran machen, und über einen ähnlichen Gegenstand, der eigene Beobachtung voraussetzt, etwas schreiben (da er vermuthlich einmal Prof. Eloquentiae werden wird, so kann die Übung nichts schaden), das durchaus von unparteiischen und competenten Richtern meinen Bemerkungen über Garrik vorgezogen wird, so will ich ihn, so lang ich lebe, in Bier frei halten.

Allein, da der Mann so unbarmherzig über anderer Leute Geschmack Gericht hält, so wollen wir doch auch einmal einen

*) Dieß ist nicht geschehen.

Blick auf den seinigen werfen. Ich gehe nur ganz kurz über die ironisch sein sollende Einleitung zum Recensentenverhör hin; sollte man wohl glauben, daß ein Mann, der den Lucian in der Grundsprache lesen kann, so spotten würde! Ich habe sonst gehört, bei einer Ironie müsse jedermann lachen, zwei Leute ausgenommen, den, der sie spricht, und den, den sie trifft. Bei der vossischen mag wohl Hr. V. und der Recensent der deutschen Iliade gelacht haben, aber sonst sicherlich niemand. Was ich etwas umständlicher betrachten will, soll eines seiner ersten Gedichte sein, und eines seiner letzten. Ich meine hier das an den unglücklichen Major André, bei dessen Abreise von Göttingen, das man kürzlich in der Olla potrida wieder abgedruckt hat, und das an den Grafen von Stolberg vor der deutschen Odyssee.

Daß Hr. V. den Abschied eines solchen Mannes beklagt, wie André war, macht ihm wahre Ehre. André war einer der vortrefflichsten Menschen, die mir vorgekommen sind, rechtschaffen im höchsten Grad, von einer fast jungfräulichen Bescheidenheit, einem lebhaften Gefühl für das Schöne, und einem durchdringenden Verstand. Die Amerikaner können lange Kinder zeugen, bis sie einen Mann in ihrem Mittel sehen von dem Werth dessen, den sie hier aufgeknüpft haben*). Man hat in

---

*) Es wird ihm jetzt ein vortreffliches Monument in Westminsterabtei errichtet. Anm. des Verfassers.

Dasselbe trägt folgende Inschrift: «Sacred to the memory of Major André, who, raised by his merit, at an early period

Deutschland die That, für welche er leiden mußte, falsch erklärt, nämlich ohne zu bedenken, wohin einen jungen, gefühlvollen und unternehmenden Mann der Eifer, einem solchen König zu dienen, verleiten kann.

Aber wie fängt es Hr. B. an? Er stellt gleich anfangs den jungen Helden, der zu uns kam, um unsere Sprache und Kriegseinrichtungen kennen zu lernen, vor, als wenn er sein Vaterland verlassen hätte, um, wie S. Hochfürstl. Durchlaucht, der Prinz Menoza *) — Christen zu suchen:

Fortgetrieben vom Sturm hoher Gedanken kamst
Auf der Woge des Meers Du nach Germanien,
Auszuspähn, wo noch heimisch die Tugend ist,
Die der Angel dem Britten gab.

---

of life, to the rank of Adjutant-General of the British forces, in America, and employed in an important, but hasardous enterprise, fell a sacrifice to his zeal for his King and country, on the 2d of October 1780, aged 29, universally beloved and esteemed by the army in which he served, and lamented even by his foes. His gracious Sovereign, King George III. has caused this monument to be erected.» Sein Leichnam wurde am 28. November 1821 in einem Grabe in der Nähe des Monuments beigesetzt.

*) Erik Pontoppedan, der Jüngere, Bischof, geb. 1698, gest. 1764; schrieb den Roman: Menoza, ein asiatischer Prinz, welcher die Welt durchzog und Christen suchte. Copenhagen 1742. 43. Drei Theile. Ins Deutsche übersetzt und vermehrt, 6 Theile; auch ins Holländische.

Was war das für eine Tugend, die der Angel erst den Britten lehrte? Die vielleicht: daß, wenn man zu Hülfe gerufen wird, man erst dem Freund hilft, und ihn dann selbst zum Hause hinausschmeißt? Allein das Artigste in diesem Gedicht ist der Entwurf selbst. Anstatt zu sagen: quis desiderio sit pudor *), worauf die wahre Empfindung sogleich geräth, beklagt er nicht den Verlust dieser edeln Seele, sondern er buchstabirt der edeln Seele vor, daß die Leute, die sie jetzt verlassen müsse, sich fürwahr nicht lumpen ließen.

Kehre jetzt wieder zurück — (fährt er fort)
Und gib Botschaft von dem, was du gesehen hast.
Daß noch immer bei uns heimisch die Tugend ist,
Die der Angel euch gab, daß noch die Jünglinge
Treue, Keuschheit die Mädchen ziert.

Das käme nun noch auf die Probe an.

Daß der heilige Rath unserer Greise noch
Die Redlichkeit übt (das Parlement nicht?), unserer Männer Arm
Noch mit blinzendem Schwert, Freiheit und Vaterland
Und den himmlischen Glauben schützt.

Was der feine André hierbei in der Kutsche mag gelächelt haben! O! Phrases! Phrases! Diese Dinge kommen weder

---

*) Horat. Carm. I. Ode XXIV. 1.
Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam cari capitis?

aus dem Kopf, noch aus dem Herzen, sondern gehen immer aus einem Gedicht, neben dem Kopf vorbei, in das andere. Wir im Churfürstenthum sind freilch frei, und freier, glaube ich, als die Engländer. Ist denn aber Germanien, wovon Hr. V. redet, unser Churfürstenthum? Hat André nicht andere Länder auch besucht? wo ist denn das Land, wo der Deutsche für Freiheit ficht? Trägt nicht Er, dessen Vorfahren das Joch des polirten Römers nicht tragen wollten, das sie vielleicht mit Vortheil für uns getragen hätten, jetzt an hundert Orten das Joch der Fuchsjäger und der Pfaffen, so still, so geduldig, wie das Thier, von dem die Metaphor hergenommen ist? Er läßt sich verkaufen. Weiß Hr. V., wer Linguet's*) weiße Neger sind? Wo der Deutsche frei ist, da ist er es gottlob! nicht durch Stierkraft. Seine Regenten sehen, daß ihr eigenes Glück auf der Freiheit ihrer Unterthanen beruht. Das ist Freiheit durch Aufklärung, und unendlich mehr werth, als alle erfochtene. Ja fürwahr, wäre André ein Neapolitaner gewesen, und Hr. V. hätte ihm zugesungen: sage, Du kämest us dem Lande, wo die Apfelsinen an den Heerstraßen wachsen, ich hätte es ihm eher verziehen. Und das Schwert, das für den himmlischen Glauben blitzt! Gott behüte alle Menschen vor dem Lande, wo man das Schwert für den himm-

*) Simon Nicolas Henri Linguet, geb. 1736, gest. 1794, Verfasser einer Histoire des revolutions de l'empire romain mémoires sur la Bastille, annales politiques etc.

lischen Glauben zieht, zumal, wenn es der stärkern Partei, die ihren Glauben doch vermuthlich auch für den himmlischen hält, einfallen sollte, Dragoner und Pechkränze zu gebrauchen. Gütiger Gott! Was mag der verständige André dabei gedacht haben? Ein Mann, der schon triebmäßig in seinem 16ten Jahr einsah, was freilich unsre Pedanten beim Wörterbuche im 40ten kaum erkennen! In dem Lande, aus welchem Er kam, denkt man anders. Als Lord Gordon*) das Schwert für den himmlischen Glauben zog, so wies man ihm das Beil und den Block und knüpfte seine Apostel Dutzendweis auf. *Es ist auch* von Deutschland kein Wort hierin wahr (Alles Phrases!). Ein paar Schlucker, die von beiden Parteien verachtet werden, kloppfen sich wohl hier und da einmal um ein Muttergottesbildchen — aber das hat mit dem himmlischen Glauben nichts zu thun. Ja, was der himmlische, thätige Glaube gemeiniglich zuerst aufhebt, sind die Prügeleien seinetwegen. Aber: das Schwert für die Freiheit ziehen, für den himmlischen Glauben fallen. Puh! das treibt die Nüstern auf, und setzt die Musenalmanache**) ab. Allein damals war Hr. V. 10 Jahre jünger: gut, bei dem Gedicht an den Grafen von Stolberg, vor der Odyssee, ist er nun 10 Jahre älter, und doch finden sich (einige in aller Rücksicht vortreffliche Zeilen aus-

---

*) Lord Georg Gordon, geb. 1750, gest. 1793.

**) Voß besorgte bekanntlich früher die Redaction des bisherigen (1775) göttingischen Musenalmanachs.

genommen), wo möglich noch größere Absurditäten darin, als in dem an André. Gleich anfangs ist die Beschreibung der Gegend sehr schön, der grünliche Rauch der Ähren und das Wogengeräusch, das die Bewegung und den Laut der Sache anschauend darstellt, zumal am Anfange des Verses, wird kein gefühlvoller Mensch ohne Vergnügen lesen. Allein die tausend Nachtigallenchöre*), also (das Chor nur zu 10 Stück gerechnet) 10000 Nachtigallen, fallen schon wieder ins Kindische; das müßte ein unerträgliches Gezwitscher sein. Homer erscheint: Sein Kleid ein flammendes Nordlicht. Hier fehlt nur der Gürtel aus Zodiakallicht. Was man auch für diesen Ausdruck anführen mag, so wird ein feines Gefühl immer etwas darin verspüren, das fast klingt, wie das Küchensalz eines Epigramms, oder das Küchenfeuer ihrer Augen, denn ein Nordlicht ist kein Nordlicht mehr, sobald sich Homer einen Schlafrock daraus hat machen lassen. Aber das sind Kleinigkeiten. Gleich anfangs sagt dieser Homäros Hrn. V., nicht etwa wie er es anfangen müsse, ihn gut zu übersetzen, wie er es anfangen müsse, selbst der Lehrer und

*) Ein anderer berühmter Dichter wünscht sich einmal, zur Belohnung für seine Gesänge an jenem Tage, eine Schaale voll Christenthränen. Diese Idee hat eben das Ungereimte, nur ist sie ekelhafter, und doch lesen manche Christen, und darunter Leute, die sich etwas auf ihren Geschmack zu gute thun, diese Dinge unter Thränen des Entzückens.

Anm. des Verfassers.

der Liebling seines Volks zu werden, nicht wie er seinen Landesleuten Eifer für die Tugend, und edle Ruhmbegierde mit aller Macht der Poesie ins Herz reden soll, sondern was er sagt, ist eine für uns sehr wichtige Neuigkeit:

Ich komme zu Dir nicht aus dem stygischen Abgrund,
Denn kein Aïdäs herrscht x.

Ich hätte gewiß im Hexameter fortgefahren:

Halts Maul! das wissen wir längst schon.

Ich erwartete wirklich, Homäros würde Hr. V. auch sagen, daß die Milchstraße eigentlich nicht aus Milch bestände. Hr. V. also, anstatt den Homer in seine Zeiten zu versetzen, versetzt sich selbst in die Zeiten gleich nach dem Homer, nur ist leider der Schauplatz bei Flensburg, wo ihn der Graf von Stolberg vor dieser Gespenstergeschichte*) bereits gesehen hat. Nun kommen einige sehr schöne Zeilen, nach meinem Urtheil können sie nicht besser sein, es sind die, worin Homer, mit Milton zu reden, seinen Waldgesang mit den Tönen von Davids Saitenspiel vergleicht, auf welches der Strahl der näheren Gottheit herabglänzte. Die Stelle, worin der bescheidene alte Mäonide seinen erhabenen Gesang kindliches Stammeln nennt, aus Ehrfurcht gegen unsern gemeinschaftl. Gott, der den isaïdischen Seher**) selbst begeisterte,

---

*) Daß es wirklich eine Gespenstergeschichte und kein Gesicht eines Dichters gewesen ist, erhellt am Ende.

Anm. des Verfassers.

**) Isai, Vater Davids.

ist rührend, und die ganze Stelle, bis an die Worte: Menschen erhaltende Kühnheit, zeigt, was Hr. V. hätte machen können, wenn er seinen Verstand ehmals mehr geübt und die Natur selbst mehr studirt hätte, und hauptsächlich nicht so viel mit den von ihm beräucherten Räucherern seiner selbst umgegangen wäre. Es ist fürwahr dem Leib zuträglicher, in der Grotto del Cane zu leben, als dem Geist, immer in Gesellschaften zu sein, worin er der beste ist. Eine unheilbare Schwindsucht der Vernunft ist gemeiniglich die Folge davon.

Gleich nachdem Hr. V. diese schönen Zeilen gesprochen hat, fängt er wirklich an zu faseln, und kommt kaum wieder zu sich. Er will die Geschichte der Werke Homers in einer Allegorie vortragen, wozu ihn ein Ausdruck verleitet hat, der in der schönen Stelle vorkommt, da er nämlich Beispiele von Tugenden sammeln Blumen pflücken nannte. Es war auch noch gut, diese Beispiele von Tugenden, in zusammenhängende Werke (Iliade und Odyssee) verwebt und in harmonischen Zeilen vorgetragen, Kränze zu nennen. Nun aber hätte Hr. V., wie jeder vernünftige Mensch sieht, diese Kränze schlechterdings als Kränze müssen hängen lassen, und kein Wort mehr von den Hexametern sagen. Denn da die Hexameter nicht riechen, so hätte jeder Leser ja gleich gefunden, daß der Duft dieser Kränze Moral und Wohlklang sein müsse. Solche Ähnlichkeiten muß der Leser selbst finden, und darin besteht ein Theil des Vergnügens desselben. Es ihm in einer Note erklären, hieße ihn für ein Kind halten, aber gar im Text selbst! Hr. V. will indessen zei-

gen, daß er den Gedanken selbst verstehe, (denn er weiß es gewiß so gut, als ich, daß dieses bei einigen seiner Freunde, die Verse machen, nicht immer der Fall ist), und nennt diese Kränze

sternenhelle, tönenduftende Kränze.

Sind das nicht himmelschreiende Absurditäten? Ja, sie duften sogar, welkend, leiseren Laut, gleich fernverhallenden Harfentönen, und unten werden endlich gar weissagende Kränze geflochten. Wenn ein Kranz, der Töne duftet, nicht ein Rosenstock ist, der Gerüche orgelt, so weiß ich nicht, was er ist. Überhaupt sieht man der ganzen Allegorie den ängstlichsten Zwang an, und daß, mit einem Wort, Hr. V. nicht Witz genug hatte, die Aehnlichkeit in der ganzen Allegorie, bis in die subtilsten Ramificationen der Geschichte hinaus zu erhalten, und doch ist Alles, was solche Dinge angenehm macht, präciser unwidersprechlicher Parallelismus. Beispiele finden sich im Märchen von der Tonne; man erschrickt dort über die Anpassung, und sollte fast zuweilen glauben, die Geschichte wäre der Allegorie wegen gespielt worden. Allein so geht's, wenn man aus dem Kleinen ins Große arbeitet, mit jeder Dehnung werden die Fehler der ersten Vergleichung merklicher. Blumen pflücken ist zu wenig, um hernach Gothenverwüstung, Pfaffenignoranz, Übersetzergrillen 2c. daraus zu entwickeln. Aber gesetzt auch, eine so lange Allegorie wäre Hrn. V. geglückt: so sagt mir mein Gefühl, es wäre ein bloßes Kunststückchen gewesen, viel zu kleinlich für den deutschen Hexame-

ter, in welchem es gespielt wird, für den **Homer**, der es spielt, und den Grafen von Stolberg, dem es vorgespielt wird. Indessen ich getraute es mir durchzusetzen, zwar nicht in so wohlklingenden Hexametern, aber doch in Medianprose.

Aber man höre nun auch, was der **Homäros** für ein **Homer** war: er räth Hrn. V.:

Fleuch der Ehre vergoldeten Saal.

Das sollte **Homer** sagen können? Das sagt ein Betrüger, der mich ruiniren will. **Suche** der **Ehre** vergoldeten Saal, würde der Alte gesagt haben, denn auf **Ehre** liegt doch wohl hier der Accent; auf den **Saal** kommt nichts an. Ist er vergoldet, desto besser, wenn es nur die Ehre war, die ihn hat vergolden lassen. Indessen aus Hrn. V. Aufführung sollte man fast schließen, er habe seit einiger Zeit wirklich so etwas im Sinn. Ich kann mich des Lächelns nie enthalten, wenn ich solche Principia für die Ohren, **vom Glück unterm Strohdach und Buttermilch zwischen ein Paar Gletschern gegessen**, und von **Verachtung des Reichthums und der Großen** lehre. Nein fürwahr, es ist nichts Herrlicheres, als ein schönes, reichlich meublirtes Haus, bei einem mehr als hinreichenden Auskommen. Wenn der Bewohner nichts taugt, so wird er nirgends glücklich sein, und wenige unserer Dichter würden sich vergeblich rufen lassen, wenn sie von irgend einem Großen gerufen würden. Die Großen werden nur jetzt von ihnen verachtet, weil sie ihre Hexameter, den Beiwörterprunk und die gestelzte Majestät ihrer Oden noch nicht goutiren wollen.

Fleuch — — des schlauen Gewinstes
Lärmenden Markt.

Hierbei sollten sich einige Nachrichten von Cabalen gegen den göttingischen Musenalmanach in einer Note nicht übel ausnehmen. Der Markt war freilich nicht lärmend, sondern es wurde sehr geschlichen. Nun fährt Homer fort, ihm zu rathen, wie sichs für einen Dichter gebührt, in hellfrierenden Nächten durch funkelnde Schneegefilde zu irren, von Mond und Sternen erleuchtet, da wolle Er (Homäros) ihn die Pracht der Natur und ihre Gesetze *lehren*. Hier vergißt Hr. V. offenbar, daß sein Homäros eigentlich ein personificirtes Buch ist, und daß ihn der Mann auch nichts lehren kann, was nicht in dem Buch steht. Homer war freilich ein großer Weiser, und seine Wissenschaft, mit der von unsern meisten Dichtern verglichen, zumal, wenn man Rücksicht auf die heutige Erleichterung der Studien nimmt, unermeßlich; allein, die Pracht der Natur und die Gesetze derselben, die wir kennen, ja die wir kennen müssen, wenn wir nicht für Ignoranten in jeder guten Gesellschaft gehalten sein wollen, kannte er nicht. Also da wäre es wohl besser, Hr. V. nähme Hr. Schmid *) von Weltkörpern und Hr. Ebert's **) Physik für die niedern Schu-

*) Nicol. Ehrenreich Anton Schmid, geb. 1717, gest. 1785. Goldschmidt in Hannover. Verfasser eines seiner Zeit geschätzten Werkes: von den Weltkörpern. Hannover 1766. öfters aufgelegt.

**) Joh. Jac. Ebert, geb. 1737, gest. 1805. Kurze Anwei-

len, in die Hand, die würden ihn nicht mit lispelnder Ahndung, die oft trügt, sondern stark in das Ohr rufen, was Homer nicht wissen konnte.

Nun steigt gegen das Ende Hrn. V. poetische Raserei aufs Höchste. Dafür, daß er die Odyssee übersetzt hat, läßt er sich über den Sternen, unter Palmen, neben dem Homäros nieder; und da sitzt er nun. Gerechter Himmel! sollte man denken, daß in irgend eines vernünftigen Menschen Kopf eine solche Idee kommen könnte? Dafür, daß er endlich eine Bildsäule des Praxiteles, nach vieler Mühe, in deutschem Gips abgegossen hat, vermuthlich mit mancher Blase darin, dafür läßt er sich neben den Praxiteles stellen und nimmt die Ehre ganz ruhig an. Ich glaube fast, sogar dieser Homäros, der sonst viel einfältiges Zeug plaudert, hat ihn zum besten gehabt. Wenn man sich so leicht unter die Sterne, oder gar darüber versetzen kann, (aufknüpfen sollte man sagen), so sehe ich nicht ein, warum man sich nicht auch den Orden des blauen Hosenbandes geben kann, wenn man die Belagerung von Gibraltar auf Subscription herausgibt. Hierbei fällt mir die Geschichte eines jungen Engländers ein, der in einigen Provincialstädten von Frankreich mit einem vortrefflichen Ordensband über die Schulter, in den Komödien und auf den Straßen paradirte. Mein Gott, Bruder, fragte ihn einer sei-

---

sung in den Anfangsgründen der Naturlehre, zum Gebrauch der Schulen. 1775.

ner Bekannten, der ihm unvermuthet begegnete: wie kommst Du denn zu der Ehre, wer hat Dir denn den Orden gegeben? Je, niemand, antwortete der Ritter, und besah sich dabei mit innerster Zufriedenheit: Es ist so meine eigne Erfindung. Nun geschwind zum Beschluß dieser Recension: Was sagt der Leser zu folgenden Versen:

Ein Meer von Morgenroth umrauschte
Wiegend meinen Geist mit tönenden Harmonien.

Sie lassen sich, glaube ich, bloß, da sie nahe am Ende stehen, als Ordenszeichen von Hrn. B. Gesellschaft entschuldigen, denn es muß wenigstens etwas da sein, das sie nur unter sich allein verstehn. Nach dieser Erscheinung, die bei Dichtern nichts Ungewöhnliches ist, und Homer sogar ist auch neulich in Schwaben gesehen worden, kehrt er nach Haus, und seine Braut findet, daß er blaß aussieht. Dadurch wird aus dem poetischen Gesicht jetzt eine bürgerliche Lüge, ein Gespensterhistörchen. Hier ist mehr als der 6te Act vom Trauerspiel. Daß ich nicht mehr über diesen abscheulichen 6ten Act sage, daran ist allein das rechtschaffene Frauenzimmer Schuld, deren Name darin vorkommt, und die Kritik sollte allerdings ein Auge bei Fehlern zuthun, wozu die Liebe verleitet hat. Aber Hr. B. bedenke nur, wenn Kleist*) in seinem bekannten Gedicht:

---

*) Ewald Chon von Kleist, geb. 1715, gest. 1759. Unter andern Verfasser des Frühlings (1749).

Ich sah, ihr Enkel glaubt dem heiligen Gesicht rc. noch nach den Worten: Nur Friedrich nicht, gesagt hätte: und als ich an die Thore von Berlin kam, fragten mich die Leute: warum ich so blaß aussähe, was würde er denken? Ist dieses Geschmack, und kann der Mann Andere gehen lehren, der so stolpert, sobald er nicht am Gängelband irgend eines Originals läuft? Wie?

Nun komme ich endlich an den Theil meines Aufsatzes, aus dem übrigens halb so viel weggeblieben ist, als da steht, weil mir der Raum fehlt, auf einen für meine Ehre wichtigen, aber übrigens allemal unangenehmen Artikel, nämlich die genetische Geschichte dieses Streits und eine Erörterung der Ursachen, warum ich gegen Hrn. V. in dem Ton geschrieben habe.

Hr. V. kam etwa im Jahr 1772 nach Göttingen, um zu studiren. Ich glaube ziemlich hülflos. (Entschuldigungen solcher Erwähnungen: z. E. daß ihm dieses keine Schande mache, lasse ich künftig weg. Ich rede nur mit vernünftigen Menschen, und die wissen dieses ohnehin.) Er fand hier seinen jetzigen Schwager, den Justizrath Boie zu Meldorf. Sie wurden bald Freunde, weil der eine immer Oden recitirte, die der andere vielleicht nicht ungerne hörte. Boie war mit dem heynischen Hause vorher bekannt, weil er, wirklich, wie ich glaube, ein guter Mann ist, der aber aus Phlegma und Mißverstand, wie es häufig in der Welt geschieht, mehr Schaden thun kann, als oft die Falschheit selbst. Boie meldete Hrn. V. bei Hrn. Hofr.

H. an, und zwar unter der wirklich herrlichen Rubrik: als einen Bauernjungen, der Verse machen könne. Das war recht schön, und ist fast das Beste, was ich noch von Boien gehört habe. Er bat für ihn um einen Freitisch. Hr. Hofr. H. verschaffte ihm diesen, und Hr. V. wurde zwei Jahre hier auf dieses Mannes Vorwort gefüttert, und genoß dabei dessen Unterricht. Auch ich habe diese Unterstützungen drei Jahre genossen, und breche mein oben gegebenes Wort, bloß um zu sagen, daß ich stolz darauf bin. Als Hr. V. Göttingen verließ, und sich zu setzen trachtete, versah ihn Hr. Hofr. H. mit Zeugnissen, wo ich nicht irre, noch bis nach Otterndorf hin, und dieses macht Hrn. V. Ehre, denn er bedurfte wirklich des defensiven Zeugnisses eines solchen Mannes, der ihn näher kannte, wenn es auch bloß gewesen wäre, den Eindruck auszuglätten, den sein Pasquill auf die Franzosen, und seine übrigen poetischen Trompeterstückchen in dem boieschen Musenalmanach, auf einige Leser gemacht hatten: das konnten Jugendfehler sein, und wer hat die nicht? Allein kaum war Hr. V. weg, so ließ er Einiges ins deutsche Museum einrücken, wovon er eine umständlichere Anzeige in den hiesigen Zeitungen erwartete oder verlangte, als einem Journal bei Anzeigung eines andern verstattet ist. Dieses that Hr. Hofr. Heyne nicht, wovon er wohl Hrn. V. die Ursachen angezeigt haben wird. Als indessen einmal gesagt wurde: es wäre Schade, daß er die homerischen Namen so verstelle, so entbrannte sein Zorn, und was that er? Er vertheidigte sich nicht etwa be-

scheiden, wie der Tadel war; nicht wie ein Schüler gegen seinen Lehrer; nicht wie der ehemals Dürftige gegen den Mann, auf dessen Vorwort er war gefüttert worden; nicht wie gegen den Mann, der ihn väterlich mit Zeugnissen versehen, die in allen Hauptstädten von Europa respectirt worden wären; sondern er ließ einen Privatbrief des Hrn. Hofr. H. drucken, ohne zu bedenken, daß dieses allein schon jedem rechtschaffenen Menschen unmöglich ist; aber was noch mehr ist, er fügte diesem Brief Noten bei, worin kein Mensch den aurigam ac pellionem *) leicht verkennen wird, und that das Alles mit einem Eifer, und einer Rabulistensuade, als gölte es seinen Hals, als wäre die Frage: To be or not to be? Da es am Ende doch nichts weiter ist, als To *bäh* or not *bäh?* Hätte man Hrn. V. die größte Entdeckung dieses Jahrhunderts streitig gemacht, so war sein Ton noch immer gegen einen solchen Mann ungezogen, aber bei diesem nichtswürdigsten aller Plunder, bei einer Erfindung, dergleichen der Physiker alle Tage macht, wenn er einen papiernen Stöpsel hinsteckt, wo ein Kork gesteckt hatte, so zu schreiben! Es ist überhaupt so etwas Eignes in Allem, was der Mann sagt, wenn er lehren oder witzig sein will, das leichter empfunden als erklärt wird, und das sind noch die besten Stellen, denn an vielen Orten ist es eben so leicht zu erklären,

---

*) Mit diesen roulirten nämlich zu Erasmus Zeiten, nach des großen Mannes eigner Versicherung, die Sylbenstecher (Grammatiker). Anm. des Verfassers.

als zu empfinden. Es ist nicht feiner Witz, nicht Spott, nicht angenommene drollige Satyrlaune, sondern ein rohes, polterndes, bauernstolzes Betragen, abwechselnd mit den plattesten Einfällen, die sich kaum die Bedienten untereinander erlauben. Bei seinem Recensentenverhör liegt diese Rusticität schon wirklich in etwas im Titel, und die schöne, ganz nach den *Griechen* gebildete, Seele hat das Unschickliche in der ganzen Ausführung nicht einen Augenblick bemerkt. Hr. V. ist da Kläger, Richter und Büttel zugleich, und thut noch überdas Alles mit einer solchen Hitze, daß er bei einem Criminalverhör *in jeder* von den 3 erwähnten Capacitäten zur Thür hätte können hinausgeschmissen werden. Eine der besten Recensionen dieses Verhörs und zwar vom Schluß desselben steht in dem leipziger Bücherverzeichniß. Sie ist sehr kurz, deßwegen setze ich sie ganz her: Voß, Recensentenverhör, Schluß. **Gottlob!** das ist mir eine Beredsamkeit fürwahr, wobei die Zuhörer aus Freude, daß die Rede zu Ende ist, das Te Deum anstimmen; das lernt man aus den Alten. Hr. V. merkt hiervon nichts. Allein der Bauernstolz hat, außer mancher artigen innerlichen Ähnlichkeit mit dem riechenden Odem, auch vorzüglich noch die äußerliche gemein, daß ihn jedermann bemerkt, den ausgenommen, der ihn hat. Nun weiter; aus der ganzen Art gegen Hrn. Hofr. H. zu verfahren (ich sage nicht aus dem Disput selbst), erhellt ein solcher grober Undank, daß sich das Ganze nicht ohne den äußersten Unwillen lesen läßt. Ja, er thut sogar einen Ausfall auf die ganze

hiesige Zeitungsanstalt überhaupt: Man recensire, sagt er in einer Note, akademische Streit- und Gelegenheitsschriftchen, Alltagskomödien, zuweilen mit vieler Redseligkeit, und schweige von Werken, die der Nation Ehre machen, als z. E. Klopstocks Republik ꝛc. Will Hr. V. meine Privatmeinung wissen, warum ich glaube, daß man solche Werke nicht recensirt? Weil solche Meisterstücke ohnehin in allen Händen sind, und man genug zu thun hat, den Leser auf Werke, die mit Bescheidenheit angekündigt worden sind, aufmerksam zu machen, oder ihn vor andern zu warnen. Überdas ist es nicht jedes Recensenten Sache, sich mit dem geringsten Tadel gleich eine ganze Meute von Vossen auf den Hals zu laden. Gesetzt ein Recensent hätte gesagt: das Gute in Klopstocks Republik (ich meine hier den ersten Band, denn den zweiten habe ich nie gesehen), ließe sich auf ein paar Bogen bringen; das Übrige sei eine Allegorie, die man allenfalls durch ein Stück, wie die im Zuschauer*), einmal aushält, die aber unerträglich wird, wenn sie durch einen Band gedehnt wird, was würde die Folge gewesen sein? wenigstens ein Recensentenverhör oder wohl gar, weil sich die Wahrheit, wenn sie so nicht fertig werden kann, zuweilen des Pasquills bedient, ein Pasquill auf die Universität. Hrn. Voß von Redseligkeit sprechen zu hören, diese Klappermühle, die mit unendlicher Klapperseligkeit ganze Quartiere des Museums unzugänglich macht, thut eine herrliche Wirkung. Mir ging indessen

*) Addison's, Joseph (geb. 1672, gest. 1719), Spectator

über diesem Undank, über diesem Bauernstolz und über diesem Geklapper die Geduld aus, und dabei entfuhr mir ein unschuldiges Wort, ich sagte: ich möchte nicht um Alles in der Welt Hr. Jäsus schreiben; gerade was Hr. V. auch sagt. Dieses nahm Hr. V. indessen sehr übel, und beehrte mich mit einer Seite im d. Museum, wo er seine Narrenspossen über das *η*, mit den schönen Ausnahmen, die alle eben so gut die Regel hätten abgeben können, ganz allgemein vorträgt, und dann am Ende mit Sticheleien gegen das hiesige Magazin, so witzig als man es von einem aus jener Schule *erwarten* kann, schließt. Denn es ist diesem Menschen unmöglich, nur die mindeste Kleinigkeit gegen ihn ungeahndet zu lassen; Er und seine ganze Klicke sehen nämlich ihre Sache längst als die Sache Germaniens an, und haben sich seit 10 Jahren einander die Köpfe so beräuchert, bis sie endlich vor ihrem eigenen Dampf nicht mehr sehen können, was in der Welt *vorgeht*. Allein ich fürchte, es wird ihnen ergehen, wie der Judenrepublik am Ohio, die erst im vorigen Kriege durch einen französischen Caper mit Schrecken erfahren haben soll, daß der zweite Tempel bereits eine geraume Zeit zerstört sei. Hierbei erfuhr ich noch, daß Hr. V. sogar ein eigenhändiges Sinngedicht in seinem Almanach habe einrücken lassen. Einer aus der Klicke soll es öffentlich auf mich gedeutet, und dabei hauptsächlich bewundert haben, daß die Wörter Witz, Pfeil und spitz die Sache schon allein vortrefflich ausdrückten. Ich habe mir es vorsagen lassen. Es ist so beschaffen wie aller Witz aus jenem Quartier,

nämlich die Soole tausend solcher Sinngedichte am Strahle des Foibos selbst gradirt, gibt noch nicht so viel Salz als nöthig ist, eine erste Zeile eines Kästnerschen*) daraus zu bereiten. Der Gedanke ist ohngefähr der: Wenn ich doch die spitzen Pfeile meines Witzes für die Wahrheit gebrauchte, (das ist für Neographie, Constructionsverdrehungen, poetische Pauken und Trompeterstückchen, Beiwörtersetzerei und Sylbenstecherei), wie viel Nutzen könnte ich nicht stiften? so aber fielen sie, als so viel stumpfe, herab. Nun das heiß ich ein Sinngedicht! Ich wollte wohl wetten, daß unter 10 parisischen Perückenmachergesellen 9 einen bessern Gedanken gehabt hätten. Wenn man indessen das Spitze eines Epigramms nennt, wenn das Wort spitz, und Witz desselben, wenn das Wort Witz ein paarmal darin vorkommt, so kann ich auch Sinngedichte machen. Gleich eins zur Probe auf der Stelle:

Auf Hrn. B. Epigramm auf mich.

Die ganze Spitz' ists Wörtchen spitz,
Der ganze Witz das Wörtchen Witz.
Drum hat trotz seinem Witz und spitz,
Das Ding so wenig Spitz' als Witz.

Bei dem Anblick von so vielem Undank und Trotz, bei diesen Aufforderungen von ganzen gelehrten Gesellschaften, bei dem Stolz, womit dieser Mensch über Alles herfiel, was sich nur im Mindesten gegen seine Narrenspossen auflehnte, bei den

*) Abraham Gotthelf Kästner, geb. 1719, gest. 1800.

Sticheleien auf mich war es mir unmöglich zu schweigen. Ich rückte also die Schrift über Beh Beh und Bäh Bäh in das Magazin ein, und daß ich mich in dem Mann nicht geirrt habe, sieht man schon allein aus der Stelle in seiner Antwort, die Hrn. Hofr. H. und die Societät angeht. In einer solchen Sache, von einem solchen Mann, unter solchen Verbindungen so zu reden, das kann nur allein ein **Nichtswürdiger.** Undank kann durch nichts entschuldigt werden. Eltern haben ein Recht, ihre Kinder Undanks wegen zu enterben, was will aber ein rechtschaffener Mann machen, wenn ein solcher Elender einmal aus allen Verbindungen mit ihm ist. Ich wußte sehr wohl, wen ich vor mir hatte; habe ich mich zuweilen zu starker Ausdrücke bedient, so sehe ich nicht ein, was das schaden kann, wenn ich mit Hrn. V. rede, zuweilen dessen Muttersprache gesprochen zu haben. Daß ich ihm habe schaden wollen, ist ein kindischer Einfall. Hr. V. hat bis jetzt keinen größern Feind, als sich selbst, den schaffe er sich erst vom Hals, so werden seine übrigen Gegner sicherlich alle seine Freunde werden, und ich will ihm sogleich die Hände freiwillig bieten. Ich habe vorher nie Etwas wider Hr. V. gehabt. Wenn gesagt wurde, er sei noch der Beste unter ihnen, so habe ich freundschaftlich mit genickt. Ich habe ihn in Wandsbeck besucht, wahrlich nicht als den Herausgeber eines Musenalmanachs, ich habe ihm Bücher von hieraus nach Otterndorf geliehen, daß es nicht mehrere waren, davon war die Ursache, Hr. V. verlangte nicht mehrere. Ich habe auf seine Odyssee bei ihm selbst subscribirt, er hat

mir aber nicht die Ehre angethan, mich unter die Subscribenten aufzunehmen, und meinem Namen dadurch einen Weg zur Unsterblichkeit abgeschnitten, dessen Verlust mich um so mehr schmerzt, als ich eine gute Gesellschaft hatte, und er überhaupt bequem und der Fuhrlohn kaum der Rede werth war.

Nun so viel von der Ursache des Streits und nun zum Beschluß etwas von der Frage, wer Allem hätte vorbeugen können? Das ist der leibliche Schwager Boie. Ich habe, um ähnlichem Unheil vorzubeugen, ihm versprochen, ihm bei dieser Gelegenheit eine kleine Motion zu machen, und ich muß es halten. Dieser Mann glaubt, die Unparteilichkeit des Herausgebers eines Journals erfordere, daß er jede Insolenz, die es einem Andern, gegen einen Gönner und einen Freund zu sagen beliebt, einrücke, wenn er nur dem Gönner und dem Freund erlaubte, sich in demselben Journale zu verantworten, und bedenkt nicht, daß schon ein solches Zumuthen an den Herausgeber, Insolenzen aufzunehmen, die den Gönner und den Freund betreffen, eine entehrende Insolenz gegen den Herausgeber ist. Nach diesen feinen Grundsätzen hat er mich, seinen ehemals fleißigen Mitarbeiter am Museum, seinen Freund, der gewiß, wo es in seiner Macht stand, nicht unthätig für ihn war, behandelt, indem er einige Zeilen Medianprose, die jemand zur Zeit des rothen Kamms geschrieben hatte, gegen mich bekannt machte. Hätte mir jemand solche Zeilen gegen Boien zum Bekanntmachen zugeschickt, ich hätte sie auf den Misthaufen getragen, ohne einmal dem Verfasser von ihrer Apotheose die mindeste Nachricht zu geben. Ich warnte ihn damals privatim, schwieg aber öffentlich stille. Wie wenig meine Warnung gefruchtet hat, sieht das Publikum jetzt. Ich kann mir ein solches Verfahren nur daraus erklären, daß von dem Zustand der Seele, da man

poetische Narrenspossen für wichtige Dinge hält, der Schritt zu einem andern nur geringe ist, da man wichtige Dinge für Narrenspossen zu halten anfängt. Als ihm sein Schwager den heynischen Brief mit den Noten zuschickte, hätte er sagen müssen: „Höre, Schwager, schweige entweder ganz stille, denn es „ist ja doch hier nichts Gewisses auszumachen, oder kleide mir „die Sache anders ein, oder — ich trage deine Noten auf den „Misthaufen. Du weißt, was wir beide Heynen schuldig sind, „wie sehr ich mich bei ihm zugedrungen habe, und wie groß „ich jetzt noch mit seiner Freundschaft thue. Gesetzt auch ich „schriebe ihm, wenn Ich den Quark nicht drucken ließe, so „druckte ihn ein Anderer, so wäre ja dieses eine läppische Ent„schuldigung *). Denn gesetzt es schickte mir jemand ein Paar „Insolenzen gegen Dich, etwa mit folgendem Brief zu: Anbei „habe ich die Ehre Denselben ein Paar scherzhafte Gedanken „über Dero Hr. Schwager zu übermachen, mit der Bitte, sel„bige in Dero Museo aufzustellen. Wenn dieses nicht alsbald „im nächsten Stück geschieht, so versichere, werde selbige sogleich „allhier drucken lassen. Was könnte ich denn anders thun, als „dem Manne Folge leisten?“

Allein nichts von dem Allen geschah, die Noten wurden im Museum gedruckt, und nicht allein die, sondern auch noch die niederträchtige Stelle gegen denselben Mann in der Schrift gegen mich. O Boie! Boie! Wenn Du, wie ich fast glaube, durch dieses Verfahren dem Publikum hast zeigen wollen, daß Du Menschen kenntest, und beweisen, daß Dein Schwager noch immer der sei, für den Du ihn ehemals ausgabst, so bedenke wenigstens, daß Du dieses mit nicht geringem Verlust Deines

*) Es ist die, die Hr. Boie wirklich gebraucht hat. A. d. Vf.

eignen Credits (mehr will ich nicht sagen), gethan hast. Allein wie fühllos diese Leute überhaupt gegen Alles sind, was man Convenienz in der Welt nennt, sieht man auch noch daraus, daß Boie, wie ich sicher weiß, nach meiner ihm angedrohten Motion, an Hrn. Hofr. Heyne, den Wohlthäter, den er so schändlich beleidigt hatte, schrieb und bat, er möchte doch die Güte haben, mich ihm vom Halse zu schaffen. Ist das nicht abscheulich? Hier sieht man, in was für elende Lagen Mangel an Gefühl und Überlegung die Menschen bringen kann. Ich kenne keine entsetzlichere als die, einen Gönner und Lehrer, den man empfindlich beleidigt hat, bitten zu müssen, den gerechten Ahndungen eines vernachlässigten Freundes vorzubeugen.

Indem ich das, was ich geschrieben habe, jetzt wieder mit Hrn. V. Aufsatz zusammen halte, so finde ich, daß ich manche Ungerechtigkeit nicht geahndet habe. Z. E. daß er mich tadelt, daß ich Hrn. Runde's statt Rundens geschrieben habe, welches ich bloß that, um nicht den Hrn. Vossius mit Hrn. Vossenius zu verwechseln, und daß er das plautinische, unschuldige tax tax in tergo erit*), auf welches ich zielte, aus Ignoranz oder Bosheit so stellt, als spräche ich von Peitschenschlägen auf den ungezogenen Rücken der Schulfüchse u. a. m. Vielleicht zeigt sich bald die Gelegenheit, dieses und einige merkwürdige Umstände näher zu betrachten.

Gegen das Ende versichert Hr. V., wenn ich mehr über seine Orthographie nachdenken und mir die nöthigen Kenntnisse erwerben würde, so würde ich mit Verwunderung einsehen, daß er schon längst **Da** (in Eldorado) gewesen sei.

*) Plaut. Persa, II, 3, 12. tax, tax, tergo meo erit!

Durch diese Brombeersträuche, Dornen und Distel und den Schmutz werde ich nun wohl nicht durchkriechen, um Hrn. Vossens gefundenen Schatz zu beäugen, indem mich ein großer Mann, der auch da war, versichert hat, der ganze Quark sei nicht einen Schuß Pulver werth. Will aber Hr. V. künftig, anstatt die Natur aus dem Homer und seinen Scholiasten zu studiren, sich mit Betrachtung ihrer erhabnen Werke selbst abgeben; will er sich in der Welt mehr um das Urtheil von Männern von Geist, als um die jammervollen Machtsprüche seiner poetischen Zunftgenossen bekümmern; will er sich Umgang mit Leuten auch aus andern Fächern und die ihm an gesundem Menschenverstand überlegen sind, verschaffen: so wird er *einsehen* lernen, daß in dem vergoldeten Bauerchen eines Musenalmanachs ein Dutzend Liederchen gezwitschert zu haben, weder einen Dichter macht, noch auch die ehrenvolle That ist, für die sie seine Gesellen ausgeben; er wird finden, daß der wichtigste Theil unserer Nation, der Theil, durch den wir bei unsern Nachbarn respectabel sind, größtentheils diese Dinge gar nicht einmal liest; es wird ihm, unnütze Neuerungen anzufangen oder *mitzumachen*, erbärmlicher ankommen, als mit Buben auf den Straßen um Bohnen zu spielen, und er wird sich kein verächtlicheres Geschöpf unter der Sonne denken können, als einen Menschen, der über der Lumperei von einem Laut eines Buchstabens bei einem ausgestorbenen Volk, Undank verübt: das heißt ein Verbrechen, das ein rechtschaffener Mann nicht um den ersten Thron der Welt begehen würde.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

FEB 26 1941

Digitized by Google

Digitized by Google